
32101 063932105


Dei
Sub Numine
Viget

VICTOR GARDTHAUSEN

BIBLIOTHEKSKUNDE

ERSTER BAND

HANDBUCH
DER WISSENSCHAFTLICHEN
BIBLIOTHEKSKUNDE

VON

DR. VICTOR GARDTHAUSEN
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

ERSTER BAND



1 · 9 · 2 · 0

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Einbandzeichnung von Paul Hartmann
Druck von Radelli & Hille
Leipzig

Vorwort.

Umfang und Disposition der wissenschaftlichen Bibliothekskunde, die stets so verschieden beurteilt sind, lernte ich erst verstehen, als ich, aus dem praktischen Dienst ausgeschieden, an der Leipziger Universität darüber vor dem Kriege Vorlesungen hielt. Während der ersten Kriegsjahre wurde das Kollegienheft umgearbeitet zu einem Handbuch der Bibliothekskunde. Der Unterschied zwischen der mündlichen und schriftlichen Behandlung ist allerdings sehr bedeutend, ganz besonders bei der älteren Literatur. Man hat wohl neuerdings leichthin gesagt: „Fachleute brauchen Zitate nicht, und Laien wissen sie nicht zu brauchen.“ Fachleute sollten Zitate nicht brauchen? Nehmen wir einmal ein Werk wie Mommsens Römisches Staatsrecht, so mag es wohl wenige Fachleute geben, die für bestimmte Teile sich selbständige Sammlungen angelegt haben; aber für alles andere können sie das in Mommsens Buche gesammelte Material nicht entbehren; Mommsen selbst hätte es für seine weitere Arbeit nicht entbehren können. Für ein Handbuch (und namentlich ein Handbuch der Bibliothekskunde), das den Ausgangspunkt für wissenschaftliche Untersuchungen bilden soll, ist jenes Wort also falsch nach beiden Richtungen. Vollständigkeit wäre allerdings sowohl unmöglich, wie unnötig. Graesel, bei dem wir alle gelernt haben, strebte nach Vollständigkeit, und die Folge war, daß ihm sein Werk[1]) fast ganz aus den Fugen ging; er konnte den Stoff so wenig bemeistern, daß schon im eigentlichen Texte Anmerkungen von mehreren Quartseiten die Darstellung unterbrechen, und trotzdem braucht er am Schlusse noch einen dritten Teil: Anhänge und Nachträge (S. 455—560), wo er einen Teil seiner Schätze vergraben hat. Ich hielt das erst für eine Ungeschicklichkeit des Verfassers; allein wer Vollständigkeit erstrebt, konnte kaum anders verfahren; bei

[1]) s. Mitteil. d. Ver. oe. B. 6. 1902, 160 Himmelbaur. 169 Weinberger. Zbl. 19. 1902, 474.

einer zweiten Auflage wären die Fehler der Anlage noch viel deutlicher zutage getreten; sie war gewissermaßen unmöglich. GRAESELS Schiff ist allzusehr mit Ballast überladen; seine Ladelinie ist tief unter Wasser; während LADEWIG jeden Ballast verschmäht; seine „Politik“ von 427 Seiten hat überhaupt keine Fußnote. Zwischen diesen beiden Extremen galt es, die richtige Mitte zu finden. Da ich auf Vollständigkeit von vornherein verzichtete, und mein Buch den kontraktlich vorgeschriebenen Umfang bereits überschritten hatte, so teilte ich das gesammelte Material in zwei Teile; was notwendig war, habe ich aufgenommen; den Rest dagegen wohlgeordnet nach der Disposition dieses Handbuchs zurückbehalten. — Auch Sv. DAHL in seinem Haandbog bewegt sich in ähnlicher Weise auf dieser mittleren Linie. Dabei hat sich DAHL — ebenso wie die meisten seiner dänischen und auch deutschen Fachgenossen — zu sehr auf das lateinische Abendland beschränkt und die griechich-byzantinischen Quellen fast unberücksichtigt gelassen. Im übrigen verweise ich auf meine Rezension seines Werkes ZBS. 1918, S. 117. Sein Buch, das bei der großen Zahl seiner Mitarbeiter etwas sehr auseinanderfällt, ist auf neutralem Boden erwachsen, und konnte, obwohl mein Handbuch in seinen Grundzügen schon fertig war, noch mit Dank benutzt werden.

Die Literatur und namentlich die Zeitschriften der feindlichen Länder waren mir für die Kriegszeit natürlich unzugänglich; sie soll übrigens, wie man hört, ebenso wie die unsrige, nur in beschränktem Umfang erschienen sein. Nach Beendigung des Krieges wendete ich mich an zwei größere neutrale Bibliotheken mit der Bitte um Vermittelung. Die eine antwortete gar nicht; dagegen hatte die Verwaltung der Züricher Bibliothek die Güte, mir nach längeren Verhandlungen im vorigen Jahre zwei Jahrgänge der Revue des bibliothèques und einen Band des Library-Journal nach Leipzig zu senden.

Der Druck dieses Handbuchs hat bereits bald nach dem Frieden begonnen, und jetzt im Mai 1920 sind wir erst so weit, die erste Hälfte des Buches zu vollenden; der rasche Fortschritt der Arbeit wurde gehindert durch Krankheit, Belagerungszustand, Setzerstreik, Generalstreik und blutige Straßenkämpfe. Zugleich haben die Kosten des Druckes eine Höhe erreicht, die uns zwingt, jede nicht ganz unerläßliche Korrektur zu vermeiden. Selbst die Orthographie war einer rascheren Durchführung der Arbeit hinderlich. Ich habe den Grundsatz, unsere lateinischen Lehnworte —

mit Ausnahme der ganz alten — in lateinischer Orthographie zu schreiben, wie das früher stets und überall geschehen ist, wo die Völker nicht vorzogen, rein phonetisch zu schreiben. Dieser Grundsatz stieß aber auf entschiedenen Widerspruch erst bei der Maschinenschreiberin, dann beim Setzer und endlich bei der Verlagsfirma. Schließlich erlahmte meine Kraft in diesem kostspieligen, stillen Kampfe; ich verzichtete und habe mich nun um die Rechtschreibung des Buches nicht mehr gekümmert. Die ministerielle preußische Orthographie hat also gerade in dem Augenblick den Sieg davongetragen, in dem der jetzige Minister in Berlin nichts wichtigeres zu tun hat, als sie, wie die Zeitungen[1]) berichten, durch eine noch schönere zu ersetzen.

Zum Schluß bleibt mir noch die angenehme Pflicht des Dankes zunächst für die Herren Verleger, die trotz der Ungunst der Zeiten das Wagnis des Verlages unternahmen; ferner an meine Freunde und Mitarbeiter, die mir, wenn ich sie gelegentlich bat, ihren Rat und ihre Hilfe nie versagten; namentlich muß ich aber meinen Freund, Herrn Professor SCHRAMM vom Deutschen Museum für Buch und Schrift hervorheben, der, seit wir uns durch die Bugra kennen gelernt haben, nie aufgehört hat, meine Arbeit wie kein anderer durch Rat und Tat zu unterstützen.

Das Manuskript für den Schlußband ist fertig, und die ersten Kapitel sind bereits gesetzt.

[1]) s. Die Woche 1920, S. 358.

Leipzig, im Mai 1920.

V. Gardthausen.

Inhaltsübersicht des ersten Bandes.

IV. Buch.

Verlust der Bibliotheken.

V. Buch.

Die heutige Bibliothek gedruckter Bücher.

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

VI. Buch.

Verzeichnisse der Bücher. (VI. und VII. Buch.)

VII. Buch.

Kataloge.

VIII. Buch.

Personal.

IX. Buch.

Verwaltung.

Abkürzungen.

ABA.	Abhandlungen d. Baierisch. Akademie.
ABG.	Archiv für Buchgewerbe.
ADG.	Archiv für ältere deutsche Geschichte.
AP.	Archiv für Papyrusforschung.
B.	Bibliothek, bibliothèque usw.
BCH.	Bulletin d. corresp. hellénique.
BDB.	Börsenblatt f. d. deutsch. Buchhandel.
BEC.	Biblioth. de l'École des chartes.
BEE.	Biblioth. de l'École des hautes études.
BEF.	Biblioth. des Écol. franç. d'Ath. et de Rome.
Brl. Ph. Wo.	Berliner Philologische Wochenschrift.
ByZ.	Byzantinische Zeitschrift.
CP.	Constantinopel.
Dahl	Dahl, Haandbog i Bibliotekskunde (1916).
FdA.	Fortschritte der Architektur. Darmst. 1894.
GGA.(N.)	Göttinger Gelehrte Anzeigen (Nachr.).
GP.	meine Griechische Palaeographie 1911.
Hdb.	Handbuch.
HdA.	Handbuch der Architektur. II. Aufl. 1906.
Hs.	Handschrift.
Jb. Bü.	Jahrbuch f. Bücherkunde und -Liebhaberei v. Bogeng (Taschenbuch des Bücherfreundes).
Jb. D. B.	Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken.
JHS.	Journal of hellenic Studies.
L.	Library.
L.-J.	Library-Journal
Lpz.	Leipzig.
MA.	Mittelalter(-lich.)
MAI.	Mémoires de l'acad. d. inscr. et belles. lettres.
MOB.	Mitteilungen des österr. Vereins f. Biblioth.
NADG.	Neues Archiv für ältere deutsche Geschichte.
N. Jbb.	Neue Jahrbücher f. klass. Altert. (resp. Philologie).
NTB.	Nordisk Tidskrift för Bok- og Biblioteksväsen.
PR.[2]	Pauly-Wissowa-Kroll, Realencyclopaedie.
R.	Revue, Rivista, Revista.
RB.	Revue des bibliothèques.

RBB.	Revue des bibliothèques de Belgique.
Samml. Dz.	Sammlung bibliothekswissensch. Arbeiten, hg. v. Dziatzko.
Samml. Hbl.	Sammlung bibliothekswissensch. Arbeiten, hg. v. Haebler.
S. B. Brln.	Sitzungsberichte d. Berlin. Akademie (Phil.-Hist. Klasse).
S. B. Wien	Sitzungsberichte d. Wiener Akademie. (Phil.-Hist. Klasse).
Serap.	Serapeum.
SIB.	Serapeum Intelligenzblatt.
SKH.	meine Sammlungen u. Kataloge griechischer Handschriften.
UB.	Universitätsbibliothek.
Wo. kl. A.	Wochenschrift für klassisches Altertum.
Z.	Zeitschrift.
Zbl.	Zentralblatt für Bibliothekswesen.
ZBS.	Zeitschrift des deutschen Ver. für Buchwesen u. Schrifttum.
ZDMG.	Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
ZfBü.	Zeitschrift für Bücherfreunde.
ZOB.	Zeitschrift des österr. Vereins f. Biblioth.

Einleitung.

Alles, was die Menschheit getan,
gedacht, gewonnen und gewesen,
liegt wie durch einen Zauberbann
in den Seiten der Bücher beschlossen.
Carlyle.

Durch die Sprache unterscheidet sich der Mensch von dem Tiere; durch die Schrift der Kulturmensch von dem Barbaren. Denn die Sprache ist nur die Voraussetzung, die Schrift dagegen die Trägerin der Kultur. Stirbt der Naturmensch, so bleibt von seinen Gedanken wenig oder nichts mehr übrig im Gedächtnis der Überlebenden; und auch dieses Wenige wird oftmals schon in der nächsten Generation vergessen sein. Der Kulturzustand eines Volkes wird also im wesentlichen der gleiche sein bei seinem Tode, wie bei seiner Geburt; denn er hinterläßt seinen Landsleuten kein geistiges Erbe, das später verbessert und vervollständigt werden könnte. Das ändert sich erst im Laufe der Jahrhunderte durch Erfindung und Ausbildung der Schrift; als das scheinbar Unmögliche möglich wurde, nämlich den Gedanken, das rein Geistige, in die Materie zu übertragen und durch die Materie auszudrücken. Dadurch gewinnt der flüchtige Gedanke nicht nur feste Gestalt, sondern zugleich auch die Dauer der Materie.

Byzantinische Bücherschreiber schlossen manchmal ihre Arbeit mit dem oft wiederholten Schreiberspruche: „Die Hand, die dies geschrieben, modert bald im Grabe; allein was sie geschrieben, bestehet in Ewigkeit“; oder wie Hrabanus Maurus sagt:

„Grammata sola carent fato mortemque repellunt.“

Mommsen (R. G. 1, S. 207) drückt denselben Gedanken etwas anders aus, wenn er sagt: „Durch die Kunst des Schreibens hört die Erkenntnis (des Menschen) auf, so vergänglich zu sein, wie er selbst.“

Es gibt in der Tat wenig Fortschritte in der Geschichte der Menschheit, die sich an Wichtigkeit mit der Erfindung der Schrift messen können. Denn nun erst geht das Erdachte und Erkannte der früheren Generationen nicht mehr mit dem Tode ihrer Urheber verloren, sondern es bildet sich ein geistiges Erbe, ein

Schatz, der von Generation zu Generation vererbt und vergrößert wird; durch die Schrift erhält er zugleich Dauer und allgemeine Verbreitung. So entsteht eine ununterbrochene Kette zwischen unserer Zeit und den entferntesten Geschlechtern, auf deren Schultern wir stehen; und das Buch ist das Gefäß, in dem dieser Schatz der Kultur überliefert wird. Denn Kultur bedeutet den Zusammenhang mit der Vergangenheit und Verwertung ihrer Resultate. Es gab bekanntlich bei den alten Ägyptern ein eigenes Amt der Erinnerung, *μνημόνειον*; wer die Schätze der Vergangenheit hütete, hieß bei den Hellenen *μνήμων* oder *ἱερομνήμων*.

Auf der schriftlichen Überlieferung beruht jede historische Forschung der Geisteswissenschaften. Auf einem geschriebenen Buch sind alle die großen Religionen der Menschheit aufgebaut, der Christen, Juden und Muhamedaner bis herab zu den Mormonen: Alle verehren ein geschriebenes Buch als „Wort Gottes". — Ein Recht mag es vor dem Gebrauch der Schrift gegeben haben; eine Jurisprudenz nicht; denn diese braucht ein geschriebenes Gesetz, da ein mündliches schon in der nächsten Generation vergessen oder verändert wäre. „Nie wieder", sagt SAVIGNY, „ist eine Handschrift mit solcher an das Abergläubische grenzenden Verehrung behandelt worden wie die große Pandektenhandschrift in Florenz"[1]). Jede historische, antiquarische, litterarische oder litterarhistorische Untersuchung muß natürlich von dem gedruckten Buch ausgehen, das auch für Naturwissenschaft und Statistik Voraussetzung ist. Unsere ganze Bildung, die man mit Recht eine historische genannt hat, beruht in erster Linie auf den Resultaten der früheren Jahrhunderte, d. h. auf dem Buche; denn „es gibt keine Steigerung der erreichten Höhe ohne Anknüpfung an die Überlieferung"[2]). Kaiser WILHELM verwies bei der Einweihung der Berliner Bibliothek sehr richtig auf das oben erwähnte Wort CARLYLES[3]): Manches von dem, was die vorhergehenden Generationen erdacht haben, ist uns verloren gegangen; dauerndes Gemeingut ist nur das geworden, was in unseren Bibliotheken Aufnahme gefunden hat.

Auch aus den Ruinen und Kunstwerken des Altertums redet zu uns der Geist vergangener Zeiten. Auch die Marmorinschriften, Bronze- und Holztafeln mit litterarischen Texten, bemalte Vasen mit Beischriften usw. dürfen wir für gewöhnlich in der Bibliothek

[1]) Kultur d. Gegenw. 1. I S. 528.
[2]) Ebd. 1. I S. 508.
[3]) S. B. d. Brln. Akad. 1914. S. 373.

nicht suchen; aber alles dieses steht doch neben der Wichtigkeit des Buches in zweiter Linie und würde uns ohne das Buch überhaupt nicht verständlich sein. Für die ältere Zeit (bis zur Erfindung des Buchdrucks) ist der Paläograph ihr Interpret, und der Bibliothekar der Hüter dieser geistigen Schätze. Mit leichter Änderung kann man also auf sie das Dichterwort anwenden: „Der Menschheit Erbe ist in eure Hand gegeben. Bewahret es!"

Wenn das also richtig ist, wenn der Bibliothekar das geistige Erbe der Menschheit weder festzustellen noch zu erweitern, sondern nur zu bewahren hat, so wird man von einer Bibliothekswissenschaft kaum reden können, wie es z. B. EICHLER, Bibliothekswissenschaft S. 17[1]) versucht hat: „Die Bibliothekswissenschaft ist die Erforschung der litterarischen Denkmäler mit Rücksicht auf die Voraussetzungen und die Art ihrer Entstehung, Verbreitung und Benützung." Mit Recht wendet sich OSCAR MEYER (Zbl. 8. 1891 S. 55) gegen diese Auffassung und ebenso DZIATZKO (N. Jbb. 3. 1900 S. 94), der Schrift-, Buch- und Bibliothkeswesen erklärt als „ein weites und wichtiges Forschungs- und Wissensgebiet, das die Wiedergabe und Erhaltung litterarischer Geisteserzeugnisse zum Gegenstand hat". Wenn ferner GRAESEL, Hdb. S. 8 einen Unterschied machen will zwischen Bibliotheskunde und Bibliothekslehre, so tut er meiner Meinung nach der deutschen Sprache Gewalt an; der Unbefangene wird beide Ausdrücke für identisch halten.

Man muß sich dabei hüten, in dieser Frage Mittel und Zweck zu verwechseln. Das Buch ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle Wissenschaften, aber darum noch nicht Gegenstand einer eigenen Wissenschaft[2]). Die Bibliothekskunde hat man wohl als Bibliosophie bezeichnet[3]), weil das Buch in deren Mittelpunkt steht und seine Beziehungen nach allen Seiten hin behandelt werden müssen.

Umfang und Grenzen der Bibliothekskunde zu bestimmen, ist durchaus nicht leicht, wie die vergeblichen Versuche zeigen, die von verschiedenen Seiten gemacht sind. Zunächst meint man, diese Disziplin müsse alles umfassen, was der Bibliothekar weiß und wissen muß. Allein dazu gehört mancherlei, was eder Ge-

---

[1]) EICHLER, Begriff und Aufgabe der Bibliothekswissenschaft. Lpz. 1896. — EICHLER, Bibliothekspolitik am Ausg. d. 19. Jh. Lpz. 1897. — GRAESEL, Hdb. S. 7—8. — DAHL, Haandbog 1916, S. 1—2.

[2]) ZOLLER, Serap. 8. 1848, S. 131—32.

[3]) PILO, G. C., Bibliosofia. Il libro (sua definizione) e la biblioteca (suo ordinamento). Sassari 1893.

bildete, jeder Gelehrte kennen muß. „Er muß lesen und rechnen können, er muß alte und neue Sprachen verstehen, aber das Abc und das Einmaleins oder auch nur eine einzige Grammatik und ein Lexikon wird niemand in ein Handbuch der Bibliothekskunde aufnehmen wollen" (ZBS. 1918 S. 117). Andrerseits ist der Bibliothekar durch seine Arbeit oft gezwungen, Studien auf den entlegensten Gebieten anzustellen; denn über jedes Thema kann ein Buch geschrieben werden. Wenn also die Bibliothekskunde nicht zu einer vollständigen Enzyklopädie werden soll, so muß sie das Spezielle ausschließen und es dem Bibliothekar überlassen, für singuläre Fälle, wie Kupferstich [1]), Illustration [2]), Porträts, Musikalien usw. auch ganz besondere Studien zu machen. Das ganz Allgemeine braucht der Bibliothekar aus seinem Handbuch nicht zu lernen und das ganz Spezielle kann er nicht daraus lernen.

Die Zahl der Schriften über Bibliothekskunde ist groß; schon vor 2000 Jahren schrieb VARRO ein Buch, „de bibliothecis"; die neuere Literatur, die GRAESEL, Hdb. S. 18, aufzählt, ist so umfangreich, daß wir uns hier auf eine enge Auswahl des Wichtigsten beschränken müssen:

EBERT, Über öffentl. Bibliotheken. Freyburg 1811; —, Bibliothekwissenschaft in ERSCH u. GRUBERS Enzyklopädie. — SCHRETTINGER, Lehrbuch 1. 2. München 1829. — MOLBECH, Über Bibliothekswiss. u. Verwalt. öff. Bibl. übers. v. H. RATJEN. Lpz. 1833. — ZÖLLER, EDM., D. Bibliothekswiss. in Umriss. Stuttgart 1846. — EDWARDS, E., Memoirs of libraries. A handbook of library economy. 1. 2. Lond. 1859. — PETZHOLDT, J., Katechismus der Bibliothekslehre. III. Aufl. Lpz. 1877. Neu bearb. v. GRAESEL, Grundzüge d. B. Lpz. 1899; ins Französische übersetzt v. J. LAUDE. Paris 1897; ins Ital. v. BIAGI E FUMLAGALI, Manuale d. Bibliotecario (c. Append.). Milano 1894. Über die Pläne von CAPRA, v. TRACOA u. BATTESTI, Zbl. 10. 1893, S. 283, 368; — GRAESEL, Führer f. Biblioth. II. Aufl. Lpz. 1913. — MAIRE, A., Manuel pratique du bibliothecaire, suivi, d'un lexique des termes du livre. 2. Lois et decrets etc. Paris 1896. — LADEWIG, P., Politik der Bücherei. Lpz. 1912; —, Katechismus d. Bücherei. Lpz. 1914; s. HOFMANN, Zentralbl. f. Volksbildungswesen 12.

[1]) LASCHITZER, S., Wie soll man Kupferstich- und Holzschnittkalaloge verfassen? Mitteil. d. Inst. f. oe. Gesch. 5. 1884, S. 565. — SINGER, HANS W., Hdb. für Kupferstichsammlungen. Lpz. 1916..

[2]) Üb. d. illustr. Buch d. Altertums s. THIELE, G., De antiquorum libris pictis. Marbg. 1899. — BOGENG, ABG. Sonderheft 9, S. 3.

1912 No. 9. 11. 12; —, Zur Systematik d. Bibliothekswesens. Zbl. 1917 S. 39—43. — Dahl, S., Haandbog i bibliotekskundskab. II udgave. København 1916[1]).

Auch von den Zeitschriften nenne ich das Nötigste:

Deutschland.

Serapeum, Zeitschr. f. Bibl.Hss.-kunde und ältere Literatur hg. v. R. Naumann. Lpz. 1840—70 m. Intelligenzblatt. — Anzeiger f. Lit. d. Bibliothekswiss. hg. v. Petzholdt. Dresden 1840; seit 1856 Neuer Anzeiger f. Bibliogr. u. Bibliothekswiss. (bis 1886). — Zentralblatt f. Bibl. hg. v. O. Hartwig u. K. Schulz 1. Lpz. 1884, seit 1904 von Schwenke; mit Beiheften seit 1888. — Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten hg. v. K. Dziatzko. 1. Brln. 1887. Lpz. 1893, von Heft 17 an fortgesetzt durch Haebler. Darin seit Heft 6: Beitr. z. Theorie und Praxis des Buch- und Bibliothekswesens. — Jahrbuch d. deutsch. Bibl. 1 ff. Lpz. 1902. — D. Bibliothekar. Monatsschr. f. Arbeiterbibl. 1. 1909.

Österreich.

Mitteilungen des Ö. Vereins f. Bibl. hg. v. Weisz, später Zeitschrift des Ö. Vereins f. Bibliothekswesen. 1 Wien 1896. N. F. der Mitteil. 1. Wien u. Lpz. 1910. — Österr. Zeitschr. f. Bibliothekswesen. Organ des Ö. Vereins f. Bibl. hg. v. F. A. Mayer. 1. 1913.

Skandinavien.

Nordisk Tidskrift för Bok- og Bibliotheksväsen utg. af J. Collijn. 1. Stockholm 1914.

Niederlande.

Tijdschrift voor boek- en bibliotheekswezen. Antwerpen 1. 1903. II Reeks: Het boek red. v. Burger. Amsterdam 1912 m. Extra-Nummer 1914. — Maandblad voor Bibliotheekwezen. 1. 1913.

Frankreich.

Bull. des bibl. et des archives. Paris 1884—89 (eingegangen). — Revue des bibliothèques p. p. Chatelain. 1. Paris 1901. m. Supplém. — Annuaire d. bibl. et d'arch. 1. Paris 1886.

Belgien.

Revue des bibliothèques de Belgique. 1. Bruxelles 1903.

[1]) NTB. 4. 1917, S. 333; Schwenke, Zbl. 1917, S. 107. vgl. ZBS. 1918, S. 117.

Italien.

Rivista delle bibl. hg. v. Biagi. Firenze 1. 1888 ff.

Spanien.

Revista de archivos, bibliotecas y museos. 1. Madrid 1871; II S. 1883. III S. 1897.

England.

The library World. 1. London 1898. — The Library Series ed. by Garnett. 1—5. London 1898. — The Library Association Record 1. London 1899. — The Library Chronicle. London 1889—98. — The Library Chronicle. NS. 1. London 1900.

Nordamerika.

Library Journal 1. New York 1877 hg. v. M. Dewey.

Rußland.

Der Bibliothekar. Ztschr. d. Gesellsch. f. Bibliothekskunde. 5. Jg. 1914 (Russisch).

Sehr dankenswert sind die zusammenfassenden bibliographischen Übersichten:

Hortzschansky, A., Bibliographie des Bibliotheks- und Buchwesens. Zbl. Beiheft 29. 1904 ff. Zbl. 30. 1913, 188 ff.

Österreichische Bibliographie d. Biblioth. ZOB. 1. 1910 am Schluß.

Erstes Buch.

Das Buch.

GÉRAUD, Sur les livres dans l'antiquité. Paris 1840. — EGGER, E., Hist. du livre. V. éd. Paris (1900). — PIETSCHMANN, D. Buch: Kultur d. Gegenwart I. 518, 556. — BIRT, TH., D. antike Buchwesen. Brln. 1882. — SCHUBART, D. Buch b. d. Griech. u. Röm. Brln. 1907. — DZIATZKO bei Pauly-Wissowa 3 I 939 m. Litteratur. — DAVENPORT, C., The book. London 1907. — CIM, Le livre 1—4. Paris 1907. — Le Livre et l'Image. I. Paris 1893. — Das Buch s. L. Traube, Vorles. u. Abh. I, 84. — LANDWEHR, Stud. üb. d. ant. Buchw.: Arch. für lat. Lex. 6. 219. 419. — Einleitung in d. Altertumswissenschaft hg. v. Gerke u. Norden. II. Aufl. Lpz. 1912. I S. 1. Das Buch. — Vierteljahrsschrift für angewandte Bücherkunde hg. v. Bogeng I. Berlin 1918. — In London erschien eine Sammlung: Books about books 1—6. ed. by Alfr. W. Pollard. 1893 ff. — Le livre, Revue mensuelle. I. Paris 1880.

1. Kapitel.

So wie ein Werk über das Heer beginnen wird mit einem Abschnitt über den Soldaten, so muß auch ein Werk über die Bibliothek beginnen mit dem Buch. Die Frage, was ein Buch sei, wird verschieden beantwortet[1]): „Die Einheit eines zusammenhängenden Schriftcomplexes," sagt BIRT a. a. O. S. 1, „nennen wir ein Buch. Diese Einheit ist nicht notwendig eine sachliche; sie ist vor allem eine räumliche Einheit". Aber auch das Testament des Augustus auf den Wänden des Tempels in Ancyra, oder ein Abc, das ich an die Wandtafel schreibe, ist auch die Einheit eines zusammenhängenden Schriftkomplexes. DZIATZKO erklärt das Buch als die äußerlich und inhaltlich zusammenhängende Niederschrift von Gedanken auf einem leicht beweglichen Stoffe". Dagegen ist zu sagen, daß das Buch allerdings meistens eine Niederschrift ist, aber durchaus nicht immer; ein Notizbuch, ein Schreibbuch kann auch unbeschrieben sein; leicht bewegliche Stoffe sind auch Tontafeln, die doch niemand als Buch bezeichnen wird. Nach PASCHKE

[1]) Schon die Digesten 32. 52 beschäftigen sich mit dieser Frage. PRELLER, Serapeum 1849, S. 354.

und Rath, Lehrbuch des deutschen Buchhandels S. 1 ist das Buch „eine Vereinigung von Bogen eines geeigneten Stoffes zu einem geschlossenen Ganzen, auf denen ein geistiges Erzeugnis durch Worte, und zwar vermittelst der herkömmlichen Schriftzeichen wiedergegeben wird". Allein das Buch braucht nicht aus Bogen, es kann auch aus vereinigten Blättern bestehen; es gibt Bücher, z. B. musikalische Notenhefte, in denen Worte vielleicht gänzlich fehlen; in anderen können die „herkömmlichen Schriftzeichen" durch andere, z. B. stenographische, ersetzt sein.

Das Buch besteht vielmehr aus meist gleichartigen und in Lagen geordneten Blättern irgendeines Beschreibstoffes, entweder leer, oder beschrieben, oder bedruckt, aber stets bestimmt oder geeignet, den geschriebenen Gedanken wiederzugeben. Diese Blätter sind meist zu Gruppen geordnet und stets äußerlich zu einer Einheit zusammengefaßt. Diese Einheit nennt man Buch, griechisch *βιβλίον*, mit Hinweis auf den Papyrus. Im weiteren Sinne umfaßt das Buch Rolle und codex; im engeren dagegen nur den codex. Wenn Schottenlohr sein neuestes Werk betitelt das „alte Buch", weil nach unserem Sprachgebrauch das Buch nur das gedruckte Buch sein könne, so scheint er vergessen zu haben, daß der Papyrus beim Ende des Altertums bereits die Form eines Buches[1]) hatte, nicht bloß einer Rolle; auch dem Pergamentcodex des Mittelalters können wir die Bezeichnung als Buch nicht verweigern.

Da nun aber für ein größeres Litteraturwerk oft mehrere Bücher (Rollen) notwendig waren, so pflegte man im Altertum ebenso wie noch heutzutage die einzelnen Teile ebenfalls als Buch zu bezeichnen.

Das älteste Buch, das wir kennen, ist die Papyrusrolle, die auf ägyptischen Denkmälern bis ins 3—5. Jahrtausend v. Chr. zurückgeht; die ältesten erhaltenen Rollen gehören sicher noch dem zweiten Jahrtausend an. Das älteste erhaltene Buch der klassischen Völker, die Perser des Timotheos von Milet, mag um 300 v. Chr. geschrieben sein, vgl. O. J(mmisch), Das älteste griechische Buch N. Jbb. 1903. S. 65.

---

[1]) Serruys, D., Un „codex" sur papyrus de S. Cyrille: Rev. de philol. 34. 1910. S. 101—117; — „By the IV century the papyrus codex was fully established and it continued in use till at least the VIII century." The Library N. S. 10, 1909 S. 306.

Beschreibstoffe.

Da wir auf eine eingehende Behandlung der Paläographie hier verzichten müssen, so seien auch ihre Beschreibstoffe hier nur ganz kurz erwähnt. Fast jede größere Bibliothek pflegt in Schaukästen dem Publikum einige Proben zu zeigen. Man sieht Holz- und Tontäfelchen; indische Palmblattbücher und Wachstafeln: namentlich fehlt auch nicht Papyrus (s. m. Gr. Paläogr. 1², S. 45; MITTEIS u. WICKEN, Papyruskunde. 4 Bde. Lpz. 1912).

Aus dem dreieckigen Stengel einer großen Binsenart (Cyperus papyrus) schnitt man im Altertum mit scharfem Messer der Länge nach dünne breite Streifen, die parallel auf dem Tische geordnet wurden, dann folgte kreuzweise eine zweite Schicht; beide wurden mit Nilwasser begossen und gepreßt oder geklopft; war das Blatt trocken, so wurde es durch Hammer oder Presse geglättet und dann gefirnißt und schließlich beschnitten. Aus solchen Blättern, *κολλήματα*, klebte man eine Rolle zusammen; wenn sie parallel den Markstreifen der oberen Schicht beschrieben wurde, so nannte man das recto; die Rückseite aber verso.

In byzantinisch-arabischer Zeit mußte die Rolle den Vermerk des comes largitionum, *πρωτόκολλον*, aufweisen, daß sie aus den kaiserlichen Fabriken stamme[1]). Fälschlich behauptet ELLEN JØRSGENSEN bei DAHL S. 195, daß wir Papyrus zuerst bei Ausgrabungen von Herculaneum 1752 kennen gelernt hätten. Die Papyri von Ravenna, päpstliche Bullen, ein Synodalbeschluß vom Jahre 680 auf Papyrus waren schon immer bekannt. Auch MONTFAUCON, Gr. Pal. 1708, erwähnt sie. Aber durch die massenhaften Funde der letzten Jahrzehnte mit Schriften der verschiedensten Völker ist unsere Kunde des Papyrus auf eine ganz neue Basis gestellt. Die jüngsten Papyrusrollen oder -blätter gehen nicht wesentlich über die Zeit von 1000 bis 1010 n. Chr. hinaus. EUSTHATIUS zur Odyssee 21, 390 hebt hervor, daß die Papyrusfabrikation zu seiner Zeit bereits aufgehört habe.

In Asien brauchte man seit unvordenklicher Zeit statt des Papyrus das Leder als Beschreibstoff, das in Pergamon so sehr vervollkommnet wurde, daß dieser neue Beschreibstoff den Namen Pergament erhielt (s. m. Gr. Palaegr. 1². S. 91). Man verwendete hauptsächlich die Felle von Schafen und Kälbern, auch wohl gelegentlich von Ziegen und Antilopen; sie wurden zunächst, um

[1]) Nicht in Stempelschrift s. m. Aufs. ZBS. 2. 1919, S. 105.

die Haare zu entfernen, mit gelöschtem Kalk bestrichen; dann legte man das Leder einige Zeit in Kalkwasser, um die gelbe Farbe und die Fettigkeit zu beseitigen, schließlich wurde es in einen Rahmen gespannt und getrocknet, dann mit pulverisierter Kreide gepudert und mit Bimstein oder Eberzahn geglättet; Risse oder Löcher wurden vernäht oder mit feinen Membranen verklebt. MURATORI, Antiquitates Italicae 2. S. 370 beschreibt die Zubereitung: „Pergamina quomodo fieri debet. Mitte illam in calcem et jaceat ibi per dies tres. Et tende illam in cantiro. Et rade illam cum nobacula de ambas partes; et laxas desiccare. Deinde quodquod volueris scapilatura facere facere, fac, et post tingue cum coloribus." Ungefähr um die Zeit von Christi Geburt fing das Pergament an, dem Papyrus bei den Griechen und Römern Concurrenz zu machen; doch hat MINNS zwei griechische Pergamenturkunden aus dem inneren Asien publiziert vom Jahre 88 und 22/21 v. Chr.: JHS. 1915 S. 22, die der früheren Zeit angehören.

Aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. haben wir MARTIALS (14, 183) Begleitverse zu Geschenken, in denen stets ein Buch auf Papyrus einem anderen auf Pergament entgegengestellt wird. Der definitive Sieg des Pergaments fällt in das letzte Jahrhundert des Altertums. In der ersten Zeit des Mittelalters verwendete man öfters Purpurpergament mit Gold- oder Silberschrift. Über Palimpseste s. u. Für den Druck kommt das Pergament nur in der ersten Zeit in Betracht[1]).

2. Kapitel.

Das Papier.

Siehe meine Griech. Paläographie 1². S. 109. — GRAESEL, Handbuch S. 226. — EGGER, Le papier. Paris 1865. — MORTET, Le papier. RB. 1. 1891, S. 195. — CIM, Le livre. 3. S. 1. — BLANCHET, A., Le papier et sa fabrication à travers les âges, siehe Bibliofilia 12. 1910, S. 44—66 mit Karte: Planisphère indiquant l'industrie papetière. — KLEMM, P., Handbuch der Papierkunde. II. Ausgabe. Lpz. 1910. — HOYER, Fabrikation des Papiers. Braunschweig 1886—87. — HERZBERG, W., Papierprüfung. Brln. 1888. — DAHL, Haandbog 1916, S. 379: CHRISTENSEN, Papir. — GEIPEL, M., Die Entwicklung der Papierfabrikation. Inaug.-Dissert. Lpz. 1911. — E. DE WITTE, L'histoire du papier et les filigranes. Conférence faite à la Maison du livre (Brux.) 1912. — Papierfäden und Fadenpapier. Prometheus 25. 1913—14, S. 26. — Association internationale pour l'étude historique et documentaire du papier. (Sous les auspices de l'institut international de Bibliogr. (Brux.)

Im Abendlande schiebt sich das Pergament zwischen Papyrus und Papier; aber im Orient ist man vom Papyrus direkt zum

[1]) Vgl. VAN PRAET, Catalogue de livres imprimés sur velin. 1824.

Papier übergegangen, das den Namen des alten Beschreibstoffes beibehalten hat. Man hätte sogar aus der Papyrusstaude richtiges Papier bereiten können, wie das neuerdings sogar gelegentlich versucht ist[1]). Während nämlich der Papyrus des Altertums aus einzelnen Markstreifen zusammengesetzt ist, werden bei der Papierfabrikation die verschiedenen Stoffe mechanisch zerkleinert und vollständig bis in ihre kleinsten Fasern zermalmt. Daraus macht der Fabrikant einen wäßrigen Brei, aus dem der Papierbogen mit einem Drahtrahmen geschöpft wird.

Nach den Chinesischen Annalen ist das Papier im Jahre 105 n. Chr. erfunden von Tsâi-Lun. „Il fit un rapport à l'empereur la première année du règne de Yan-Hing (105 n. Chr.).“ [Siehe BLANCHET a. a. O. S. 46.] Die arabische Bezeichnung von Papier kâgia (sprich kôgiz) wird abgeleitet vom chinesischen kog-dz, d. h. Papier aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaumes[2]). Ausgrabungen in Ost-Turkistan[3]) lassen diese Behauptung durchaus glaubwürdig erscheinen; dort fand man richtiges gefilztes Papier mit einer chinesischen Rechnung vom Jahre 399 n. Chr.[4]). Dieses älteste Papier ist bereitet aus Baumrinde, Bast- und Hanffasern, Lumpen und Fischernetzen[5]). Allmählich wurde das Fabrikat verfeinert durch Anwendung von Gips, Leim und Stärkekleister (im fünften bis siebenten Jahrhundert), um die Oberfläche zu glätten, namentlich die Verwendung von Lumpern und Hadern trat mehr in den Vordergrund. Von den Chinesen sind Lumpen (Hadern) erst seit 940 n. Chr. zur Papierbereitung verwendet[6]). Nach denselben Grundsätzen hat man auch anderswo in späterer Zeit Papier aus Pflanzenfasern bereitet, ohne von den Chinesen beeinflußt zu sein; das Papier der alt-mexikanischen Maya-hs in Dresden ist aus Gespinstfasern nament-

[1]) Siehe The Graphic. Novembre 26. 1910, S. 836.

[2]) Siehe SB. d. Wien. Akad. 161, 1. 1908, S. 19.

[3]) Vergleiche LÜDERS, Über die literarischen Funde von Ost-Turkestan. SB. d. Brln. Akad. 1914, S. 85; —, Internationale Monatsschrift 1914, S. 1439.

[4]) Siehe KOBERT, Über das älteste in Deutschland befindliche echte Papier, in der Zeitschrift „Der Papierfabrikant“. 1911.

[5]) Siehe WIESNER, J., Zur Geschichte des Papiers. Festschrift der deutschen Staats-Oberrealschule in Brünn. Brünn 1902, S. 85—92; —, Über die ältesten bis jetzt gefundenen Hadernpapiere. Anz. d. Wien. Akad. 1911 S. 127—130; SB. d. Wien. Akad. 168, V. 1911, S. 1—26 (vgl. 148. 1904 VI); —, Natur, Geist, Technik. Lpz. 1910; am Schluß: Zur Geschichte des Papiers.

[6]) Siehe WIESNER, Rohstoffe 2². S. 461.

lich der Agave fabriziert[1]). Nicht nur die Fabrikate der Chinesen, sondern auch die Fabrikation wurde im Laufe der Jahrhunderte nach Westen übertragen. Chinesische Kriegsgefangene brachten sie im Jahre 751 nach Samarkand, wo sich nun diese Industrie entwickelte; hier lernten die Araber das Papier kennen, das sie bald nach der Heimat des Papyrus, nach Ägypten verpflanzten[2]). Die älteste datierte arabische Papierurkunde aus Ägypten stammt aus dem Jahre 768 n. Chr. Die Araber haben also das Papier nicht erfunden, sondern nur verbessert; es besteht aus Pflanzenfasern meist von Leinen oder Hanf und Hadern; man hat gelegentlich Lumpen von Baumwolle verwendet, aber niemals rohe Baumwolle[3]). Das gute arabische Papier, so schreibt mir Nöldeke, (namentlich des 13. Jahrhunderts) nimmt es mit jedem Papier auf. Schlecht dagegen ist das ganz dünne indische Papier (siehe Führer, Zbl. 1. 1884 S. 429), auf dem gelegentlich arabische und persische Hss. geschrieben wurden. Insekten und Würmer wüten darin ganz anders als im Westen.

So hat sich für uns durch die neueren Forschungen und Ausgrabungen die Geschichte des Papiers ungefähr um ein Jahrtausend verlängert. Für das Abendland hat das aber mehr theoretischen als praktischen Wert; denn Orient und Occident waren damals durch eine breite Kluft getrennt, die nur stellenweise überbrückt war. Einmal stand das byzantinische Reich doch in vielfach freundlichen und feindlichen Beziehungen zu den Mohamedanern, und andererseits lebten auch viele Christen unter der Herrschaft des Islam, in Asien, Sicilien, Spanien usw.; es ist also nicht zu verwundern, daß auch Christen schon früh das Papier verwendet haben; im byzantinischen Reich ungefähr seit dem Jahre 1000 n. Chr.[4]). Man hat gegen den Namen Bombycin-Papier protestiert (s. m. Gr.

[1]) Schwede, R., Über das Papier der Maya-Codices und einiger alt-mexikanischer Bilderhandschriften. Habilit.-Schrift. Dresden 1912.

[2]) Wiesner, J., Die Faijûmer und Uschmûneiner Papiere. Mitteil. a. d. Samml. d. Papyrus Rainer 2–3. Wien 1887, S. 179. Vgl. 1–2. 1886, S. 45. — Garnett, Early, arabian paper making. The Library II. 4. 1903, S. 1. — Karabaček, Das arabische Papier. Wien 1887.

[3]) Karabaček a. a. O. S. 43. — Wiesner, Die mikroskopische Untersuchung des Papiers mit besonderer Berücksichtigung der ältesten orientalischen und europäischen Papiere. Wien 1887. Denkschr. d. Wien. Akad. 72. 1887 (nat.-math. Kl.); —, Die Rohstoffe a. d. Pflanzenreich 2[2] S. 429 A. 452–3. (III. Aufl. Lpz. u. Brln. 1914.)

[4]) Datierte griechische Papier-Hss. sind jünger; siehe meine Gr. Pal. 1[2], S. 121.

Pal. 1². S. 116), allein wir können den Ausdruck nicht entbehren. Das lateinische Abendland[1]) hat das Papier (charta Damascena) erst durch die Kreuzzüge kennen gelernt.

Je mehr das Papier sich im Abendlande einbürgerte, desto mehr suchte man sich auch in der Fabrikation vom Orient unabhängig zu machen; und Spanien, das einerseits unter muhamedanischer Herrschaft stand, andererseits aber auch durch seinen Flachsbau berühmt war, schien prädestiniert zu sein, die Fabrikation des Büttenpapiers in Europa einzuführen. Der arabische Geograph EDRISI II S. 37 ed. JAUBERT rühmt (um 1150 n. Chr.) bereits das Papier von Játiva; auch Valencia und Toledo hatten alte Papierfabriken. Von Spanien verbreitete sich die Fabrikation nach Südfrankreich und nach Deutschland. Die ersten deutschen Papiermühlen wurden 1370 zu Eger in Böhmen und 1390 in Gleismühl bei Nürnberg errichtet[2]). Eine große Papierfabrik in Ravensburg[3]) hatte im 15. Jahrhundert ihre Vertreter in Valencia, Alicante und Saragossa; in Basel ließ man im Jahre 1470 spanische Papierarbeiter kommen[4]) Die Italiener erlernten die Kunst wahrscheinlich direkt von den Arabern. BARTOLO (de insignis et armis) rühmt um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Fabriken zu Fabriano (bei Ancona) als die besten; von da bezog auch AMBROGIO TRAVERSARI[5]) sein Papier (Epp. S. 585).

Von entscheidender Wichtigkeit für diese Entwicklung wurde die Erfindung des Buchdrucks und die Reformation. Der Buchdruck benutzte fast ausschließlich Papier, das damals fünfzehnmal billiger war als Pergament; und die Reformation trug das Interesse am gedruckten Buch in die weitesten Kreise. Es hatte sich inzwischen ein privilegierter Stand der Papiermacher gebildet; der Handbetrieb war durch Wasserkraft ersetzt. In Stampfmühlen wurde durch niederfallende Klötze das Rohmaterial der Lumpen zerfasert, stark mit Wasser gemischt und in die hölzerne, später

---

[1]) Über die ältesten lateinischen Papierurkunden siehe WATTENBACH, Schriftwesen³ S. 147.

[2]) WIESNER, Rohstoffe 2², S. 462.

[3]) SOTZMANN, Über die ältere Papierfabrikation, insbesondere über die Frage, ob die von Ravensburg die älteste und erheblichste in Deutschland gewesen sei. Serapeum 7, 1846, S. 97. — BERTHELÉ, J., Un prétendu moulin à papier sur l'Herault en 1189. Bibliographe Moderne 10, 1906, S. 201.

[4]) Siehe WATTENBACH a. a. O. S. 120.

[5]) Siehe WATTENBACH a. a. O. S. 119.

mit Blei verkleidete Bütte geleitet; nach wiederholtem Umrühren schöpfte man den wäßrigen Brei mit dem Schöpfrahmen; das Wasser lief durch die Drähte; der Rahmen mit dem Brei wurde auf einem Filz umgekehrt; dann entfernte man den Rahmen und die Papiermasse wurde mehrmals gepreßt und an der Sonne und Luft getrocknet. Da aber dieser Papierbogen immer noch porös war, so erhielt er einen Überzug von Leim, manchmal auch mit Alaun gemischt, schließlich wurde er wieder gepreßt oder durch ein Schlag-, Stampf- oder Walzwerk geglättet. Papiermacher (16. Jahrhundert) siehe MÜHLBRECHT, Bücherliebhaberei 2. S. 75, Abb. 69; SCHINNERER, J., Alte Darstellungen von Papiermühlen. Archiv für Buchgewerbe 49. 1912 S. 90.

Wasserzeichen.

Die Litteratur siehe meine Griech. Paläogr. 1[2], S. 120—121. — KEINZ, FR., Die Wasserzeichen des 14. Jh. in Hss. k. Bayer. Hof- u. Staatsbibl. Abh. d. Münch. Akad. I. Kl. 20. Bd. III. Abt.; —, Über die älteren Wasserzeichen des Papiers und ihre Untersuchung. ZfBü. 1. 1897 S. 240.

Bei dieser Art der Fabrikation versteht man, wie der fertige Bogen noch manchmal sehr deutliche Spuren zeigte von den Drähten des Schöpfrahmens; das Papier erschien im durchfallenden Lichte vollständig gerippt. WIESNER, SB. d. Wiener Akad. 168. V. 1911. S. 22 hebt besonders hervor, daß schon ganz altes chinesisches Papier gerippt ist, siehe die Abbildung 21. Es war also ein leichtes, die Drähte so zu biegen, daß sie die Marke der Fabrik wiedergaben: einen Ochsenkopf, einen Mohnkopf zwischen zwei langgestielten Blättern, eine Wage oder Krone, zwei gekreuzte Pfeile, drei Berge usw. Auch Buchstaben kommen vor, aber erst später. BLANCHET, Bibliofilia 12. 1910 S. 53 erwähnt eine Verordnung französischer Behörden vom Jahre 1670, die vorschreibt: „la marque du papier par un filigrane, qui comprenait les deux premières lettres du nom du fabricant." Einen anderen tiefen Sinn darf man in diesen Buchstaben nicht suchen. Siehe BRIQUET, Les filigranes ont ils un sens caché? Bibliographe moderne 13. 1909 S. 309. Im Abendlande erscheinen diese Fabrikmarken ungefähr seit dem (12. bis) 13. Jahrhundert, später auch im Orient, wohin sie, wie KARABAČEK vermutet, aus Europa eingeführt wurden.

Die Wasserzeichen spielen bei modernen Fälschungen oft eine große Rolle[1]). Man fabriziert sie manchmal durch einen Stempel

[1]) Unterscheidung von natürlichen und künstlichen Wasserzeichen. Siehe HERZBERG, Papierprüfung. Brln. 1907 S. 191.

mit vertieften Wasserzeichen, wo das Papier allein im Gegensatz zu den Figuren seine natürliche Dichtigkeit behält; wenn man das Blatt in Natronlauge legt, so quillt es auf und das Wasserzeichen ist verschwunden. Viel rationeller ist ein Stempel mit erhabener Schrift; durch Schwefelsäure oder Salpetersäure befeuchtet, wird er aufgedrückt, aber rasch wieder abgewaschen; hier läßt sich der Beweis der Fälschung nur mikroskopisch führen.

Das alte Lumpen- oder Büttenpapier war nicht gerade sehr weiß und sehr glatt, sondern meist gelblich und rauh, aber von großer Dauerhaftigkeit und schwer zu zerreißen, was für jedes gute Papier entscheidend ist. Aber je mehr der Bedarf stieg, desto teurer wurden die Lumpen, und schon im 18. und 19. Jahrhundert fing man an, Surrogate beizumischen, namentlich Pflanzenfasern von Stroh, Brennessel, Jute, Spartagras, aber auch Baumblätter, Moos und sogar Leder. Das British Museum besitzt ein holländisches Buch vom Jahre 1772, das auf 72 verschiedene Papiersorten gedruckt ist. In größtem Umfange aber benutzte man Holz, nicht wie im Altertum etwa bloß Rinde und Bast, sondern den ganzen Baumstamm[1]). Ganze Wälder von Tannen und Linden werden zu Pulver zermahlen, künstlich durch Chlor gebleicht und in Zeitungspapier verwandelt. Cim, le Livre 3, S. 37 gibt ein ergötzliches Beispiel: morgens um 7,35 wird der Baum gefällt und sofort pulverisiert; 9,34 ist das Papier fertig und um 10 Uhr wird die Zeitung gedruckt[2]). Daß diese unendlichen Mengen von schlechtem Holzpapier, die heute von den Zeitungen verbraucht werden, sich nicht mehr in alter Weise mit der Hand und dem Schöpfrahmen als Bogen herstellen lassen, braucht nicht erst besonders bemerkt zu werden; das wäre viel zu langwierig und kostspielig. Schon in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts wurden Papiermaschinen[3]) erfunden, welche den Schöpfrahmen ersetzten durch eine rollende Trommel, deren Rundung aus einem dichten Drahtgitter besteht. Darauf gießt man den wäßrigen Brei der mechanisch und chemisch bereiteten Cellulose[4]). Das Wasser fließt durch die Drähte, und der Brei wird mechanisch in gleiche Schichten geordnet, die ge-

---

[1]) Hartwig, O., Das älteste und das jüngste Papier. Zbl. 5. 1888 S. 197.
[2]) Zeitungspapier und Waldverwüstung. Prometheus 19. 1908 S. 647.
[3]) Siehe Dahl, Haandbog 1916 S. 386.
[4]) Hill, F. P., The deterioration of newspaper paper. The Library Journal 35. 1910 S. 299.

preßt und getrocknet werden, so entsteht eine Rolle ohne Ende. Ein Prediger in Regensburg, JAKOB FRIEDRICH SCHÄFFER, behauptet[1]), der Erfinder des Holzpapiers zu sein, und FR. GOTTL. KELLER hat die Holzschleiferei erfunden; dafür wurde ihm in Hainichen ein Denkmal errichtet. Siehe Illustrierte Zeitung 1908, S. 896. Die deutschen Bibliotheken hatten keine Veranlassung, zu diesem Denkmal Beiträge zu sammeln, denn schlimmere Feinde als KELLER und SCHÄFEER haben die Bibliotheken kaum jemals gehabt[2]).

Für Zeitungen braucht man allerdings ein Papier, das billig und schlecht ist; aber bald nach 1870 fing man an, dieses Holzpapier auch für wertvolle Bücher zu verwenden; das Papier bräunt sich sehr bald, wenn es den Strahlen der Sonne ausgesetzt ist; es wird brüchig und zerbröckelt; nach 100 Jahren wird nichts mehr übrig sein als ein Haufen Staub[3]). HERZBERG[4]) faßt das Resultat seiner Untersuchungen dahin zusammen: „von rund hundert untersuchten Zeitschriften von dauerndem Wert waren nur sechs auf Papier gedruckt, das eine einigermaßen sichere Gewähr für langjährige Ausdauer erwarten ließ[5]).

Die Verleger hatten zunächst wohl kaum eine Ahnung davon, daß das Papier, welches sie zu ihren Büchern verwendeten, ein anderes geworden war, und ließen wissenschaftliche Werke, die lange dauern sollten, auf holzhaltiges Papier drucken; aber bald lernten sie durch die Praxis den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Fabrikat kennen. Jetzt kann jeder den Holzgehalt seines Papieres selbst prüfen durch Aufgießen einer Flüssigkeit

---

[1]) Neue Versuche und Muster, das Pflanzenreich zum Papiermachen zu verwerten. 1. 2. Regensburg 1772; —, Sämtliche Papierversuche. 1.—6. II. Aufl. Regensburg 1772.

[2]) DAHL, Sv., Haandbog 1916 S. 390: CHRISTENSEN, Papirets raastoffer.

[3]) Siehe BOYSEN, Die Zukunft unserer Druckwerke. Korrespondenzblatt d. Akad. Schutzvereins 2. 1907 S. 11; HERZBERG, Die Zukunft unserer Druckwerke. BDB. 1907 S. 8771; MARTENS, A., Druckpapiere der Gegenwart. Mitteilungen a. d. Kgl. Material-Prüf.-Amte. Brln. 1887. Erg.-Heft IV, und 1888 S. 1276; MÜLLER, E., und A. HAUSNER, Die Herstellung und Prüfung des Papieres (mit 182 Abb.); KARMARSCH, Handb. d. Mechan. Technol. Brln. 1905 S. 1269—1702; DAUZE, P., La question de la conservat. du papier dans les bibl. et un moyen de la resoudre. Congrès des bibliothècaires. Paris 1900. Paris 1901 S. 227; GROSSE, Eine Gefahr für unsere Bücher. ZfBü. 8. 1904 S. 1.

[4]) Die Zukunft unserer Druckwerke. ZfBü. 25. 1907 S. 110.

[5]) Papieruntersuchung, siehe DAHL, Haandbog 1916 S. 394 (CHRISTENSEN).

von 10 gr Anilinsulfat und 250 gr Wasser[1]). Seitdem ist eine Besserung eingetreten, aber immer noch nicht in dem erwünschten Maße, obwohl der Gewinn durch Verwendung von holzhaltigem Papier nur ein kleiner ist; bei einem starken Oktavbande werden auf diese Weise kaum 10 Pf. erspart.

Auch durch andere Zusätze und Beimischungen hat sich das moderne Papier wenigstens in Deutschland verschlechtert. Beim Verkauf wurden die einzelnen Bogen früher gezählt; das kostet aber zuviel Zeit; jetzt wird das Papier zugewogen; man macht also die Bogen künstlich so schwer wie möglich, namentlich durch einen Zusatz von Feldspat. So kommt es, daß neue deutsche Bücher viel schwerer sind als französische und englische. Ferner setzt man Kaolin zu, um dem Papier eine weiße Farbe, und Kalk, Kreide oder Talkerde, um ihm eine glatte Oberfläche zu geben; darunter leidet wieder die Haltbarkeit, und der Aschengehalt beim Verbrennen wird dadurch unnatürlich gesteigert; bei gutem Papier sind ungefähr 3 Proz. zulässig, während sich beim Papier der Illustrierten Zeitung, die sich durch glattes Papier anszeichnet, 41 Proz. ergeben. Daher verträgt es aber auch nur einen Doppelfalz, sonst würde das Papier brechen.

Kurz, dem Papier droht Verderben von verschiedenen Seiten; und das Übel nahm einen solchen Umfang, daß der Staat sich einmischen mußte; er braucht gutes und besonders dauerhaftes Papier für sein Papiergeld, seine Hypothekenbücher, Standesregister, Akten, Urkunden und Karten, die durch die neue Entwicklung gefährdet wurden. Aus diesem Grunde hatte bereits DAVID SÉCHARD, Illusions perdus, Paris 1864, 2 S. 349 vorgeschlagen: „il faudra sans doute ériger une manufacture royale." Das preußische Unterrichtsministerium ging allerdings nicht so weit, aber veranlaßte eine amtliche Prüfung von 435 älteren und neueren Papiersorten, auf denen wissenschaftliche Bücher und Zeitschriften gedruckt sind[2]) und überwies dann die Sache dem königlichen Materialprüfungsamt in Lichterfelde, das in seinen Mitteilungen sich mehrfach mit unserer Frage beschäftigte, z. B. im dritten Heft, Berlin 1908: W. HERZBERG, Schutz unseren Geistesdenkmälern; J. FRANKE, Eine ernste Gefahr unserer Bibliotheken. Aufklärung in der Presse

[1]) Siehe CIM, Le livre 3 S. 69.

[2]) Vergleiche HERZBERG, Papierprüfung. III. Aufl. Brln. 1907 mit Litt. S. 211—12, ins Französische übersetzt Paris 1894; —, Normalpapier. Sammlung der Vorschriften für amtliche Papier- und Tintenprüfung in Preußen. Brln. 1892.

über den Umfang des Übels und seine Folgen dürfte mehr Erfolg haben, als die Einführung von Wasserzeichen, die gelegentlich vorgeschlagen wurde.

Das Extrem auf der einen Seite rief dann aber bald das Extrem auf der anderen Seite hervor. Wenn für die große Masse das billige Maschinenpapier gut genug war, setzten die Bibliophilen ihre Ehre hinein, gutes und teures Papier zu benutzen. Als das alte solide Büttenpapier längst verdrängt war, wurden die Schriften (Annali und Bulletino) des Archäologischen Instituts in Rom noch bis zum Jahre 1885 auf dem nicht gerade sehr weißen und eleganten, aber vorzüglichen italienischen Büttenpapier gedruckt. Wenn heutzutage geschöpftes Büttenpapier verwendet wird, so wird man zunächst an Imitation denken; die äußeren Kennzeichen, wie z. B. die unebenen Ränder, lassen sich sehr leicht nachahmen. Selbst die Wasserzeichen und die Rippen des Schöpfrahmens werden dadurch hergestellt, daß man den frischen noch feuchten Bogen durch zwei gerippte Walzen hindurchgehen läßt.

Die beste Sorte[1]) des echten Büttenpapieres nennt man holländisch und Velin (von vitulinum); die Bearbeitung ist besonders sorgfältig, man verwendet dazu nur reines Leinen; es ist ein dickes, vollkommen gleichmäßiges, gut satiniertes Papier ohne Korn und Rippen, das für den Druck sich gut eignet. Eine besondere Art ist das nach seinem Fabrikanten benannte Whatman-Papier, das sich durch seine Solidität und Festigkeit auszeichnet; es ist nicht gerippt, aber körnig und eignet sich vorzüglich zum Zeichnen.

Dazu kommen die fremdländischen Sorten: das chinesische Papier, meistens aus Bambusfasern bereitet, von gelblicher Farbe, ist dünn und doch schwammig, aber sanft anzufühlen (brillant comme „un foulard de soie". Cim). Araliamark (sogenanntes chinesisches Reispapier) „hat eine schneeweiße Farbe und ein gewebeartiges Gefüge, welches bei Betrachtung im durchfallenden Lichte deutlich hervortritt" (Wiesner). Für den Druck und für Lithographie eignet es sich sehr gut, muß aber noch nachträglich geleimt werden.

Das beste und teuerste ist das japanische Papier, bereitet aus dem Bast des Papiermaulbeerbaumes (Broussonetia papyrifera[2]), und Edgeworthiafaser[3]), in Japan schon im neunten Jahrhundert verwendet. „Der Weise Doncho und der japanische Prinz Shotoku

[1]) Siehe Dahl, Haandbog 1916 S. 392.

[2]) Siehe Wiesner, Rohstoffe 2². S. 445—46.

[3]) Ebenda S. 447.

werden als diejenigen genannt, welche den Bast des Papiermaulbeerbaumes zur Papierbereitung zuerst in Anwendung brachten"[1]. Es ist sehr haltbar und fast unzerreißbar, dabei fein, biegsam und glatt, deshalb eignet es sich ganz besonders gut für Abzüge von Radierungen; schon Rembrandt soll dieses Papier dazu benutzt haben. „Certaines espèces de ces produits japonais n'ont pu encore imitées dans l'Occident, mais pour la blancheur des feuilles, la superiorité reste aux manufacturiers anglais et français: le papier du Japon est toujours un peu jaunâtre"[2].

Der Preisunterschied ist groß; dasselbe Werk kostet auf Velin 6 Fr., auf holländischem 25 Fr., auf chinesischem 30 Fr., auf japanischem Papier 75 Fr. Es gibt Bücherfreunde, welche diese teuersten Papiersorten nicht immer mit Sicherheit unterscheiden, namentlich da sie vielfach nachgemacht werden; es ist daher dankenswert, daß Rouveyre Proben der verschiedenen Sorten gibt[3].

3. Kapitel.
Form und Format.

Mortet, Le format des livres, notions historiques. RB. 3, S. 305. — Cim, Le livre 4, S. 80. Le format. — Dahl, Haandbog 1916, S. 541. — Müller-Freienfels, D. Buch u. s. Gestalt. ZfBü. NF. 9. 1917—18, S. 290. Zbl. 2, S. 245.

Form und Format eines Buches sind in ihrer Wichtigkeit nicht zu unterschätzen; aber wir dürfen sie auch nicht überschätzen. Th. Birt, Das antike Buchwesen (Brl. 1882) hat die These zu erweisen gesucht: „Die antike Literatur war mit bedingt durch das antike Buch", d. h. die Größe der Papyrusrollen. Bei einem Brief des täglichen Lebens mag die Größe des Briefbogens zuweilen von Einfluß sein; bei einem Literaturwerk dagegen sicher nicht, sonst müßte man annehmen, daß der Schriftsteller im Altertum nicht ebenso gut wie heutzutage hinzufügen oder abschneiden konnte[4]. Die Form eines Buches ist natürlich bedingt durch die Natur des Beschreibstoffes (s. GP. 1², S. 123 ff.). Das Notizbuch hatte die Form eines Diptychons oder Triptychons (s. die Titel-

[1]) Ebenda S. 461.

[2]) Reclus, Nouv. géogr. univers. 7. S. 831.

[3]) Rouveyre, E., Connaissance nécessaires à un bibliophile. Paris 1883. 1, S. 90 papier de Japon, S. 91 de Chine, S. 92 de Whatman, S. 93 vergé, S. 94 vergé teinté. — Beauchamps et Rouveyre, Guide de libraire antiquaire pl. 25. Papier du Japon des manufactures Impériales; pl. 33. Papier de Chine.

[4]) Cic. ad Attic. 16, 6, 4 „tu illud dissecabis, hoc adglutinabis".

vignette). Für Papyrus ist die Rolle — sie hatte gelegentlich eine Länge von mehr als 40 Meter —, für Pergament und Papier das Buch die natürliche Form; aber auf der einen Seite gibt es auch Papyrusbücher; auf der anderen Seite Pergament- und Papierrollen; da im Mittelalter auch gelegentlich wohl geschriebene Papierrollen zur Verwendung kamen, weil die Byzantiner, wenn auch selten, beim Gottesdienst zur Erhöhung der Feierlichkeit die Liturgie aus einer Rolle verlasen (GP. 1², S. 152).

Häufiger ist das Papierbuch. Es besteht meistens aus Doppelblättern[1]), die in Lagen geordnet sind. Seine Größe wechselt vielfach nach dem Bedürfnis. Die Größe des Papierbogens fand früher eine Grenze in der Einrichtung der Maschinen zur Herstellung des Büttenpapiers; diese Grenze ist allerdings bei den neueren Maschinen nicht mehr vorhanden; aber die Dimensionen des Bogens sind trotz alledem nicht wesentlich größer geworden, weil die Haltbarkeit des Beschreibstoffes keineswegs unbegrenzt ist.

Die einzelnen Bogen des Buches sind natürlich wie die Quaternionen der Hs. numeriert; bei den Incunabeln in komplizierter Weise. Die ältesten sind allerdings ohne Bezeichnung der Bogenblätter und -Seiten; die jüngeren dagegen, die meistens nach Quaternionen geordnet sind, numerieren die erste Hälfte des Doppelblattes mit A, Aj, -jj, -jjj usw.; die zweite Hälfte aber erhält keine Nummern. Diese komplizierte Art der Bezeichnung hat man später aufgegeben, bei den modernen Büchern werden die Bogen und Seiten einfach durch fortlaufende arabische Zahlen am unteren und oberen Rande bezeichnet.

Eine andere Form des Buches ist die, welche in Amerika selbst bei dickeren Broschüren angewendet wird; man beschneidet das in Bogen gedruckte Buch an allen vier Seiten zu losen Blättern, die dann an der Innenseite durch einige hindurchgetriebene Drahtklammern wieder zusammengehalten werden; es ist das ein barbarisches Verfahren, das bei wertvollen Büchern keine Anwendung findet.

Bei beiden ebengenannten Arten sind Einschaltungen von neuen Bogen natürlich ausgeschlossen; und doch gibt es Bücher, bei denen der Stoff Einschaltungen nötig macht; Sammlungen von Inschriften, Publikationen von Vasen und Papyrus, ferner Entschei-

[1]) Dünnes Papier mit einseitigem Druck findet man jetzt noch namentlich bei chinesischen Drucken.

dungen eines Gerichtshofes, Repertorien und Bibliographien, bei denen jeder Tag Neues bringt.

Bei einem Corpus Inscriptionum wird jetzt alles Neue in besondere Bände, die Addenda und Supplementa, verbannt, oder in das Supplementum additamentorum und die Mantissa addendorum; auch die Zitate werden dadurch sehr unbeholfen, z. B. C. I. L. III. Suppl. S. 2328, 1—204.

Es läßt sich nicht leugnen, daß für diese Art von Sammlungen, die eine Schaltung erfordern, die richtige Form des Buches noch nicht gefunden ist.

Bredt, Das Buch der Zukunft[1]), glaubt allerdings des Rätsels Lösung gefunden zu haben: „Die Buchform ist veraltet für alle Werke, die stellenweise eine häufige Verbesserung und Erneuerung verlangen. Diese Bücher verlangen nach der Form in Zetteln, in Zettelkästen." Das Buch der Zukunft wäre also die Chartothek. Der Gedanke ist durchaus nicht neu und stellenweise schon verwirklicht[2]). Aber daß eine Chartotek von der Größe des C. I. L. unpraktisch wäre, sieht sofort ein jeder[3]). Namentlich die Bibliotheksverwaltung müßte ein solches C. I. L. in losen Zetteln unbedingt ablehnen; während ein Privatmann dieses Experiment in seiner Bibliothek vielleicht versuchen könnte; obwohl auch dort Unordnung zu befürchten wäre. Die sogenannte Franke-Molsdorfsche Kapsel, d. h. lose längliche Blätter zwischen zwei Pappdeckeln, die nur an der Schmalseite durch eine Metallklammer zusammengehalten werden (Graesel, Hdb. S. 261) und Rudolphs Katalogbuch (ebd. S. 267) verdienen den Namen eines Buches; die sog. Chartothek dagegen nicht (vgl. Zedler, G., D. neue Wiesbadener Zettelkatalogkapsel. Zbl. 19. 1902, 64 u. 66).

Format.

Bei gedruckten Büchern wird das sog. Haustürenformat heute ohne Not nicht mehr angewendet[4]). Früher pflegte man in den Bibliotheken das Format des Buches danach zu bestimmen, ob der Druckbogen ein-[5]), zwei- oder viermal gebrochen war: Folio,

---

[1]) BDB. v. 19. Dez. 1911.

[2]) Korrespondenzbl. d. Akad. Schutzvereins. Lpz. 1912, S. 21.

[3]) s. u. Einband, Schaltband.

[4]) Cim, Le livre 4, S. 116: Les volumes de grand format ne sont lus jamais.

[5]) Der ungebrochene Bogen (in plano) wird für Bücher nicht mehr angewendet.

Quart und Oktav; heutzutage pflegt einfach das Centimetermaß entscheidend zu sein[1]). Ein Buch bis zu 25 cm Höhe ist Oktav, bis 35 cm ist Quarto, und bis 45 cm (und darüber) ist Folio. Noch größere Bücher bezeichnet man als Großfolio; kleinere als Duodez und Sedez[2]).

Das Format der Bücher war im Altertum ebenso mannigfaltig wie in der jetzigen Zeit. Es gab Papyrus- und Pergamentbücher, deren Größe vielfach wechselte; in der Zeit der Unciale mit dicken großen Buchstaben brauchte man natürlich Folianten. Aber ein Evangelienfragment P. Oxyrh. 5, 840 aus dem vierten bis fünften Jahrhundert hat nur die Größe 8,8 × 7,4 cm, s. PREUSCHEN, Ztschr. f. NT. 1908, S. 1, A. 3. Als man dann um 800 n. Chr. zur Minuskel überging (s. GP. 1², S. 162) wurde das Format bedeutend kleiner, um dann später wieder zu wachsen; doch gibt es Ausnahmen. Im neunten Jahrhundert war man des großen Formates so überdrüssig, daß selbst große Unciale, wie die griechischen Psalmen vom Jahre 862 (s. GP. 2², S. 143) in einem kleinen Oktavbuch geschrieben wurden. Eine Uncialhs. der Meteorenklöster vom Jahre 861 mißt nur 14 ½ × 8 cm.

Das denkbar kleinste Format hatte eine Ilias in nuce; um an die Möglichkeit zu glauben, möchte man annehmen, sie sei tachygraphisch geschrieben (s. GP. 2², S. 277), vgl. dagegen SEMENOV, Philolog. 75. 1919, S. 242; für die spätere Zeit s. PRAGER, R. L., Kleine Bücher u. mikrosk. Drucke. Jb. dtsch. Bibliophilen 1917, S. 93. Uns interessiert hier in erster Linie das Papierbuch.

Die Mannigfaltigkeit im Format der Bücher[3]) ist immer groß gewesen, weil der eine Verleger möglichst viel, der andere möglichst wenig auf einer Seite bringen wollte; manchmal war auch die Größe und das Format der beigegebenen Tafeln entscheidend.

---

[1]) Über Formate der Franzosen, ihre Namen und Dimensionen s. CIM, Le livre 3, S. 94. — ROUVEYRE, E., Connaissances necessaires à un bibliophile 1, 1883, S. 37. Du format des livres 1, S. 50—51 (Französische Namen der Formate). — SLATER, J. H., How to collect books. Lond. 1905, S. 19: Die englischen Namen der Formate. — COCKERELL, D., D. Bucheinband u. d. Pflege des Buches, übers. v. F. HÜBEL. Lpz. 1901, S. 248 englische, S. 249 deutsche Normalformate und ihre Namen.

[2]) ANGERMANN, R. u. W., Normalbuchgröße u. Normalgeschoßhöhe. Ergänzungsheft zu den Blättern f. Volksbibl. u. Lesehallen. 4. Lpz. 1915. — KLEMM, Papierkunde 1904, S. 327: Formate.

[3]) BDB. 1911 S. 12330. — RUTHARDT, D. Weltformate u. d. stenographische Welt. Korr.-Bl. d. Stenogr. Landesamtes Dresden 58. 1913, S. 314.

Erst neuerdings hat OSTWALD, Das wissenschaftliche Weltformat, Ansbach 1911, versucht, alles auf eine einheitliche Formel zu bringen[1]). Die verschiedenen Formate, die ja immer nötig sind, sollen durch Halbierung auseinander hergestellt werden können, sich aber doch geometrisch ähnlich bleiben. Er legt das Centimeter zugrunde und berechnet nur mathematisch das Vielfache; seine Normalformate in Centimetern sind: 1) 1,41; 2) 2,83; 4) 5,66; 8) 11,3; 16) 22,6; 32) 45,3; 64) 90,5. Das Format für wissenschaftliche Werke ist 16:22,6 cm. Die praktischen Vorteile dieser Einteilung s. S. 4—5: „Wir haben hier eine von jeder zufälligen Willkür freie Definition der Formate gewonnen" (S. 3). Die Willkür des Verfassers ist eben nur die, daß er das Duodezimalsystem zur Teilung verwendet, statt des Decimalsystems, das für das Centimeter ($^1/_{100}$ des Meters) natürlicher wäre; dann kämen wir auf die Reihe 1, $2^1/_2$, 5, 10, 20 cm usw.; wir erhielten also eine andere Höhe und eine andere Breite der Bücher.

Daß dieses Ostwaldsche Weltformat zwangsweise einzuführen sei, rät der Verfasser selbst nicht; und daß es ohne Zwang das Herkommen, den Geschmack und die Laune des Verlegers und des Publikums überwinden werde, ist nicht wahrscheinlich; und nicht einmal wünschenswert, daß auch in dieser Beziehung die Einförmigkeit der Welt verstärkt werde; denn es erschwert entschieden, uns ein Bild zu machen von einem bestimmten Buche und daher auch dasselbe zu suchen und zu finden.

4. Kapitel.

Entstehung und Arten des Buches.

EBERT, Handschriftenkunde. Lpz. 1825. — WATTENBACH, Schriftwesen[3]. Lpz. 1896. — MADAN, F., Books in manuscr. London 1893.

Das Buch hat im Laufe der Jahrtausende verschiedene Formen angenommen; unsere Bibliotheken besitzen geschriebene Handschriften und gedruckte Bücher; im weiteren Sinne kann man auch die Rolle zu den Büchern rechnen; gewöhnlich aber unterscheidet man zwischen Büchern und Rollen, und faktisch findet man auch in der Tat die Papyrusschätze meistens nicht in Bibliotheken, sondern in eigenen Sammlungen. Die Pergamenthandschriften dagegen bilden meistens einen Teil unserer größeren Bibliotheken.

[1]) LAYUS, L., Anwendung des metrischen Systems auf die Formatbezeichnung s. BDB. 1906, S. 10200—10201.

Die Frage, was wir unter einer Handschrift zu verstehen haben, ist nicht so leicht zu beantworten, wie es scheint; denn nicht alles, was mit der Hand geschrieben wurde, ist eine Handschrift: ein Collegienheft vom Jahre 1915 wird man auf alle Fälle nicht so nennen wollen. Ein eigenhändiger Brief von Schiller ist ein Autograph, aber keine Handschrift. In den Klöstern des Orients findet man vielfach Abschriften antiker Schriftsteller, welche die Mönche des 17., 18. und 19. Jahrhunderts auf Befehl des Abtes gemacht haben, manchmal nach gedruckten Angaben. Ein gedrucktes Buch zu kaufen kostete bares Geld; Abschriften dagegen wurden von den Mönchen um Gotteslohn gemacht; so entstanden dort klassische Texte, die absolut wertlos sind, die aber trotzdem in manchen Katalogen des Orients als Handschriften aufgezählt werden; z. B. in dem Katalog von Jerusalem, der auf diese Weise unerhört hohe Nummern erreicht hat.

Wir schätzen an einer Handschrift entweder die Schriftprobe einer längst vergangenen Zeit, oder wir schätzen den Wert für die Herstellung klassischer Texte. Beides fehlt bei den Handschriften des 17., 18. und 19. Jahrhunderts, und wenn sie einmal eine gute Lesart enthalten, so kann sie ebensogut auf einer Conjectur wie auf guter Überlieferung beruhen. Die Handschrift hört also da auf, wo der Buchdruck anfängt, also ungefähr im Jahre 1450. Da aber vielleicht in den folgenden Jahrzehnten noch einige Abschriften nach guten uns jetzt verlorenen Originalen angefertigt wurden, so kann man vielleicht noch 50 Jahre zugeben: aber weiter braucht man nicht zu gehen; die späteren mögen wie die Urkunden für ihre Zeitgeschichte wichtig sein, sollten aber nicht mehr zu den Handschriften gerechnet werden.

Jede größere Bibliothek Europas zerfällt bekanntlich in zwei Abteilungen: für Handschriften und gedruckte Bücher. Daraus folgt, daß Handschriftenkunde in keinem Lehrbuch für wissenschaftliche Bibliothekskunde fehlen darf. Paläographie dagegen ist nur ein Mittel, die Handschriften zu verstehen und richtig einzuschätzen. Der Paläographie können wir schon aus praktischen Gründen hier keinen Platz einräumen (s. ZBS. 1918, 1, S. 117); sie ist deshalb auch in dem Programm für das Examen der baierischen Bibliothekare ausdrücklich ausgeschlossen. Alle Handbücher mit Ausnahme von Dahl haben daher auf dieses Fach verzichtet; bei Dahl gibt Ellen Jørgensen nur einen Überblick über die lateinische Paläographie und Nystrøm über die Schrift

dar neueren Zeit. GRAESEL, Handbuch S. 283, erwähnt die Paläographie nur beim Handschriftenkatalog. Jeder Bibliothekar, der mit Handschriften zu tun hat, muß paläographische Kenntnisse besitzen; aber eine Bibliothekskunde kann deshalb noch nicht Abschnitte aufnehmen über lateinische, griechische, slavische, orientalische Paläographie oder über die gewöhnlichen Abkürzungen, Schriftproben und die Geschichte dieser Disziplin. Dazu wären mindestens zwei ganze Bände notwendig.

Mit demselben Recht könnte man auch ein chronologisches Kapitel fordern über Weltära, christliche Zeitrechnung, Indictionen usw., das für die Bestimmung der Zeit vielleicht noch wichtiger wäre.

Ich begnüge mich also mit einem kurzen Hinweis auf die Litteratur der Paläographie: THOMPSON, E. M., Introduction to greek and rom. palaeography. Oxford 1912. — GARDTHAUSEN, V., Griech. Paläogr. II. Aufl. Lpz. 1911. — FRANCHI DE' CAVALIERI et LIETZMANN, Specinina codd. graec. Bonn 1910. — KENYON, The Palaeogr. of gr. papyri. Oxford 1899. — SCHUBART, W., Papyri graecae Berolin. Bonn 1911. — WATTENBACH, Anleitung z. lat. Paläogr. IV. Aufl. Lpz. 1886. — WATTENBACH, Schriftwesen. III. Aufl. Lpz. 1896. — EHRLE u. LIBAERT, Specimina codd. latin. Bonn 1912.

Wichtiger ist für uns die Handschriftenkunde.

Da oben Papyrus und Pergament nur ganz kurz erwähnt wurden, so haben wir uns auch beim Codex auf das Notwendigste beschränken müssen. Es gibt Handschriften (Bücher) auf Papyrus, Pergament und Papier; die ersteren sind selten, die letzteren jung; wenn von Handschriften die Rede ist, so denken wir zunächst an Pergamenthandschriften; aber vieles gilt auch ohne weiteres für Papierhandschriften.

Die Mönche des Mittelalters, welche die Handschriften schrieben, waren meistens auch gezwungen, sich das nötige Pergament selbst zu bereiten[1]); deshalb kann ihr Fabrikat in bezug auf Feinheit, Glätte und die weiße Farbe sich nur selten mit dem Pergament des Altertums vergleichen. Bei der Bereitung der Pergaments „librarius in formando caveat maculos, angulos, rupturas et suturas, quantum potest". Serapeum 21, 1860, S. 189. Der Schreiber pflegte je nach

[1]) BJÖRNBO, A., Beiträge z. Werdegang d. MA. Pergamenthss. ZfBü. 11. 1907—8, S. 329. — LOUBIER, Herstellung d. mittelalt. Bücher nach Miniat. Ebd. 12. 1909, S. 409. — RULAND, A., Die Vorschriften der Regular-Cleriker üb. d. Anfertigen od. Abschr. v. Hss. Serap. 21, S. 183. — Über die Art der Herstellung einiger Hss. s. ALLEN, The Journ. of philol. 26, 1898, S. 161—181.

der Größe der vorhandenen Felle sich Doppelblätter herauszuschneiden, die zu Lagen von 3, 4, 5 (quaternionen usw.) geordnet wurden. Die Papyrusbücher des Altertums waren oft nicht zu einzelnen Lagen (quaternionen) geordnet, sondern das ganze Buch bildete eine Lage (vgl. SB. Brln. 1907, S. 155). Jede Lage hatte am oberen oder unteren Rande der ersten und letzten Seite ihre Ordnungszahl (resp. -buchstaben); das erste Wort einer neuen Lage wurde am Schluß der vorhergehenden Seite wiederholt (reclamantes), um den richtigen Anschluß zu sichern; manchmal waren die einzelnen Lagen an verschiedene Schreiber der klösterlichen Schreibstube verteilt; während andererseits ein einzelner Schreiber viele Handschriften geschrieben hat. DIEMUNDIS, eine Nonne von Wessobrunn (11. Jahrhundert), hat nicht weniger als 31 Bücher mit eigener Hand geschrieben[1]). Griechische Lohnschreiber, wie z. B. JOHANNES RHOSOS um 1447 n. Chr.[2]) haben mehr als hundert Codices geschrieben. In Fulda sollen stets zwölf Mönche „sanctorum venerenda cohors" mit dem Abschreiben von Büchern beschäftigt[3]) gewesen sein. Der Leiter der klösterlichen Schreibstube hieß scripturarius; auch seine Pflichten werden in den Mönchsregeln beschrieben: Von dem liberarius heißt es (Serapeum 21, 1860, S. 187): „Idem provideat scriptoribus nostris de instrumentis necessariis videlicet artafis, pennis, pinnice? (rc. pumice), creta et similibus." Für Schreibgerät hatte der Schreibmeister zu sorgen. Unter dem scripturarius steht der rubricator. Ehe die Arbeit beginnen konnte, mußte man für die Gleichmäßigkeit der Schriftzeilen sorgen. Die Abstände der Linien einer Lage sowohl horizontal wie vertical wurden ein für alle Mal mit dem Zirkel ausgemessen und bei den einzelnen Blättern der ganzen Lage durchgestoßen, und diese Punkte wurden durch Linien verbunden, die mit einem stumpfen Griffel gezogen wurden. Linien mit Blei gezogen (*μόλιβον σημάντορα γραμμῆς*) erwähnt schon ein Epigramm des Altertums; im Mitteralter wurden sie aber erst seit dem 12. Jahrhundert häufiger. Die Schriftfläche war entweder einheitlich oder in Columnen geteilt, allein drei oder gar vier Kolumnen kommen fast nur in Handschriften vor, die noch aus dem Altertum stammen. Daß dabei im Mittelalter gelegentlich nach Dictat geschrieben wurde, mag vorgekommen sein; aber die

[1]) s. EDWARDS Memoirs 1, S. 322—23. Über das Scriptorium des Klosters s. EDWARDS Memoirs 1, S. 326.

[2]) s. VOGEL-GARDTHAUSEN, Griech. Schreiber S. 187.

[3]) s. Stud. u. Mitteil. a. d. Benedict.-Orden. 36. 1915, S. 204—5.

Regel war das nicht, denn in einer Zeit, in der Lesen und Schreiben selten war, brauchte man meistens nur ein Exemplar. Außerdem sind die Handschriften der guten Zeit so sorgfältig Buchstabe für Buchstabe gemalt, daß sie wohl nicht nach Diktat geschrieben wurden.

„Rührend bat der fromme Schreiber
An des langen Werkes Ende,
Daß man seiner armen Seele
Des Gebets Almosen spende“[1]).

In dieser Subscription pflegte der Schreiber auch manchmal das Jahr der Arbeit anzugeben, in griechischen Handschriften nach der Weltära. Das älteste fest datierte Buch ist eine syrische Handschrift des Titus von Bostra vom Jahre 411 n. Chr.; das älteste griechische stammt aus dem Jahre 800 n. Chr. Den Schluß bildete vielfach ein Schreiberfluch: „Quicumque eum furatus fuerit, vel celaverit, vel titulum istum deleverit, anathema sit.“[2]) Für den sorgfältigen Schreiber war aber dann noch eine Arbeit übrig, nämlich das Collationieren und Verbessern der Abschrift[3]), was allerdings durchaus nicht immer durchgeführt wurde. s. c. Paris. lat. 9389 (s. VI) „Proemendavi, ut potui secundum codicem de bibliotheca eugipi praespiteri, quem ferunt fuisse sci hironimi indictione VI p(ost) cons. bassilii v(iri) cl. anno septimo decimo[4]). a [558 n. Chr.]

Berühmt waren im Altertum die „*Ἀττικιανὰ ἀπόγραφα*“ des Demosthenes, Aeschines und Plato. Schließlich findet man in Handschriften manchmal noch Aufzeichnungen nicht von dem Schreiber, sondern von dem Besitzer oder Leser, die für die Geschichte der Handschrift wichtig sein können. ByZ. 3, S. 318—19[5]). In ähnlicher Weise hat auch Lambros, *Ν. Ἑλληνομνήμων* 7, 1911, S. 113, auf die Wichtigkeit dieser Nachträge in griechischen Handschriften hingewiesen.

Meistens waren es im Mittelalter Mönche, welche in der Schreibstube ihres Klosters die Handschriften anfertigten[6]) auf Befehl des Abtes. Der c. Vatic. 1611 (s. XII) trägt die Unterschrift:

[1]) s. ZfBü. NF. 10, 1918—19, S. 136.

[2]) s. Franklin, Les anc. bibl. de Paris 1, S. 43.

[3]) Vgl. Cahier, Nouv. Mélanges 4, S, 70—71.

[4]) s. Heer, Evangelium Gatianum XLIII—IV. — Hörle, Klerikerbildung 7. — Reifferscheid, De latin. codd. subscriptionibus. Ind. schol. Vratislau. 1882.

[5]) s. Walde, Om bockantegekningar: NTB. 5. 1918, S. 75.

[6]) Ruland, Die Vorschriften der Regular-Cleriker üb. d. Anfertigen oder Abschreiben von Hss. Serapeum 21. 1860, S. 183.

„ἐπληρώθη εἰς τὴν σχολὴν τοῦ ἁγίου Πέτρου.“[1]) Einen interessanten Einblick in die Schreibstube eines größeren Klosters z. B. in Konstantinopel gewähren THEODORI Studitae poenae monasteriales[2]). Jeder Ungehorsam gegen den Leiter[3]), jeder Mangel an der nötigen Sorgfalt oder gar absichtliche Zerstörung des Schreibgerätes wurde durch mehrtägigen Bann und Fasten, oder auch durch Hersagen von Gebeten bestraft. Auch in den abendländischen Klöstern herrschte eine strenge Zucht. Der Schreibmeister teilte jedem Arbeitenden sein Pensum zu, mit dem nötigen Schreibgerät; er bestimmte, was und wie geschrieben werden sollte. Bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben war der Bibliothekar zugleich Leiter der Schreibstube[4]). Um den Arbeiten des Scriptoriums[5]) einen einheitlichen Charakter zu geben, übernahm der Schreibmeister entweder selbst den Schreibunterricht der Novizen, oder er beauftragte einen Stellvertreter mit dieser Aufgabe; daher heißt es in den Mönchsregeln (s. MIRAEUS, Regula et Constitutiones Clericorum. Antv. 1638, S. 147—148; MEINSMA, MA. biblioth. S. 139): „De Scripturario. — Rector Domus ordinabit ad hoc fratrem aliquem actiuum qui Fratrum laboribus praesit, et a quo unusquisque scribenda accipiat, simul et scribendi instrumenta. Ipse singulis, quid et quomodo scribat, sollicitus iniungat el [rc. et] informet Novitios at melioris litterae usum per se vel per alium.“ Auch die Ausrüstung der Schreiberzelle war vorgeschrieben: „Sit praeterea (in der Schreiberzelle) sedes scriptoria cum scabella atque reclinatorio ac pulpito suo, habens subtus absconsoria et a lateribus repositoriola quaedam[6]).

In diesen klösterlichen Schreibstuben wurde meistens um Gotteslohn oder auf Befehl des Abtes geschrieben[7]), aber in ärmeren Klöstern kam es auch vor, daß der Abt einzelnen Mönchen erlaubte, für eigene Rechnung zu arbeiten, manchmal mußten sie sich ihre Vorlagen selber beschaffen[8]). Die mönchischen Schreiber

[1]) BATIFFOL, Rossano S. 151.

[2]) Patrologia graeca ed. Migne 99, S. 1740. Revue des étud. grecques 3. 1890, S. 391.

[3]) Vgl. BURY, J. B., Magistri scriniorum: Harvard studies in class. philol. 21. 1910, S. 23—29.

[4]) Serapeum 21. 1860, S. 189—90.

[5]) Abbilduug eines Scriptoriums s. ZBS. 1. 1918, S. 92—93. LINDSAY Zbl. 29. 1909, S. 293.

[6]) s. MEISMA, MA. biblioth. S. 143.

[7]) Ganz vereinzelt ist die Angabe des MICHAEL SULIARDUS aus Argos, daß er den cod. Ambros. 26 (s. XV. ex.) geschrieben habe „οὐ χάριν δώρων, ἀλλ' ὑπὲρ π[ατ]ρίδος“.

[8]) Über ein Leihgeld von 6 Goldstücken s. cod. Laur. 86, 1.

griechischer Handschriften nannten sich nach ihrem Kloster, ein Schreiber aus dem Kloster des H. Sabas hieß z. B. Hagiosabaites; von H. Grabe Hagiotaphites.

In der Zeit der Humanisten traten die klösterlichen Schreibstuben mehr zurück, und die Organisation der Arbeit bekam einen mehr weltlichen Charakter. Die Kunst des Schreibens fing bereits an, ihren Mann zu nähren. Im 16. Jahrhundert — um auch die spätere Zeit zu berücksichtigen — gab es bereits geschäftsmäßig organisierte Handschriftenfabriken, wie z. B. die des Constantin Palaeokappa, der selbst eine Liste anlegte aller Handschriften, die er in Paris geschrieben[1]), und des A. Darmarius[2]) mit bestimmten Gehilfen wie Antonius Kalosynas u. a. und mit einem festen Kataloge der Handschriften, die man von ihm beziehen konnte. Um seine Kopien besser zu verkaufen, machte Darmarius große Geschäftsreisen, die ihn nach den verschiedensten Städten Italiens und Spaniens führten, ferner nach Straßburg, Tübingen usw. Seine „Handschriften" stehen nicht in gutem Ruf, und ihr Schreiber noch weniger, da er geradezu fälschte, um die Käufer zu verführen (s. Zbl. 3. 1886, S. 129). Andere Schreiber traten in den Dienst der Fürsten und Kirchenfürsten. Bessarion unterhielt ein förmliches Bureau von Kopisten, die wir durch seine Codices kennen lernen[3]). Interessaut ist der Brief des Franciscus Graecus, der am Hofe eines Kardinals als Schreiber angestellt zu werden wünschte[4]).

Etwas anders war der Großbetrieb in Florenz unter den Medici organisiert. Cosimo de' Medici hatte bis dahin gekauft, was zu kaufen war, später aber bewog ihn Vespasiano di Bisticci[5]), dessen Spuren wir in manchen Handschriften finden (Vespasianus librarius fecit fieri Florentie), sich planmäßig abschreiben zu lassen, was er brauchte. So entstand ein großes Bureau von 45 Schreibern, die in 22 Monaten 200 Bände fertig stellten. Seinem Beispiele

[1]) s. Vogel-Gardthausen, Griech. Schreiber S. 247.

[2]) s. Vogel-Gardthausen, Griech. Schreiber S. 16—27.

[3]) Gli amanuensi de' codd. gr. Bessarionei furono Giov. Argiropulo, Michele Apostolio, Demetrio Sguropulo, Giovanni Plusiadeno, Cosma monaco, Giorgio Zanguropulo, Giov. Rodio (Rhosos?) s. Valentinelli, Dei cataloghia a stampa 46 n. 1. Voigt, Wiederbelebung 2[3], S. 131.

[4]) s. ByZ. 5. 1896, S. 560—61.

[5]) Kestner, E., Über. Vespas. di Bisticci. Allg. Zeitung, Beilage 5. Sept. 1896, No. 204. Zbl. 13, S. 519. Schubring, Vespasiano di Bisticci. Mitteil. d. kunsthistor. Inst. in Florenz 3. 1919, Heft 1/2, S. 64.

folgte der König MATTHIAS CORVINUS von Ungarn, der außer seinen Schreibern in der Heimat auch in Florenz vier Schreiber beschäftigte, die ständig für ihn griechische und lateinische Autoren zu kopieren hatten. So bildete sich in Florenz ein neuer Typus der Schrift, die namentlich unter dem Einfluß von NICCOLO NICCOLI und FR. POGGIO verschönert wurde (s. VOIGT, Wiederbelebung I, S. 401—402; P. LEHMANN, SB. München 1918, S. 19), und ein neuer Typus des Buches, des sog. Renaissancecodex, der sich allerdings mehr durch Schönheit als durch Sorgfalt der Arbeit auszeichnete.

Die Zahl der lateinischen Handschriften ist schwer auch nur annähernd anzugeben; die der griechischen schätzt OMONT, Projet d'une Bibliotheca universalis manuscriptorum graeca. Paris 1901, auf 35500 Bände; DOLZL-Rheinsberg, die Zahl der hebräischen Handschriften auf 16—17000 s. Zbl. 1915, 32, S. 385 A. 2; vgl. im gall. DAHL, Haandbog, und GRAESEL, Führer, S. 220 ff.

5. Kapitel.
Das gedruckte Buch.

Das alte Buch und s. Ausstattung v. XV. bis z. XIX. Jahrh.: Die Quelle, Mappe XIII, hg. v. Gerlach o. O. u. J. — DAHL, Haandbog 1916, S. 257, 398: Bogtryk. — SCHOTTENLOHER, Das alte Buch. Brln. 1919.

Die Bücher des Altertums und des Mittelalters verdankten ohne Ausnahme ihre Entstehung der Hand eines Schreibers; seit der Renaissance aber nur noch ausnahmsweise; die alten Bücher wurden geschrieben; die neueren aber gedruckt; es gibt jedoch Ausnahmen nach beiden Seiten hin: nach der Erfindung des Buchdrucks wurden noch Bücher geschrieben und vor der Erfindung dieser Kunst sind bereits Bücher gedruckt.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Alten den Stempel gekannt und benutzt haben[1]). Er läßt sich in Kreta schon im zweiten Jahrtausend vor Christus auf dem Diskos von Phaistos nachweisen, ebenso wie bei den Griechen und Römern. Die Vermutung, daß diese Stempel auf Kreta[2]) oder bei den Römern[3])

[1]) s. m. Bewegliche Typen u. Plattendruck. Dtsch. Ib. f. Stenogr. 1. S. 1—14.

[2]) PERNIER, Ausonia 3. 1908, S. 255, hat vermutet, daß dabei bewegliche Typen angewandt worden seien. Allein wenn man einen der häufigsten Typen des Diskos, das ausgespannte Tierfell, photographisch vergrößert, um das Bild in natürlicher Größe herumlegt, so treten die Verschiedenheiten deutlich zutage; keines gleicht dem anderen; beweglicher Typendruck ist also ausgeschlossen.

[3]) s. DESCEMET, Les anciens ont ils connu l'usage des caractères mobiles? Bibl. de l'éc. franç. 15. Paris 1880, S. 138.

sich aus beweglichen Typen zusammensetzten, ist mit vollem Rechte zurückgewiesen. CICERO de nat. deorum 2, 37, 93 war diesem Gedanken nicht ganz fern; allein bis zur Erfindung dieser Kunst war noch ein großer Schritt, den das klassische Altertum nicht getan hat.

Ein vergrößerter Stempel ist die Platte, welche die Chinesen schon früh verwendeten, um mit schwarzer Farbe auf weißem Papier zu drucken. Die Sammlung des Erzherzogs RAINER in Wien besitzt arabische Plattendrucke, die nach KARABAČEK, Führer durch die Ausstellung, S. 247, aus dem zehnten Jahrhundert nach Christus stammen sollen. Bei den Japanern, deren Abhängigkeit von China nicht zu bezweifeln ist, soll er sogar noch etwas älter sein, s. NACHOD, D. älteste erhaltene Blockdruck: Japanische Dhāranī-Zettel v. 770 [n. Chr.][1]). In Wirklichkeit ist der älteste Blockdruck der Welt vielmehr im Altertum zu suchen, nämlich die großen Stempeldrucke, die in roter Farbe auf Papyrus ausgeführt sind, aus der Zeit des AUGUSTUS, TRAJAN usw.[2]). Bei den Chinesen ist der Plattendruck, der sich für ihr Schriftsystem besonders gut eignet, noch heute an der Tagesordnung[3]); und V. D. LINDE, Gutenberg. Stuttgart 1878, S. 4—8, beschreibt genau die technischen Einzelheiten. Es ist „sicher, daß die Xylographie sich um 1400 über Deutschland bis nach Flandern" verbreitete [v. China her] V. D. LINDE, Gutenberg, S. 9.

Ob das Abendland, das im Altertum den Stempel verwendete, den Plattendruck von den Chinesen entlehnen mußte, können wir hier dahingestellt sein lassen. Jedenfalls wurde er in Mitteleuropa verwendet, wenn auch etwas später, doch vielleicht noch vor Erfindung des Buchdrucks. Die Buchstaben sind erhaben. Für die Herstellung der Abzüge verwendete man wahrscheinlich keine Presse, sondern es genügte der sanfte Druck eines mit Leder überzogenen Holzes. Die Blockbücher sind alle bloß einseitig bedruckt; je zwei Blätter werden aneinander geklebt. Im Abendlande verfertigte man namentlich für die Jahrmärkte Heiligenbilder und Spielkarten, die von den erhabenen Formen einer gravierten Holztafel[4]) abgezogen waren, ferner die Biblia Pauperum, Ars

---

[1]) ZBS. 1918, S. 60.

[2]) s. C. Pap. Rain. I. S. 37—38. WESSELY, Studien z. Pal. 2. 1902, S. XXXIX. — GARDTHAUSEN, Dtsch. Jb. f. Stenogr. 1, S. 9; —, ZBS. 1. 1918, S. 105.

[3]) SOTZMANN, D. chinesische Buchdruck. Serapeum 8. 1848 S. 49, 51.

[4]) SCHREIBER, W. L., Darf der Holzschnitt als Vorläufer der Buchdrucker-

moriendi und Märtyrergeschichten; oft sah man neben dem Heiligen ein Spruchband mit kürzerer oder längerer Inschrift, und allmählich ging man dazu über, auch Texte ohne bildliche Darstellungen[1]) mit Hilfe einer Metall- oder Holzplatte zu vervielfältigen[2]). Unsere losen Holzschnitte und Kupferstiche sind immer noch Plattendrucke[3]). Vorzüglich eignete sich die Holzplatte auch für die Herstellung gemusterter Tapeten und Gewebe[4]). Wenn sich nun zufällig ein Teil der Platte mit dem Muster losgelöst hatte und absichtlich oder unabsichtlich falsch wieder eingesetzt wurde, so entstand ein neues Muster; hier mag sich der Gedanke, die einzelnen Teile wieder neu zusammenzusetzen, zuerst ausgebildet haben. Später hat man ihn dann auch auf die Druckplatten angewendet, die in ihre einfachsten Teile, d. h. in Buchstaben zerlegt wurden, und damit war die Buchdruckerkunst erfunden mit ihren beweglichen Typen. Es war ein Fortschritt, als man die Platte auflöste in ihre Teile; und andererseits wieder war es ebenfalls ein Fortschritt, als man bei Erfindung der Stereotypie im Jahre 1725 die einzelnen Teile wieder zu einer Platte zusammenfügte.

Das gedruckte Buch hat übrigens keineswegs im Sturm die Welt erobert und das geschriebene in den Hintergrund gedrängt, denn es gab in der Renaissancezeit immer noch Liebhaber, die

---

kunst betrachtet werden? Zbl. 19. 1895, S. 201; Schreiber, W. L., Holzschnitt u. Incunabelforschung. Zbl. 23. 1906, S. 237. Über rätselhafte Teigdrucke s. Zbl. 25. 1908, S. 267.

[1]) Die ältesten gedruckten Ablaßbriefe sind allerdings schon mit beweglichen Typen gedruckt worden s. Pertz, Über die gedruckten Ablaßbriefe v. 1454—55. Abh. d. Berl. Akad. 1856 (Phil. Kl.) S. 707. Zbl. 30. 1913, S. 507. — Schwenke, Ein neues Datum f. d. 31zeiligen Ablaßbrief v. 1454. Zbl. 26. 1919. S. 30; 27, 1910, S. 219. — Zedler, G., Die Mainzer Ablaßbriefe d. J. 1454—5, s. Haebler, Götting. Gel. Anzeigen 1914, Jnli.

[2]) Schreiber, W. L., Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal du XVe siècle. 1—8. Paris 1891. Lpz. 1912. — Schreiber, Basels Bedeutung f. d. Gesch. der Blockbücher. Straßb. 1909; Schreiber, Vorstufen der Typographie. Zbl. 1900. Beihefte 8. Bd. No. 2. — Heitz, P., Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. Straßb. 1913. — Hochegger, R., Über die Entstehung und Bedeutung der Blockbücher. Zbl. Beiheft 7, 1891. — Einblattdrucke d. 15. Jahrhunderts: Samml. Hbl. 35/36. Halle 1914. — Graesel, Handbuch S. 279. — Schottenloher, Das alte Buch S. 11.

[3]) Collijn, Ettbladstryck (15. Jahrh.). Stockholm [1905].

[4]) Forrer, Die Zeugdrucke der byzant., roman., gotischen und späteren Kunstepochen. Straßb. 1914.

am Alten festhielten und meinten, ihre Sammlung sei entehrt durch Aufnahme auch nur eines einzigen von den billigen neuen Büchern. Der Besitzer des c. Ambros. 137 preist seine Handschrift: „*τὸ παρὸν βιβλίον δὲν ε[ὑ]ρίσκεται εἰς τὴν στάμπα.*" Das konnte den Gang der Entwicklung aber wenig aufhalten. Der Wert der neuen Erfindung kann kaum hoch genug geschätzt werden. Ohne die Buchdruckerkunst hätte sich die Reformation vielleicht in einzelnen großen Städten, aber nicht in ganz Deutschland durchführen lassen; denn jetzt erst konnte ein Schriftsteller auf die breiten Massen des Volkes einwirken. PIETSCHMANN KG. I², S. 572 verweist auf LUTHERS Tischreden, wo es heißt: „die Druckerei ist ein summum et postremum donum, durch welches Gott die Sache des Evangelium forttreibet". Ohne den Buchdruck wären LUTHERS 95 Thesen wirkungslos geblieben. Jetzt erst waren die litterarischen Schätze der Vergangenheit wirklich geborgen. Bis dahin war man auf die wenigen Handschriften der kleinen mittelalterlichen Bibliotheken angewiesen, die sehr ungleich verteilt waren; selbst eine vollständige Vernichtung eines Schriftstellers war keineswegs ausgeschlossen; jetzt dagegen wurden die Texte in Hunderten, später in Tausenden von Exemplaren hergestellt und über das ganze Land verbreitet; darin lag wirklich die Gewähr der Erhaltung. Ein Unicum kann verbrennen, aber eine ganze im Lande verbreitete Auflage bis auf das letzte Exemplar zu vernichten, ist kaum möglich. Wenn von den Hunderten der verkauften Exemplare auch nur eines der Nachspürung entging, so konnten spätere Generationen den Verlust leicht wieder ersetzen. Die Früheren hatten wohl gerühmt, das Geschriebene bestehet in Ewigkeit; das war nun in ungeahnter Weise und in höherem Sinne wahr geworden durch Erfindung der Buchdruckerkunst: nicht das geschriebene, sondern das gedruckte Buch trotzt der Vernichtung.

Diese Erfindung (etwa 1440—50) gehört zu den Ruhmestiteln des deutschen Volkes; er ist neuerdings allerdings angezweifelt z. B. von E. SATOW, der behauptete, der Druck mit beweglichen Lettern sei in Ostasien schon im 14. Jahrhundert erfunden, indem er sich auf datierte koreanische Bücher von 1409, 1434, 1437 beruft, die zeigen, daß dieses Volk schon vor den Europäern mit beweglichen Typen gedruckt habe; später sei diese Kunst allerdings wieder in Vergessenheit geraten. Allein man sollte meinen, daß eine so wichtige Erfindung, wenn sie einmal gemacht ist, nicht wieder in Vergessenheit geraten könne. Ferner eignet sich

ein Volk mit dem Schriftsystem der Koreaner auch am wenigsten dazu, den Druck mit beweglichen Lettern zu erfinden; denn weder die Chinesen noch die Koreaner haben „Lettern"; sondern nur eine recht unbehilfliche Silbenschrift. In Wirklichkeit besteht ihre Erfindung darin, daß sie statt großer, kleine Platten angewendet haben; es sind kleine, fast quadratische Typen von Daumenbreite, nicht mit Buchstaben, sondern mit recht komplizierten Schriftcharakteren, die der deutschen Erfindung durchaus nicht an die Seite gestellt werden können und deshalb schon bald wieder vergessen waren.

Der Druck mit beweglichen Lettern (um den hier mißverständlichen Ausdruck Typen zu vermeiden) wurde in Deutschland erfunden und GUTENBERG gilt als ihr Erfinder[1]).

Namentlich die Holländer haben Widerspruch dagegen erhoben, der von einem Engländer begründet wurde: HESSELS, J. H., GUTENBERG, was he the inventor of printing? London 1882, S. 189: „the question "was GUTENBERG the inventor of printing" I must leave ... unt answered, because all data for a decision are wanting;" S. 191: „Here therefore, is a plain statement that in the summer of 1459 two presses were at work at Mentz and one at Strassburg in the hands of GUTENBERG, FUST, and MENTELIN respectively; but not a single word is to be found, which even ouches upon the Invention of the art."[2])

Allein ein Holländer war es, der diese unberechtigten Ansprüche seiner Landsleute zurückwies: LINDE, A. VAN, De Haarlemsche Kosterlegende. Haag 1870.

Es ist nun allerdings auffallend, daß wir von einer weltbewegenden Erfindung keine gleichzeitigen Berichte haben, die den

---

[1]) LINDE, A. v. D., Gütenberg. Geschichte und Erdichtung. Stuttg. 1878. — —, Gesch. der Erfind. der Buchdruckerkunst. 1—3. Brln. 1886. — SCHWENKE, Zbl. 34. 1917. S. 107. — GRAESEL, Handbuch 1892, S. 278 A. — MEISNER, H. u. J. LUTHER, D. Erfind. d. Buchdr. Lpz. 1900, Monogr. z. Weltgesch. 11. — Festschrift zur Gutenbergfeier. Mainz 1900. Veröffentlichuugen der Gutenberg-Gesellschaft. — DZIATZKO, Was wissen wir v. d. Leben u. d. Person Jo. GUTENBERGS. Samml. Dz. 8. Lpz. 1895. — CASTELLANI, C., L'origine tedesca e l'origine olandese dell' invenzione della stampa. Zbl. 6, 50; 7, 332. — WYSS, Zbl. 5. 1888, S. 254; 7. 1890, S. 407. — SCHORBACH, D. urkundl. Nachrichten üb. Jo. Gutenberg. Zbl. Beiheft 8. 1900, S. 163—319. — Dtsch. u. ital. Inkunabeln s. BURGER u. VOULLIÈME S. 70—75. DOMEL, G., Gutenberg. Köln 1919.

[2]) HESSELS, The so-called Gutenberg documents. The Library NS. 10. 1909, S. 167, 253, 386 ff. III S. I, 1910, S. 183, 289, 396, 2, 64, 195. — SOMEREN, J. F. VAN, De Gutenberg-Legende. Het Boek 3. 1914, S. 1—10. — SCHOTTENLOHER, Das alte Buch. S. 14 ff.

Gutenbesg als Erfinder nennen. Jedoch, entweder erkannte man die Wichtigkeit nicht gleich zuerst in ihrem ganzen Umfang; oder man legte mehr Gewicht auf die Erfindung, als auf die Person des Erfinders. Allein ein Franzose von unbestreitbarer Autorität und Unparteilichkeit in der nationalen Frage hat das Gegenteil bewiesen: [Delisle] A la mémoire de Gutenberg. Paris 1900[1]). Zunächst wies er hin auf eine schon früher bekannte Stelle: Die Cronica van der hilliger Stat Coelln (Cöln 1499), fol. CCCXII in der Übersetzung von Delisle, S. 11: „L'art admirable de l'imprimerie a été inventé d'abord en Allemagne, à Mayence sur le Rhin; et c'est un grand honneur pour la nation allemande qu'on y trouve des hommes aussi ingenieux. Cela arriva l'an 1440." Der Chronist beruft sich auf den Buchdrucker U. Zell um 1462. Wichtiger noch für diese Frage ist ein lateinisches Sendschreiben G. Fichets vom Jahre 1471[2]), das der Baseler Bibliothekar Sieber entdeckt hat; s. Delisle, a. a. O. S. 41: „Ferunt enim illic [in Germania], haut procul a civitate Maguncia, Joannem quendam fuisse, cui cognomen Bonemontano, qui primus omnium impressoriam artem excogitaverit, qua non calamo (ut prisci quidem illi) neque penna (ut nos fingimus) sed aereis literis libri finguntur, et quidem expedite polite, et pulchre." Dieses gleichzeitige Zeugnis ist von großer Wichtigkeit, wie Delisle S. 7. mit Recht hervorgehoben hat. „Le 1er Janvier 1471, la première page imprimée, dans laquelle le nom de Jean Gutenberg ait été proclamé comme celui du créateur de l'art merveilleux, qui permet de multiplier à l'infini les produits de l'intelligence humaine."

Es ist ein wohlbegründeter Richterspruch, der einen lange und hartnäckig geführten Streit zugunsten von Gutenberg entscheidet und damit ist zugleich auch ungefähr die Zeit der Erfindung gegeben. Wir haben kein Kolophon Gutenbergs[3]); sein ältester Bibeldruck stammt ungefähr aus dem Jahre 1450[4]). Dazu kommt dann noch ein Kalender, der nach den Rechnungen der Astronomen ins Jahr 1448 zu setzen ist s. Zedler, Die älteste Gutenbergtype: Ein neuentdeckter astronom. Kalender f. d. J. 1448 m. astronom. Unters. v. Bauschinger. Veröffentl. d. Gutenbg.-Ges. 1. Mainz 1912, S. 4. Eingehende Studien über den ältesten Buchdruck (42zeilige Bibel) hat Schwenke gemacht: Festschr. z. Gutenbergfeier 1900,

[1]) Pollard, Gutenberg, Fust, Schoeffer and the invention of printing. The Library 8. 1907, S. 69.

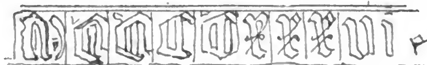
[2]) Pfaff, Fr., Zbl. 5. 1888, S. 201.

[3]) Haebler, K., Warum tragen Gutenbergs Drucke keine Unterschrift? Zbl. 19. 1902, S. 103.

[4]) vgl. Dahl, Haandbog 1916, S. 260.

der auch eine Zusammenstellung der Typen gibt, S. 32—33; vgl. SCHMIDT, A., Unters. über d. Buchdrucktechnik d. 15. Jh.: Zbl. 14. 1897, S. 14.

Die Erfindung selbst muß noch etwas älter sein; sie wurde oben in das Jahr 1440 gesetzt, und dieser Ansatz gewinnt an Glaubwürdigkeit, da die Nachahmungsversuche des Procop WALDFOGHEL [1]) schon in die Jahre 1444—1446 fallen. Noch etwas weiter zurück führt uns eine Spur, die allerdings mit GUTENBERG nichts zu tun hat, aber doch mit seiner Erfindung, die damals, wie es scheint, gewissermaßen in der Luft lag. Das Deutsche Museum für Buch und Schrift zu Leipzig besitzt ein deutsch-lateinisches Officiale (I, 39), von CONRAD FORSTER, Kloster-Sakrist des Predigerordens von Nürnberg, gebunden im Jahre 1436 [2]). Es ist ein Schweinslederband, zu dessen Verzierung bewegliche Metallbuchstaben verwendet sind, die durch Hartmetallstanzen einzeln eingepreßt sind. Also beweg-



iche Lettern im eigentlichen Sinne des Wortes; es war nun nur noch ein Schritt bis zur Erfindung GUTENBERGS. Daß diese Erfindung in Deutschland erfolgte, zeigt sich besonders darin, daß diese Kunst sich von Deutschland strahlenförmig nach den Nachbarländern Italien, Frankreich, Holland, Schweiz usw. verbreitete. Die ältesten Drucker dieser Nachbarländer tragen meist deutsche Namen, wie z. B. PANNARTZ und SWAINHAYM [3]) in Rom, JOH. KRONBERGER in Amerika [4]).

Die ältesten Drucke mit beweglichen Typen bis zum Jahre 1500 n. Chr. pflegt man als Wiegendrucke oder Incunabeln zu bezeichnen. Grundlegend ist hier HAIN, L., Repertorium bibliographicum, in quo libri omnes ab arte typographica usque annum MD. typis expressi recensentur 1. 2. Stuttgart 1826—38, m. Index

[1]) DELISLE, a. a. O. S. 45 ff. — SCHUBERT, Familie Waldvogel. Zbl. 16, 1899, S. 500.

[2]) FALK, F., D. Stempeldruck vor Gutenberg. Zbl. 1900, Beiheft 8, Nr. 23, S. 73—79. Taf. I, 1 a, S. 74—75. — LOUBIER, Bucheinband S. 78—79. — Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.

[3]) s. REICHHARDT, Serap. 13, S. 241.

[4]) s. ZBS. 1. 1918, S. 80.

von Burger. Lpz. 1898. Eine Neubearbeitung beabsichtigt die Incunabeln-Kommission. Dazu Supplement von Coppinger, London 1895—98, und Reichling, Appendices ad Hainii-Coppingeri repertorium bibliographicum 1—6. München 1905—11. — Panzer, G. W., Annales typographici ad a. 1536. Nürnberg 1793—1803; —, Conspectus monument. typogr. s. XV. Nürnberg 1797. — Schottenloher, D. alte Buch. Brln. 1919. S. 240 u. 280. Inkunabelkunde. — Peddie, R. A., Conspectus Incunabulorum P. 1. 2. A.—G. London 1910. — Haebler, Über den Plan eines Gesamtkataloges der Wiegendrucke. Zbl. 22, 1905, S. 509. — Einsle, A., Die Inkunabelbibliogr. Wien 1888. — Pellechet, Catal. génér. des incunables des bibl. publ. de France. 1—3. Paris 1897. — Crous, Inkunabeln in Großbritannien und Irland. Zbl. 31. 1914, S. 18. — Schleimer, Z., Frage der Wiegendruck-Inventarisierung in Österreich. ZOB. 3. 1912, S. 10. — Campbell, Annales d. la typogr. néerlandaise au XV. s. Haag 1874—90. — De Incunabel-Beschrijvning in Belgie. Het Boek 3, S. 108. — Dahl, Haandbog 1916, S. 319, Litteratur. — Haebler, D. dtsch. Gesamtkatalog d. Wiegendrucke. Congrès de Brux. 1910. Actes 1912. Am reichsten sind nach Paris und London die deutschen Bibliotheken, aber viele deutsche Inkunabeln sind im Laufe der Jahrhunderte ins Ausland verkauft. Von besonderer Wichtigkeit ist der vortrefflich gearbeitete offizielle Katalog des British Museums „Catalogue of books printed in the XVth century now in the Br. Mus." 1—3. London 1908 ff. (m. schönen Fcsm.), wo bei den einzelnen Druckorten die Drucker in chronologischer Ordnung behandelt sind. Proctor, An index to the early printed books in the Br. Mus. 1. 2. London 1898; Gordon Duff, Early printed books. London 1893. Über die Kataloge der einzelnen Bibliotheken s. Graesel, Handbuch S. 274—75, dazu Günthers Katalog v. Lpz.: Zbl. Beihefte 35. — Collijn, J., Katal. d. Incunabeln z. Upsala. Upsala 1907; —, Katalog d. Inkunab. d. Kgl. Bibl. in Stockholm 1. Stockh. 1914. — — Voullième, Köln, Bonn, Trier. Lpz. 1910 (ebd. S. 38). — Seymour de Ricci, Mainz (Veröffentl. d. Gutenberg-Ges. 8. 9. Mainz 1911). Roos, Groningen; Bohatta, Lichtenstein; Reininger, Linz usw. Haebler, Typogr. ibérique du 15 s. Haag 1902. Wiegendrucke u. Hss. Festgabe für Haebler. Lpz. 1919.

Die Incunabelforschung in Deutschland[1]) findet jetzt ihren Mittel-

[1]) Haebler, Zbl. 21. 1904, S. 59. — Peddie, XV cent. books p. 36.

punkt in der Commission zur Inventarisierung der Frühdrucke mit Vertretern von Berlin (m. 6000 Inc.), Dresden (m. 2300 Inc.), Leipzig (m. 2500 Inc.), Darmstadt, München (mit mehr als 20000 Incunabeln).

Die ältesten Frühdrucke[1]) sollten sich von den gleichzeitigen Handschriften möglichst wenig unterscheiden. Die Typen sind genau nach den Buchstaben der Handschriften geschnitten, nur manchmal recht ungeschickt; die großen Buchstaben sind oft mit der Hand gemalt. Die Abkürzungen sind daher auch noch nicht aufgelöst; Interpunction fehlt fast vollständig; die Signaturen der Bogen oder Seiten werden erst in der späteren Zeit hinzugefügt. Einen besonderen Titel haben diese Drucke so wenig wie die Handschriften, nur eine „Mahnung der Christenheit wider die Türken" in der Münchener Bibliothek hat eine Titelüberschrift; „es ist das früheste mit einem wirklichen Titel beginnende Druckwerk". s. SCHOTTENLOHER, D. alte Buch S. 19. Ein (meist wappenartiges) Druckerzeichen (Signet) läßt sich schon sehr früh nachweisen, vgl. HEITZ, P., Elsässische Büchermarken (ebenso Baseler, Kölner). Straßburg 1892—98). — GRAESEL, Handbuch 1902, S. 276 A. — KRISTELLER, D. italienischen Buchdr.- und Verlegerzeichen bis 1525. Straßburg 1894. CIM, Le livre 3, 141. — MAIRE S. 350. GUIGARD, J., Armorial du bibliophile 1, 2. Paris 1870—73.

Am Schluß steht manchmal ein Kolophon, so z. B. in CICEROS Epistolae Familiares vom Jahre 1469:

„Primus in Adriatica formis impressit aenis
Urbe libros Spira genitus de stirpe Johannes."

(Kolophon von CAXTON (1482), faksimiliert bei SLATER, How to collect books, S. 64). Aber es gibt sehr viele alte Drucke ohne Angabe der Zeit und des Ortes. Gerade dieser letztere Umstand erschwert es sehr, Ordnung hineinzubringen in dieses massenhafte Material. Deutsche, italienische, französische Incunabeln von einander zu unterscheiden werden auch weniger Geübte bald lernen; schwerer schon Leipziger, Augsburger oder Straßburger Drucker; aber am schwersten erkennt man mit Sicherheit die ein-

[1]) Formular zur Beschreibung der Wiegendrucke. Anlage IV. s. Instruktionen f. d. alphabet. Kataloge d. preuß. Biblioth. II. Aufl. 1909, S. 162. — Wie soll man Incunabeln verzeichnen? Neuer Anzeiger f. Bibliogr. v. PETZHOLDT. 1882, S. 15. — DZIATZKO, Über Incunabelnkatalog. Samml. Dz. 10. 1896, S. 94.

zelnen Offizinen, z. B. KALBFLEISCH oder SCHUMANN in Leipzig, HANS SCHÖNSPERGER in Augsburg usw. Wer sich ganz in dieses Studium vertieft und durch ein gutes Gedächtnis unterstützt wird, prägt sich schließlich die charakteristischen Buchstabenformen[1]) einzelner Drucker ein, und lernt allmählich nach dem Bekannten auch das Unbekannte bestimmen. Wesentlich unterstützt (oder eigentlich erst ermöglicht) werden diese Studien durch die neueren, photographischen Reproduktionsmethoden, die uns treue Nachbildungen datierter Denkmäler zur Vergleichung liefern; ich verweise namentlich auf Monumenta Germaniae et Italiae typographica. Deutsche und Italienische Inkunabeln von BURGER, fortgeführt von E. VOULLIÈME. Leipzig 1912. Mit d. Textbd. D. Dtsch. Drucker d. 15. Jh. (1916); HAEBLER, C., Bibliografia ibérica del siglo XV. La Haye 1903. LEPREUX, Gallia typographica. Paris 1909. (RB. Suppl. 1).

Treue Nachbildungen datierter Drucke[2]) führen uns also einen großen Schritt weiter; aber noch nicht bis ans Ziel. Es gibt Druckereien, die ein Kolophon niemals angewendet haben, denen also auf diesem Wege nicht beizukommen ist. Aber diese Druckereien hatten doch nur einen, wenn wir den Maßstab unserer Zeit anlegen, beschränkten Schatz von Typen, der auch bei Ergänzungen und Erweiterungen als Norm betrachtet werden mußte, wenn man die alten und die neuen Formen zugleich verwenden wollte. Jeder Drucker hatte also in seinem Letternschatz eine Reihe von charakteristischen Formen, die entweder einzeln oder in Verbindung mit anderen genau genommen sonst nirgends gebraucht wurden, an denen man seine Drucke kennen kann, selbst wenn sein Name unbekannt ist; auch für derartige Untersuchungen hat man sich Hilfsmittel geschaffen: HAEBLER, Typenrepertorium der Wiegendrucke 1. 2; Samml. Dz. II, S. 2, (19), 3 (20), 5, 6; Leipzig 1905—08. —, Über Typenwandlungen in der Wiegendruckzeit. Zbl. 1917, S. 1—12, —, Z. Typenkunde d. 15. Jh. ZfBü. NF. I. 1909, S. 136. -- Veröffentl. der Gesellschaft f. Typenkunde d. 15. Jh. hg. von Js. COLLIJN. Leipzig 1. 1907. Nicht nur die Formen der Buchstaben, sondern auch der Umfang des Kegels läßt sich ermitteln indem PROCTOR, Index of early printed books in the Br. Mus., in jedem Drucke genau die Höhe der 20 untersten Zeilen feststellt.

---

[1]) PELLECHET, Quelques alphabets d'imprimeurs au XV s. Cologne, Trèves, Metz, Vienne. Revue d. biblioth. 6. 1896, S. 128, pl. I—XIV.

[2]) Veröffentlichungen d. Ges. f. Typenkunde d. 15. Jh. 10, Halle 1916.

Es ist viel mühevolle, entsagungsreiche Arbeit notwendig, um auf diesem Wege den Formenschatz[1]) und die Eigentümlichkeit[2]) der einzelnen Drucker festzustellen, die noch dadurch erschwert wird, daß Übergänge vorkommen. Der eine verkauft, verpfändet oder vererbt seinen ganzen Letternschatz oder einen Teil desselben einem anderen, bei dem nun alle oder die meisten charakteristischen Formen sich wiederfinden. In den neueren typographischen Untersuchungen werden also die äußeren Lebensverhältnisse, verwandtschaftliche und kaufmännische Beziehungen und finanzielle Fragen mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit erörtert, wie man sie sonst nur bei fürstlichen Biographien anzuwenden pflegt.

Die ältesten Drucke wollten zunächst nichts als ihre Vorbilder, die Handschriften, möglichst genau nachahmen, deren Schriftcharakter, Abkürzungen usw. möglichst getreu wiedergegeben wurden; aber allmählich schuf doch die neue Kunst auch neue Formen. In den lateinischen Drucken wurde der Charakter der alten Frakturschrift noch möglichst treu beibehalten in der sogenannten Schwabacher Schrift[3]); aber wie in den Handschriften wechselte auch in den Drucken die Fraktur- mit der Antiquaschrift, und beide haben bis zum heutigen Tage stets neue Formen angenommen.

Die griechischen Drucke sind etwas jünger, als die lateinischen; sie stammen aus Italien. Der berühmte Drucker und Verleger Aldus Manutius in Venedig war es, der ihnen ihre Form gegeben hat (s. GP. 2^2, S. 241 A. 3); eine Probe vom Jahre 1495 s. bei Slater, How to collect books, S. 114. Eine neue Stilisierung erfuhren dann aber die griechischen Drucktypen in Frankreich[4]), als Franz I. durch den französischen Verleger Stephanus (Etienne) und wahrscheinlich den griechischen Kalligraphen Angelus Vergecius die berühmten „typi regii" herstellen ließ; s. Meyer, W., Hnr. Stephanus über die Regii typi graeci. Abh. Götting. G. Ges. 1902, NF. 6. II. H. Omont hat den von Angelus Vergecius bearbeiteten

[1]) Über die Wichtigkeit des Majuskel-M. s. Haebler, Zbl. 21. 1904, S. 63. — Mc Kerrow, Some notes on the letres i, j, u and v in 16. cent. printing. The Library III, 1. 1910, S. 239. — Samml. Dz. 9. 1895, 94. — Wegener, D., Dtsch.-oberrheinische Type im 15. bis 16. Jh. Samml. Hbl. 26. 1909, S. 1.

[2]) 101 Formen des M s. Dtsch. u. Italien. Inkunabeln v. Burger u. Voullième. 1916, S. VII. — Haebler, K., Z. Typenkunde des 15. Jh. ZfBü. 1909—10, S. 136.

[3]) Clauss, H., D. Schwabacher Schrift. Lpz. 1916.

[4]) Omont, H., Essai s. l. debuts de la typogr. grecque à Paris. Zbl. 9, 1892, S. 531.

Katalog der griechischen Handschriften von Fontainebleau mit den von ihm entworfenen „typi regii“ drucken lassen, Paris 1889. PROCTOR, Bibliographical Essays. London 1905, S. 89. The french royal greek types and the Eton Chrysostom.

Die weitere Entwickelung des Buchdrucks durch technische Erfindungen und Verbesserungen, wie z. B. Schnellpresse, Stereotypieren, Linotype-Maschinen, Rotationspressen usw. bedeutet technisch einen großen Fortschritt, hat aber für den Bibliothekar kein Interesse mehr. Vgl. Archiv für Buchgewerbe v. WALDOW, hg. v. Dtschn. Buchgewerbeverein (52. Bd. 1915). – ZBS. Lpz. 1, 1918. ff. — MAIRE, A., La technique du livre. Typographie, illustr., reliure, hygiène. Paris 1908. — Kultur der Gegenwart I², 1. S. 556. — CIM, Le livre 3. S. 125. — UNGER, A. W., D. Herstell. v. Büchern. Halle 1906; —, Wie ein Buch entsteht. Lpz. 1908. — SÄUBERLICH, O., Buchgewerbl. Hilfsbuch. Lpz. 1913. — DAHL, Haandbog 1916, S. 317. — Ein neues Druckverfahren [Tiefdruck] s. Korresp. d. Akad. Schutzver. 5. 1911, S. 38. — SELIGER, M., Grundsätzliches z. Buchgestaltung d. Gegenw. ZfBü. NF. 9. 1917, S. 263. Für die den Incunabeln nächste Zeit sei noch hingewiesen auf GÖTZE, A., Die hochdeutschen Drucker der Reformationszeit (m. 79 Facs.). Straßb. 1905. — PANZER, G. W., Annales typographici (—1536). Nürnberg 1792—1803. — WELLER, E., Repertor. typogr. Nördl. 1864. Suppl. zu G. W. PANZERS Annalen 1500—1526.

Endlich sei noch auf die künstlerisch ausgestatteten Werke der berühmten Drucker und Verleger[1]) verwiesen, welche von Bibliotheken und Bibliophilen in gleicher Weise gesucht werden; ich meine ALDUS MANUTIUS[2]), GIUNTA (s. DAHL, S. 296) ELZEVIER[3]), STEPHANUS[4]) usw. In Antwerpen existiert noch heute das Museum Plantin[5]),

[1]) SCHOTTENLOHER, Das alte Buch S. 277, Berühmte Drucker und Verleger des 15. und 16. Jahrhunderts.

[2]) DOREZ, L., Études Aldines. RB. 6. 1896, S. 47, 143, 237, 311. — DIDOT, F., Alde Manuce. Paris 1875. — RULAND, Serap. 16, 161, 177; 30, 220. — PIPER Great printers Aldus: The Library World 1912—13, S. 239.

[3]) The Elzevier: The Library World 16. 1913, S. 79. — Elzevier-Bibliogr. s. Zbl. 6, 272. — PROCTOR, Index to Serapeum 1897, S. 2. — BERGHMAN, Nouv. étud. s. l. bibliogr. Elzevierienne. Zbl. 15, 67. — EVERS, G. A., Joost Elzevier te Utrecht: Het Boek II, 5. 1916, S. 311. — WILLEMS, Les Elzevier, hist. et annales typogr. Brüssel 1880. ZfBü. 1. 1897, S. 609.

[4]) KOTHE, W., D. Druckerfamilie der Etienne (Stephanus). ZfBü. 9. 1905, S. 179. — VOGEL-GARDTHAUSEN. Griech. Schreiber. S. 444.

[5]) ROOSES, M., Christophe Plantin. Antw. 1884; —, Le musée, Plantin-Moretus. Haag 1918. — ZfBü. 5. 1901, S. 49.

das uns die Einrichtung, Ausstattung und den Betrieb einer alten Druckerei und zugleich einer Verlagsbuchhandlung sehr anschaulich vor Augen führt; vgl. Zbl. 20. 1903, S. 79.

Sehr instruktiv für die weitere Entwicklung ist eine kurze Zusammenstellung von Olschki, Le livre en Italie à travers les siècles. Florence 1914.

Nur ein Druckverfahren ohne bewegliche Lettern sei hier noch kurz erwähnt: der anastatische Neudruck. Es kommt vor- daß bei einzelnen größeren Verlagswerken die Verleger einzelne Bände nicht mehr liefern können, sei es nun, daß einzelne Teile ausverkauft oder zerstört sind. Einzelne Bände vollständig neu zu setzen, mit vielleicht dazu eigens neu geschnittenen altertümlichen Lettern wäre ein teures Unternehmen, das sicher nicht lohnt bei einer verhältnismäßig kleinen Auflage. Deshalb sucht der Verleger die nötigen Exemplare durch eine Art von Überdruck herzustellen. Man nimmt das beste Exemplar der alten Auflage, das noch vorhanden ist, legt das Blatt, um die Farbe aufzufrischen, eine halbe Stunde in eine Lösung von Soda, Salmiak und Kleesalz, und bestreicht es noch feucht mit Terpentinöl. Dann erfolgt ein Überdruck auf die Zinkplatte, die mehrmals geätzt wird; davon kann man drucken. Der Neudruck wird natürlich niemals so scharf, wie das Original; außerdem erfolgt die Übertragung gerade im ungünstigsten Augenblick, wenn das Papier ausgequollen und vergrößert ist. Dementsprechend wird auch der Neudruck größer, und, da das Format nicht verändert werden darf, so müssen in dem Neudruck oft die Randnoten wegfallen. Das ist der Grund, weshalb man jetzt meistens eine photographische Übertragung[1]) für den Neudruck vorzieht, durch welche dieser Prozeß wesentlich verbessert ist; namentlich das sog. Manulverfahren liefert vorzügliche Reproduktionen, z. B. die Zwickauer Neudrucke, herausgegeben von Ullmann. Auch einzelne Bände des Gallia christiana, von Liebigs Annalen und Virchows Archiv sind in anastatischem Neudruck herausgegeben; vgl. auch Moderne Neudrucke in Proctors Index zum Serapeum S. 85. — Clemen, O., Handschriftenproben a. d. Reformationszeit. 1. Zwickau (F. Ullmann). 1911. — Schulze-Gaevernitz, Brit. Imperialism. Unveränd. Abdr. Manuldr. München 1915.

[1]) Kögel, R., D. Photogr. histor. Dokumente nebst Grundzügen der Reproduktionsverf. Beiheft z. Zbl. 44. Lpz. 1914.

Die Wichtigkeit der Phołographie für die Bibliothek nimmt immer noch zu, vgl. Fiebiger, Photographie im Dienste des Bibliothekwesens. Zbl. 26. 1909, S. 451. — Krumbacher, N. Jbb. 17. 1906, S. 601. — Wiedemann, E„ Photogr. v. Hss. Zbl. 23. 1906, S. 22, 247 (Bromsilberpapier). — Chatelain, La photographie (Bestimmungen der einzelnen Bibliotheken). RB. 1. 1891, S. 225 (Apparat S. 241). — Swingle, The utilization of photogr. methods in library research work. L.-J. 1916, S. 801. — Hansen, Fr., Wie reproduziert d. Liebhaber Drucke u. gedr. Bilder? ZfBü. NF. 8. 1916, S. 24 (m. Abb.). — Du Rieu, Phototypogr. Hg. v. Hss.: Zbl. 11. 1894, S. 225 vgl. 316. — Über Reproduktion von Karten s. Hébé, L'héliogravure et la carte de l'état major Austro-hongrois: Revue géogr. internation 1878, No. 35. — Dagegen empfiehlt Blumenthal, Ein Kopierverfahren für Drucksachen unter Ausschluß der Photographie [1]) die Verwendung von Löschpapier mit Gasen getränkt; Proben habe ich noch nicht gesehen. Es gibt eine Société franç. de reproduction de mss. à peintures. (BEE. 71. 1910, S. 720.)

Photographischer Druck wie Heliographie oder Heliogravüre. kommt nur für Karten und Tafeln in Betracht [2]), und das billige Schwarz-Weiß-Verfahren namentlich zur Ergänzung kleinerer Lücken von einigen Blättern [3]). Über Photographie der Handschriften s. u. (Palimpsest).

In größtem Umfang, aber in kleinsten Dimensionen wollten zwei Belgier die photographische Vervielfältigung für die Bibliothek verwenden. Der Brüsseler Physiker R. Goldschmidt und der Leiter des Internationalen Bibliographischen Instituts Paul Otlet haben in einer Denkschrift auf die Möglichkeit mikrophotographischer Reproduktion hingewiesen: Jede Seite eines Buches wird photographisch bis auf einen Quadratcentimeter verkleinert und dieses Bild durch einen anderen Apparat vergrößert auf die weiße Wand geworfen in Originalgröße. Statt also ein Buch zu kaufen, photographiert man es. — Eine Revolution im Bibliothekwesen wird dieser Gedanke zunächst noch nicht hervorrufen; so knapp ist der Platz dort noch nicht geworden [4]).

Manche Bücher tragen die Marken des Druckers (s. o. S. 38) oder

---

[1]) Zbl. 32. 1915, S. 321.

[2]) N. Jbb. f. kl. Alt. 17. 1906, S. 622.

[3]) s. Boysen, Korressp.-Bl. d. Akad. Schutzvereins 1911, S. 17. — Zbl. 33. S. 225. — Loubier, ABG. 1905, S. 331.

[4]) Hanauer, Neue Formen d. Drucksachen: D. Bibliothekar 3. 1911, S. 288.

Verlegers[1]), die jedoch für die Bibliothek kaum in Betracht kommen. Auf die verschiedenen Arten der Illustration des Buches brauchen wir uns hier nicht einzulassen, vgl. DAHL, Haandbog 1916, S. 429.

Auch auf die weiteren Schicksale des Buches[2]), auf das Imprimatur des Censors, auf die Notizen über kaiserliche oder landesherrliche Privilegien können wir hier nicht näher eingehen. Auch das Recht des Buches, das z. B. GERHARD in seinen Bibliothekscursus einschließen wollte, müssen wir aus Mangel an Platz unberücksichtigt lassen. Das Library-Journal gibt meistens in jedem Bande einen zusammenfassenden Überblick: Library legislation des vorhergehenden Jahres; ebenso das Jahrbuch für deutsche Bibliotheken; vgl. STRYK, S., De iure bibliothecarum. Halae Magdeb. 1702. — ENGELBRECHT, De iure bibliothecarum. Helmst. 1702. — PÜTTMANN-KÜSTER, De iure bibliothecarum. Diss. Lpz. 1783. — GAUTIER, J., Nos bibl. publiques. Leur situation légale. Paris 1902. — MITTELSTEDT, J. u. HILLIG, Das Verlagsrecht. Lpz. 1901. — MOTHES, Das Recht an Schrift- und Kunstwerken. Lpz. 1913. — KEYSSER, A., D. Bibliothekswesen als Gegenstand d. öffentl. Verwaltung. Köln 1905.

6. Kapitel.

Behandlung des Buches.

CLARK, J. W., The care of books. Cambridge 1901. — DOUSMAN and FÖRSTER, Methods of inducing care of books. L.-J. 25. 1900, S. 60. — SAVAGE, The care of books in early irish monasteries. The Library N. S. 10. 1909, S. 362; —, Old English libraries, the making and use of books during the MA. London 1913 c. I — CIM, Le livre 5. S. 22, usage et entretien des livres. Behandlung des Einbandes s. LADEWIG, Pol. d. Büch. S. 321. — COCKERELL, D., D. Bucheinband u. d. Pflege des Buches, übers. v. Hübel. Lpz. 1902, S. 255: Die Pflege des gebundenen Buches. — DAHL, Sv., Haandbog 1916: E. HANNOVER, Bogbindets historie (m. vielen Faks.) u. Litterat. S. 352—53. bogkonservering S. 481. — STEINER, Z. Pflege uns. Bibl. ZfBü. 10. 1916, S. 287. — Care and preservation of books s. GUTHRIE, Library work S. 64. — D. Handhabung der Bücher. Jb. Bü. hg. v. BOGENG. 4. 1912, S. 73.

Über die Behandlung des Buches im Altertum, d. h. der Papyrusrolle, können wir kurz sein; sie wird beschrieben von LUKIAN

[1]) ARTHUR SJÖRGEN, Om Boktryckare och Förläggaremärken under 1400-Talet, Stockholm 1908. — Drucker-, Verleger- u. Antiquariats-Marken. ZfBü. 1. 1879. S. 637. — s. GRAESSEL, Handbuch S. 276. — SCHOTTENLOHER, D. alte Buch. Brln. 1919, 152.

[2]) OTLET, P., L'avenir du livre et de la bibliographie. Bibliothèques, livres et librairies 1. Paris 1912, S. 47.

adv. indoct. 16; er erwähnt zuerst das Aufrollen, dann das Kleben und Beschneiden, Einölen mit Kokos- oder Cedernöl. Zum Schlusse werden dann noch das Pergamentfutteral der Rolle und die beiden *ὀμφαλοί* erwähnt.

Wir beschränken uns hier auf das Buch der Neuzeit.

Der Bibliothekar ist — kurz gesagt — verpflichtet, seine Bücher vor Schaden zu bewahren, d. h. jeden schädlichen Einfluß von seinen Schützlingen fernzuhalten. „Es würde sich daher empfehlen", meint PETZET (Süddeutsche Monatshefte. Stuttgart 1906, S. 544), „eine bestimmte, nicht allzu sparsam bemessene Summe alljährlich für die Zwecke der Conservierung der Bücherschätze auszusetzen."

Die schädlichen Einflüsse sowohl innerhalb wie außerhalb der Bibliothek sind sehr verschiedener Art[1]). In der Bibliothek muß das Buch geschützt werden gegen die Einflüsse der Feuchtigkeit und der strahlenden Sonne, die schließlich nicht nur das Buch selbst, sondern auch den solidesten Einband ruinieren. Auch vor dauernder Hitze sind die wertvollen Einbände zu schützen, namentlich an der Mündung der Heizungskanäle sowohl in den Magazinen wie im Lesesaal (s. Dahl S. 481). Gegen das Eindringen des Staubes schützten den Mönchband früher die Messingschließen, welche den Band zusammenpreßten; diese sind aber zugleich mit dem Mönchsbande verschwunden. Einzelne Bücher kann man wohl in einem Glasschranke schützen, aber nicht ganze Bibliotheken; dafür gibt es aber Vakuum-Apparate, die den Staub von Zeit zu Zeit entfernen[2]). Ferner ist Sorgfalt zu empfehlen bei der Aufstellung von Büchern[3]) in den Magazinen; sie dürfen nicht zu gedrängt, aber auch nicht zu weitläufig aufgestellt werden; daß sie sich auf die Seite legen, verhindern die Bücherstützen[4]), die man bei größeren Lücken einschiebt. Ihre Ausführung ist sehr verschieden, teils aus dickem, gebogenem Draht, teils aus einer Holzplatte mit gebogener Eisenschiene[5]), teils aus rechtwinklig gebogenem Eisenblech.

---

[1]) CIM, Le livre 5. S. 10, Les ennemis. — BLADES, The enemies of Books. II ed. London 1880. — COCKERELL, D. Bucheinband. S. 257. Schädliche Einflüsse, denen Bücher ausgesetzt sind.

[2]) Annales du bibliophile 1862, S. 98—101. De la poussière des bibliothèques et du nettoyage des livres. — SCHWENKE, Über Staubbeseitigung. Zbl. 21. 1904, S. 383.

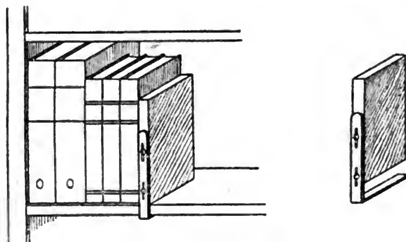
[3]) DAHL, Haandb. 1916, S. 483.

[4]) SIMON, H., Eine neue Bücherstütze. Zbl. 33. 1916, S. 248—49; vgl. 30, 502. — DAHL, Haandb. 1916, S. 484.

[5]) s. Zbl. 1913, S. 502.

Besonders gefährdet sind große, schwere Bücher, welche ihre Nachbarn überragen und eine weitläufigere Stellung der Bretter verlangen; um die zu vermeiden, stellt man sie wohl mit dem Rücken nach oben; das ist natürlich der Ruin des Bandes, dessen ganze Last nun von den Bünden des Rückens herabhängt.

Ganz große, aber dünne Folianten, wie z. B. Tafel- und Kartenwerke, stellt man am besten nicht mit in die gewöhnliche Reihe, auch nicht unter Großfolio; sondern Karten werden am besten liegend aufbewahrt in großen Schränken mit Schiebkästen.



Bücherstütze. Zbl. 30, 502.

Sehr praktisch ist endlich die Bestimmung der Leipziger Universitätsbibliothek, daß bei Regen- und Schneewetter die Bücher nur in Packpapier eingeschlagen verliehen und zurückgebracht werden müssen. Kostbare, schwer zu ersetzende Bücher dürfen (in den meisten Bibliotheken überhaupt nicht ausgeliehen werden

Ferner gibt es bestimmte Regeln, wie der Kenner ein Buch vom Brett herausnimmt, wie er es aufschlägt, beim Lesen hält, und wieder hinstellt[1]).

„Qui servare libris preciosis nescit honorem.
Illius a manibus sit procul iste liber."

s. Clark, Care of books S. 76. — Reginbert von Reichenau s. Neugart, Episcopatus Constant. I, S. 152) ermahnt die Lesenden:

„Tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, repone".

---

[1]) Chivers, C., How to open a new book. The Library NS. 1. 1900. S. 323. — Graesel, Handbuch 1902, S. 421.

Schon der älteste Bibliophile des Mittelalters, R. de Bury, widmet diesem Gegenstande in seinem Philobiblon[1]) ein eigenes Kapitel, „de libris munde tractandis et collocandis". Dieses interessante Buch des Bischofs von Durham (etwa 1345), das allerdings erst 1473 in Köln gedruckt wurde, empfiehlt zunächst Sorgfalt in der Behandlung der Bücher: „Longe namque diligentius librum quam calceum convenit conservari"; man scheint also die Bücher damals wenig geschont zu haben; „scriba indoctus aptitudinem pennae probat — sunt iterum fures — qui pro epistolarum chartis schedulas literales abscindunt." De Bury c. 17.

Ganz so schlimm ist es heute wohl nicht mehr; aber auch jetzt klagen die Bibliothekare darüber, daß die Bücher auf das rücksichtsloseste mit Bleistiftnotizen verschmiert, daß Eselsohren gemacht werden und die Spuren der Benutzung in den Fingerabdrücken deutlich zutage treten; ganz abgesehen davon, daß Karten und Tafeln gelegentlich herausgeschnitten werden.

Ein Bücherfreund hat 15 Regeln[2]) zusammengestellt für die Behandlung, die er hineinzukleben pflegte beim Verleihen der Bücher. „Hunc ne manicipium ducito. Liber est: ne igitur notis compingito. . . Alteri clanculum palamve ne commodato. . . Ab aqua, oleo, igne, situ illuvie arceto. Eodem utitor, non abutitor. Perlectum apud te perennare ne sinito. Sartum tectumque, prout tollis, reddito."

Eine anschauliche Schilderung, wie gelegentlich Bibliotheksbücher behandelt werden, gibt [Wustmann] Bibliothekserfahrungen (Grenzboten 1878 I, S. 251).

Aber andererseits darf man nach dieser Seite nicht zu weit gehen. Die Meinung, daß die Bibliotheken in erster Linie dazu da seien, um die Bücher zu „conservieren", ist jetzt aufgegeben. Die Bibliothek soll das geistige Erbe der Menschheit schützen, aber nicht unbedingt jedes Exemplar eines gedruckten Buches. Die Bücher sollen in erster Linie benutzt werden, und durch den Gebrauch werden sie nicht besser[3]); es kommt nur darauf an, daß sie nicht absichtlich oder mutwillig ruiniert werden (s. u. D. Ausleihen). „Abgenutzte Bücher," sagt v. Harnack mit Recht, „sind ein Schmuck der Bibliothek," doch soll man sie allmählich durch neue Exemplare ersetzen." Der erste Leiter der Deutschen Bücherei

---

[1]) Kaufmann, G., Zu dem Philobiblon. R. de Bury. Zbl. 6. 1889, S. 337. — Sondheim, Das Philobiblon des R. de Bury. ZfBü. 1. 1897, S. 322. — Blei, Rich. de Bury, Vf. d. Philobiblon. ZfBü. NF. 1. 1909, S. 285.

[2]) Zbl. 11. 1894, S. 191—92.

[3]) s. Ladewig, Das Buch im Verkehr. Pol. d. Büch. S. 312.

hat es offen ausgesprochen, daß seine Bibliothek den Benutzungszweck über den Erhaltungszweck stellen wird.

H. O. LANGE, der Direktor der großen Bibliothek von Kopenhagen, sagt mit Recht (Dahl, S. 535): „Die Bibliotheken existieren wegen der berechtigten Benutzer, nicht wegen der Bücher oder des Personals."

Die kranken Bücher.

Besondere Schwierigkeit macht die Behandlung der kostbaren Handschriften; namentlich der gebrechliche Papyrus ist immer krank; wenn man ihn aber glücklich aufgerollt oder die einzelnen Fetzen in die richtige Ordnung gebracht hat, wird er zwischen zwei Glasplatten gepreßt; damit sind die Reste des Schriftstückes geborgen und können doch von beiden Seiten gelesen werden.

Pergament- und Papierbücher sind manchmal im eigentlichen Sinne krank und müssen wie kranke Menschen von den Krankheitsstoffen befreit werden. MAIRE empfiehlt zur Desinfection der Bücher ein Verfahren mit Formol[1]).

Bei Bibliotheksbränden leiden die Bücher nicht nur durch Feuer, sondern auch durch Wasser; ihre Behandlung ist nicht leicht, aber doch nicht aussichtslos. s. BLADES, The ennemies of books. II. ed. London 1880. c. I. II. u. GUERASCHI, Mem. d. R. Acc. d. Torino. 1904, S. 423 (Scienze fisiche), erweitert: Supplemento annuale dell' Enciclopedia di Chimica 21. Turin 1905.

Viel schwieriger und komplizierter ist die Behandlung der mehrmals beschriebenen (rescribierten) Pergamenthandschriften. Bei der Behandlung der Palimpseste ging die Liberalität von Leitern der Handschriften-Bibliotheken früher manchmal weiter, als man heute für richtig hält, indem sie die Behandlung des Pergaments durch chemische Reagentien erlaubten. Eine Behandlung des rescribierten Blattes durch Betupfen mit gewöhnlichem Wasser oder Äther, ferner verschiedene Unterlagen und verschiedene Beleuchtung (Zbl. 25. 1908, S. 557) können auf alle Fälle nicht schaden und manchmal sogar nützen; denn für kurze Zeit treten manchmal die verblaßten Schriftzüge dann etwas deutlicher zu Tage. In ähnlicher,

[1]) Desinfektion d. Bücher s. MAIRE, Manuel S. 91; —, La bibliothèque et l'hygiène du livre. Zbl. 18. 1901, S. 241. — LADEWIG, Pol. d. Bücherei S. 328—29; Zbl. 14. 1897, S. 74. — HENNIG, Desinfektion v. Büchern mit dem Rubnerschen Apparat. ZfBü. NF. 4. 1912, S. 219.

aber verschärfter Weise sucht man die im Pergament latent vorhandenen Teile der Metalltinte — denn nur um diese handelt es sich — durch die in chemischen Flüssigkeiten vorhandenen gleichen oder ähnlichen Bestandteile zu verstärken und wieder sichtbar zu machen. Aber es ist unmöglich, diese Reagentien nur auf die Spuren der alten Schrift und nicht zugleich auf die anderen Teile des Pergaments aufzutragen. Von diesen Reagentien: Galläpfeltinktur, Schwefelkalium oder -ammonium, blausaures Eisenkali, Blutlaugensalz usw. muß man ohne weiteres absehen, weil sie alle die Treue des Originals verschlechtern (Zbl. 16. 35). Kögel, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 33 (NF. 2), 304. 34, 127. 35, 353, empfiehlt ein Differential- und Fluoreszenz-Verfahren; und der Benediktinerorden hat im Kloster Beuron ein Palimpsest-Institut eingerichtet für die photographischen Aufnahmen[1]). Die Reagentien machen zunächst die alten Schriftzüge vorübergehend etwas dunkler und deutlicher, aber dann auch dauernd den ganzen Grund; und die Folge ist, daß der Unterschied schwindet zwischen dem Grund und der Schrift, die nun also viel schlechter zu lesen ist, als früher. Schneider, E., Neues Verfahren zur Rückführung verblaßter Schriften, Korresp. Gesamtverein. 61. 1913, S. 163—65, empfiehlt wieder einmal Behandlung durch pilzfermentierte Gallussäure-Gerbsäure-Lösungen und Beizen; aber dadurch wird der Grund wieder gebräunt[2].)

---

[1]) vgl. Mone, F., De libris Palimpsestis tam latinis quam graecis. Carlsr. 1855. — Spicilegium palimpsestorum arte photogr. paratum per S. Benedicti Monachos. 1. Lips. 1913. — Kögel, D. Palimpsestphotogr. in einf. u. billig. Ausführung. Ztschr. f. Reproduktionstechn. 19. 1917. S. 90; —, Mitteil. z. Gesch. d. Medizin. 17, 1. S. 42. — Kögel, D. Photogr. histor. Dokumente nebst Grundzügen d. Reproduktionsverfahren. Lpz. 1914. Zbl. Beiheft 44, S. 74. — Kögel, Richtlinien z. Beschaffung photogr. Apparate f. Biblioth. Zbl. 35, S. 119; —, D. Palimpsestphotographie. S. B. Brln. 1914. XXXVII, S. 974; —, Photogr. Korrespondenz No. 658. — Dold, P. A., Zbl. 1917, S. 233 (m. Facs.) — Über die Pariser Palimpseste s. Jacob, A., BEE. 73. 1887 und Mélanges J. Havet (Paris 1895) S. 759—770. Über die des Athos s. Lambros Athen 1888. — Bick, S. B. Wien. 159, VII. Palimpsest v. Bobbio; NTB. 5. 1918, S. 124; Palimpsest (Vatican) Mercati Rh. Mus. 65. 1910, S. 331; Detlefsen (Wien) S. B. Wien. 27. 1858. 148. 1904 I. 9; Wegehaupt, Abh. d. Brln. Ak. 1914, No. 2. vgl. GP. 1². S. 103. A. 2. — Chatelain, Les palimpsestes latins: Annuaire de l'école prat. d. h. étud. 1904, S. 5; Die Tischendorfsche Palimpsestensamml. Serap. 19. J.-Bl. 9, S. 65.

[2]) Vittani, G., D'un metodo per far rivivere gli inchiostri studiato a Milano 1792—73. Il Libro e la stampa 1912. Luglio-Diz.

Viel mehr zu empfehlen ist das durchaus unschädliche photographische Verfahren von GRADENWITZ und PRINGSHEIM, s. WOLF-CZAPEK, Angewandte Photogr. 4, 73: Vom Original „werden zwei verschiedene Aufnahmen gemacht: eine auf Eosinsilberplatte mit Gelbscheibe, überexponiert und flau entwickelt, zeigt die jüngere obere Schrift stark, die ältere schwach; eine zweite auf Bromsilberplatte, normal exponiert und hart entwickelt, läßt beide Schriften gleich stark hervortreten. Bei der Kombinierung des ersten (flauen) Negativs mit einem Diapositiv des zweiten wird die jüngere Schrift zurückgehalten und die Rekonstruktion der älteren gewonnen". MENTE und WARSCHAUER haben außerdem noch durch Vergrößerung der Platten gute Resultate erzielt, „bei deren Belichtung und Entwicklung die obere Schrift sich noch weiter zurückdrängen läßt".

Aber auch einfach beschriebenes Pergament kann krank sein. Einmal verfällt das Pergament, wenn es nicht sorgfältig geschützt wird, von selbst im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende der Zerstörung; besonders gefährlich ist oftmals die Tinte, die das Pergament zerfrißt[1]), wie z. B. Vitrioltinte; und dazu kommen dann noch gelegentlich chemische Reagentien, welche die alte Schrift deutlicher machen sollen. Das Aussehen eines solchen Blattes ist also ein trauriges; und das Unheil schreitet immer noch weiter fort, da die Säuren sich noch nicht einmal neutralisiert haben. Früher begnügte man sich, die schadhaften Stellen mit Transparentpapier, Hausenblase oder Goldschlägerhaut (Zbl. 16. 1899. S. 51) zu unterkleben[2]), aber das reicht nicht aus. Deshalb traten MOMMSEN (Berlin), EHRLE (Vatican), OMONT (Paris) u. a. zusammen zu einer internationalen Konferenz in St. Gallen 1898 zur Beratung über Erhaltung und Ausbesserung alter Handschriften[3]). Diese Kommission empfiehlt, das schadhafte Blatt mit einem durchsichtigen Firnis von Zapon[4]) zu überziehen, einem neuerfundenen, selbst-

[1]) Die Frage des Tintenfraßes ist wissenschaftlich noch nicht zweifelsfrei aufgeklärt. Zbl. 26. 1909, S. 251.

[2]) vgl. YVE-PLESSIS, R., Biblio-Thérapie, ou l'art de soigner et restaurer les livres vieux ou malades. Paris 1900. — BURKHARDT, Vorschl. ein. Verfahrens z. Rettung defekter, durch Alter angegriffener Schriftstücke. Serap. 26, S. 108. — Ausbesserung v. Büchern s. DAHL, Hdb. 1916, S. 485.

[3]) s. EHRLE, FR., Die internationale Konferenz in St. Gallen 1898. Zbl. 16. 1899, S. 127. Protokolle S. 45.

[4]) Zapon: Zbl 16. 1899, S. 555 — POSSE, Über das Zaponverfahren. Zbl. 16. 1899, S. 50; —, Handschriften-Konservierung. Dresd. 1899 — SCHILL, E., Zaponimprägnierung. Dresd. 1899; Anwend. v. Zapon b. Archivalien. Zbl. 20. 1903, S. 67.

glättenden Leim, der sich allerdings leicht entzündet. Dagegen empfiehlt MASTORELLI, Considerazioni sul restauro degli antichi mss (s. Bibliofilia 14. 1912—13, S. 279) das System MARINO: ha il vantaggio d'eliminare ogni impiego d'acidi e di prodotti chimici. Näheres darüber ist mir nicht bekannt. Wenn die Zerstörung des Blattes schon weit fortgeschritten ist, muß es mit einem feinen Seidenschleier auf beiden Seiten überklebt werden[1]). EHRLE, der viele Versuche gemacht hat[2]), empfiehlt statt Zapon Formol-Gelatine[3]) zu nehmen. Ein Gutachten des staatlichen Materialprüfungsamtes von Groß-Lichterfelde über das Zapon- und Gelatineverfahren[4]) entscheidet sich nicht für Zapon, sondern für Gelatine, welche das Blatt fester und dehnbarer, also widerstandsfähiger im Gebrauch macht, als es vor der Behandlung gewesen ist.

Schließlich empfiehlt das Prüfungsamt, S. 252, ein Zellit-Verfahren (Azytylzellulose), vgl. S. 261, das dem Zaponieren nahe verwandt ist; allein darüber hat man noch keine Erfahrungen sammeln können[5]).

Außerdem hat man noch andere Versuche gemacht, z. B. mit Zelluloid, das sich aber nicht bewährt haben soll. BIAGI in Florenz, wie EHRLE sagt, empfiehlt Ammoniak-Kollodium. Zuerst wird durch Ammoniakdämpfe der Überschuß freier Säuren im Pergament entfernt und darauf werden die geschädigten Blätter durch eine Hülle von Kollodium geschützt, welche zugleich imstande ist, die Trümmer des gefährdeten Blattes zu binden und zu festigen.

Bei losen Blättern sollte man stets das restaurierte Blatt durch einen dicken Papprahmen (Passepartout) gegen etwaigen Druck zu schützen suchen.

Auch moderne Bücher, die im Laufe der Jahre gelitten haben oder stockfleckig geworden sind, gewinnen manchmal durch geschickte Behandlung ihr früheres Aussehen wieder[6]).

---

[1]) EHRLE, E., Über d. Erhaltung u. Ausbesserung von Hss. Zbl. 16. 1899, 27; 26, 1909, S. 245; —, Della conservazione e del restauro dei mss. antichi. Rivista d. bibl. 9. 1898, 5, 19 (vgl. 168).

[2]) Über die in der vatikanischen Werkstätte üblichen Ausbesserungsverfahren. Zbl. 26. 1909, S. 252.

[3]) Verwendung der Gelatine. Zbl. 26. 1909, S. 257.

[4]) Zbl. 26. 1909, S. 248.

[5]) vgl. KÖGEL, R., Gelatine oder Zellit zur Konservierung von Hss.? Stud. u. Mitteil. z. Gesch. d. Benediktinerordens 35, S. 353.

[6]) ROUVEYRE, Connaissances 1, S. 157: Moyens à employer pour détacher,

Nach der Zeitschrift „Le Manuscrit“ 2, S. 191, sollen BOUCHER und MÉRON ein Verfahren erfunden haben, dem gefährdeten Papier seine alte Festigkeit wiederzugeben und es fast unverbrennlich zu machen. Vgl. jedoch Zbl. 13. 1896, S. 520.

Schmutz- und Staubflecken der Papierblätter kann man meistens durch Reiben mit alten Semmeln entfernen; Bleistiftstriche meistens durch Waschen, das dem guten Lumpenpapier nicht schadet: schwierig ist es bei dem schlechteren Papier seit dem Jahre 1800. Bei Stockflecken[1]) legt man den Bogen in warmes Wasser und läßt ihn in hellem Sonnenlicht trocknen. Nur in besonders schlimmen Fällen wird man Bleichwasser, Ammoniak und Sauerkleesalz anwenden; auch „Dintentod“ und Eau de Javel leleisten oft gute Dienste. Anilinfarben z. B. bei Stempeldruck verschwinden oft schon, wenn sie der Sonne ausgesetzt werden, während Buchdruckerschwärze kaum durch Radieren zu entfernen ist. Wachs löst sich in Terpentin, Fett und Öl in Benzin und Äther, wird aber auch von Löschpapier aufgesogen, wenn man mit einem heißen Eisen darüberfährt. Kaffee-, Tee- und Fruchtflecke erfordern chemische Behandlung, und bei diesen stärksten Mitteln ist Vorsicht geboten.

Früher, als die Bücher in rohem Zustande ausgegeben wurden, mußten sie nachträglich noch planiert werden in einer Lösung von Leim und Alaun; doch das ist jetzt nicht mehr nötig. Bei den Lücken im Papier bleibt nichts anderes übrig, als ähnliches Papier von gleicher Färbung und Oberfläche zu suchen, um die Lücke auszufüllen. Stimmt die Farbe nicht ganz überein, so kann man dem Papier durch Färben in Tabaksaft, Kaffee oder Tee eine andere Färbung geben. Risse — sei es im Bruche des Rückens oder auch in den Falten eines Blattes — werden ausgefüllt mit einem Brei von Papiermasse und Kleister oder auch mit Zapon oder Zellulose[2]); eventuell kann man den Riß mit einem dünnen Seidenschleier oder mit japanischem Seidenpapier überkleben, doch das erfordert viel Übung und Geschicklichkeit. Das gilt in noch höherem Maße, wenn der Einband, der das Buch schützen soll, beschädigt ist und restauriert werden soll; dabei muß sich der Restaurator möglichst genau der alten Technik anschließen;

laver et encoller les livres. 1. S. 179. Procédés divers pour l'arrangement et la restauration des éstampes et des livres, papier et parchemin, traduit de l'italien de Gondellini.

[1]) Flecken zu entfernen s. Jb. Bü. 1, S. 136. ABG. 1871, S. 210.

[2]) s. DAHL 1916, S. 489.

auch davon gibt A. Kyster bei Dahl 1916, S. 491, lehrreiche Beispiele. Im einzelnen kann der Bibliothekar diese Arbeiten nicht beaufsichtigen, er wird sich darauf beschränken, den intelligentesten seiner Buchbinder in diesem Fach allmählich auszubilden[1]). „Der rechte Buchbinder," sagt Kyster, „versteht sehr wohl die Bedeutung von dieser Art Arbeit und Verantwortlichkeit, die er übernimmt für die Nachwelt."

Die Fälschung der Bücher.

Ersch u. Gruber, u. d. W. Fälscher. — Wattenbach, Schriftwesen[3]. No. 4. S. 408—16. — Proctor, Index to Serapeum 1897, S. 98 Forgeries. — Schinnerer, Fälschungen in alten Hss. und Drucken. ZfBü. 5. 1913, S. 97. — Löffler, Kleine Bücherfälschungen: Hochland 9. 1911—12, S. 727; —, Gefälschte Handschriften und Drucke: BDB. 84. 1917, S. 208. — Gordon, Les faux autographes. Le Cabinet Hist. 13. 1867, S. 35 ff. — Madan, Books in mss S. 113 literary forgeries. — Eudel, P., Fälscherkünste, übers. v. Bucher, neu hg. v. Roessler. Lpz. 1909 — Beer, R., Ein alter Katalog und eine junge Fälschung. Wiener Stud. 9, S. 160. — Dopsch, Trierer Urkundenfälschungen. NADG. 25, S. 319. — Farrer, J. A., Literar. Fälschungen, übers. v. Kleemeier. Lpz. 1907. MOB. 11. 1907, S. 169. — Peitz, W. M., Untersuch. z. d. Urkundenfälschungen des MA. Freibg. i. Br. 1. 1919. — Zobeltitz, F. von, Das Verbrechen am Buch. Velhagen & Klasing, Monatshefte 33, 1919, S. 629.

„Eine Abhandlung über Fälschungen alter und neuer Zeit würde einen eigenen Abschnitt in Anspruch nehmen", sagt Wattenbach, Schriftw.[3], S. 408, und doch müssen wir diesen, für den Bibliothekar so wichtigen Gegenstand hier wenigstens kurz berühren.

Es gibt kleine und große Fälschungen; man sucht ein Werk entweder zu ergänzen oder zu ersetzen. Wenn z. B. jemand ein wertvolles Buch besaß, dem aber ein oder mehrere Blätter, vielleicht auch Bogen fehlten, so war das Werk kaum halb soviel wert, wie das vollständige. Es lag also nahe, das defekte Exemplar zu vervollständigen nach einem vollständigen, und es hat stets Buchkünstler gegeben, die mit wunderbarer Treue die alte Schrift oder den alten Druck auf fein abgetöntem Papier nachzuahmen verstanden. Jetzt nach der Ausbildung des photographischen Druckes ist ihnen diese Arbeit noch wesentlich erleichtert (s. Löfeler, Hochland 9. II. 1912, S. 728—29). Die gefälschten Wappen, Exlibris, Wasserzeichen und Einbanddecken[2]) können wir

[1]) vgl. Adam, P., Das sinngemäße Restaurieren alter Einbände. ZfBü. 7. 1903, S. 499.

[2]) Eudel, Fälscherkünste 1885, 148.

hier beiseite lassen. Die Fälschung beschränkt sich hier also auf die Reproduktionsmanier, der Inhalt ist genau wie beim Original. Diese kleinen Fälschungen beschränken sich also auf ein Exemplar, und nur der Käufer trägt den Schaden, der diesen Betrug nicht erkannt hat; bei den großen Fälschungen dagegen handelt es sich nicht um ein Exemplar, sondern um ganze Werke, die interessant oder wichtig sein sollen, weil sie einer längst vergangenen Zeit anzugehören scheinen. Solche Fälschungen sind meistens begründet durch Geldgier, andere dagegen durch den religiösen oder politischen Standpunkt.

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen[1]).

Anaximenes von Lampsakos verfaßte unter dem Namen seines Feindes Theopomp ein Pamphlet gegen Athen, Sparta und Theben, das dem Theopomp in hohem Grade schadete[2]).

Die Fälschungen waren im Altertum ebenso häufig wie in der späteren Zeit. Daß die Bücher des Numa (Liv. 4, 29) und des Diktys Cretensis ein Machwerk ganz junger Zeit waren, bezweifelt heutzutage kein Mensch. Auch die Schriften des Sanchuniathon sind gefälscht, die Wagenfeld 1837 herausgab: Sanchuniathonis historiarum Phoeniciae libri novem graece versi a Philone Byblio[3]).

Manche griechische Briefe und Reden sind sicher erfunden; aber sie wurden wohl ursprünglich nur für die Rhetorenschulen ausgearbeitet; ich meine z. B. die Briefe des Phalaris. Bentley hat gezeigt, daß sie nicht echt sind, und trotz des Widerspruchs, den er fand, zweifelt heute kein Mensch mehr daran, daß er recht hat. Auch die Briefe des M. Junius Brutus hat man verdächtigt (s. Drumann-Groebe 1, S. 442—43); aber sachliche Gründe, diese Briefe zu verdächtigen, sind bis jetzt nicht geltend gemacht[4]).

Namentlich die hohen Preise, welche Liebhaber für Handschriften zahlten, veranlaßten schon im Altertum Fälschungen; Schriften des Pythagoras wurden z. B. für die Bibliothek des Königs Juba fabriziert[5]). Ammianus Marcellinus 15, 5, 12 spricht von einem Briefe, dessen Text getilgt und durch einen falschen ersetzt sei.

[1]) Goethe, Sprüche in Reimen. V. Reihe.
[2]) s. Boeckh, Encyklopädie 1886, S. 232.
[3]) vgl. K. O. Müller, GGA. 1837 I, S. 507; SB. Lpz. 1856, S. 148.
[4]) s. m. August. II, S. 71. A. 16. — Rühl, Rh. Mus. 60. 1915, S. 315.
[5]) s. m. August. II, S. 389. A. 67.

Ähnliche Fälschungen werden auch in den Gesetzen erwähnt[1]. Selbst Gesetze wurden gefälscht. MASPERO P. Cair. 67028 hat z. B. ein Rescript Justinians herausgegeben (s. Chrestomathie von MITTEIS 2, No. 382), das er für gefälscht hält.

Im Mittelalter handelte es sich weniger um Fälschung von Handschriften — obgleich auch diese nicht fehlten, wie z. B. gefälschte Dekretalen[2] —, als um gefälschte Besitzurkunden und Privilegien[3]. Die Byzantiner legten namentlich Wert darauf, Autographe berühmter Herrscher oder Heiligen zu besitzen, und wenn es keine gab, wurden sie gemacht; vgl. BEES, Ein angebliches Autograph des Kaisers Nikephoros Phokas, N. Jbb. 1916, S. 260, der verschiedene andere Beispiele anführt: des Jo. CHRYSOSTOMOS (ebenda S. 263), der Nonne KASSIA (S. 264) u. a. Ebenso ist auch ein Autograph der H. HELENA zu beurteilen, der Mutter des CONSTANTIN DES GR. In anderen Fällen handelte es sich bloß um gefälschte Unterschriften, s. GP. 2², S. 437. Große Geschichtswerke, wie z. B. die Annalen von CORVEI, wurden gefälscht von FRANZ PAULLINI (im 17. Jahrh.), vgl. BACKHAUS, Die Corveyer Geschichtsfälschungen: Abh. zur Corveyer Geschichtsschreibung, hg. v. PHILIPPI. Münster 1906.

O. HARTWIG erwies in der Histor. Ztschr. 43, S. 224—41, die Unechtheit der Storia della guerra di Semifonte scritta da Mess. Pace de Certaldo (angeblich um 1350 verfaßt).

Im Mittelalter kam es gelegentlich vor, daß ein Buch aus religiösen Gründen fälschlich einem berühmteren Verfasser zugeschrieben wurde. Aber viel häufiger als Bücher wurden Urkunden gefälscht, da die Laien gegen solche Versuche schutzlos waren und die Klöster sich auf diese Weise Äcker und Privilegien aneignen konnten. Im Kloster von Subiaco waren die gefälschten Urkunden so massenhaft, daß Papst LEO IX. die Sache untersuchte und die Fälschungen verbrennen ließ[4].

Seit man neuerdings angefangen hat, Autographen zu sammeln, haben sich die Fälscher auch dieses Zweiges bemächtigt; es gibt viel gefälschte Luther- und Columbusbriefe[5]. Mit einem Wort sei wenigstens

[1]) Nov. 44, 2: novimus enim multas falsitates ex talibus chartis ostensas.

[2]) FRIERDRICH, Über die Unechtheit der Decretale de recipiendis . . . libris des P. Gelasius I. S. B. München 1888. I S. 54—86.

[3]) Lex Wisigothorum l. VIII. t. 5. De falsariis scripturarum.

[4]) BARONIUS, Annal. Eccles. a. 1051 § 6 t. 11, S. 199.

[5]) BUCHWALD u. SCHULZ, Unerhörter Schwindel mit Lutherautographen

erinnert an die Kasettenbriefe MARIA STUARTS; es ist bereits viel darüber geschrieben, aber das letzte Wort ist noch nicht darüber gesprochen; nach Lord ACTON, Lectures on modern history, S. 151, sind einige Briefe sicher falsch, andere sicher echt. Mit Recht sagt derselbe Forscher (Historical Essays S. 363): „Whole volumes of spurrious letters of Joseph II., Marie Antoinette and Ganganelli are still circulated".

In neuerer Zeit dagegen wurden nicht nur einzelne Handschriften, sondern ganze Schriftsteller gefälscht, wie z. B. OSSIAN im 18. Jahrhundert. Teils zu eigenem Vorteil, teils im Interesse seiner Nation hat bekanntlich HANKA die Königinhofer Handschrift in Prag gefälscht, deren Echtheit jetzt auch nicht einmal von seinen Landsleuten mehr verteidigt wird. Schon im Oktober 1858 erschien in den „Tagesboten aus Böhmen" eine von D. KUH unterzeichnete Folge von Aufsätzen: Handschriftliche Lügen und paläographische Wahrheiten, in denen die Unechtheit der Handschrift nachgewiesen, und HANKA als Fälscher hingestellt wurde; der eigentliche Urheber der Aufsätze war A. ZEIDLER. Die Entscheidung brachte schließlich das wohlbegründete Urteil von GEBAUER (Arch. f. slawische Philologie 10. 1887 und 11. 1888). Das Prager Böhmische Museum hat jetzt endlich die Hankasche Handschrift aus der Sammlung des 14. Jahrhunderts entfernt[1]).

Ähnlich sind auch die Handschriften von Arborea in Sardinien zu beurteilen, deren Falschheit von TH. MOMMSEN erkannt und von TOBLER, JAFFÉ und DOVE nachgewiesen wurde (MB. d. Brln. Akad. 1870, S. 64—104; WATTENBACH, Schriftwesen[3], S. 415 A.; vgl. FOERSTER, W., Sulla questione dell' autenticità dei codici di Arborea. 1905).

Großes Aufsehen erregte die Handschriftenfälschung, der M. CHASLES zum Opfer fiel; in seinem Besitz befand sich eine Sammlung von Briefen GALILEIS, PASCALS, NEWTONS u. a., die beweisen sollten, daß NEWTONS Entdeckungen eigentlich PASCAL gehörten. CHASLES verteidigte ihre Echtheit, aber der Franzose FAUGÈRE und der Engländer BREWSTER erwiesen die Falschheit der Briefe,

---

Zbl. 13. 1896, S. 510. — Columbusbrief, eine Fälschung. Zbl. 6, 273. 9, 105. — HAEBLER, Der dtsch. Columbusbrief. Zbl. 18, 11.

[1]) FEIFALIK, JUL., Über d. Königinhofer Hs. Wien 1860. — WATTENBACH, Schriftw.[3], S. 415. — BÜDINGER, v. SYBELS Histor. Zeitschr. 1, S. 127—52. — BERNHEIM, Lehrbuch d. hist. Methode 1908, S. 335.

die CHASLES selbst 1869 anerkannte; der Fälscher VRAIN-LUCAS[1]) hatte von ihm 200000 Fr. erhalten.

Viel besprochen wurden vor einigen Jahrzehnten einige Fragmente der Bücher MOSES in phönizischen Buchstaben auf Leder geschrieben, die für enorme Summen von SCHAPIRA dem British Museum und anderen europäischen Bibliotheken angeboten wurden; alle diese wiesen den verdächtigen Fund zurück und SCHAPIRA tötete sich selbst.

Einen besonderen Ruf durch geschickte und umfangreiche Fälschungen hatte sich im vorigen Jahrhundert KONSTANTIN SIMONIDES erworben. Er verfertigte umfangreiche Palimpseste des URANIOS und HERMAS, die zunächst auch Glauben fanden[2]). Dann fabrizierte er einen AESCHYLUS vom Jahre 570, der jedoch bald von RITSCHL als unecht nachgewiesen wurde[3]). SIMONIDES hatte sogar die Kühnheit, eine Hesiodhandschrift mit stenographischen Zeichen zu fälschen (s. GP. 2[2], S. 289), zu einer Zeit, in der eigentlich noch niemand etwas von der Tachygraphie der Griechen verstand. Seitdem haben wir mehr von der griechischen Tachygraphie kennen gelernt: und auch diese neuen Kenntnisse sind wieder zu Fälschungen ausgenutzt, und zwar unter den erschwerenden Umständen, daß dabei Papyrus verwendet wurde[4]).

7. Kapitel.

Einband.

Geschichte des Einbandes.

EDWARDS, Memoirs 2, S. 959. — BRUNET, La reliure anc. et moderne. Paris 1878. — CIM, Le livre 3, S. 257: La reliure. — BOUCHET, Le livre, l'illustration, la reliure. Paris [1886]. — ADAM, P., Der Bucheinband. Lpz. 1890, mit Litteratur S. 262. — ADAM, Die praktischen Arbeiten des Buchbinders. Wien 1898. — HORNE, P., The binding of books. London 1894. — COCKERELL, Der Bucheinband und die Pflege des Buches. Übersetzt v. HÜBEL. Lpz. 1902. — LOUBIER, J., Der Bucheinband in alter und neuer Zeit. Berlin 1904. — KERSTEN, P., Der

[1]) BORDIER, H. et E. MABILLE, Une fabrique de faux autographes ou récit l'affaire Vrain Lucas. Av. 7 pl. 4°. Paris 1870.

[2]) WATTENBACH, Schriftw.[3], S. 317. — LYKURGOS, AL., Enthüllungen über den Simonides-Dindorfschen Uranios. II. Aufl. Lpz. 1856 (m. d. Bericht von TISCHENDORF, Das Palimpsest des Uranios). — MADAN, books in mss. S. 124. — N. Jbb. f. Philologie 63, S. 219, vgl. 80, 35. — BERNHEIM, Lehrbuch, S. 367.

[3]) RITSCHL, Aeschylus' Perser in Ägypten, ein neues Simonideum. SB. d. Sächs. Ges. 1871, S. 114—26; —, Rhein. Mus. 1872, NF. 27, S. 117.

[4]) s. WILCKEN, AP. 5, S. 260, 290. KENYON, Arch. Report 1907—08, S. 49.

exakte Bucheinband. Halle 1909. — BOGENG, G. A. E., Der Bucheinband. Halle 1913. — Jahrbuch für Bücherkunde, hrsg. v. BOGENG. 1, S. 104: Bucheinband und Buchpflege. — Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen interessanten Bucheinbände. Nürnberg 1889. — GOTTLIEB, TH., Bucheinbände der k. k. Hofbibliothek. Wien [1910], mit Einleitung und Litteraturangaben. — Siehe GP. 1², S. 174. — GRAESEL, Handbuch, S. 377, 381. — LADEWIG, Politik der Bücherei. S. 315. — DAHL, S., Haandbog 1916, S. 320 (mit Litteratur S. 352). — Es gibt sogar ein französisches Gedicht von LESNÉ, La reliure. Paris 1820.

Der Einband soll den gebrechlichen Beschreibstoff schützen. Im Altertum steckte man die Rolle in ein Lederfutteral oder in eine capsa, scrinium; das Buch legte man in einen Kasten oder in eine Ledertasche. Solche Kästen waren im Altertum manchmal künstlerisch ausgeschmückt mit Gold und Edelsteinen und mit figürlichen Darstellungen, die selbst wieder durch eine Camisia (GP. 1², S. 179) geschützt werden mußten. Das war ein Schutz des Buches, aber noch kein Einband.



Die frühbyzantinischen Bände haben wir erst neuerdings kennen gelernt.

Die ersten Versuche, das Buch selbst einzubinden, scheint man bei dem Papyrusbuch gemacht zu haben, einmal, um das gebrechliche Papyrus-Doppelblatt im Bruch zu schützen und um die Blätter in Ordnung zu halten. Bei dem Papyrusbuch des H. CYRILL im Louvre sind Spuren des Einbandes vorhanden[1]): „à l'intérieur de tous les quaternions . . . nous trouvons deux grandes coutures verticales reliant les feuillets au centre, mais ces fils ont été isolés au moyen de morceaux de parchemin pliés en deux et s'adaptant dans le pli du quaternion." Bei der Philonhs[2]) hatte man sich begnügt, den Papyrus und Faden zu trennen durch zwei rechteckige Pergamentstückchen. Es ist allerdings fraglich, ob man sich mit den vertikalen Fäden begnügte, welche die einzelnen Doppelblätter zusammenhielten, oder ob man auch schon horizontale Bünde benutzte, um die einzelnen Quaternionen untereinander und zugleich mit dem Buchdeckel zu verbinden, ohne das wir uns einen wirklichen Bucheinband kaum

[1]) Revue de philologie. 34. 1910, S. 103.

[2]) Mém. p. p. la mission arch. fr. au Caire 9. 1892, fasc. 2, pl. I.

denken können. Nachgewiesen sind solche Bünde, die dem orientalischen Einbande stets fehlen, bis jetzt noch nicht. „In binding the the quires together, they were usually laid one above another after being folded, and the whole then pierced through both leaves, the cord being pased through the holes; this was usually done at top and bottom and in the middle ... For cord the binder of the Aphrodito Papyri used bands of papyrus. In Amherst Pap. 1 already referred to a strip of vellum was inserted above the cord in the centre of the quire to prevent it from tearing the papyrus[1]).

Das geheftete Buch wurde manchmal — wie z. B. die eben erwähnte Philonhs — in eine mit Riemen umschnürte Ledertasche gesteckt, oder man verwendete als Deckel die Holzplatte eines alten Diptychon[2]). Meistens aber bestand der Umschlag aus einer Lederdecke, manchmal mit vorstehender Lederklappe, verstärkt durch einzelne Papyrusblätter oder Papyrus-Cartonnage. „Bindings care usually of leather, which in most cases was backed with papyrus and bore a pattern ... the form of the binding is the same as that of our modern books[3]). Auch K. Schmidt beschreibt den koptischen Einband des Clemensbrief auf Papyrus. (SB. Brln. 1907, 157.) Der Lederdeckel ist außen verziert und wird innen durch mehrere eingelegte lose Papyrusblätter verstärkt.

Namentlich auf den Deckel wurde viel Sorgfalt und Kunst verwendet[4]); es gab sogar eigene Proben- und Musterbücher für die artifices in codicibus cooperiendis doctos; vgl. Cassiodorius divin. lectt. c. 30: „Quibus multiplices species facturarum in uno codice depictas ni fallor, decenter, expressimus, ut qualem maluerit studiosus tegumenti formam ipse sibi possit eligere" Reste solcher kunstvoller Handschriftenbände haben sich erhalten und werden von Karabaček (S. B. Wien. 172. I. 1913, S. 40) beschrieben: „Marmoriertes Leder, Applikations- und Geflechtstechnik, Blinddruck, Reliefpressung, Punzierung, Lederschnitt, Gitterausschnitt usw.; S. 55—56 erwähnt er einen bemalten und lackierten Buchdeckel. Einen sehr alten koptischen Einbanddeckel eines Papyrusbuches beschreibt Budge, Coptic homilies. London 1910. Etwas abweichend schildert Bell diese ältesten Einbände. Reste des eigentlichen Buchdeckels, die natürlich leichter zu entfernen sind, haben sich in einigen Fällen er-

[1]) Bell, The Library NS. 10. 1909, S. 310.

[2]) s. Forrer, Antike Bucheinbände von Achmin-Panopolis. ZfBü. 8. 1904, S. 311.

[3]) The Library NS. 10 1909, S. 312.

[4]) vgl. Gottlieb, Bucheinbände der k. k. Hofbibliothek. Wien [1910]. 1—2 Einbände aus Ägypten (6. Jh.).

halten, z. B. bei einem Papyrusbuch vom Jahre 706, Gr. Pap. Br. Mus. 4, No. 1419: „The binding which is of leather has a flap and is lined whith papyrus"[1]). Einen Ledereinand des sechsten Jahrhunderts aus Ägypten siehe GOTTLIEB, Katalog der Ausstellung von Einbänden 1910 T. 1. 2[2]). In der Papyrussammlung des Erzherzogs RAINER gibt es einen eleganten Buchdeckel des 6. Jahrhunderts mit „kunstvoll applizierter Lederdekoration in Gold und Purpur"[3]). Das neu entdeckte Freer-Evangelium hat sogar auf dem Holzdeckel farbige Bilder der Evangelisten. Es gab im Altertum auch kostbare Einbände aus Metall. SYMMACHUS epist. 2, 81 erwähnt als Gabe für den Kaiser ein „auro circumdatum diptychum"; daraus entwickelt sich der kirchliche Prachtband des Mittelalters[4]).

Der älteste kirchliche Prachtband stammt von einem verlorenen Evangeliar der Königin THEODELINDA († 627) im Dome von Monza. Die Deckel sind ganz mit Goldblech überzogen; ein Kreuz mit antiken Kameen teilt das Feld in vier Teile. Das Kreuz ist mit Edelsteinen, die Randleisten sind mit Zellenmosaik geschmückt[5]).

Am Ausgang des Altertums benutzte man vielfach Diptychen aus Elfenbein als Einband, deren Umfang jedoch für die großen Handschriften der Bibel und der Lectionarien nicht genügte. Man brauchte einen Einband von großen Eichenbrettern, in der Mitte geschnitzt, umgeben von Gold- und Silberplättchen oder auch von Filigranarbeit und Edelsteinen und gelegentlich von Elfenbeinplatten; es kam sogar vor, daß die ganze Fläche des Deckels mit figürlich geschmückten Gold- oder Silberplatten bedeckt war. Aber auch die anderen Codices hatten in der Mitte vielfach Platten mit bildlichen Darstellungen und Inschriften aus der biblischen Geschichte, Christi Geburt oder Kreuzigung usw. Großen Aufwand entwickelte man im zehnten und elften Jahrhundert; selbst die Ecken und Buchschließen haben zuweilen bildliche Darstellungen. In ihrer strengen Stilisierung erinnern die abendländischen Bände

---

1) Reste von Einbänden siehe The Library 1910, NS. 10, S. 312—13.

2) IBSCHER, H., Bucheinbände aus Ägypten. Amtl. Berichte aus d. Kgl. Kunstsamml. 33. 1911. No. 2, Sp. 46—52.

3) s. KARABAČEK, S. B. Wien. 1913, 172 I. S. 38 A.

4) Der kirchliche Prachtband des frühen MA.: LOUBIER, Bucheinband S. 18.

5) s. LABARTE, Hist. d. arts. Album t. 33. — LOUBIER, Bucheinband 30. — Goldschmiede als Buchbinder: Arch. f. Buchbinderei 16. 1916, S. 13—18. — Eine vergoldete gravierte Kupferplatte als Buchdeckel s. Bo. Jbb. 122. T. IX.

vielfach an die byzantinischen[1]), die in der ältesten Zeit als Vorbilder galten.

Leidinger beschreibt den Prachteinband eines Tegernseer Evangeliars in München (Zbl. 1917, S. 112) vom Anfang des zwölften Jahrhunderts: Der Vorderdeckel ist in Metall- und Emaillirarbeit sehr geschmackvoll zusammengesetzt. Randleisten und ein breites Kreuz in ziseliertem, vergoldeten Kupfer sind mit zahlreichen (54) verschiedenfarbigen Edelsteinen besetzt. Die Zwischenräume zwischen den Kreuzesbalken und Randleisten sind mit Silberblech beschlagen, in welches kleine Lilien erhaben gepreßt sind. Fünf Rundbilder in deutscher Emaillearbeit bilden den Hauptschmuck des Deckels; in der Mitte erscheint in einem großen Oval ein thronender Christus, in den vier übrigen, auf die silbernen Linienflächen aufgesetzten Rundungen stilisierte Engel. Die Ränder der die Unterlage bildenden, außen nicht sichtbaren dicken Holzdeckel sind mit rosettengeschmückten Silberplatten beschlagen. Roter Sammt deckt den Rücken des Buches und den Rückendeckel, in welch' letzterem große vergoldete Kupferbuckel als schützende Träger aufgenagelt sind. Eine mit Emaillearbeit geschmückte breite Schließe aus vergoldetem Kupfer hält den Band zusammen[2]). Die Einbände waren so kostbar, daß sie selbst eines Schutzes bedurften[3]). Die Heures de S. Louis in Paris haben heute noch ihr ursprüngliches Hemd von rotem Zindel[4]).

Die Ledereinbände des Mittelalters zerfallen nach Loubier in zwei Gruppen: 1. Bände mit Lederschnitt-, Punz- und Treibarbeit; 2. Bände mit Pressungen von Stempeln[5]). Während bei dem kirchlichen Prachtbande die Hauptarbeit dem Goldschmied oder anderen Handwerkern zufiel, ist der mittelalterliche Lederschnittband[6]) wirklich das Werk des Buchbinders.

[1]) s. GP. 1², S. 178, A. 3. — Gottlieb, Bucheinbände der k. k. Hofbibliothek Wien (1910) No. 3: Griechischer Einband.

[2]) vgl. c. aureus von S. Emmeran bei Loubier, Bucheinband S. 35, Abb. 39.

[3]) Einbandkapsel aus Niedermünster (11. Jh.), jetzt in München, s. Loubier, Bucheinband S. 39, Abb. 42.

[4]) Wattenbach, Schriftw.³, S. 404.

[5]) Husung, M. J., Zur Praxis und zur Psychologie der älteren Buchbinder. I. Der Plattenstempel. Zf.Bü. NF. 9. 1917, S. 273.

[6]) s. Loubier, Bucheinband S. 58. — Mitius, Fränkische Lederschnitte d. 15. Jh., Samml. Dz. 28. Lpz. 1909. — Schmidt, A., Lederschnittbände (15. Jh.). ZfBü. NF. 2. 1910, S. 70. — Ehwald, R., Der älteste Lederschnittband (1381), ebenda NF. 8. 1916, S. 327. — Eichler, Lederschnittbände des 15. Jh. in Steiermark, s. Beiträge z. Bibliothekswiss. Paul Schwenke gewidm. 1913, S. 77 [T. 7—12].

Die Holzdeckel des Einbandes tragen einen doppelten Lederbezug. Der untere Bezug ist von vergoldetem Leder, der zweite darüber gelegte Bezug von dunkelbraunem Leder mit ausgeschnittenen geometrischen Ornamenten, die den unteren vergoldeten Bezug durchblicken lassen[1]. Gelegentlich wird der Grund vertieft durch Punzarbeit oder erhöht durch Treibarbeit. Die ersten Proben des Abendlandes stammen aus dem achten Jahrhundert. In Lederschnitt verzierte Bucheinbände sind aus dem 16. Jahrhundert in keinem einzigen Beispiele bekannt[2].

Nahe verwandt mit dem Lederschnitt ist das Ledermosaik; nur daß hier das ausgestochene Muster nicht leer stehen bleibt, sondern durch genau entsprechendes andersfarbiges Leder ausgefüllt wird.

Dem frühmittelalterlichen Einband folgte dann später im Mittelalter der sogenannte Mönchsband. Der Name ist nicht gerade wissenschaftlich, aber doch bezeichnend. Es ist ein derber Band ohne handwerksmäßige Vollendung, von Dilettanten, hauptsächlich Mönchen, hergestellt, so gut sie es konnten. Dieser Band, der bei Handschriften und bei Incunabeln angewandt wurde, besteht aus zwei gar nicht so dünnen Brettern. Diese hölzernen Buchdeckel sind so dick, daß die dicken Bünde (Stricke oder Sehnen) des Rückens in einer eingeschnittenen Rille der Innenseite versteckt werden können. Die Ecken und manchmal auch die Mitte der Außenseite sind oft verstärkt durch Messingecken und -buckel. Zu den Metallbeschlägen der Ecken kommen die Schließen (clausurae, fibulae, franz. fermoirs), welche das Buch zusammenpressen und so den Staub verhindern einzudringen. Sie wurden in älterer Zeit gegossen, im 15. Jahrhundert aber gewöhnlich aus Messingblech ausgeschlagen und graviert[3]. Die Blätter, auf denen ein neuer Abschnitt beginnt, wurden vom Buchbinder manchmal ausgezeichnet durch vorspringende Pergamentstückchen, um das Suchen zu erleichtern. Selten schrieb der Buchbinder seinen Namen in das Buch. Der c. Vat.-Palat. 1989 (s. BEC. 71. 1910, S. 64), ist gebunden um 1420. Stuvert Lievain Me lya ainsin à Bruges. Der Mönchsband ist plump und schwerfällig, entspricht aber seinem Zwecke und hat in manchen Fällen bereits ein halbes Jahrtausend

---

[1]) Loubier, Bucheinband S. 59.
[2]) Loubier, Bucheinband S. 66.
[3]) Loubier, Bucheinband S. 70.

überdauert, während manche eleganteren Bände der späteren Zeit längst zerstört sind. Wie schon der Name sagt, stammt er nicht von gelernten Buchbindern, deren Zunft damals noch nicht existierte und nicht existieren konnte; denn die Buchbinderei konnte ihren Vertreter noch nicht nähren, weil es ein billiges, für die Massen berechnetes Buch noch nicht gab vor Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Mönche, welche die Bücher geschrieben, mußten sie auch binden. Mit den Schreibstuben der größeren Klöster mochte manchmal ein Zimmer verbunden sein mit den nötigen Buchbindergeräten und Werkzeugen[1]), in deren Gebrauch der eine Mönch den andern unterrichtete; aber gelernte Buchbinder gab es nicht, sondern nur Dilettanten; vgl. Loubier, Die Herstellung der mittelalterlichen Bücher nach einer Miniatur (12. Jh.). ZfBü. 12. 1909, 409; S. 411: „Wir sehen den Klosterbuchbinder, den frater ligator, an einer Buchbinderheftlade ein Buch heften." Loubier hebt besonders die Benediktiner in Durham und die Mönche von Hyde Abbey in Winchester hervor. In den Klosterregeln werden die Pflichten der Buchbindermönche genauer bestimmt; s. Miraeus, Regula et Constitutiones Clericorum. Antv. 1638, 148: „De ligatore. Colligandis libris deputabitur unus a Rectore sub cujus respectu erunt omnia instrumenta ad ligaturam requisita. Hic erit cum Procuratore, sollicitus pro asseribus, corio et orichalco et ceteris ad officium necessariis ut scilicet debito tempore emantur et disponantur. Libros ligandos a Scripturario recipiet, ligatosque restituet, qui pretium laboris, pro eisdem receptum Procuratori repraesentabit." (vgl. Meinsma, MA. bibl. 131.)

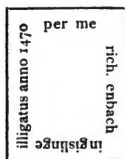
Joh. Comnenus (b. Montfaucon PG., S. 457) sagt von den Mönchen des Athos: *„οἱ μὲν εἶναι καλλιγράφοι, οἱ δὲ βιβλιοδέται."* Jo. Chortasmenos, um das Jahr 1400 Notar des Patriarchats von Constantinopel, war Besitzer, Schreiber und Buchbinder von Handschriften in einer Person (s. Vogel-Gardthausen, Die griechischen Schreiber. Leipzig 1909, S. 203; Studi Italiani 1. 1893, S. 230). Selbst hochgestellte Geistliche, Patriarchen von Alexandria, verschmähten nicht, eine Handschrift, z. B. c. Alexandr. 913, die sie selbst geschrieben hatten, auch eigenhändig zu binden; doch das werden wohl mehr die einfachen Bände des täglichen Lebens, als die kirchlichen Prachtbände gewesen sein, welche mehr technische und handwerksmäßige Ausbildung verlangten. Auch im Abendlande waren die Buchbinder des 15. Jahrhunderts noch Dilettanten; Jo. Richen-

[1]) Siehe das Inventar aus dem Kloster Michelsberg vom Jahre 1483. NADG. 21, S. 192.

BACH z. B., der sich auf seinen Bucheinbänden vielfach nennt (s. u.), war Kaplan in Geislingen um das Jahr 1466 (Zbl. 35. 1918, S. 132). JOHANN VON WESEL war ein Geistlicher, Bruder vom gemeinsamen Leben (etwa 1525), vgl. ZfBü. NF. 9, 1917, S. 274; auch die 42zeilige Gutenbergbibel in Paris ist gebunden von HENR. CREMER, Vicar von St. Stephan in Mainz.

Die größten Bibliotheken fingen natürlich zuerst an, eigene Buchbinder zu beschäftigen; im Vatikan gab es schon früh bezahlte Buchbinder, vgl. die Rechnung für Abschreiben und Einbinden von Büchern aus dem Jahre 1374: Röm. Quartalschr. 3, 73. Die ältesten gedruckten Bücher sind schon meistens nicht mehr von Dilettanten, sondern von wirklichen Buchbindern gebunden, wie H. COSTER in Lübeck und JO. VOGHEL DE FRANCFORDIA in Erfurt[1]). Man wird also nicht sehr irren, wenn man annimmt, der Stand der Buchbinder sei nicht viel jünger, als die Erfindung des Buchdrucks.

Eine handwerksmäßige Ausbildung fand der Mönchsband im 16. Jahrhundert. Seine Muster sind manchmal sehr einfach. Die Fläche des Außendeckels zeigt gekreuzte Diagonalen mit verschiedenen Stempeln in den Feldern; den äußeren Rand begrenzen vier Streifen mit runden Stempeln[2]). Gelegentlich bildet wohl ein Emaillestück oder Elfenbeinrelief den Mittelpunkt der Außenseite. Prachtbände kann man die Einbände dieser Zeit noch nicht nennen; sie sind solide und einfach, wenn sich auch Anklänge an die Renaissancekunst nicht verkennen lassen, so z. B. bei JO. RICHENBACH (s. SEYMOUR DE RICCI, Jean Richenbach, Zbl. 27. 1910, S. 409), der meistens seinen vollen Namen mit der Jahreszahl auf dem Hinterdeckel druckte[3]); ferner bei P. LESSL[4]).



Später ging die Einfachheit der früheren Zeit verloren; die Muster des Bandwerkes werden plump, die ornamentale Über-

[1]) SCHWENKE, Zur Geschichte des ersten Buchdrucks. Festschrift 1900, S. 66. — Bürgerliche Buchbinder des 15. Jh. s. LOUBIER, Bucheinband S. 81 ff.

[2]) s. DAHL 1916, S. 321.

[3]) Zbl. 27. 1910, S. 410. — LOUBIER, Bucheinbände S. 80. — LOUBIER, J., Johann Richenbachs Bucheinbände. ZfBü. 29. 1912, S. 19; Jo. Richenbachs Bucheinbände: Zbl. 35. 1918, S. 128. — RUDBECK, Zbl. 34, S. 258.

[4]) vgl. HAEBLER, Die Bucheinbände des P. Lessl. Beiträge z. Bibliothekswesen P. Schwenke gewidm. S. 123.

ladung und die Bemalung mit Lackfarben stören den Eindruck. Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts ist namentlich der Dresdner[1]) Hofbuchbindermeister JAKOB KRAUSE (um 1570) zu nennen[2]). Von ihm stammen namentlich in den Dresdner und Leipziger Bibliotheken solide Schweinslederbände mit Blindpressung[3]), verziert mit den eingepreßten Bildern von Heiligen und Evangelisten, König DAVID mit der Harfe, MARIA mit dem Christuskinde, erklärt durch eingepreßte Inschriftentafeln; auch die Marke des Buchbinders J. K. fehlt selten.

Der Holzdeckel, der bei den Krauseschen Bänden noch Regel ist, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufgegeben und durch Pappdeckel ersetzt, die der Zerstörung durch Bücherwürmer weniger ausgesetzt sind[4]).

Seit der Renaissancezeit sieht man im Abendland auf dem Vorderdeckel manchmal das Wappen des Besitzers, in der vaticanischen Bibliothek das des Papstes, unter dem das Buch gebunden wurde, was für die Geschichte der Handschriften manchmal von Bedeutung sein kann; eine Jahreszahl dagegen ist selten, z. B. in dem Petersburger c. CVIII (s. XII—XIII) sur le bois de la reliure ἐπ' ἔτους ‚ζμέ καὶ ἰνδικτ. ἐν μηνὶ 'Ιουλίου (1537 n. Chr. s. GP. 1², S. 180).

Die Renaissance brachte der Buchbinderei eine neue Technik der Deckelverzierung, die Goldpressung, und zugleich neue Dekorationsmotive. Beides nahm gegen Ende des 15. Jahrhunderts von Italien aus seinen Ausgang[5]). Die Blindpressung wurde durch Handvergoldung ersetzt und E. HANNOVER bei Dahl 1916, S. 327 glaubt mit Recht, darin den Einfluß des Orients zu erkennen, der

---

[1]) SCHMIDT, A., Sächsische Einbände in der Hof- und Landesbibliothek zu Darmstadt. ZfBü. NF. 10. 1918—19, S. 9.

[2]) S. BERLING, Der kursächsische Hofbuchbindermeister Krause. Dresden 1897. — Vgl. meinen Katalog der griech. Handschriften Lpz. 1898, S. VI—VII. — VOLLMER, Kunstgewerbeblatt NF. 19. Lpz. 1907, S. 44 [Abb. 8]. — GOTTLIEB, Bucheinbände d. k. k. Hofbibl. Wien [1910]. S 74. Jakob Krause. Dresden (vor 1576). — COLLIN, Der Jakob-Krause-Bund. ZfBü. NF. 8. 1916—17, S. 41. — LOUBIER, Bucheinband S. 137.

[3]) s. m. Katalog griech. Hss. Lpz. 1898. S. V. — LOUBIER, Bucheinband S. 67.

[4]) vgl. im allgemeinen SCHWENKE, Bucheinbände des 15. u 16. Jh. Samml. Dz. 11. 1898, S. 114; —, Die Wittenberger Buchbinder im 16. Jh. Zbl. 28. 1911, S. 208. — „Ein Register der spätgotischen Buchbinderstempel (bis 1520) bereitet P. SCHWENKE gegenwärtig zum Druck vor." s. LOUBIER, Beitr. z. Bibliothek. Schwenke gewidm. S. 180.

[5]) s. LOUBIER, Bucheinband S. 87.

sich namentlich in Italien zunächst geltend machte; er gibt Seite 324 die Abbildung eines orientalischen Einbandes, der allerdings in ganz abweichendem Geschmack ausgeführt ist.

Der orientalische Einband. Vgl. ADAM, Der Bucheinband S. 186; LOUBIER, Bucheinband S. 87; KARABAČEK, Zur Entwicklungsgeschichte der arabisch-persischen Buchbindung. S. B. Wien. 172. 1912 I, S. 33.

Die chinesischen und japanischen Bücher werden nur geheftet ohne feste Einbanddecken; die arabischen und persisch-türkischen dagegen haben eine Heftung ungefähr wie die unsere und eine feste Verbindung des Buches mit Lederdeckeln und Lederrücken. Holzdeckel wie im Abendlande werden nicht gebraucht, sondern nur Pappe resp. zusammengeklebte Papierblätter. Sie sind nicht auf Bünde geheftet, sondern Buch und Deckel sind durch ein Stück Zeug verbunden, das auf dem Rücken des Buches und andererseits auf der Innenseite des Deckels festgeklebt ist. In der Ornamentation, die meistens mit Stempeln ausgeführt wird, ist das Neue die Vergoldung, teils mit Goldstaub auf einen Firnisüberzug, teils mit Blattgold, das mit dem Stift oder mit Stempeln eingedrückt wird.

Die Bände des Orients haben meistens dem Rücken gegenüber an der Längsseite eine überfallende Klappe, die im Abendland selten nachgemacht ist; sie sollte das Buch gegen das Eindringen des Staubes schützen, und entsprach also den beiden Metallschließen der abendländischen Handschriften und Bücher.

Auf die Vorsatzblätter der Handschriften hat das Abendland nie die Mühe und Sorgfalt verwandt, wie die Orientalen, welche dazu eine eigene Ausschlagtechnik, ungefähr dem Lederschnitt entsprechend, anwendeten. Die ersten Vorsatzblätter sind geschmückt mit kalligraphisch ausgeführten Versen und Sprüchen, die nicht etwa mit Stanzen, sondern mit Messer und Schere ausgeführt sind auf zwei Blättern von verschiedener Färbung. „Der aus lichterem Papierstoff gefertigte Ausschnitt," sagt KARABAČEK (S. B. Wien. 172. I. 1913, S. 43, vgl. Taf. III—IV), „ruht hier auf einer Papierunterlage in natürlicher Färbung, doch von etwas dunklerem Pigment." Manchmal benutzte man zur Unterlage auch Seide oder Leder. Seltener verwendete man zum Buchspiegel (Vorsatzpapier) Stempelpressung. s. KARABAČEK a. a. O. S. 49, Fig. 5. Auf Tafel VII gibt er Proben von gepreßtem Buchspiegelleder des 13. bis 15. Jahrhunderts.

Gelegentlich hat man früher auch wohl den Buchdeckel aus Makulatur von Papier oder Pergament zusammengeklebt, in der die Späteren manchmal noch wertvolle Stücke entdeckt haben, z. B. Gutenbergdrucke. In München fand man in einem alten Einbande schmale Pergamentstreifen mit schöner Schrift: Fragmente eines alten Kapitularienkodex. Die Handschrift stammte aus Blaubeuren; auch in anderen Handschriften dieses Klosters in München und einigen süddeutschen Bibliotheken entdeckte man andere Fetzen derselben, die sich wenigstens großenteils zusammenstellen ließen; s. CHATELAIN, Les secrèts des vieilles reliures: RB. 16. 1906, S. 261[1]). Das zeigt den Wert der alten Bände.

Als LEO ALLATIUS im Jahre 1623 nach Heidelberg geschickt wurde, um die codd. Palatini nach Rom zu schaffen, ließ er für den Transport ohne weiteres die alten Bände herunterreißen, um sie in Rom durch neue zu ersetzen, eine Barbarei, die in diesem Umfange wohl nicht wieder versucht wurde; aber auch in Wien wurden unter MARIA THERESIA die meisten alten Einbände der Hof- und Staatsbibliothek entfernt und durch neue gleichmäßige Pergamentbände ersetzt. Der Bibliothekar müßte sich vielmehr zum Gesetz machen, nur im äußersten Notfalle den Einband einer Handschrift durch einen neuen zu ersetzen; den alten dagegen zu stärken und auszubessern[2]); denn bei einer vollständigen Erneuerung geht stets ein Stück Geschichte der Handschrift verloren.

Liebhaberbände[3]).

„Les reliures de luxe[4]) ne sont fait pour les bibliothèques publiques, sauf dans certains cas particuliers"[5]). Die Luxusbände sind fast niemals

[1]) KOHLFELDT, Einband-Makulatur. Ein Blick in eine Buchbinderwerkstatt des 16. Jahrhunderts. ZfBü. 1913—14. S. 11. — GASTON, Une xylographie fr. trouvée dans une reliure anc. RB. 20. 1910, S. 102. — KERSTEN, P., Über und aus alten Buchbinderbüchern. Arch. f. Buchbinderei 16. 1916—17, S. 93, 101; 17. 1917, S. 61.

[2]) A new method of preserving old bookbinding or of rebinding old books The Library NS 6. 1905, S. 208. — COGGIOLA, La rilegatura dei libri nelle bibliotheche. Rivista delle bibl. 22. 1911, S. 145. — VENTURI, La conservazione dei libri nelle bibl. e la tecnica legatoriale. Ebenda 23. 1912, S. 133. — ADAM, P., Das sinngemäße Restaurieren alter Einbände. Zf.Bü. 7. 1903, S. 499.

[3]) s. u. Bibliophilen. — LUX, J, Was muß der Bibliophile vom Bucheinband wissen? ZfBü. NF. 1. 1909, No. 4.

[4]) BUCHOT, H., Les reliures d'art. Paris 1888.

[5]) Französische Instruktion vom 4. Mai 1878.

von der Bibliothek bestellt, aber doch schließlich für die Bibliothek gemacht, denn diese kostbaren Liebhaberbände sind doch erst definitiv geborgen in dem sicheren Hafen einer öffentlichen Sammlung. Schon die mittelalterlichen Einbände waren manchmal kostbar z. B. aus Elfenbein und reich geschmückt mit Edelsteinen, Reliquien und getriebenen Silberplatten; manchmal waren sie auch bekleidet mit Brokatgeweben und Stickereien, selbst Lederschnitt und Ledermosaik wurden bereits angewendet. Der kirchliche Prachtband des Mittelalters[1]) wurde bereits erwähnt. Es gab sogar gemalte[2]) Bände, wie z. B. das Freer-Evangelium mit den Bildern der Evangelisten. München besitzt ein Evangeliar aus S. Emmeran (Regensburg), das unter OTTO II. (983—1002) seinen mit Smaragden und Perlen besetzten Einband erhielt. Vergoldete gravierte Kupferplatten als Einbanddeckel siehe Bonner Jbb. 122 T. IX.

Neben dem kirchlichen Prachtband entwickelte sich aber in der Renaissancezeit ein weltlicher Liebhaberband. Die Bewegung begann im 16. Jahrhundert in Italien, übertrug sich dann aber sehr bald nach Frankreich unter FRANZ I. und HEINRICH II. (s. Dahl S. 327—28). Damals waren es besonders einzelne Bibliophilen die nicht nur auf tadellose Exemplare, sondern auch auf einen künstlerischen Einband ihr Augenmerk richteten. Diese kostbaren Bände sind deshalb mit Recht nicht etwa nach dem Buchbinder, sondern nach dem Besitzer benannt.

Zu den ältesten gehört der bekannte italienische Bibliophile T. MAJOLI (um 1557)[3]). Aber der berühmteste von allen war JEAN GROLIER, dessen Name ein Verein und eine Zeitschrift trägt: „Transactions of the Grolier Club" (from Jan. 1884 to July 1885. I. New York 1885). GROLIER wurde 1479 in Lyon geboren, vgl. LE ROUX DE LINCY, Recherches sur Jean Grolier, sur sa vie et sa bibliothèque. Paris 1866. Lange Zeit lebte er in Venedig, Mailand und später in Rom, seit 1537 in Paris, wo seine geschmackvollen Einbände Aufsehen erregten; vgl. RUDBECK, Zur Entstehungsgeschichte der Grolier-Einbände, ZfBü. 1912—13 II S. 319; Proben bei VOLLMER, Kunstgewerbeblatt 1907 NF. 19, S. 47, Abb. 8, und

---

[1]) s. ADAM, Der Bucheinband S. 162.

[2]) ADELINE, J., Les reliures peintes. Le Livre. Bibliographie retrospective 3. Paris 1882, S. 329—334.

[3]) VINGTRINIER, Majoli et sa famille. Paris 1891. — GOTTLIEB, Bucheinbände der k. k. Hofbibliothek. Wien [1910].

Rivista delle biblioteche 15. 1904, S. 3[1]). RUDBECK unterscheidet drei Hauptgattungen: Einbände mit einfacher Linienornamentik und Vollstempeln, solche mit reicherer, häufig farbiger Linienornamentik und glatten oder gestrichelten Stempeln, und zuletzt solche mit Blätterwerkschlingungen und Spiralen. Seine Bände tragen in Goldschrift den Titel des Buches und darunter liest man „Jo. Grolierii et amicorum"; die älteren Bände sind durchaus einfach mit feinem bescheidenen goldenen Bandrahmen und deshalb verhältnismäßig leicht nachzuahmen. Seine spätere Dekorationsmanier ist anspruchsvoller: „Ein mit roten, weißen und grünen Lackfarben bunt bemaltes Bandwerk schlingt sich in kunstvoller geometrischer Anordnung über den Deckel; ein Arabeskenornament füllt die Randeinfassungen und die Ecken." Die Grolier-Bände sind sehr gesucht und wurden vor dem Kriege mit 10 bis 12000 Fr. bezahlt, und da die älteren einfachen nicht schwer nachzuahmen sind, so gibt es manche gefälschte.

GROLIERS Beispiel fand Nachahmung in Frankreich, auch die Könige FRANZ I., HEINRICH II. bis IV. ließen die Bücher ihrer Privatbibliothek prachtvoll binden[2]). Die Bände sind meistens in schönem Maroquinleder ausgeführt. Zierliche goldene Lilien bedecken die ganze Fläche und umschließen das Mittelstück mit gekrönten Initialen und dem Wappentier (Salamander bei FRANZ I.) oder dem Wappen mit den Initialen LUDWIGS XIII. (s. Dahl 1916, S. 330).

Später wechselte die Mode, man verwandte Filigranstempel (fers pointillés), die zu kunstreichen Mustern zusammengesetzt wurden im Le Gascon-Sitl; während LE MONNIER seine sauber aus Einzelstempeln zusammengesetzten Spitzenmuster der Bände für den Regenten von Frankreich arbeitete (s. VOLLMER a. a. O. S. 54, Abb. 23). Von englischen Bibliophilen seien THOMAS WOTTON und S. MEARNE genannt[3]).

---

[1]) MÜHLBRECHT, Bücherliebhaberei 2, S. 153, 155. — LOUBIER, Bucheinand S. 105. — ADAM, Der Bucheinband S. 209. — GOTTLIEB, Bucheinbände der k. k. Hofbibliothek. Wien. S. 39—46, Einb. f. J. Grolier. — Dahl 1916, S. 327. — EDWARDS Memoirs 2, S. 964—65.

[2]) BOINET, Reliure exécutée pour Diane de Poitiers. RB. 21. 1911, S. 114. — Dahl 1916, S. 327—28. — VOLLMER, a. a. O. S. 49, Abb. 11.

[3]) DUFF, E. G., The bindings of Thomas Wotton. The Library III S. 1, 1910, S. 337 (s. Wappen S. 340). — DAVENPORT, The binding of Sam. Mearne. Bibliographica 3. 1897, S. 129 (vgl. 2, S. 129).

Eine Gruppe für sich bilden die Lyoner Einbände des 16. Jahrhunderts mit ihren entrelacs und Rollwerkverzierungen[1]). Auch in Deutschland gab es vor dem dreißigjährigen Kriege kostbare Einbände, die ganz mit Silberplatten bedeckt waren, vgl. SCHWENKE und LANGE, Die Silberbibliothek des Herzogs Albrecht. Lpz. 1894; eine Probe bei LOUBIER, Bucheinband S. 150.

Von deutschen Bibliophilen nenne ich PETRUS UGELHEIMER (um 1477)[2]) und NICOLAS WERNER VON KIPPENHEIM (um 1558), von dem ein schöner Ledermosaikband in verschiedenen Farben mit Goldpressung im Germanischen Museum erhalten ist[3]). Ferner seien erwähnt die Ledereinbände der Corvina (s. LOUBIER, Bucheinband S. 97–98, ZfBü. 1914—15. II, S. 186—90). E. HANNOVER gibt dann bei Dahl noch weitere Proben deutscher und englischer Einbände und führt seinen Überblick über die neuere Litteratur herab bis zum Jahre 1913; er schließt S. 353 mit der Literatur der Sammlungen von Einbänden in Museen und Ausstellungen.

Bei manchen dieser französischen[4]) und englischen Liebhaberbände ist sogar der Schnitt des Buches verziert und in glücklicher Weise zur Dekoration verwendet[5]).

Im einzelnen ist gerade auf diesem Gebiete noch viel zu tun für die Bibliophilen, und dazu fordert auf LOUBIER, Methodische Erforschung des Bucheinbands: Beitr. z. Bibl. f. Schwenke S. 174.

Auf die z. T. sehr schönen Bucheinbände des neuen Kunstgewerbes einzugehen, ist nicht notwendig, da sie wegen des Preises für die heutige Bibliothek nicht in Betracht kommen; das wird die Aufgabe sein für die Bibliothekskunde der Zukunft.

Der heutige Bibliotheksband.

Vorschriften für Bibliothekseinbände, beschlossen v. Verein dtschr. Bibliothekare. Zbl. 28, 1911, S. 350. — Einbandkommission des Vereins deutscher

---

[1]) LOUBIER, Beitr. z. Bibl. f. Schwenke. S. 181.

[2]) LOUBIER, Bucheinband S. 103. — Arch. f. Buchbinderei 15. 1915—16, S. 125–32.

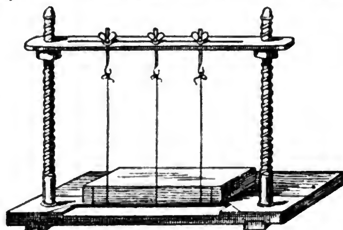
[3]) Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen Bucheinbände. S. 60.

[4]) THOINAN, Les relieurs franç. s. PRIDEAUX, Bibliographica 1. 1895, S. 82. — POCHE, J., Quelques noms de relieurs peu connus s. ROUVEYRE, Miscellanées bibliogr. 3. Paris 1880, S. 1. — QUENTIN-BAUCHART, Mélang. bibliogr. Paris 1904, S. 139: Coups d'oeil sur les plus beaux specimens de la reliure franç. aux XVI—XVIII siècles. — RAHIR, E., La bibliothèque de l'amateur. Paris 1907, S. 309: Wappen der französischen Bibliophilen.

[5]) DAVENPORT, The decoration of book-edges, Bibliographica 2, S. 385. — Zierschnitte. Zf.Bü. NF. 10. 1918—19, S. 8.

Bibliothekare, s. deren Jahrbuch 12. 1914, S. 204. — COUTTS AND STEPHAN, Manual of library bookbinding. London 1911. — DAHL, Haandbog 1916, S. 461, 521. — MAIRE, La reliure des ouvrages de bibl., RB. 3. 1893, S. 479. — ROUVEYRE, Connaiss. nécess. à un bibliophile. 1883. 1, S. 55: De la reliure des livres. — SCHMID, F., Zur Bibliotheksbuchbindereifrage. Zbl. 29 1912, S. 393.

Die Frage, „faut il faire relier les livres?“ [1]) die ein Bibliophile für seine private Sammlung aufwerfen mag, existiert für den Bibliothekar nicht; alles, was die Bibliothek besitzt (selbst Broschüren) muß durch einen passenden Einband geschützt werden. Der moderne Einband ist wenigstens in der Theorie noch der gleiche wie beim mittelalterlichen Mönchsband. — Wenn der Buchbinder sich überzeugt hat, daß alles vorhanden und in richtiger Ordnung vorhanden ist, zerlegt er das Buch in seine einzelnen Bogen, die nun nicht mehr wie früher mit schwerem Hammer geschlagen, sondern zwischen zwei Zylindern gewalzt werden;



Heftlade

denn „gut gepreßt, ist halb gebunden“. Beim Binden selbst handelt es sich darum, die einzelnen Blätter zu einer Lage (Bogen) zusammenzufassen und die Bogen aneinander und zugleichs durch Vermittelung des Kapitalbundes an den Deckel zu befestigen Man legt also in der Heftlade drei bis fünf Stricke (früher Sehnen) rechtwinkelig quer über den Rücken des werdenden Einbandes und umspinnt sie mit den Fäden, welche die Bogen geheftet haben. So entstehen drei bis fünf Wülste auf dem Rücken je nach der Höhe des Buches, die auch noch deutlich hervortreten, wenn man den Lederrücken darüber geklebt hat. Um diese Wülste zu vermeiden, wurde der Rücken später drei- oder fünfmal angesägt und in diese Vertiefungen pflegte man die Kapitalbünde hineinzulegen. Die Franzosen nennen das grecquer, weil dieser Kunst-

[1]) CIM, Le livre 3, S. 258.

griff sich von Konstantinopel aus verbreitet hat. Davor aber warnt DARUTY DE GRANDPRÉ, Vademecum du bibliothécaire ou règles pratiques pour la rédaction des catalogues. Paris 1897, S. 16: „Éviter autant que possible les reliures à la grecque." Dasselbe Ziel erreicht man aber auch auf andere Weise; wenn man nämlich den Strick ersetzt durch ein flaches Band von Pergament oder Zeug, das in gleicher Weise von den Fäden umfaßt wird; und diese Manier ist praktisch am meisten zu empfehlen. Ein Band ersetzt also den Bund. Um die dicken Bünde ganz entbehren zu können, hat man auch wohl vorgeschlagen, das Buch in ganz besonderer Weise auf der Nähmaschine zu nähen. Ob solche Bände auf die Dauer haltbar sind, wird sich erst zeigen müssen.

Im Gegensatz zu der erwähnten Fadenheftung hat man neuerdings die Drahtheftung sogar für dicke Bände empfohlen; solche Bände schlagen sich gut auf; aber der Draht, wenn er auch verzinkt ist, rostet bald und zerfrißt das Papier[1]). Wenn also ein Bibliophile, wie MÜHLBRECHT, den Originalband seines Buches über Bücherliebhaberei (II. Aufl., Bielefeld und Leipzig 1898) mit Draht heften läßt, so muß man das stilwidrig nennen; die Drähte sind inzwischen vollständig angerostet.

Schließlich wird der Rücken gerundet und in dieser Lage geleimt; der Band wird nun gepreßt und beschnitten; dann fügt man vorn und hinten Pappdeckel und Vorsatzpapier hinzu; schließlich wird der Rücken aufgeklebt, entweder fest oder lose; der festgeklebte Rücken gibt dem Buche allerdings Halt; aber das Buch schlägt sich schlecht auf. Bei sorgfältig gebundenen Büchern haftet der lose Rücken nicht am Buche selbst, sondern nur an beiden Deckeln.

Die schlechteste Art des Einbandes ist ohne Frage der Pappband, der aber ungefähr ebenso teuer ist wie der Halbleinwandband und deshalb nur noch ausnahmsweise angewendet wird. Für Halbleinewand empfiehlt sich am meisten geköpertes Doppelkaliko, das die Lederbände oft an Haltbarkeit übertrifft. Von den gewöhnlichen Ledersorten ist Kalbsleder am elegantesten, Juchten- und Schweinsleder am stärksten. Pergament ist für die Ecken sehr zu empfehlen. Schafleder, das am häufigsten angewendet wird, ist billig(?) und schlecht, denn zum Färben gebraucht man vielfach Pottasche, durch die das Leder brüchig wird[2]). Auf alle

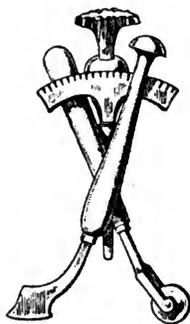
[1]) Zbl. 8. 1891, S. 537; 15. 1898, S. 124.

[2]) vgl. ROTH, E., Über den Zerfall der ledernen Bucheinbände. Zbl. 19. 1902, S. 469.

Fälle darf der Buchbinder kein gespaltenes Leder verwenden. Derartige Fragen sind für die Bibliothek von großer Wichtigkeit[1]), und der Bibliothekartag hat mit Recht eine besondere Kommission zusammenberufen, die Frage zu prüfen[2]). Zur Prüfung des Leders empfiehlt LADEWIG, Politik S. 321, einen dünnen Lederstreifen in eine hermetisch geschlossene Flasche mit Essig zu legen; nur das sorgfältig gegerbte Leder behält seine Struktur im Essigbad monatelang unverändert.

Pergament- oder Halbpergamentbände sind haltbar und schön; aber für die Bibliothek zu teuer. Beinahe unverwüstlich sind die Ganzpegamoideinbände von ungefüttertem, vor der Verarbeitung zaponiertem Pegamoid, die sich auch abwaschen und desinfizieren lassen.

Vielgebrauchte Bände[3]) zeigen meistens deutlich die Spuren des häufigen Gebrauchs. LOUBIER, Über praktische Vorkehrungen zum Schutze von Einbänden und Einzelblättern, Zbl. 18. 1901, S. 380, schlägt daher vor, den Deckel durch einen Papierumschlag zu schützen.



Streicheisen, Rolle, Stempel und Filete.

Die letzte Arbeit des Buchbinders ist die Vergoldung des Rückens; er druckt den Titel des Buches mit gewöhnlichen Typen, wie schon im Jahre 1436 (s. o.); nur daß damals das Gold fehlte. Die Dekoration wird ausgeführt mit Streicheisen, Rolle, Stempel und Filete.

Stempelvergoldung ist recht jung; vorher trug man das flüssige Gold mit dem Pinsel auf, s. KARABAČEK, SB. Wien 172 I, 1913, S. 38. Die Buchbinderrolle ist erst im Beginne des 16. Jahrhunderts aufgekommen[4]).

Anhangsweise sei auch noch erwähnt der

[1]) Zbl. 27. 1910, S. 322. — GRAESEL, Handbuch S. 384.

[2]) s. Bericht der Lederkommission. Zbl. 28. 1911, S. 390. — Bekanntmachung der Kommission für Einbandstoffe. Zbl. 29. 1912, S. 170. — MOORE, F. N., The art of leather making. L.-J. 30, 1905, 849. 32. 1907, S. 367.

[3]) Über Bücher in reinforced or in special library bindings. The Library World. 15. 1912—13, S. 231.

[4]) LOUBIER, Bucheinband S. 77.

Schaltband.

Durch die eben genannten Arten des Einbandes erhält das Buch Gestalt und Umfang, die sich später nur noch schwer ändern lassen. Blätter hinzuzufügen oder herauszunehmen, ist kaum noch tunlich, und das ist doch manchmal gerade für die Bibliothek sehr wünschenswert. Daher gibt es für den Bibliotheksdienst Einbände die fest und doch beweglich sind, welche ganze Bogen oder einzelne Blätter ohne Hilfe des Buchbinders herauszunehmen oder einzuschalten erlauben[1]; so hat MAGNÚSSON einen festen und doch veränderlichen Einband erfunden; die Bogen werden oben in dem Einbandrücken durch hereinragende Metalldrähte und unten durch eine ähnliche verschiebbare Einrichtung festgehalten.

Auch die oben erwähnten FRANKE-MOLSDORFschen Kapseln sind bewegliche Einbände für lose Blätter.

STADERINI hat einen Schaltband für Kataloge erfunden, der aus losen Folioblättern besteht mit durchgehenden Löchern an der linken Längsseite; auch der Buchdeckel hat entsprechende Löcher. Ein Stift, der mit einem Schraubengewinde endet, hält die Blätter. Durch eine Drehung des hineingesteckten Schlüssels löst sich der Band, und man kann nun einzelne Blätter herausnehmen und hinzufügen. Schön sehen solche Katalogbände nicht aus, weil der Rücken gar keine Rundung hat; der Innenrand des Blattes wird unverhältnismäßig breit; auch zum Schreiben sind sie nicht sehr bequem, aber ihrem Zweck genügen sie.

Kapseln[2]) können den Einband niemals ersetzen; sie sind immer ein Notbehelf und sollten immer bloß als provisorisch betrachtet werden, was aber oft aus Sparsamkeitsgründen nicht geschieht; nur für Briefe und Autographen sind sie zu empfehlen, die man nicht binden darf[3]).

---

[1]) Reliures mobiles: CIM, Le livre 4, S. 281.

[2]) s. GRAESEL, Handbuch S. 378 A. Handb. d. Architektur 4. VI. 4. (Stuttg. 1906) S. 16.

[3]) Lange, H. O., En ny konserveringsmade for brevsamlinger. NTB. 2. 1915, S. 117.

Zweites Buch.

Erwerbung der Bücher.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

1. Kapitel.

Erwerbung und Preise der Bücher.

NAUDAEI dissert. de instruenda bibliotheca s. (J. A. SCHMIDT) de bibliothecis. Helmst. 1704, S. 71. — DIBDIN, F. F., The library companion; the choice of a library. London 1824. — RICHARD, J., L'art de former une bibliothèque. Paris 1892. — WHEATLEY, H. B., How to form library. III. ed. London 1887. — CIM, A, Une bibliothèque. L'art d'acheter les livres, de les classer, de les conserver. Paris 1892. — SLATER, J. H., How to collect books. London 1905. — RICHARDSON, CH., The choice of books. New York 1905. — GRAESEL, Handbuch S. 183, 332. — DAHL Haandbog 1916, S. 508. — Grundstock und Zuwachs d. Bücherei s. LADEWIG, Pol. d. Büch. S. 163.

Manche kleinen Bibliotheken entstehen zufällig; man hebt Bücher auf, weil man nicht weiß, wie man sie sonst verwerten soll; so mögen manche der kleineren Kirchen- und Klosterbibliotheken des Mittelalters entstanden sein. So mag auch die Bibliothek des Sinai entstanden sein, teils durch Ansammlung der im Kirchendienst abgenutzten Handschriften, teils durch Vereinigung der Codices, welche verstorbene Mönche hinterlassen hatten, teils auch durch das, was von den Pilgern dem Kloster überwiesen war.

Aber bei den meisten, namentlich bei den größeren Sammlungen, ist der Aufwand an Geld und Arbeit so groß, daß der Zufall ausgeschlossen erscheint; man fühlt das Bedürfnis, in irgendeiner Richtung Bücher zu sammeln, und daraus entwickeln sich Plan und Grundlinien der künftigen Sammlung; das gilt in gleicher Weise für die großen öffentlichen Bibliotheken wie für die kleinen der Privatpersonen.

Die Grundsätze, von denen der Bibliothekar sich bei den Erwerbungen für seine Bibliothek leiten läßt, waren im Altertum und im Mittelalter andere, als in der Neuzeit. Wer vor der Erfindung der Buchdruckerkunst ein Buch zu haben wünschte, der mußte es sich abschreiben oder abschreiben lassen. Es gab im Altertum allerdings Buchhändler, aber, ob man das gesuchte Werk wirklich fand, war Sache des Zufalls. Nur die großen Bibliotheken hatten ihre Einrichtungen und Handelsbeziehungen, die sie in den Stand setzten, die gewünschten Bücher zu erhalten. HERENNIUS PHILO VON BYBLOS hat ein besonderes Werk geschrieben, „*Περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων*", in zwölf Büchern, das nach Fachdisziplinen pinakographisch geordnet war[1]). TELEPHOS VON PERGAMON schrieb „*βιβλιακῆς ἐμπειρίας βιβλία γ̄, ἐν οἷς διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία*", vgl. Zbl. 7. 1890, S. 293, ebenso ARTEMON VON KASSANDREIA „*περὶ συναγωγῆς βιβλίων*".

Auch im Mittelalter mußte man ein Buch, das man haben wollte, schreiben oder schreiben lassen, entweder um Gotteslohn oder auf Befehl des Abtes, oder auch für bares Geld; derartige Rechnungen der Buchschreiber sind mehrfach erhalten[2]). Auch A. KIRCHHOFF, Die Handschriftenhändler des Mittelalters, gibt ähnliche Schreiberrechnungen.

Größere Sammlungen von Handschriften entstanden in der Humanistenzeit dadurch, daß man ohne System kaufte, was zu kaufen war, und dann durch Abschreiben die Lücken ausfüllte[3]). Daneben aber unterhielten die Medici auch Beziehungen zu den Orientreisenden. LORENZO DE' MEDICI schickte den JANUS LASKARIS nach Konstantinopel, Hellas und den Inseln, wo er mehr als 200 griechische Handschriften erwarb; auch die Bibliothek des berühmten Reisenden CYRIACUS VON ANCONA kam wenigstens teilweise in die Laurentiana; ebenso wie die des MANUEL CHRYSOLORAS und FR. FILEFO. — JOH. AURISPA hatte in Konstantinopel 238 Handschriften erworben, die er nach Venedig brachte, um sie dort entweder zu verkaufen, oder abschreiben zu lassen. Papst NICOLAUS V. sandte den ENOCH ASCULANUS zu gleichem Zwecke nach Deutschland und Dänemark (HAUPT, Opusc. 1, S. 347). Im Interesse der Medici und mit ihrem Gelde schickte NICCOLO NICCOLI

[1]) PR.[2] 15. Halbbd., Sp. 653.

[2]) GP.[1] 3, S. 310. — Le livre, revue du monde litter. Paris 3. 1882, S. 168. — MAL 24. I, 1861, S. 306.

[3]) WATTENBACH, Schriftwesen[3], S. 539.

seine Agenten über die Alpen, um in den alten Klöstern Deutschlands und der Schweiz nach verlorenen Handschriften zu suchen [1]). Die Entdeckung einer Plautus-Handschrift schildert C. F. MEYERS Novelle, Plautus im Nonnenkloster.

Am großartigsten aber wurden solche wissenschaftlichen Missionen in Frankreich organisiert [2]), wo Ludwig XIV. und zugleich die vornehmen Bibliophilen seiner Zeit Reisende zunächst nach dem Athos und dann immer weiter nach dem Osten sandten, um dort griechische und später auch orientalische Handschriften zu kaufen. Zu diesem Zweck wurde von ihnen um das Jahr 1650 der Mönch ATHANASIUS nach dem Heiligen Berge gesandt, ungefähr zu derselben Zeit, zu der auch der russische Mönch SUCHANOV von Moskau dorthin geschickt war. Aber die Schätze der Athosklöster waren so groß, daß beide Konkurrenten ihr Ziel erreichten. Die Erwerbungen des einen bereicherten die Bibliothek des Königs und mehrerer Privatpersonen; mit denen des andern gründete man in Moskau die Bibliothek des Heiligen Synod. Groß war namentlich in Frankreich der Ertrag der Reisen von WANSLEBEN und PAUL LUCAS [3]).

Die Erwerbungen der Bibliotheken unserer Zeit sind in erster Linie bedingt durch die Höhe des geforderten Preises, der für gedruckte Bücher viel leichter zu bestimmen ist als für Handschriften.

Den Geldwert [4]) einer Handschrift zu bestimmen ist keine leichte Aufgabe, und der Bibliothekar kommt manchmal in Verlegenheit, wenn man ihm derartige Fragen stellt. Die Handschriften gehören sicher zum kostbarsten Besitz der Bibliotheken, aber man hat selten Gelegenheit, wertvolle Handschriften (außer denen auf Papyrus) zu erwerben, denn die wichtigen sind alle in festen Händen.

---

[1]) JACOBS, Eine Instruction Nic. Niccoli's für Durchsuchung deutscher Klöster nach Hss. s. Wo. f. kl. Ph. 1913, S. 701—2, 929. NTB. 1915, No. 1—2.

[2]) OMONT, H., Missions archéol. franç. en Orient. 1. 2. Paris 1902.

[3]) Voyage du sieur Paul Lucas fait par ordre du Roy dans la Grèce, l'Asie Mineure, la Macedoine et l'Afrique. Paris 1712; seine Instruktion: Missions archéol. fr. 1, S. 371—74. Katalog 2, S. 1070.

[4]) Bücherpreise s. PR.[2] 3. I, S. 984. — CAHIER, Nouv. Mélang. 4, 66 n. — — BIRT, Handbuch 1, S. 322. — DZIATZKO, Buchwesen S. 41. — WATTENBACH, Schriftw.[3] S. 535, 545. — KOHLFELDT, Bücherpreise a. d. letzten Jahrzehnten des MA. Z. f. Kulturgesch. 8. 1901, S. 272 (gedruckte Bücher). — Über Preise der Handschriften im MA. s. KIRCHHOFF, Die Handschriftenhändler des Mittelalters. II. Aufl. Lpz. 1853.

Die Zeiten sind vorüber, in denen der Preis der Handschriften durch die Pariser Universität bestimmt wurde[1]). Bei der Bestimmung des Kaufpreises wird der Bibliothekar ausgehen von den baren Auslagen für den Beschreibstoff und Schreibzeug, Einband usw., dann muß die Arbeit des Schreibens bezahlt werden und endlich die Wichtigkeit resp. Seltenheit des Autors resp. Schreibers, z. B. bei datierten Handschriften. Aber alles dieses in bestimmten Summen auszudrücken, ist oft sehr schwierig. Wir haben allerdings Handschriften aus dem Mittelalter mit solchen Angaben. Beim Tode des Erzbischofs JENS GRANDS (1310) wurde seine Bibliothek von einem päpstlichen Bibliothekar geschätzt: die Preise sind beigeschrieben: „biblia — XXV florenos; [p]salterium glosatum XVI flor. usw." Bischof OTTO von Konstanz hinterließ etwa 60 Bände, die 1454 von dem Abt des Klosters Reichenau für 500 Gulden gekauft wurden. Z. f. Kulturg. 7. 1900, S. 346[2]). Auch in den griechischen Handschriften, die einst dem Bischof ARETHAS von Caesarea gehörten, ist der Kaufpreis hineingeschrieben; aber seine Höhe ist schwankend, und den Sinn der Angaben versteht man oft auch nur vor dem Original. Manchmal ist es auch gar nicht leicht, den Wert der fremdländischen Geldsorten zu ermitteln, und noch viel schwerer ist es, den Wert und die Kaufkraft des Geldes festzustellen für die frühere Zeit. In GP.[1], S. 399, sind einige Preisangaben angeführt, die von ihren Besitzern in griechische Handschriften hineingeschrieben sind, die ich jetzt verdoppeln könnte. — Interessant ist auch ein Brief des ALVAR GOMEZ vom Jahre 1571 über den Preis griechischer Handschriften s. GRAUX, Escurial S. 47, vgl. S. 247 el prezio de libros mss.[3]). Über die Preise von GRANVELLAS Handschriften s. Cabinet historique 28, 1882, S. 364. Über den Handschriftenhandel der Renaissancezeit s. DOREZ, Antoine Eparque. Recherches s. l. commerce des mss. gr. en Italie au XVI[e] s. Mélanges d'arch. et d'hist. 13, S. 281—364.

Auch die Bücherpreise sind den Schwankungen des Marktes unterworfen; wir kommen daher dem wirklichen Wert ziemlich nahe, wenn wir von derselben Bibliothek den Kaufpreis in verschiedenen Zeiten erfahren. Die Bibliothek des Cardinals SIRLETO, 476 griechische und 1396 lateinische Handschriften[4]), von der

---

[1]) vgl. EDWARDS, Memoirs 2, S. 657.
[2]) Über die Preise dieser Zeit: Anzeig. f. Bibl. 1848—49, S. 52.
[3]) vgl. auch den Index zu GRAUX, Katal. v. Kopenhagen u. d. W. „prix des mss.".
[4]) s. SKH. S. 48.

handschriftliche Kataloge vorhanden sind: c. Ambros 787, Vat. gr. 1207, 6937[1]), Vat. lat. 8185, 8264[2]) wurde nach dem Tode des Cardinals verkauft an ASCANIO COLONNA für 14000 écus[3]), später an den Herzog von Altemps (Hohenems) für 13000 écus[4]). Dieselbe Sammlung heute im Vatikan wurde der Bibliothek des Escurial angeboten für 20000 Dukaten, s. GRAUX, Escurial, S. 354. Dazu bemerkt E. PICCOLOMINI, Rivista di filol. 1881, S. 405: „Al prezzo della libreria del cardinale Sirleto può aggiungersi quello della libreria Medicea stimata nel 1500 L. 9942 S. 14, e ricomperata nel 1508 dal cardinale Giovanni de' Medici per ducati 2652. 7. 8."

Über die Preise, die heute für mittelalterliche Handschriften bezahlt werden, kann man nur selten Zuverlässiges erfahren. Die Preise, die einzelne Antiquare fordern, klingen fabelhaft; sie bedenken nicht, daß der Preis mittelalterlicher Handschriften heute stark gedrückt wird durch die Konkurrenz der massenhaften Papyrusfunde. Wer sich bei ihrem Ankauf beteiligt, zieht bei diesem Glücksspiel vielleicht eine Niete — die übrigens auch nicht vollständig wertlos ist —, vielleicht aber kann er auch das große Los gewinnen. Solche Chancen fehlen beim Ankauf von Pergamenthandschriften; das mußte natürlich ihren Kaufpreis beeinflussen.

Der Preis der neuen gedruckten Bücher ist leicht zu ermitteln, denn jedes hat seinen festen Ladenpreis, den man aus den gewöhnlichen Bibliographien (Hinrichs, Börsenverein der Deutschen Buchhändler usw.) ohne weiteres ersehen kann; vgl. BÜCHER, Der dtsch. Buchhandel. Lpz. 1903, S. 214: Bücherpreise. Nur beim Verkauf antiquarischer Bücher und bei Auktionen nützen diese Ansätze nichts, oder geben höchstens einen gewissen Anhalt. Es kommt vor, daß antiquarische Bücher weit über den Ladenpreis bezahlt werden. Auch dafür gibt es Preisnotierungen; aber ältere sorgfältig gearbeitete Preislisten sind wenigstens teilweise schon veraltet durch die rasch steigenden Preise der Buchhändler[5]); diese

---

[1]) s. S. B. Wien. 1909. 161 IV, S. 50.

[2]) Gedruckter Katalog bei POSSEVIN, Apparatus sacer 2, catalog. S. 102.

[3]) MILLER, Catal. des mss. de la bib. de l'Escur. S. 305.

[4]) Das Zeichen für scudo ist ∇.

[5]) Bücherpreise: SAVIGNY, Gesch. d. r. R. 1834. 3. S. 592, Kap. XXV. 219. — BEAUCHAMPS et ROUVEYRE, du prix de quelques livres rares ou curieux. Guide du libraire-antiquaire. Paris (1895). Mit 58 schönen Tafeln. — SAVAGE, Old engl. libraries. London 1911, S. 199. the book trade S. 244. Preise. — GRAESSE, Trésor des livres rares et précieux 1—7. Dresden 1859—69. — BRUNET, G.,

Preislisten werden niemals fehlen in der Handbibliothek des Bibliothekars, ebenso wie die Zeitschriften „Book-prices current. Record of the prices at which books have been sold at auction" 1 ff. London 1887 ff. „American book-prices current" ed. by LIVINGSTON 1. ff. New York 1895 ff. — Jahrbuch der Bücherpreise, hrg. v. C. BECK. 1. Lpz. 1906 ff. (m. Ausschl. v. England u. Amerika). — VICAIRE, G., Manuel de l'amateur de livres du 19. siècle. 1—7. Paris 1894—1910. Alle diese Preise haben nach dem Kriege nur noch einen relativen Wert. — Billiger pflegen neue gute Bücher nicht zu werden; nur wenn der Verleger sich überzeugt hat, daß er die Auflage doch nicht zu dem angesetzten Preise verkaufen wird, entschließt er sich zu einer vorübergehenden oder dauernden Herabsetzung des Ladenpreises. s. VOLKENING, E., Die Preisherabsetzungen der Verlags-, Rest- und Partieartikel im deutschen Buchhandel. Lpz. 1893.

Das rasche Steigen der Bücherpreise [1]) in den Jahren vor dem Kriege erklärt sich allerdings teilweise durch die verminderte Kaufkraft des Geldes, z. T. aber auch durch die steigenden Ansprüche der Buchhändler, die sie, gestützt auf ihre geschlossene Organisation, durchsetzen können. Der einen Organisation könnten die Bibliotheken allerdings eine andere entgegensetzen durch die Gründung einer Zentraleinkaufsstelle deutscher Bibliotheken, ähnlich wie sie in verschiedenen Geschäftszweigen existiert [2]). Ein Verein von Bibliotheken könnte vielleicht vorteilhaftere Verträge abschließen. Er müßte sich allerdings den Bestimmungen des Deutschen Buchhändlervereins anbequemen, der ihm natürlich so viel Hindernisse wie möglich bereiten würde. Allein am Ende des Geschäftsjahres würde doch wahrscheinlich ein bedeutender Gewinn übrigbleiben, der unter die Teilnehmer verteilt würde. Natürlich könnte dieser neue Verein nur prosperieren, wenn es gelänge, eine hervorragend tüchtige Persönlichkeit für die kaufmännische Leitung zu gewinnen.

Die teueren Bücherpreise müssen vorwiegend, die teuersten ausschließlich von den Bibliotheken bezahlt werden, denn über eine gewisse Höhe pflegt der Privatmann überhaupt nicht hinauszugehen. Deshalb spricht die Höhe des Ladenpreises noch nicht direkt gegen die Anschaffung, wenn das Buch sonst notwendig und preiswürdig ist. Aber es gibt Verleger, welche die Zwangslage der

---

et DESCHAMPS, Manuel du libraire. Paris 1878—80; —, Du prix de livres rares. Paris 1895.

[1]) Die Erhöhung der Bücherpreise BDB. 1916. 20. April.

[2]) s. Korresp. d. Akad. Schutzvereins 1, 1906, S. 93; 2, 1907, S. 12—13.

Bibliotheken ausnützen; sie kalkulieren etwa so: Von einer Auflage von 500 Exemplaren müssen die Bibliotheken etwa 200 kaufen; diese 200 sollen also die Kosten der ganzen Auflage einbringen; was außerdem noch verkauft wird, ist Reingewinn des Verlegers; das einzelne Exemplar wird also doppelt so teuer sein, als eigentlich notwendig wäre. Die einzelne Bibliothek ist dann gezwungen, den unnatürlich hohen Preis zu zahlen. Es gibt nur ein Mittel, das hier helfen könnte, daß nämlich alle die betroffenen Bibliotheken sich zusammentun und die Bücher dieses Verlages, selbst wenn sie unzweifelhaft wissenschaftlichen Wert haben, nicht mehr kaufen. — Alle angeführten Preise haben nach dem Kriege nur noch einen relativen Wert. Früher, so schreibt mir H. CREDNER, berechnete man die Unkosten für den Bogen eines Werkes an Satz, Druck und Papier (bei einer Auflage von 500) auf 5 Taler; augenblicklich kostet das aber 500 Mark.

Nach diesen Vorbemerkungen finanzieller Art gilt es zunächst bei der Gründung einer neuen Bibliothek einen allgemeinen Plan festzustellen für die Richtung und die Grenzen des Sammelns; dieser Grundplan kann später verändert und erweitert werden, aber er muß gleich anfangs vorhanden sein; dann wird man sich auch in späterer Zeit bemühen, diesen ursprünglichen Charakter der Bibliothek beizubehalten. Die einzelnen Bibliotheken haben in Preußen die Aufgabe und besondere Mittel erhalten zur Pflege besonderer Literaturen. Die Bibliotheken der Grenzprovinzen berücksichtigen z. B. besonders die Literatur der benachbarten Völker. Göttingen ist besonders reich an englischer Literatur, da früher eines der englischen Pflichtexemplare der dortigen Universitätsbibliothek überliefert wurde; sie hat dadurch einen Vorsprung vor allen festländischen Sammlungen, der nicht mehr ausgeglichen werden kann. FÖRSTEMANN, Zbl. 6, 450, schlägt vor, daß bestimmte Bibliotheken sich zu Sammelstellen für bestimmte Wörterbücher erklären. Ich verweise namentlich auf ERMANS Thesen „Allgemeine Grundsätze für die Vermehrung der preußischen Staatsbibliotheken", Zbl. 25, 1908, S. 429; 26, 1909, S. 12, 97; Taschenbuch des Bücherfreundes f. 1909; Jahrbuch für Bücherkunde und -liebhaberei, hg. v. BOGENG. 1. Nikolassee 1909, 1, S. 9. Umriß einer Fachkunde für Büchersammler 2, S. 17.

Die Frage, was eine wissenschaftliche Bibliothek anzuschaffen hat, ist in der Theorie leicht zu beantworten: jedes wissenschaft-

lich wertvolle Buch; das ist in der Praxis aber sehr schwer durchzuführen[1]); denn ein einfaches Rechenexempel zeigt, daß dazu die bewilligten Mittel auch bei reich dotierten Sammlungen nicht ausreichen; und von diesen Mitteln ist mehr als die Hälfte bereits im voraus bei jeder Bibliothek festgelegt durch Anschaffung der nötigen Fortsetzungen und Zeitschriften. Es gibt daher in den meisten Sammlungen Fächer, die aus praktischen Gründen entweder ausgeschlossen oder doch sehr stiefmütterlich behandelt sind; auf Universitätsbibliotheken z. B. Militaria, Technologie, vielleicht auch Musikalien und manche Fächer, die bei den Vorlesungen nicht vertreten sind. Einige befolgen auch den Grundsatz, die neuere schöne Literatur und selbst die wissenschaftliche Reiseliteratur nicht sogleich zu kaufen, weil diese Bücher aus zweiter Hand, aus Lesezirkeln usw., nach wenig Jahren viel billiger zu haben sind.

Im allgemeinen gilt auch jetzt noch der Grundsatz des SENECA: „non refert quam multos libros habeas, sed quam bonos." Es kommt nicht an auf viel Mittelgut, sondern in erster Linie auf die Hauptwerke, standard works; vom Überflüssigen und Wertlosen muß man absehen. Auch nicht allzu speziell dürfen die Anschaffungen kleinerer Bibliotheken werden. Dozenten benutzen zuweilen ihren persönlichen Einfluß, um die Anschaffung der nur für sie wichtigen Bücher durchzusetzen, die dann nach ihrem Fortgang von niemandem mehr verlangt werden.

Auch der Geschmack und die Studienrichtung des Bibliothekars kann in dieser Hinsicht zuweilen verhängnisvoll werden, wenn sich nicht manchmal der ausgleichende Einfluß der Bibliothekskommission geltend macht. Kleine Bibliotheken müssen sich in gleicher Weise hüten, ihre Kräfte zu sehr zu zerplittern und zu sehr zu konzentrieren.

Besondere Beachtung verdienen die Zeitschriften, die in jeder wissenschaftlichen Bibliothek ungefähr die Hälfte des für die Bücher bestimmten Geldes erfordern. Es ist also für den Bibliothekar eine ernste Sache, die Zahl der gehaltenen Zeitschriften auch nur um eine zu vermehren; wenn er sich aber dazu einmal entschlossen hat, darf er auch nicht gleich wieder abbestellen, wenn auch einmal ein Jahrgang unbedeutend zu sein scheint. Zeitschriften lassen sich manchmal zu halben Preisen erwerben von einem wissen-

[1]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 572; 629.

schaftlichen Lesezirkel, s. o. S. 82. Da nicht eine Bibliothek allen Ansprüchen genügen kann, so empfiehlt sich eine Verständigung mit einer benachbarten Sammlung, so daß beide sich ergänzen.

Nach langen Erörterungen hat man sich jetzt darüber geeinigt, welche Werke eine wissenschaftliche Bibliothek erwerben muß (s. GRAESEL, Handbuch S. 188); zunächst also:

1. die notwendigen bibliographischen Hilfsmittel für alle Wissenschaften, und für die einzelnen die Zeitschriften, Nachschlagebücher, Lexika, Quellenwerke und Lehrbücher, große und kleine Monographien, lieber im Original als in Übersetzungen und Auszügen. Neben dem wissenschaftlich Notwendigen und literarisch Wertvollen[1]) wird der Bibliothekar aber auch in Konkurrenz mit dem Bibliophilen merkwürdige und seltene Bücher anschaffen.

2. Merkwürdig kann ein Buch aus sehr verschiedenen Gründen sein, entweder weil es sehr alt ist oder merkwürdige Schicksale erlebt hat, sei es nun, daß es von einem berühmten oder berüchtigten Verfasser herrührt oder mit handschriftlichen Randnoten versehen ist, oder auch nur einer bekannten Bibliothek angehört hat. Als typographische Merkwürdigkeit gelten die Inkunabeln, Editiones principes und die Drucke berühmter Verleger: des ALDUS MANUTIUS, CAXTON, GIUNTA, ELZEVIR[2]). Dazu kommen Werke, die auf ungewöhnlichem Material, auf Pergament oder Seide gedruckt sind; ferner Bücher von ungewöhnlich großem oder ungewöhnlich kleinem Format; schließlich kommen auch noch die kostbaren Einbände in Betracht teils wegen der Wappen der Besitzer, oder wegen der Kunst des Buchbinders. Fast jede Bibliothek hat eine Sammlung der Kleinode (*κειμήλια*)[3]), die in Schaukästen ausgelegt den Fremden gezeigt werden; dafür wählt man mit Vorliebe diese merkwürdigen Bücher, vgl. z. B. [BERTHAUD], Facsim. mss. . . . exposés dans la galérie Mazarine. Paris 1901.

3. Seltene Bücher[4]) sind für den Bibliothekar nicht ohne

[1]) FRITZSCHE, R. A., Über das literarisch Wertvolle vom Standpunkt des Bibliothekars. Zbl. 18. 1901, S. 569.

[2]) SLATER, J. H., How to collect books. London 1905, S. 10. Some celebrated presses. — EVERS, Het Boek 1916, 311. 337.

[3]) s. GRAESEL, Handbuch S. 194—196 (Bibliotheksausstellungen).

[4]) BUDIK, Z. Kenntn. seltener Bücher. Serap. 2. 1841, S. 145. — EDWARDS, Memoirs 2, S. 647. — ROUVEYRE, Connaissances necessaires à un bibliophile 1, 1883, S. 144. Des livres, dont la rareté est absolu. — SCHOTTENLOHER, Das alte Buch. S. 236: Seltene und merkwürdige Bücher. — BOGENG, G., Streifzüge eines Bücherfreundes 1. 2. Weimar 1915. 1. S. 1 Buchseltsamkeiten.

weiteres anzuschaffen; das wird schon durch die Bibliophilen manchmal verhindert, welche die Preise in unglaublicher Weise in die Höhe treiben; aber wenn das Glück gut ist, wird auch der Bibliothekar zugreifen. Zu den seltensten Büchern gehören natürlich in erster Linie die Handschriften und die Unica[1]). Selten sind z. B. die Bücher zu nennen[2]), die in ganz kleiner Auflage oder auf einem besonderen Beschreibstoff gedruckt sind. Ferner wurden zur Zeit der Gegenreformation die Schriften der italienischen und böhmischen Reformatoren von ihren Gegnern systematisch aufgesucht und vernichtet, und es ist oft ein Zufall, daß sich dennoch einzelne Exemplare erhalten haben[3]). Auch die Schriften des Michael Servetus sind vernichtet; die Werke des Conrad Vorstius wurden auf Befehl Königs Jakob I. öffentlich verbrannt. Der erste Index verbotener Bücher wurde am 24. März 1564 vom Konzil von Trient veröffentlicht. Daher gehören auch die Bücher, welche die römische Kirche auf den Index gesetzt, oder auf Antrag des Staatsanwalts verboten sind, zu den Seltenheiten[4]). Es ist daher dankend anzuerkennen, daß das sächsische Ministerium die Überweisung der verurteilten Druckschriften an die Deutsche Bücherei angeordnet hat, die systematisch alle verbotenen oder zurückgezogenen Bücher sammelt. Sehr selten sind auch die Bücher, die nur begonnen, aber nicht vollendet sind. Fénélons Télémaque (Paris 1699) war bis S. 208 gedruckt, als die Behörde die Vollendung des Druckes verbot. Andere Bücher sind zwar fertig gedruckt, dann durch gerichtliches Urteil wieder verstümmelt; ich verweise z. B. auf den zweiten Band von Bernoulli, Fr. Overbeck und Fr. Nietzsche, Jena 1908, bei dem ganze oder auch halbe Seiten vollständig geschwärzt sind; bis jetzt ist wenigstens ein unversehrtes Exemplar nicht bekannt geworden. Ferner gibt es Bücher, die zwar nicht von der Behörde verboten sind, aber durch den Verfasser oder Verleger aus dem Buchhandel zurückgezogen oder verändert sind. Broschüren und sogar Bücher po-

---

[1]) vgl. Brunet, Livres perdus et exemplaires uniques. Paris 1872.

[2]) Roberts, Rare books and their prices. London 1896. — Brunet, G., Du prix d. livr. rares. Paris 1895.

[3]) Schottenloher, Beschlagnamte Druckschriften a. der Frühzeit der Reformation. Zf.Bü. NF. 8. 1916, S. 305.

[4]) Rouveyre, Connaiss. necessaires à un bibliophile 1. 1883, S. 151. Les livres condamnés. — Index librorum prohibitorum. Rom 1904. — Hilgers, Indices verbotener Bücher a. d. 16. Jahrh. Zbl. 22. 1905, S. 444.

litischen oder persönlichen Inhalts sind bloß zu diesem Zwecke geschrieben, damit bestimmte Personen, die bloßgestellt zu werden fürchten, die ganze Auflage aufkaufen, um sie zu vernichten. In anderen Fällen hat der Verfasser sich verrechnet; die Kritik hat ihm eine Mystifikation oder ein Plagiat nachgewiesen und er wünscht nun, seine Tat ungeschehen zu machen; was nur durch Zurückziehung des Buches möglich ist, die sich allerdings selten vollständig durchführen läßt. Bei anderen Werken sind wenigstens einzelne Bände teils vergriffen, teils vernichtet[1]); von BORGHESIS Oeuvres ist bekanntlich die ganze Auflage des ersten Bandes bei der Belagerung von Paris zerstört, und nur wenige Exemplare sind gerettet. Selten sind auch die Bücher, welche die Geschichte resp. Genealogie einer Familie behandeln: größere Kreise interessieren sich nicht dafür; sie sind deshalb nur in kleiner Auflage gedruckt.

Sehr selten sind natürlich die Erzeugnisse geheimer Pressen und fingierter Druckorte[2]). In der Zeit religiöser[3]) und politischer Kämpfe gab es geheime Pressen. Während des Weltkriegs erschien in dem besetzten Belgien im geheimen eine Zeitschrift La Belge libre, von der nur wenige Exemplare nach Deutschland gelangten[4]). Dazu kommen die Erzeugnisse der Privatdruckereien; THOMAS MÜNZER, der Führer im Bauernaufstand, hatte bekanntlich in Altstädt eine eigene Druckerei errichtet; auch JAKOB II. von England und französische Cardinäle wie RICHELIEU und DUPERRON hatten ihre eigenen Privatdruckereien[5]). Pamphlete werden manchmal im geheimen, Festschriften nur in kleiner Auflage zu Geschenken gedruckt; ich erwähne nur die italienischen Festschriften „Per le nozze x. y.“ Außerdem erinnere ich an Publikationen gelehrter Gesellschaften, die nur in kleiner Auflage für die Mitglieder gedruckt sind; die überzähligen Exemplare nebst Platten für die Tafeln werden vernichtet; davon ein Exemplar zu erwerben, ist also die Freude des Bibliographen. Ferner gibt es Bücher, die in ihrer ersten Auflage starken Anstoß erregten, die deshalb eingezogen wurde; sie erschienen in einer

[1]) EDWARDS, Memoirs 2, S. 654.

[2]) WELLER, Die falschen und fingierten Druckorte. 1864.

[3]) s. PLOMER, The Library 4, S. 236; 5, S. 344. — CLAUDIN, Private printing in France during the XV cent.: Bibliographica 3, S. 344. — BACCINI, La stampa clandestina in Toscana nel 1847. Rivista d. bibl. 1911, S. 134, 177.

[4]) s. ZSB. 1919, S. 14.

[5]) PIPER, CECIL, Private printing presses in Sussex. Library 1914, S. 70. — BRUNET, J. C., Recherches s. l. imprimeries imaginaires, clandestines et particulières. Bruxelles 1879.

zweiten stark verändert[1]) (castriert); die erste Auflage gehört also zu den größten Seltenheiten. Andere Werke sind erst im Laufe der Zeit selten geworden. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden Martyrien, Heiligenleben, religiöse Streitschriften, Räubergeschichten, Kalender, Pamphlete, fliegende Blätter in großer Zahl gedruckt und auf den Jahrmärkten verkauft; aber kein Mensch dachte daran, sie zu sammeln und aufzubewahren, daher ist diese ephemere Literatur sehr selten geworden. Auch heutzutage erscheinen gedruckte Proklamationen und Verordnungen der Behörden, fliegende Blätter, Extrablätter der Zeitungen, Gelegenheitsdrucke für Vereinsmitglieder, die bald nach dem Erscheinen wie die Eintagsfliegen verschwunden sind.

Zu derartigen Werken, die von jeder Bibliothek gern erworben werden, kommen schließlich 4. die Spezialitäten, welche von einzelnen mit Vorliebe gekauft werden, da nach ihrem Gründungsplan auf diesem Gebiete Vollständigkeit erstrebt wird. Eine Bibliothek in Leipzig sammelt mit Vorliebe Leipziger Drucke oder auch alles, was sich auf die Schlacht von Leipzig bezieht. In ähnlicher Weise hat die Bibliothek von Detmold die vollständigste Sammlung aller Schriften über die Varusschlacht, und jeder Detmolder Bibliothekar hat die Pflicht, auf diesem Gebiete weiterzuarbeiten und seine Sammlung auf der Höhe zu halten.

Die Bibliothek kauft natürlich gute Bücher; aber daraus folgt noch nicht, daß sie schlechte nicht kauft. Auch diese müssen vorhanden sein, wenn auch nur, um widerlegt zu werden. Ebenso wenig darf man den Bücherschatz teilen, wie Carlyle getan hat, in erhaltungswerte und vertilgungswürdige Bücher.

Ferner hat man vorgeschlagen, die „tote" Literatur, die nie gebraucht wird, zu entfernen, um Platz zu gewinnen; aber man kann nie vorhersehen, was nie gebraucht wird. In der Harvard Universität hat man angefangen, die tote Literatur nicht zu vernichten, aber besonders aufzustellen[2]). Es wird allerdings viel Ballast aus alter Zeit mitgeschleppt, allein niemand wäre imstande, eine von allen Seiten anerkannte Grenzlinie beider Gruppen zu ziehen. Ebensowenig darf der Bibliothekar scheiden zwischen alten und neuen Büchern, wenn auch Milkau (Kult. d. Geg. I² (1912), S. 632) gezeigt hat, daß sich 90 Proz. der Bestellungen auf die Literatur der letzten 100 Jahre beschränken.

[1]) Engel, M. A., De castrationis librorum causis. Lps. 1765.

[2]) Hortzschansky a. a. O. S. 16.

2. Kapitel.
Die Art der Erwerbung.

Der Bibliothekar muß für seine Anschaffungen zunächst wissen, was erschienen ist; jede Bibliothek muß also mit den nötigen Bibliographien versehen sein. Außerdem steht sie mit den Buchhandlungen ihres Ortes in dauernder Geschäftsverbindung, welche durch ständige Ansichtssendungen der Bibliothek die wichtigsten Neuerscheinungen vorlegen. Aber auch das lesende Publikum kann dem Bibliothekar manche wichtige Anregung geben. Für jeden Bibliothekar ist es daher wünschenswert, mit seinem Publikum in Fühlung zu bleiben; deshalb wird er sich eine Liste aller derjenigen Bücher anlegen, die bei Bestellungen als fehlend bezeichnet werden; die meisten haben daneben noch ein eigenes Desiderienbuch mit mehreren Rubriken: Datum, Name und Stand des Eintragenden, Titel des Buches, Bescheid des Beamten[1]). An vielen Universitätsbibliotheken bestehen außerdem noch besondere Bibliotheks-Kommissionen mit Repräsentanten der einzelnen Facultäten, welche vor ihren (meist halbjährigen) Sitzungen die einzelnen Dozenten auffordern, ihre Wünsche kundzugeben. Über die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit dieser Kommissionen hat man gestritten und gemeint, der Bibliothekar sei entweder tüchtig oder untüchtig; wenn er tüchtig ist, sei die Kommission überflüssig; wenn er aber untüchtig, könne sie geradezu schädlich wirken. Das ist in dieser Weise doch nicht richtig; denn jedes Mitglied ist doch in erster Linie ein Fachgelehrter und vertritt die Wünsche seiner Kollegen, deren Rat und Vorschlag auch einem tüchtigen Bibliothekar wünschenswert sein müssen, und bei gutem Willen von beiden Seiten ist ein ersprießliches Zusammenarbeiten recht wohl möglich. Wo solche Kommissionen nicht bestehen, ist der Bibliothekar doch manchmal gezwungen, in schwierigen Fragen sich von dem Fachprofessor beraten zu lassen[2]).

In einigen Bibliotheken geht man noch weiter und legt sogar die Ansichtssendungen der Buchhändler, natürlich mit der nötigen Vorsicht, öffentlich aus und gibt den Besuchern Gelegenheit, ihr Urteil über die Notwendigkeit der Anschaffung abzugeben.

Die Bibliothek pflegt ihre Lücken auf sehr verschiedene Weise

---

[1]) Graesel, Handbuch S. 332—34.
[2]) s. Dahl 1916, S. 511.

auszufüllen; sie benutzt jede Gelegenheit, die sich bietet, um ein fehlendes Buch zu erwerben. In erster Linie sind freiwillige Geschenke zu nennen. Als im Jahre 1870 die Straßburger Bibliothek zerstört war, forderte BARACK mit vielen anderen Bibliothekaren und Verlegern das deutsche Volk auf, durch Geschenke eine neue Bibliothek zu gründen, s. Zbl. 17, 1900, S. 542; in ähnlicher Weise wurde auch die Bibliothek Posen gegründet durch den Aufruf zur Begründung einer Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen (Zbl. 15. 1898, S. 435). Über die reichen Gaben für die amerikanischen Bibliotheken s. FLETCHER, Publ. libr. in America (1894), S. 144—46.

Von Privaten erwirbt die Bibliothek teils einzelne Bücher, teils ganze Sammlungen. Wenn z. B. ein Gelehrter bei der Ausarbeitung eines neuen Buches die Schätze der Bibliothek stark benutzt hat, so pflegt er zum Danke sein neues Werk zu schenken. Gelegentlich kommt auch wohl ein Privatmann in die Bibliothek, um irgendeine alte Bibel oder Gesangbuch zum Kauf anzubieten; meistens hat er sehr übertriebene Vorstellungen von dem Wert seines Schatzes; aber wenn das Buch überhaupt einen Wert hat, und noch nicht vorhanden ist, so wird, wenn möglich, der Kauf abgeschlossen. Häufiger noch erwirbt die Bibliothek ganze Sammlungen von Privaten, die ihr teils testamentarisch geschenkt, teils aber auch zum Kauf[1]) angeboten werden. Zum Andenken an größere Privatsammlungen, die ihr vermacht oder geschenkt worden sind, pflegt die Bibliothek einen besonderen Stempel: Ex dono N. N. zu verwenden. Schenkungen[2]) können natürlich niemals zurückgewiesen werden, aber es ist wünschenswert, daß der Schenkgeber sich vorher mit dem Bibliothekar in Verbindung setzt, um zu erfahren, was erwünscht ist, daß er keine erschwerenden Bedingungen macht über gesonderte Aufstellung und Verwaltung[3]) und den Beamten freie Hand läßt über Verwertung[4]) der Dubletten usw. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts vermachte z. B. POELITZ seine Büchersammlung der Stadtbibliothek von Leipzig unter der Bedingung gesonderter Aufstellung, ohne ein Kapital zur Ergänzung; die Folge ist also, daß seine Sammlung in jedem Jahre mehr zurücktritt. Kaufen wird eine solche größere

[1]) s. GEIGER, K., Üb. d. Ankauf ganzer Bibliotheken. Zbl. 18. 1901, S. 413—34.
[2]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 603. Zbl. 26, 1909, 368.
[3]) s. DAHL 1916, S. 512.
[4]) Verwertung der Dubletten d. staatl. Biblioth. s. MOB. 6. 1902, S. 31.

Privatsammlung[1]) meistens nur eine jüngere, kürzlich gegründete Bibliothek; die alten würden meistens gezwungen sein, zuviel Dubletten zu erwerben; größere Zeitschriftenreihen und Serienwerke sind in Privatsammlungen nicht immer ganz vollständig und ihre Ergänzung wird mit jedem Jahre schwieriger.

Für diese Schenkungen führt die Bibliothek ein besonderes Geschenkbuch mit den höchsten Akzessionsnummern des Jahres. Manche Bibliothekare pflegen in der Weise öffentlich zu danken, daß sie die größeren Geschenke in ihrem Jahresbericht mit Nennung des Gebers anführen.

Von der vorgesetzten Behörde pflegt die Bibliothek einige wenige, aber sehr kostbare Werke zu erhalten, auf welche die Regierung, um die Sache zu unterstützen, subskribiert hat; oder solche, die ihr selbst als Geschenk überwiesen sind. Dazu kommen die Regierungsdrucksachen, Protokolle und umfangreiche statistische Werke[2]). Auch die Schulprogramme der öffentlichen Staatsanstalten sind hierher zu rechnen, welche in ganz Deutschland und im Ausland ihre Schulschriften austauschen.

Nicht ganz leicht zu definieren ist die Art und Weise, wie die Leipziger Universitätsbibliothek Zeitschriften von der Akademischen Lesehalle erwirbt. Beide Anstalten gebrauchen dieselben Zeitschriften und haben sich dahin geeinigt, daß dieselben teils von der einen, teils von der anderen Anstalt bezahlt werden; daß alle einige Wochen in der Lesehalle ausliegen und dann alle in den Besitz der Universitätsbibliothek übergehen; diese spart dabei eine ziemliche Summe, aber auf Kosten des Publikums, das die neuesten Hefte der Zeitschriften Wochen hindurch in der Bibliothek nicht einsehen kann. Ähnlich ist das Verhältnis anderer Bibliotheken zu Lesevereinen, welche Zeitschriften und Bücher zirkulieren lassen.

Im Austausch erhalten die Universitätsbibliotheken die akademischen Dissertationen, Programme und Akademieschriften[3]). Früher tauschte jede einzelne Universität mit der anderen ihre Schriften; jetzt dagegen ist die Sache zentralisiert. Es hat sich ein Kartell[4]) von etwa 38 Universitäten und gelehrten Gesell-

---

[1]) Geiger, K., Üb. d. Ankauf ganzer Bibliotheken. Zbl. 18. 1901, S. 413.

[2]) s. Graesel, Handbuch S. 354.

[3]) s. Edwards, Memoirs 2, S. 622. Auch für Regierungsdrucksachen gibt es einen ähnlichen Austausch.

[4]) Caesar, Anträge in Sachen des akadem. Tauschvereins. Zbl. 3. 1886, S. 226. — Schulze, A., Tauschverkehrsfragen. Zbl. 31. 1914, S. 104.

schaften in Europa und Amerika gebildet mit mehreren Zentralstellen: für Deutschland B. G. Teubner, für Frankreich die Firma Hachette und .für Amerika die Smithsonian Institution, die alles Einheimische sammeln und verschicken und alles Ausländische empfangen und verteilen. Wie weit der Austausch ausgedehnt werden soll, das entscheiden die einzelnen Anstalten und Gesellschaften. Wer viel zu vergeben hat, erhält auch viel; wer wenig, wenig.

Was für die Universität eingeht, erhält natürlich die Universitätsbibliothek, die dadurch schon eine Reihe von Abhandlungen und Werken besitzt, die ihr später oft noch einmal wieder angeboten werden, da viele Dissertationen mit Zusätzen und ohne Zusätze auch im Buchhandel erscheinen [1]) und dabei manchmal nicht leicht als solche zu erkennen sind. Diese Programme und Dissertationen kosten der Bibliothek allerdings nicht viel Geld, aber viel Arbeit. Meistens werden sie nicht einzeln gebunden, sondern in Sammelbänden; die Dissertationen nach Fakultäten geordnet und jede Fakultät ist durch eine andere Farbe der Rückenschilder ausgezeichnet. Die Schulprogramme werden meistens geographisch nach den Provinzen geordnet.

Durch Austausch pflegen ferner die wissenschaftlichen Bibliotheken sich ihres Ballastes zu entledigen: der Dubletten. Die beiden tauschenden Anstalten schicken sich eine Liste ihrer Dubletten; jede sucht sich aus, was sie brauchen kann, bis ein Gleichgewicht auf beiden Seiten ungefähr erreicht ist.

Auf Handschriften erstreckt sich der Austausch meistens nicht; deshalb verdient es doch besonders erwähnt zu werden, daß die berühmte Manessische Liederhandschrift durch Vermittlung der Trübnerschen Buchhandlung von der Nationalbibliothek in Paris eingetauscht wurde [2]). Auch das bayerische Reichsarchiv tauschte einen Kodex mit den Traditionen des bayerischen Klosters Biburg von der Berliner Bibliothek ein gegen eine ähnliche Handschrift eines preußischen Klosters [3]).

---

[1]) Schulz, K., Dissertationen u. Buchhandel. Korresp. d. Ak. Schutzver. Lpz. 1908, S. 2.

[2]) s. Trübner Zbl. 5. 1888, S. 225. — Zangemeister, Z. Gesch. d. Manessischen Liederhs. Wdtsch. Z. 7. 1888, S 325 u. 10 Korr. S. 19. N. Heidelbg. Jbb. 3, S. 152.

[3]) s. S. B. München Ak. 1913. Phil. Kl. S. 12.

3. Kapitel.

Der Buchhandel.

Aus der sehr umfangreichen Literatur nenne ich nur:

Geschichte des deutschen Buchhandels, im Auftrage des Börsenvereins hrsg. v. KAPP-GOLDFRIEDRICH. 1 ff. Lpz. 1886. — Archiv f. Gesch. d.' Dtsch. Buchhandels. 1. Lpz. 1878. — BÜCHER, K., Der deutsche Buchhandel u. d. Wissenschaft[3]. Lpz. 1904. s. PAULSEN, Dtsch. Literaturztg. 1903, Sp. 1933. — KIRCHHOFF, A., Beitr. z. Geschichte d. dtsch. Buchhandels. 1. 2. Lpz. 1851—53. — SCHULZ, K., Die B. u. d. Buchhandel. Zbl. 18. 1901, S. 350. — DZIATZKO-PIETSCHMANN im Handwörterbuch d. Staatswissensch., hg. v. J. CONRAD. III. Aufl. 3. 1909 (m. Litter.). — Buchhandel des Altertums, s. DZIATZKO, PR.[2] 3. I. S. 973 ff. — DAHL, Haandbog S. 354: H. O. LANGE, Boghandelens hist. og organisation, S. 370: über den Deutschen Buchh. im Gegensatz zum französ. u. englischen. — PASCHKE, M., und P. RATH, Lehrbuch des deutschen Buchhandels. 1. 2. Lpz. 1912. 1. Buch, Handel, Buchhandel, Verlagsbuchhandel. Anhang: Urkunden und Gesetze. 2. Sortiment, Antiquariat, Kolportage, Reisehandel, buchhändl. Kommission, Barsortiment. — BRETT, The Library and the book-trade. L.-J. 41. 1916, S. 750.

Die Erwerbung von Büchern für die Bibliothek geschieht in erster Linie durch den Buchhandel; und zwar in Deutschland nicht durch die Verleger, welche viel strenger als in Frankreich und England den geschäftlichen Verkehr mit den Bibliotheken ablehnen. Die Teilung der Arbeit war nicht immer so weit durchgeführt wie heutzutage. Es gab im Altertum Buchhändler (s. BENDIXEN, „de primis, qui Athenis extiterunt bibliopolis." Husum 1845); es gab auch Antiquare, es gab sogar eine Art Verlagsrecht (s. DZIATZKO, Buchwesen S. 149; BIRT, Rhein. Mus. 1918, S. 311), aber eine scharfe Trennung der Arten war nicht durchgeführt. Selbst im Mittelalter gab es Buchhändler[1]) (stationarii), welche namentlich die für die Universität nötigen Bücher vorrätig hielten, und sich deshalb eine Aufsicht der Universitätsbehörden gefallen ließen. Aber da im Mittelalter wenig geschrieben und gelesen wurde, so war eine selbständige Entwicklung des Buchhandels ausgeschlossen. Bei den Byzantinern besorgten gelegentlich Geistliche den Buchhandel, vgl. cod. Kosinitza 55 geschrieben *„διὰ συνδρομῆς Νικήτ(α) κληρικοῦ καὶ βιβλιοπώλου"*.

Mit dem Anfange der Neuzeit änderten sich die Verhältnisse: Das billige Papier verdrängte das teure Pergament, der Buchdruck trat an die Stelle des mühsamen Schreibens, und die religiösen

[1]) KIRCHHOFF, ALBR., Die Handschriftenhändler des M.-A. II. Aufl. Lpz. 1853.

Kämpfe bildeten ein Publikum, das bereit war, die Kosten der Bücher zu tragen. Damit waren erst die äußeren Bedingungen für eine Entwicklung des Buchhandels gegeben, die allerdings langsam erfolgte. Zunächst fehlt noch die Arbeitsteilung. Der Buchdrucker, der sich auch seine Schriftformen selbst gegossen hatte, war auf der Messe auch selbst sein eigener „Buchführer", d. h. sowohl Verleger wie auch Sortimenter. Aber bald wurde doch eine wirkliche Teilung der Arbeit notwendig. Der Drucker trennte sich einerseits vom Verleger, und andererseits entstanden seßhafte, lokale Buchhandlungen, ursprünglich allerdings noch vielfach mit Verlagshandlungen verbunden, welche ihren Kunden Werke aus den verschiedensten Verlagen besorgten (Sortimenter). Seitdem stehen die Bibliotheken, wenigstens in Deutschland, mit den Verlegern nicht mehr in direktem Geschäftsverkehr, außer, wenn es sich etwa um ganz große Bestellungen handelt[1]. Der Art des kaufmännischen Verkehrs entsprechend wurden die großen Geschäfte für das laufende Jahr auf den großen Messen, namentlich in Leipzig und Frankfurt, gemacht, wo auch meistens die Abrechnung stattfand. Die Verhältnisse waren eng und klein; die Ausstattung der deutschen Bücher meist ärmlich; nur wenige, meist fremdländische Firmen, wie ALDUS MANUTIUS, JUNTA, ELZEVIER, verlegten und druckten Bücher, die auch künstlerischen Ansprüchen genügten. Die Verleger konnten niemals größere Summen dem Buch oder dem Verfasser opfern, weil sie niemals wußten, ob sie die Frucht ihrer Arbeit würden ernten können.

Ein Krebsschaden des Buchhandels war noch im Anfang des 19. Jahrhunderts der Nachdruck, der aber schließlich durch Verordnungen und internationale Verträge beseitigt wurde[2] (s. DAHL, Haandbog 1916, S. 363). Namentlich die straffe Organisation des deutschen Buchhandels machte ihn unmöglich. Der Deutsche Buchhändlerverein hat auch den Verkehr des Buchhandels mit dem Publikum geregelt durch genaue Bestimmungen über Auslieferung, Kommission, Ladenpreis und Freiexemplare; er gewährte früher den Bibliotheken bessere Bedingungen als den gewöhnlichen Käufern, die aber immer mehr geschmälert sind.

Aber nicht nur mit dem Nachdruck hatte der Verleger zu kämpfen, sondern auch mit dem Selbstverlag und der staatlichen

[1]) s. BÜCHER a. a. O. S. 14: Der Buchhandel und seine Organisation.

[2]) vgl. DAHL, Haandbog 1916, S. 370: Organisation des modernen Buchhandels.

Zensur. Nach der festen Organisation, die sich der Börsenverein im Jahre 1825 gegeben, verkehrt der Sortimenter nicht direkt mit den Verlegern, sondern durch Vermittlung seiner Kommissionäre in Leipzig, welche die Bestellungen sammeln und die Bücher verschicken; in Deutschland gibt es auch eine bedingte Bestellung (à condition), die der fremde Buchhandel nicht kennt. Der Verleger versendet die Neuigkeiten seines Verlags bedingsweis an die Sortimenter, mtt denen er in offener Rechnung steht. Dadurch ist es möglich, daß diese ihren Kunden (der Bibliothek) neue Erscheinungen zur Ansicht vorlegen können; dies ist ein großer Vorzug der deutschen Organisation. In England und Frankreich sind die Verleger mehr Großkaufleute, welche ihre Vorräte, so rasch und so oft wie möglich, versilbern wollen, und deshalb manchmal auch große Restauflagen zu billigen Preisen losschlagen.

Das Barsortiment kommt für die großen Bibliothehen weniger in Betracht, weil sie es vorziehen, ihre Bücher selbst binden zu lassen.

Verleger und Pflichtexemplar.

Die Bibliothek steht mit dem Verlage in keinem direkten Geschäftsverkehr. Schenkungen kamen früher vor, und kommen jetzt noch vor; aber die Bibliothek fordert und erhält in den meisten Kulturstaaten von jedem neuen Verlagswerk ein Pflichtexemplar für die erste Bibliothek des Landes. Über die Berechtigung dieser Forderung hat sich ein heftiger Streit entsponnen, der noch nicht entschieden ist; jeder Bibliothekar ist dafür; jeder Buchhändler ist dagegen. Die sehr umfangreiche Literatur s.:

Graesel, Handbuch S. 354 ff. — Edwards, Memoirs 2, S. 577. — Mortet, Les origines du depôt legal: Le Bibliogr. moderne 1910. — Franke, J., Pflichtexemplare. Samml. Dz. Berl. 3, 1889, S. 1. — Dziatzko, Pflichtexemplar ebd. 14. 1901, S. 1, 80. — Zbl. 7. 1890, S. 429 (Schlesw.Holst.); 8. 1891, S. 275 (15. 1898, S. 224 (Br. M.); 16. 1899, S. 598 (Bayern): 19, 1902, S. 459 (Dänemark); 24. 1907, S. 291 (Hessen). — Paalzow, H., Die Pflichtexemplare und ihre Gegner: Zbl. 18. 1901, S. 151, 598; — Esselborn, Zbl. 30. 1913, S. 263. — Labes, Fragen aus d. preuß. Pflichtexemplar. Zbl. 32. 1915, S. 327. — Milkau, F., Ein neues Pflichtexemplargesetz. Zbl. 34. 1917, S. 99 (Dtsch. Verwalt. v. Polen). — Korresp. d. Akad. Schutzver. 2. 1907, S. 1; 3. 1908, S. 12. — Plenge, J., Für die Pflichtexemplare. Beitr. u. Materialien. Lpz. 1908. — Kochendörfer, K., Buchhandel und Pflichtexempl. Marburg 1910; —, Zbl. 19. 1902, S. 557. — Geographische Übersicht bei Graesel, Handbuch S. 359 ff.; Korresp. d. Akad. Schutzver. 2 1908, S. 37. — Dahl, Haandbog 1916, S. 512.

Die Bibliothek, die das geistige Erbe der Menschheit zu wahren hat, beansprucht für Deutschland von jedem deutschen Buch, das in Deutschland gedruckt ist, ein Exemplar, damit an einer Zentralstelle[1]) alles zu finden ist, was jemals in Deutschland publiziert wurde, d. h. nicht nur die Erzeugnisse der Literatur im weitesten Sinne des Wortes, sondern Regierungsdrucksachen, Gesang- und Gebetbücher, Prospekte, Wahlaufrufe, alles was auf die geistigen Strömungen der Zeit ein Licht werfen kann. Die Deutsche Bücherei hat angefangen, auch ohne Pflichtexemplar in diesem Umfange zu sammeln; aber das massenhaft zuströmende Material ist so gewaltig, die Bibliothek muß so viel Minderwertiges mit aufnehmen, daß eine engere Begrenzung des Programms sowohl im Interesse der Bibliothek wie der Verleger und Drucker wohl notwendig sein wird. Während des Weltkrieges sind z. B. Romane unverändert in 30 bis 50 Auflagen erschienen; und die Bibliothek scheut sich natürlich, diese 50 Exemplare binden und aufstellen zu lassen.

Die Buchhändler geben zu, daß dieser Wunsch berechtigt sei, wollen aber die dazu nötigen Bücher ihres Verlages nicht liefern, sondern verkaufen, sie betrachten das Pflichtexemplar als eine rechtswidrige Last, als die einzig noch existierende Naturalabgabe[2]). Sie meinen, ein Pflichtexemplar für Bücher sei ebenso überflüssig wie für Brot und Wurst. Der Einwurf ist leicht zu widerlegen; der Staat hat kein Interesse daran, hier ein Pflichtexemplar einzufordern. Das Pflichtexemplar wird eingefordert als Probe einer ganzen Auflage von 1 bis 2000 Exemplaren, während ein Brot oder Wurst niemals als Probe einer größeren Anzahl gelten kann. Zweitens aber fehlt zugleich auch der Begriff des geistigen Eigentums, der beim Buche die Hauptsache ist; der Gedanke oder die Gedanken, die im Buche ausgesprochen sind, sollen nicht wieder verloren gehen. Wenn ein Ingenieur eine allbekannte Maschine baut, so legt er eigenen Gedanken nicht hinein, wenn er dagegen eine Verbesserung dabei anbringt, dann gilt es, sein geistiges Eigentum dabei zu schützen, und er ist gern bereit, ein Exemplar

---

[1]) Escher, H., Die Errichtung der Zentralbibl. in Zürich. Zbl. 32. 1915, S. 4.

[2]) Kirchhoff, A., Zur Geschichte d. Pflichtexemplare. BDB. 1887. 4, Sp. 5398. — Goldfriedrich, J., Das Ende der ersten Kämpfe gegen das Pflichtexemplar im alten Deutschen Reiche. Lpz. 1909. — Labes, Fr., Fragen a. d. preuß. Pflichtexemplarsrecht. Zbl. 32. 1915, S. 280, 327.

bei der Regierung zu deponieren, die nur unter dieser Bedingung bereit ist, seine Prioritätsansprüche zu schützen. Ebenso verlangt der Staat ein oder mehrere Exemplare des Buches, das er gegen Nachdruck schützt; früher mußte schon der Zensur wegen den Behörden ein Exemplar eingereicht werden; bei politischen Tagesblättern verlangt außerdem die Polizei ein Überwachungsexemplar.

Der Staat ist ferner einer der besten Kunden des Buchhandels, dem er mit Hilfe des Pflichtexemplars ein Archiv des heimischen Buchhandels schaffen kann, das bis jetzt vollständig fehlt; manche bestehenden Firmen besitzen ihre älteren Werke nicht mehr vollständig und um den Verlag der untergegangenen kümmert sich niemand. Hier greift also der Staat ein; er stellt sie dem Publikum zur Verfügung, das die neuen Erscheinungen kennen lernen kann und fordert dadurch zu kaufen auf. Die Pflichtexemplare wirken also wie die Rezensionsexemplare, mit denen die Verleger niemals zu knausern pflegen. Dazu kommt noch ein weiteres. Das z. B. von einer sächsischen Bibliothek an einheimischen Pflichtexemplaren ersparte Geld wird doch benutzt, um z. B. preußischen Verlag anzukaufen, kommt also dem deutschen Buchhandel zugute. Es ist in der Tat ein kleines Opfer, das dem Buchhändler im Interesse der Gesamtheit zugemutet wird. Die Firma F. Bruckmann hat allerdings behauptet, daß sie in 10 Jahren mehr als 25000 Mk. als Steuer für Pflichtexemplare geopfert habe; sie rechnet dabei den vollen Ladenpreis; aber die Pflichtexemplare sind überzählig gedruckt und kosten dem Verleger bloß Druck und Papier; und oft nicht einmal das; sie gehören zu den Generalunkosten der Auflage, und werden also nicht vom Verleger, sondern vom Publikum getragen. Nur Tafelwerke mit Handkoloratur erfordern eine besondere Arbeit und für diese ganz teueren Werke ist auch eine besondere Vergütung der Pflichtexemplare in einigen Staaten vorgesehen (50 Proz. vom Ladenpreis); in Norwegen wird ein Betrag von 10 Kr. vergütet[1]). Das Pflichtexemplar bedeutet also eine Sondersteuer für den Buchhandel so gut wie eine Brau- oder Mahlsteuer für Brauer und Müller, oder eine Tabaksteuer für Zigarrenfabrikanten, aber bezahlt wird diese Steuer doch nicht von den Fabrikanten, sondern von dem kaufenden Publikum.

---

[1]) Hittmair, Vergütung kostspieliger Pflichtexemplare. MOB. 5. 1901. S. 74.

Die Bibliothekarversammlung in Gotha faßte auf Vorschlag von Erman die Resolution: „Der Verein deutscher Bibliothekare hält die Aufrechterhaltung bzw. Wiedereinführung des Pflichtexemplarzwangs im Interesse der vollständigen Erhaltung der deutschen Literaturerzeugnisse für durchaus notwendig.“ Am vollständigsten würde dieses Ziel erreicht, wenn nicht der Verleger, sondern der Drucker des Textes und der Tafeln für das Pflichtexemplar verantwortlich gemacht würde.

Man könnte nun versuchen, diese leidige Controverse durch Geld aus der Welt zu schaffen; das Endziel: die Vereinigung und Aufbewahrung aller gedruckten deutschen Geistesprodukte soll erreicht werden; geben wir also einer Bibliothek die nötigen Mittel, die Bücher zu kaufen! Aber durch freihändigen Verkauf würde Vollständigkeit sicher nicht erreicht werden (s. u.) und der Staat würde durch eine unverhältnismäßig große Summe nicht dasselbe erreichen, was der Buchhandel durch eine unverhältnismäßig kleine Summe fertig bringt. Pfeiffer, Fr. W., Das materielle Recht d. Pflichtexemplare in Deutschland. München 1913. (Zbl. 30. 1913, S. 263), will beides vereinigen, den Zwang der Ablieferung und die Geldentschädigung (diese aber nur auf Antrag), dann aber mit dem vollen Ladenpreise ohne Abzug, und schließt sogar kleine Gelegenheitsdrucke, die nicht im Buchhandel erschienen sind, in diese Entschädigungspflicht mit ein; auch sonst verlangt er möglichst viel: Plakate, Prospekte, Wahlaufrufe, Theater- und Konzertprogramme usw. Für Säumige fordert er Geldstrafen. Wenn der Staat bereit ist, dieses allerdings große Opfer zu bringen und der Bibliothek das nötige Geld zur Verfügung zu stellen, so wäre, wie es scheint, damit die Frage gelöst. Die Hauptsache aber bleibt — und das muß besonders betont werden — der Zwang der Ablieferung, weil sonst eine auch nur relative Vollständigkeit nicht erreicht werden kann. Darauf hat Delisle, Notes s. l. Départem. d. imprimés d. l. Bibl. Nat. p. 28 hingewiesen: „malgré la frequence de nos reclamations et malgré le concours empressé des bureaux du ministère de l'intérieur, beaucoup de publications françaises n'arrivent point à la Bibliothèque.“ Zur Einziehung der Pflichtexemplare mußte die Kgl. Bibliothek in Berlin im Jahre 1915/16 2054 Mahnungen und Reklamationen versenden. Dieselbe Erfahrung hat man in Schweden gemacht, wo das Pflichtexemplar ebenfalls vorgeschrieben ist. In den Jahren 1885—89 war von dem, was einging, überhaupt nur zwei Drittel bibliographisch verzeichnet, ein Drittel

war überhaupt nicht nachzuweisen, konnte also auch nicht eingefordert werden[1]). Namentlich von dem, was nie in Bibliographien aufgenommen wird, Flugblätter, Fest- und Vereinsschriften (nur für Mitglieder), Gelegenheitsgedichte, Statuten, Adreßbücher usw. geht natürlich ohne den Zwang der Ablieferung sehr viel bald vollständig verloren.

Das Pflichtexempler, gegen das man in einigen deutschen Staaten so lebhaft agitiert, als ob dem Buchhandel damit eine unerhörte, durch nichts zu rechtfertigende Zumutung gemacht werde, besteht in allen Kulturstaaten Europas und Nordamerikas[2]), allerdings in sehr verschiedenem Umfang. In allen Kulturstaaten erhält die Hauptbibliothek des Landes ein Exemplar von jedem gedruckten Buch, und meistens auch eine oder mehrere Provinzialbibliotheken ein zweites oder drittes und viertes; England z. B. forderte früher neun, dann elf, jetzt fünf Pflichtexemplare. In Britisch Indien dagegen ersetzt die Regierung den vollen Preis des eingelieferten Pflichtexemplars. Nur in den Kantonen der Schweiz ist diese Verpflichtung aufgehoben mit Ausnahme von Genf, das an den alten Bestimmnngen festgehalten hat.

In Deutschland ist die Sache niemals einheitlich geordnet; ebensowenig wie in Preußen, wo aber doch in den alten wie in den neuen Provinzen, wenn auch in verschiedener Weise, für Pflichtexemplare gesorgt ist. Einige Kleinstaaten ohne bedeutenden Verlag, die diese Verpflichtung nie gehabt oder aufgehoben haben, sind von geringer Bedeutung; von den Mittelstaaten nur Baden und Sachsen, das durch die Bedeutung von Leipzig als Zentrale des Buchhandels schwer ins Gewicht fällt; hier wurde das Pflichtexemplar bald nach 1870 vorschnell aufgehoben; auch die günstige Gelegenheit, es jetzt, bei der Begründung der Deutschen Bücherei, wieder einzuführen, wurde leider nicht benutzt. Der Buchhandel hatte sich diesem Projekt gegenüber so zurückhaltend gezeigt, daß man ihm erschwerende Bedingungen kaum auferlegen konnte.

---

[1]) Lundstedt, B., Über d. Abgabe v. Pflichtexempl. Zbl. 8. 1891, S. 202. — Hittmair, Einhebung der Pflichtex. u. d. offizielle Reichs-Bibliogr. MOB. 5. 1901, S. 191. — Laubmann, Die Einlieferung d. Pflichtex. in Bayern. Zbl. 18. 1901, S. 598.

[2]) s. o. d. Abhandlung von Franke, und Graesel, Handbuch S. 361.

4. Kapitel.
Sortiment und Kundenrabatt.

Wenn das Publikum seine Bücher direkt vom Verleger[1]) bezöge, wie seine Kleider vom Schneider, so könnte derselbe allerdings seine Preise so hoch setzen, wie er will — was er übrigens auch heute kann —; allein es würde doch wie in jedem kaufmännischen Geschäft eine Grenze geben; wenn der geforderte Preis nicht mehr im Verhältnis steht zu den aufgewandten Kosten, dann kauft das Publikum wenig oder gar nicht; denn Angebot und Nachfrage bedingen sich gegenseitig. Bei direktem Bezug müßten also die Preise sich selbst regulieren. Der gewöhnliche Verkehr wird aber stets durch Sortimenter vermittelt, die durch ihre Kommissionäre[2]) die bestellten Bücher erhalten; das sind also zwei neue Mittelglieder, die man früher nicht kannte. Der Zug der Zeit geht jetzt entschieden dahin, alle Zwischeninstanzen zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten auszuschalten; und es ist gelegentlich vorgeschlagen, das Sortiment[3]) überhaupt abzuschaffen. Es wäre sehr zu bedauern, wenn das jemals gelingen sollte; denn dadurch würden Bildung und geistige Interessen in vielen kleinen Städten Deutschlands ihr Zentrum verlieren. Die Sortimenter verschreiben nicht nur die bestellten Bücher; schon durch die üblichen Ansichtssendungen der Sortimenter an ihre Kunden wird das Interesse an Büchern wachgehalten, ebenso wie durch die Lesezirkel von Zeitschriften zur Belehrung und Unterhaltung. Der heutige Geschäftsbetrieb des Buchhandels kann dieses Mittelglied zwischen Verlag und Publikum nicht entbehren, denn der Bücherfreund müßte sich dann bei vier Bestellungen an vier verschiedene Verleger wenden, die ihn gar nicht kennen und seine Kreditfähigkeit nicht beurteilen können; auch die Bezahlung der Rechnungen wäre sehr umständlich. Deshalb wurde der Versuch gemacht, Bücher wie Zeitungen durch die Post zu beziehen; allein die Buchhändler parierten diesen Streich dadurch, daß die Verleger dann stets den Ladenpreis forderten. Daher blieb es für das Publikum bequemer, sich der Vermittlung der Sortimenter

---

[1]) Korresp. d. Akad. Schutzvereins 3. 1908, S. 93 u. BÜCHER a. a. O. S. 29.

[2]) s. BÜCHER a. a. O. S. 20.

[3]) BORN, Der Sortimenter u. s. Feinde. BDB. 1911, S. 4488; Korresp. d. Akad. Schutzver. 5. 1911, S. 39.

zu bedienen[1]). Also, das Publikum sowohl wie der Verleger brauchen das Sortiment, aber allerdings als bescheidene Mittelinstanz, die weder dem einen noch dem anderen seine Bedingungen diktieren kann. Der eigentliche Differenzpunkt zwischen Bibliothek und Verleger ist das Pflichtexemplar (s. o.), zwischen Bibliothek und Sortiment der Kundenrabatt und Ladenpreis[2]).

Der Kundenrabatt, wie er sich auch in anderen kaufmännischen Geschäften zur Entwicklung der Kauflust herausgebildet hat, ist sehr alt im Buchhandel, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England[3]). MAIRE, Manuel S. 85, gibt einige Daten für die französischen Verhältnisse: in Paris sind für Litteratur, Geschichte, Geographie, Philologie, Archäologie 10 bis 20 Proz. üblich, für Jurisprudenz 20 Proz., Medizin und Naturwissenschaften 15 Proz.; Periodica meistens 2 bis 5 Proz.; fremde Literatur in Paris 10 Proz., für die Provinz dagegen (bei den größeren Spesen) meistens netto[4]). In ähnlicher Weise hatten sich auch die Verhältnisse im deutschen Buchhandel entwickelt. Nachdem man den Tauschverkehr aufgegeben hatte, erhielt der Sortimenter vom Verleger ein Drittel (33$^{1}/_{3}$ Proz.) oder ein Viertel (25 Proz.) vom Werte der Bücher als Buchhändlerrabatt, und konnte also auch einen Kundenrabatt bewilligen, der allerdings von verschiedener Höhe war, namentlich weil die Spesen und Transportkosten nach den einzelnen Städten verschieden waren; er schwankte zwischen 10, 15 und 20 Proz. (s. BÜCHER a. a. O. S. 55), und wurde bloß regelmäßigen Kunden und bei Barzahlung bewilligt; besonders groß war er bei Musikalien. Bibliotheken erhielten natürlich bessere Bedingungen als das Privatpublikum. So blieben die Verhältnisse, bis in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die energische Agitation der Sortimenter einsetzte.

Der Kundenrabatt[5]) hat eine lange Vorgeschichte. In der älteren Zeit beschickte der Drucker und Verleger die Messen nur mit seinen eigenen Werken. Später aber fingen die Buchführer an,

---

[1]) vgl. BÜCHER, Dtsch. Buchhandel S. 242—43.

[2]) Die offizielle Aufhebung des Ladenpreises u. ihre Begründung. Korresp. d. Akad. Schutzver. 3. 1908, S. 71.

[3]) BÜCHER, Der dtsch. Buchhandel[3]. Lpz. 1904, 1—16 (S.-A.); —, Die Rabattfrage im englischen Buchhandel.

[4]) vgl. Ladenpreis u. Kundenrabatt in Frankreich. Korresp. d. Akad. Schutzvereins 5. 1911, S. 28—30.

[5]) s. DAHL, Haandbog 1916, S. 514.

um das Risiko zu verteilen, Partien des eigenen Verlags gegen Partien fremden Verlags umzutauschen; dabei war nicht der Inhalt und die Güte entscheidend, sondern nur Format und Bogenzahl. Dieser Tauschhandel wurde später abgeschafft; jedes Buch hatte seinen bestimmten Preis, und man konnte von jetzt an schriftlich abrechnen. Den Wert des eigenen Buches berechnete man möglichst hoch, um eine möglichst hohe Gegengabe fordern zu können.

Als sich nun die Anfänge eines seßhaften Sortimentshandels[1]) bildeten, übernahm auch der Sortimenter Partien verschiedener Verleger zum Vertrieb; dabei wurde ihm aber der wirkliche Preis angerechnet, da die Verleger selbst ein Interesse an dem Absatz ihrer Bücher hatten und einen festen Preis brauchten für ihre Bücheranzeigen; so bildete sich der Ladenpreis (siehe BÜCHER a. a. O. S. 50), den der Sortimenter nicht einmal voll zu zahlen hatte; mit diesem Unterschied deckte er Ladenmiete, Gehälter, Risiko, Spesen für den kaufmännischen Betrieb, Steuern usw. Dazu kommt noch ein gewisser Prozentsatz, auf den gute Kunden des Sortimenters Anspruch machen: Kundenrabatt.

Das Bestreben des Sortimenters wird also stets dahin gehen, vom Verleger möglichst viel vom Ladenpreis zu erhalten, und auf der anderen Seite, möglichst wenig oder gar keinen Kundenrabatt zu bewilligen[2]), was ihm von beiden Seiten schwer gemacht wird. Gegen BÜCHER vertritt den Standpunkt der Buchhändler z. B. TRÜBNER, K., Wissenschaft und Buchhandel. Jena 1903. Manche Verleger, die vielleicht ihr Geschäft zu übermäßig hohen Preisen gekauft haben, wollen mehr als früher herauswirtschaften und setzen also den Sortimenterrabatt herab; und das Publikum verlangt, wie in jedem kaufmännischen Geschäft, daß gute Kunden auch billigere Preise erhalten, jedenfalls aber der übliche Kundenrabatt nicht abgeschafft werde.

Gegen die Verleger sind die Sortimenter beinahe wehrlos, um so mehr wenden sie ihre ganze Kraft gegen das Publikum; der dritte Feind aber der Sortimenter sind die Sortimenter selbst. In den letzten Jahrzehnten hat sich die Volkszahl stark vermehrt,

---

[1]) s. BÜCHER a. a. O. S. 16.

[2]) s. BÜCHER, Der deutsche Buchhandel u. d. Wissensch. Lpz. 1903, S. 50, 68 ff. — BOYSEN, K., Der Stand der Rabattfrage. Korresp. d. Akad. Schutzvereins. 4. Lpz. 1910, S. 21. — SCHWENKE, Rabattfrage. Zbl. 22. 1905, S. 445; 31. 1914, S. 34.

aber noch viel stärker die Zahl der Sortimentsbuchhandlungen. Der Stand der Buchhändler ist ein angesehener; und Buchhändler auch nur einer Provinzialstadt zu sein, gewährt seinem Vertreter eine günstige Stellung in der Gesellschaft, selbst bei geringer Intelligenz und geringem Betriebskapital; daher der steigende Zudrang und die unnatürlich gesteigerte Konkurrenz. In einem im deutschen Buchgewerbeverein gehaltenen Vortrag gibt WAENTIG, Das Buchgewerbe und die Kultur, Lpz. 1907, statistische Angaben über die Zunahme seit 1875 (ohne damit die Zustände dieses Jahres als normal zu bezeichnen):

	Zunahme	
in der Periode	der Hauptbetriebe	der Bevölkerung
1875—1882	37,4 Proz.	7,5 Proz.
1882—1895	90,3 „	13,7 „

In der ersten Periode hat sich die Zahl der Buchhandlungen fünfmal, in der zweiten siebenmal so schnell vermehrt, als die Bevölkerung. Über die Zukunft des Sortiments siehe auch BÜCHER, Der deutsche Buchhandel², S. 266. Von den 6000 Sortimentsgeschäften in Deutschland, sagt BOYSEN[1]) mit Recht, sind 4000 überflüssig.

Der Gewinnanteil des Sortimenters beim Buchhandel war nach der alten Ordnung der Dinge nicht groß, aber doch genügend für vielleicht 1000 Buchhändler; von demselben Gewinn wollten nun 5 bis 6000 leben; das ging natürlich nicht. Ursprünglich machten die Konkurrenten wohl gelegentlich den Versuch, sich zu unterbieten, aber bald betraten sie den entgegengesetzten Weg. Sie gründeten eine festgeschlossene Organisation von Lokal- und Kreisvereinen, um jede Konzession an das Publikum zu verhindern und durch Ringbildung die Preise hochzuhalten. Nun begann ein unerbittlicher Kampf gegen die „Schleuderer", die man durch gekennzeichnete Exemplare zu überführen suchte, und erst durch Konventionalstrafen, dann durch Boykottierungs- oder Strangulationssystem strafte. Die Verkaufsbestimmungen der vom Börsenverein der deutschen Buchhändler zu Leipzig anerkannten Kreis- und Ortsvereine, Lpz. 1907, verbieten jedes öffentliche Anerbieten von Rabatt an das Publikum in ziffermäßiger oder unbestimmter Form und fordern die Einhaltung der festgesetzten Ladenpreise.

---

[1]) Korresp. d. Akad. Schutzver. 4. 1910, S. 29.

Diese Beschlüsse riefen natürlich beim Publikum eine allgemeine Entrüstung hervor, und die Königliche Bibliothek in Berlin antwortete zunächst durch Einstellung aller Ankäufe von Novitäten, was sich natürlich auf die Länge nicht durchführen ließ. In Leipzig bildete sich ein Akademischer Schutzverein, der seit 1906 ein „Korrespondenzblatt" herausgibt, das in erster Linie bis heute den Kampf mit den Sortimentern zu führen hat. Auf die Einzelheiten und den Verlauf dieses Kampfes brauchen wir hier nicht einzugehen, denn er hat jetzt nur noch historisches Interesse; der Kampf selbst ist für das Publikum und die Bibliotheken verloren. Die feste Organisation des Buchhandels reichte hin, um den Kundenrabatt zu mindern und fast abzuschaffen; die letzte Entscheidung aber kam von anderer Seite. Durch den Weltkrieg sind die Verhältnisse gründlich verschoben, und niemand kann wissen, wie sie künftig einmal geordnet werden. Jetzt ist nicht nur jeder Rabatt aufgehoben, sondern das Publikum muß außerdem noch einen hohen Kriegszuschlag zahlen. Der Krieg, so schreibt mir ein befreundeter Verleger, und sein für uns unglücklicher Ausgang hat die Bibliotheken vor ganz neue Probleme gestellt, gegen die die Pflichtexemplarfrage ganz zurücktritt. Die Preise der Bücher, der Einbände usw. haben sich so erhöht, daß die gegenwärtigen Etats nicht mehr ausreichen; um so mehr da die ausländischen Bücher bei der schlechten Valuta kaum zu bezahlen sind.

* * *

Der Verkehr zwischen Bibliothek und Sortiment entwickelt sich meistens so, daß die Bibliothek mit verschiedenen Geschäften in Verbindung steht, die von Zeit zu Zeit Ansichtssendungen schicken mit einer Ansichtsliste (oder -buch); die Bibliothek behält, was ihr gut scheint, und streicht die betreffenden Nummern an. Dieses Ansichtsbuch begleitet stets die übersandten Bücher. Was auf diese Weise nicht erledigt wird, muß von der Bibliothek bestellt werden, niemals mündlich und nur in ganz dringenden Fällen telephonisch.

Sonst hat die Bibliothek für jeden ihrer Lieferanten ein besonderes Bestellbuch mit der laufenden Nummer, dem Titel des Buches und dem Datum der Bestellung und Vermerk der Erledigung[1]). Wünschenswert ist auch ein alphabetischer Index, sei

[1]) s. Dahl, Haandbog, S. 16.

es am Schluß des Bestellbuches, sei es auf losen Zetteln in einem besonderen Kasten. Die verschiedenen Sortimentsgeschäfte haben meistens auch verschiedene Spezialitäten: fremdländische Literatur, orientalische Sprachen, Naturwissenschaften usw., was natürlich bei den Bestellungen berücksichtigt werden muß; manche sind gewandt und findig, denen die wirklich schwierigen Fälle reserviert werden. Allgemein muß der Grundsatz beachtet werden, daß Fortsetzungen und Zeitschriften stets von dem Geschäfte besorgt werden, das den vorhergehenden Teil geliefert hat, das dementsprechend auch eine ganz genaue Fortsetzungsliste zu führen hat, die der auf einzelnen Zetteln geführten Liste der Bibliothek entsprechen muß, die meistens von einem buchhändlerisch ausgebildeten Beamten geführt wird; auf jedem dieser alphabetisch geordneten Zettel steht der genaue Titel, nur Jahr, Heft und Datum der Lieferung wird jedesmal eingetragen, ferner der Name des Lieferanten, die Zahl der jährlichen Hefte und die Zahlungsbedingungen; auch der Name des Buchbinders und die Signatur der fertigen Bände ist hinzuzufügen, vgl. GRAESEL, Handbuch, S. 374—75. Am Schlusse des Vierteljahres schicken die Sortimenter meistens ihre Rechnung, die nun zunächst nach dem Bestellbuch resp. dem Akzessionsjournal kontrolliert und dann von dem Direktor angewiesen wird auf das Rentamt der Regierung. Eine eigene Kasse pflegt die Bibliothek nicht zu haben, höchstens für kleinere Beträge.

Das Antiquariat.

vgl. BÜCHER, Der deutsche Buchhandel S. 206, Kap. XII. Restbuchhandel und modernes Antiquariat. — JAMES CLEGG, The directory of second hand booksellers and list of public libraries british and foreign. Rochedale 1891. — DAHL, Haandbog 1916, S. 515 — UNGER, FR., Der wissensch. Antiquar. ZfBü. 5. 1901, S. 147; 3. 1900, S. 348.

„Im allgemeinen," sagt GRAESEL, Handbuch S. 186, „gilt bei Einzelkäufen als Regel, daß man von Privatpersonen und auf Auktionen durchschnittlich billiger kauft, als vom Antiquar, und von diesem wieder billiger als vom Sortimenter." Gewöhnlich wird also das Antiquariat am besten imstande sein, die alten Lücken auszufüllen, die in keiner wissenschaftlichen Bibliothek fehlen.

Der Antiquar hat manchmal sehr bedeutende Bücherlager und verschickt von Zeit zu Zeit umfangreiche Kataloge an seine Geschäftsfreunde. Auch bei einem größeren Antiquariat sind diese

Kataloge oft nicht gerade sehr korrekt gedruckt, aber doch sachlich geordnet, und DAHL Haandbog 515 rühmt, daß die deutschen Antiquariatskataloge systematisch geordnet und mehr spezialisiert seien als die französischen und englischen. Aber es gibt in Deutschland auch andere, die nur nach einem großen Alphabet geordnet sind. Diese sind dann von vielleicht sechs bis acht Bibliotheksbeamten durchzuarbeiten, was natürlich manchmal nicht oder nicht vollständig durchgeführt wird. Früher konnte der Gelehrte wohl hoffen, in diesen antiquarischen Katalogen wertvolle Bücher mit geringen Preisen angesetzt zu finden, aber jetzt wissen die großen Antiquare recht wohl, was sie haben, und welche Preise sie dafür fordern können. Ist ein wertvolles Buch selten oder vergriffen, so fordern sie gelegentlich mehr als den Ladenpreis. Die Seltenheit des Buches muß eben bezahlt werden, und der Antiquar muß sich schadlos halten für viele ganz wertlose Bücher, die er kaufen muß, wenn er eine ganze Sammlung erwerben will. Das Antiquariat wird nach rein kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet.

Da die Bibliotheken zu den besten Kunden der Antiquare gehören, so erhalten sie ihre Kataloge manchmal einige Tage vor der offiziellen Ausgabe und bekommen dadurch das Vorkaufsrecht. Bei der Bezahlung erhielten die Bibliotheken vor dem Kriege von den Antiquaren 10 bis 20 Proz.

Vorteilhafter sind für die Bibliotheken die Auktionen der Bücher, wenn eine Prüfung der Bücher vor der Auktion möglich ist; aber man braucht Zeit, Geduld und gutes Glück. Auch hier müssen die gedruckten Kataloge von den Beamten wochenlang vorher durchgearbeitet werden, um festzustellen, welche Bücher wünschenswert sind, ferner ihren Laden- und früheren Auctionspreis hinzufügen[1]). Ein Beamter muß dann stets bei der Auktion gegenwärtig sein, die oft wochenlang dauert, er folgt der Auktion mit der größten Aufmerksamkeit und wird im letzten Augenblick doch noch oftmals überboten. In manchen Universitätsstädten gibt es Lesezirkel, welche die neueste Zeitschriften-Literatur in Umlauf setzen und schließlich versteigern. An diesen Auktionen sollte sich die Bibliothek lieber nicht beteiligen, denn sie erhält dadurch die neuesten Periodica, allerdings billig, aber zu spät und meistens in schlechtem Zustand.

Alle antiquarischen Erwerbungen sind natürlich stets genau zu kollationieren. Es kommt vor, daß die Originale durch anastatische

[1]) LIVINGSTONE, L. S., Auction Prices of books. 1—4. N. York 1905.

Neudrucke ersetzt sind, daß man falsche Titel oder Umschläge gedruckt hat, daß die erworbenen Exemplare zu stark beschnitten, stockfleckig oder zerrissen sind, ohne daß es im Kataloge bemerkt ist. Manchmal fehlen einzelne Bogen oder Seiten, besonders häufig aber auch die Karten oder Tafeln, oder auch bei größeren Serien von Zeitschriften einzelne Bände, die nur sehr schwer zu ergänzen sind.

Gerade bei den Auktionen ist die Bibliothek oft gezwungen, mehr zu erwerben, als sie braucht; wenn ihr zwei Bände fehlen, muß sie vielleicht zehn erwerben; auch durch größere Schenkungen erhält sie öfters Dubletten (Doppelstücke). Sehr wertvoll waren z. B. die Dubletten der Bibliotheca Vittorio Emanuele in Rom, wo alle die kostbaren und alten Drucke vereinigt wurden, die man in den aufgehobenen Klöstern Italiens manchmal zehnmal gefunden hatte. Die Bibliothek gab daher einen sehr gesuchten Dubletten-Katalog heraus: Catalogo di opere duplicate della bibl. Vittorio Emanuele. 1. 2. Roma 1895—97. Vgl. Ein italien. Dubletten-Erlaß: Zbl. 11, 1894, S. 509. — In manchen Fällen, z. B. bei den im Buchhandel erschienenen Doktordissertationen, ist es gar nicht leicht, festzustellen, was Dublette ist. Dafür ist die Übereinstimmung beider Exemplare in allen Einzelheiten notwendig: Titel, Ort, Jahr des Erscheinens, Verlag, Widmung, Vorrede, Text, Seitenzahl, Format, Druck, Papier, alles muß übereinstimmen. Stellt sich auch nur ein Unterschied heraus, so ist das Exemplar nicht Dublette und muß eingestellt werden[1]).

Für die Dubletten — d. h. das schlechtere von beiden Exemplaren — wird ein eigener Katalog auf losen Zetteln geführt. Sie werden zunächst beiseite gestellt; wenn die Sammlung aber einen größeren Umfang erreicht hat, sucht die Bibliothek sich ihrer zu entledigen, sei es durch Tausch (s. o.) oder durch Verkauf. Der Stempel der Bibliothek wird durch einen Dubletten-Stempel ungültig gemacht, und die ganze Sammlung, wenn man sie nicht anders verwerten kann, einem soliden Antiquariat überwiesen.

Jedes Buch, das die Bibliothek alt oder neu durch den Buchhandel bezieht, muß so bald wie möglich auf seine Vollständigkeit geprüft werden; das geschieht gewöhnlich durch einen Diener, der den Anfangsbuchstaben seines Namens hineinschreibt; dennoch entdeckt auch noch manchmal der Buchbinder beim Binden Defekte.

[1]) s. GRAESEL, Handbuch S. 350—52.

Drittes Buch.

Die Bibliotheken.

Handschriften-Bibliotheken.

L'histoire des bibliothèques est aujourd'hui considérée à bon droit comme un des chapitres les plus curieux de l'histoire de la civilisation. Delisle.

1. Kapitel.

Die Bibliotheken im Altertum.

Über dieses Thema könnte man ganze Bände schreiben; ich muß mich aber auf das Allernotwendigste beschränken. — Über die Papyrus-Sammlungen, die meistens nicht in den gewöhnlichen Bibliotheken zu suchen sind, vgl. Mitteis und Wilcken, Papyruskunde 1, S. XXV. Eine Sammlung von Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller über Bibliotheken gibt Edwards, Memoirs 1, S. 32.

Vgl. Jahrbuch der deutschen Bibliotheken S. 1 ff. Lpz. 1902 (jährlich). — Lipsius, J., De bibliothecis syntagma. Antverp. 1602; —, A brief outline of the history of libraries. Chicago 1907, S. 29. — Petit-Radel, Recherch. s. l. bibl. anc. et modernes. Paris 1819. — Vogel, E. G., Litteratur früherer und noch bestehender europäischer Bibliotheken. Lpz. 1840. — Edwards, Memoirs of libraries. 1: history. 2: economy of libr. London 1859. — Cim, A, Une bibliothèque. Paris 1902. — Milkau, Die Bibliotheken: Kultur der Gegenwart 1, I. S. 580. — Ladewig, P., Politik der Bücherei. 1912. — Lange, O. H., bei Dahl, Haandbog S. 9. — Graesel, Grundzüge der Bibliothekslehre (Webers illustr. Katechismen No. 27). Lpz. 1890; —, Handbuch 1902, S. 10; —, Führer f. Biblioth. Lpz. 1913. — Gardthausen, Samml. u. Kataloge gr. Hss. Lpz. 1903 (mit Litterat. S. 5). — Morel, E., Bibliothèques; essai s. l. développement des bibl. publ. et de la librairie dans les deux mondes. Paris, Mercure de France 1908; —, La librairie publique. Paris 1910. — Bibliotheca bei PR[2], Ruggiero, Dizionario epigrafico, Thesaurus ling. latinae und Handwörterbuch d. Staatswissensch. v. Konrad und Elster 2[3]. S. 1029—38. — Encyclop. Britannica[11]. 1911, vol. 16. — Libraries s. Guthrie, Library work S. 195. — Lalanne, Curiosités bibliogr. S. 138. Des bibliothèques dans l'antiquité et au MA. — Gar-

BELLI, Le biblioteche d'Italia. Milano 1894 (m. Litteratur). — CASTALLANI, Delle biblioteche dell' antichità. Bologna 1884. — Die antiken Bibliotheken s. TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1. München 1909. S. 103. — Ein Aufsatz von Prof. WILLIS, The Library Archeol. Hist. 3, S. 387—471, war mir nicht zugänglich. — Association des bibl. franç. Bibliothèques, livres et librairies. 1—3. Paris 1912. — American Library Association (Publikationen in Kommission v. HARRASSOWITZ. — UZANNE, O., D. Bibl. d. Zukunft. ZfBü. N. F. 4. 1912, S. 65. — Libraries in the XX cent. L.-J. 26. 1901, S. 121—123.

Bibliothek, librairie, pflegt man neuerdings mit Bücherei zu übersetzen[1]). J. GRIMM, Kl. Schr. 4, S. 381, nennt bücherei zwar nicht ganz neubacken, „das aber doch undeutsch mit der romanischen Endung -ei (ie) gebildet ist, und jetzt wie kinderei, büberei, spielerei auf einen nebenbegriff führt. den echten althochdeutschen ausdruck errathen die wenigsten unserer Leser puohfaz (gramm. 2, 492) buchfasz, was bücher enthält". — Es ist wohl kaum zu fürchten, daß diese Bezeichnung sich bei uns einbürgere; wir halten also fest an der alten Bezeichnung.

Bibliothek[2]) heißt Rollenlager[3]), also Niederlage der Papyrusrollen. Gewöhnlich pflegt man bei dem Kompositum *βιβλιο — θήκη* nur an den ersten Teil des Wortes zu denken: aber auch der zweite hat seine Bedeutung; *θήκη* und im mittelalterlichen Latein theca[4]) bedeutet das Bücherbrett. Die Bibliothek muß also aufgestellt sein.

Die Bücher werden erst zur Bibliothek, wenn sie geordnet sind. Einige Koffer voll Bücher verdienen noch nicht diesen Namen, sie müssen erst geordnet werden, daher sagt CICERO ad Attic. 4, 8[a]: „postea quam vero Tyrannio mihi libros disposuit, mens addita videtur meis aedibus"

Antike Papyrusrollen tragen nur selten einen Bibliotheksvermerk, wie z. B. *ἐκ βιβλιοθή(κης) Πρασί[ου Ἡρακλείδης [ἐξέγραψεν*[5]). Von den Papyrusfunden verdienen nur die volumina herculanensia den Namen einer Bibliothek. Niemand redet dagegen z. B. von einer Bibliothek von Oxyrhynchos.

So sicher die Schrift in der ältesten Zeit erfunden und ver-

[1]) WUNDERLICH, Bibliothek und Bücherei. Zbl. 32, 1915, S. 117.

[2]) DZIATZKO, PR[2]. 3. I, S. 405 meint fälschlich, das Wort sei ursprünglich für Buchläden gebraucht.

[3]) HEYCK, E., Begriffe und Formen der B.: Literar. Echo. 1913, 15, S. 881.

[4]) The word theca signified in classical Latin a case or receptacle in which any object was kept . . . in aliis thecis distinctis per alphabetum. CLARK, Care of books. p. 87 n.

[5]) AP. 6. 1913, S. 1.

wendet wurde nicht für die Literatur, sondern für die Bedürfnisse des praktischen Lebens, so sicher kann man auch annehmen, daß die Bibliotheken in der ersten Zeit, als man anfing, Papyrusrollen zu sammeln, für die Zwecke der Steuerbeamten angelegt wurden; allein DZIATYKO bei PR.[2] 3. I, S. 423—24 meint umgekehrt, daß die Sammlungen der Bürokratie ihren Namen von den großen Sammlungen der literarischen Bücher erhalten hätten. DIODOR I,49, 3, berichtet allerdings von einem ägyptischen König OSYMANDYAS in Theben und seiner ἱερὰ βιβιοθήκη mit der Aufschrift ψυχῆς ἰατρεῖον; allein ob es jemals einen solchen König gegeben, und wann er regiert habe, wissen wir trotz der Versuche von LEPSIUS nicht. Aber wenn wir auch zugeben, daß dieses ἱερά βιβλιοθήκη wirklich existiert hat, so ist doch anzunehmen, daß die Rollenlager der ägyptischen Steuerbeamten noch älter waren. Die Regierungsarchive waren vielmehr früher notwendig, als Büchersammlungen; und in diesem Sinne wurde das Wort auch später noch vorwiegend angewendet.

In Inschriften und Papyrusurkunden findet man nicht selten die Erwähnung von βιβλιοθήκη und βιβλιοφύλαξ, aber bis das Gegenteil erwiesen ist, muß man stets annehmen, daß dort Archive und Archivare gemeint sind. Über den Sinn von βιβλιοθήκη als Steuerarchiv s. WILCKEN, Hermes 28, 230 und MITTEIS ebenda 30, 601, 34,91; —, Technik der bücherlichen Eintragungen. AP. 1. 1901, S. 190. Auch βιβλίον bezieht sieh meistens auf das Steuerwesen. Zum Unterschied von βιβλίον und βιβλίδιον bezeichnet βίβλος gern das Literaturbuch. Vgl. z. B. P. Oxy. III. 470, 24[1]).

Βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων bedeutete nach MITTEIS das Grundbuch Ägyptens (SB. der Sächs. Ges. d. W. 62. 1910, S. 249); nach PREISIGKE (Klio 12. 1910, S. 402—60, und —, Girowesen S. 282), dagegen Besitzamt oder Urkundenarchiv[2]), nach SCHUBART S. 300: beides. Dem entsprechen die βιβλιοφύλακες ἐγκτήσεων Gr. P. Brit. Mus. 3, No. 116, und βιβλιοφύλακες δημοσίων λόγων GBU. 2, No. 480. Vgl. P. Oxy. 2, 237, col. 8, lin. 38. Gleichbedeutend mit βιβλιοφυλάκιον ist auch γραμματοφυλάκιον[3]). CIG. 4957, l. 23. μέρη τῶν

[1]) WILKEN, Papyrusk. 2. Chrestomathie 163 u. Grundzüge S. XXXI A. 2.

[2]) vgl. VIERECK, Brln. Ph. W. 1913, S. 1447, — βιβλιοθ. ἐγκτήσεων AP. 6. 1913, S. 100. — βιβλιοθ. ἐγκτήσεων much more than a mere „Grundbuchamt". BELL, AP. 6, S. 100. — F. v. WOESS, Zur juristischen Funktion der βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων: Aus der Werkstatt des Hörsaals. Innsbruck, in Kommission bei Wagner. 1915, S. 120. — SCHUBART, Papyruskunde, S. 299—301.

[3]) DARESTE, Le χρεωφυλάκιον dans les villes grecques. BCH. 6. 1882, S. 241.

ὑπαρχόντων αὐτοῦ κατέχειν ἐν τοῖς δημοσίοις γραμματοφυλακίοις πρὸς ὀφείλημα. MITTEIS[1]) hält es mit Recht für identisch mit *βιβλιοθήκη*, d. h. Steuerarchive.

In dem Edikt eines Präfekten vom Jahre 127 n. Chr., Oxyrh. Pap. ed. Grenfell and Hunt 1, No. 34 (vgl. 9, 1200[49]) werden erwähnt *ἀμφοτέραι βιβλιοθῆκαι:*[2]) 1, *Ναναῖον* 2, *ἡ Ἀδριανὴ βιβλιοθήκη*, in beiden sollen die Privaturkunden registriert werden. Über den Sinn des Wortes als Regierungsarchiv ist ein Zweifel also nicht möglich[3]). Auch ein Zentralsteuerarchiv wird erwähnt, WILCKEN, Papyruskunde, Chrestomathie S. 60 *ἀναγραφὴ [ὑπομνη(ματισμοῦ) κ]αταχωρισθέντος ἰς τὴν ἐν [Πα]τρικοῖς [βιβλιοθήκην*. SCHUBART AP. 5, S. 70. Die wenigen Stellen der Inschriften, wo *βιβλιοθήκη* wirklich Sammlung von Literaturwerken bezeichnet, s. u.

Äußerlich wird der Unterschied zwischen den Bibliotheken der Bücher und der Steuerrollen kein großer gewesen sein, nur der Inhalt der Rollen war verschieden.

In der späteren Zeit haben auch die Juristen sich mit dieser Frage mehrfach beschäftigt, z. B. in den Digesten 32, 52, § 7: „Wenn einer seine Bibliothek vermacht, so kann es zweifelhaft sein, ob er damit die Repositorien meint, oder auch die Bücher, denn man rede von einer bibliotheca eburnea." SABINUS hat entschieden, „libros bibliothecam non sequi"; im täglichen Leben aber verstehe man darunter Bücher und Repositorien. Auch POMPEIUS FESTUS (Bibliothecae) ed. LINDSAY 1913, S. 31, versteht unter bibliotheca: „locum, armarium, libros": das Gebäude, Repositorien und die Bücher.

Mindestens seit der hellenistischen Zeit gewinnt das Wort Bibliothek — wahrscheinlich Übersetzung eines ägyptischen Ausdrucks — die uns geläufige Bedeutung: Sammlung literarischer Bücher. Wann sich dieser Übergang der Bedeutung vollzogen habe, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich schon vor ALEXANDER D. GR. Die Sammlungen von Alexandria und Pergamon haben sicher niemals einen anderen Namen geführt. Ob aber schon z. B. PISISTRATUS seine Büchersammlung Bibliothek genannt hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht behaupten.

---

[1]) Papyruskunde, Chrestomathie II, 1, S. 94.

[2]) JÖRS, P., Ztschr. d. Savignystift. 36. 1915. R.A. S. 292.

[3]) vgl. MORTET, V., Recherches sur l'emploi des termes *βιβλιοθήκη, βιβλιοφύλαξ* dans l'Égypte romaine ... suivies d'une note relative aux bibliothèques et archives d'Alexandrie. RB. 9. 1899, S. 77—109. — Hermes 30. 1895, S. 565.

So läßt sich der Begriff *βιβλιοθήκη* im Laufe der Jahrhunderte verfolgen, vom Steuerarchiv der ältesten Zeit bis zum „*ἰατρεῖον ψυχῆς*“[1]) und dem „nutrimentum spiritus“ FRIEDRICHS D. GR.[2]).

Im 18. Jahrhundert rühmt eine Inschrift die Bibliothek: „Adolescentibus illicium, senibus subsidium, Otiosis spectaculum, occupatis diverticulum, Studiosis negotium, Conditori gloriosum monumentum“[3]).

Bei der Einweihung des Neubaues in Berlin sagte v. HARNACK: Nicht eine ungeheure Prachtkatakombe weihen wir ein, in der Bücher beigesetzt werden sollen; nein, eine Schatzkammer, ein Arbeitsfeld, einen Tempel der Musen und eine feste Burg der Wahrheit. Zbl. 31. 1914, S. 160.

Im übertragenen Sinne hat man den Begriff des Rollenlagers auch auf den Inhalt der Rollen verwendet, wenn z. B. DIODOR sein Geschichtswerk als *βιβλιοθήκη* bezeichnet; auch PHOTIUS benutzte denselben Titel. Die Kirchenväter (s. Hieronym. epist. 5, 2) brauchen ihn für die Sammlung aller kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments; wenn nur ein Teil gemeint ist, heißt er bibliotheca minor[4]). MONTFAUCON schrieb eine Bibliotheca bibliothecarum Paris 1739. Die richtige Schreibung des Wortes ist *βυβλιοθήκη* in der Zeit der *κοινή*, in den älteren griechischen und lateinischen Inschriften[5]). In Handschriften dagegen sowohl auf Papyrus wie auf Pergament ist die Schreibung *βιβλιοθήκη* schon ziemlich alt.

Geschichte der Handschriftenbibliotheken.

Da man jedes Thema gern bis zur Erschaffung der Welt zurückverfolgt, so sei der Kuriosität wegen verwiesen auf MADERUS, de bibliothecis antediluvianis. Helmstedt 1666[6]). So viel steht jedenfalls fest, daß die orientalichen Völker Büchersammlungen besaßen,

---

[1]) DIODOR 1, S. 49. s. HAEBERLIN, Zbl. 7, S. 11.

[2]) KOPP, Nutrimentum spiritus. Zf.Bü. N. F. 9. 1917, S. 112. Zbl. 10. 1893, S. 142. — Für nutrimentum spiritus schlägt v. HARNACK (nicht gerade glücklich) vor: Creator spiritus (Zbl. 31. 1914, S. 156).

[3]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 542.

[4]) s. WATTENBACH, Schriftw.[3] 152. 542. A. 3. bibliothecam optimam continentem vetus et novum testamentum cum praefationibus ac initiis librorum aureis litteris decoratis. Becker, catal. bibl. ant. No. 88.

[5]) vgl. HAEBERLIN, Zbl. 7. 1890, S. 271. — HIRSCHFELD, O., Die kaiserl. Verwaltungsbeamten 1905, S. 302, A. 7.

[6]) RICHARDSON, The beginnings of libraries. Princeton 1914. — PR.[2]. 3. I. S. 407.

lange ehe die Griechen zu schreiben anfingen, die allerdings noch kaum den Namen Bibliothek verdienten, sondern vielmehr den der Archive[1]).

Daß die ältesten ägyptischen Bibliotheken richtiger als Archive bezeichnet werden müßten, ist bereits oben bemerkt; vgl. Wilkinson, Manners and Customs of ancient Egyptians. London 1837. 1, S. 111—116. Dasselbe gilt von den in den Briefen von Tell-el-Amarna (etwa 1400 v. Chr.) erwähnten: „Möge der König die Tafeln des Hauses seines Vaters einsehen" (s. Kittel, Reformationsprogr. v. Leipzig 1911, S. 26 A.

In Ninive[2]) fand man über hunderttausend Tontäfelchen und Scherben des mannigfaltigsten Inhaltes: Gesetze, Verträge, Gerichtsakten und Urteile, Briefwechsel, Urkunden der Rechts- und Handelsgeschäfte, dabei auch Schriftstücke über Religion, Astronomie, Mathematik, Ackerbau, Jurisprudenz, die man sonst in Archiven nicht suchen würde[3]). Dennoch meine ich, daß wir den Namen Bibliothek nicht anwenden dürfen, denn sie besteht nicht aus Büchern; die Vereinigung von Tontafeln ist noch kein Buch. Diese Sammlung ist vielmehr ein Archiv von Notizen über die verschiedensten Gegenstände des praktischen Lebens. „Alles was hier aufbewahrt wird, ist als Gebrauchswissen gewertet, die Vorgängerlisten des Königs so gut, wie die Rechtsverhältnisse eines Grundstücks" [4]).

Auch bei den Ausgrabungen auf Kreta hat man ähnliche beschriebene Tontafeln gefunden: mattoni di creta circa 1000 perfettamente conservati[5]). Lesen können wir diese Tontafeln allerdings noch nicht; trotz alledem aber werden wir diese Funde von Kreta ebenso wie die von Ninive hier ausschließen dürfen.

---

[1]) s. Pauly-Wissowa u. d. W.

[2]) Menant, La bibliothèque du palais de Ninive. Paris 1880. — Hilprecht, Did the Babylonien temples have libraries: Journ. of the Amer. Or. Society. 1906. — Summerian hymns and prayers from the Temple library Nippur by Hugo Radau. Philadelphia 1911. (The Babylonian expedition of the univ. of Pennsylvania. Ser. A. vol. 19 1.) — Maas, M., Aus einer babylon. Tempelschulbibliothek. ZfBü. 11. 1907, S. 293.

[3]) Plan of the Record-Rooms in the Palace of Assur-bani-pal. s. Clark, The care of books p. 2. vgl. Zbl. 21. 1904, S. 257. — Streck, Assurbanipal Bd. 2. Seine B. ist heute im Brit. Museum.

[4]) Heyck, Litterar. Echo. 15. 1912, S. 883.

[5]) s. La scoperta della biblioteca del re Minos di Cnosso. Bibliofilia 2. Firenze 1901, S. 235.

Bibliotheken.

Listen bekannter Bibliotheken im Altertum und Mittelalter sind zahlreich. In den Wandgemälden der Vatikanischen Bibliothek sind auf der einen Seite des Saales die berühmten Bibliotheken des Altertums verherrlicht: Hebräisch, Babylonisch, Athenisch, Römisch, Jerusalem, Caesarea, Apostelbibliothek s. CLARK, Care of books S. 49. Decoration of the Vatic. library. — MONTFAUCON, Pal. gr. S. XV gibt eine Aufzählung von POLYKRATES bis MATTHIAS CORVINUS[1]), aber vor der Gründung der alexandrinischen Bibliothek sind das bloße Namen für uns; das gilt sogar von der Bibliothek des PISISTRATOS, die von XERXES nach Persien entführt, vom SELEUKOS NIKATOR den Athenern zurückgegeben wurde. s. GELLIUS n. a. 7, 17, 1; ISIDOR 6, 33. Auch POLYKRATES[2]) von Samos soll bereits Bücher gesammelt haben. Es sind also nicht die griechischen Stadtstaaten, sondern ihre Herrscher und Tyrannen, welche die ersten griechischen Bibliotheken gründeten; auch später sind große Bibliotheken zuerst in den großen absolutistischen Monarchien gegründet, zuletzt in England[3]). v. WILAMOWIZ-MÖLLENDORF[4]) betrachtet den PLATON als denjenigen, der zuerst planmäßig griechische Handschriften gesammelt hat. Ein Zeitgenosse des PLATO war KLEARCH, Tyrann von Heraklea am Pontus, 359—58 n. Chr.[5]), ein Schüler des ISOKRATES, der ebenfalls bereits eine Bibliothek besaß (MÜLLER FGH. 3, S. 527.).

TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 103, möchte dagegen lieber an ARISTOTELES[6]) denken, dessen ausgedehnte schriftstellerische Tätigkeit ohne eine umfangreiche Bibliothek gar nicht denkbar ist. Die merkwürdigen Schicksale seiner Bibliothek kennen wir durch STRABO 13, S. 608—9. Aristoteles, „*πρῶτος ὧν ἴσμεν συναγαγὼν βιβλία καὶ διδάξας τοὺς ἐν Αἰγύπτῳ βασιλέας βιβλιοθήκης σύνταξιν*“, vermachte seine bedeutende Bibliothek und seine Philosophenschule dem THEOPHRAST und dieser wiederum die ererbten und die eigenen Bücher dem NELEUS, der die Bibliothek nach Skepsis

---

[1]) BERNHARDY, Grundriß d. gr. Lit. 1[4]. S. 712, 743. — KRUMBACHER (b. IWAN MÜLLER) 9. I, S. 222—23. — AXON, On the extent of ancient libraries. s. Transactions of the Roy. Society. of. lit. II. sér. 1874, S. 383—405.

[2]) Athenaeus 1. 3.

[3]) HORTZSCHANSKY, Kgl. Bibl. Berlin 1908, S. 7.

[4]) ANTIGONOS VON KARYSTOS. S. 285.

[5]) s. WEISSBACH, ZDMG. 62. 1903, S, 647.

[6]) IHM, M., Zbl. 10, S. 514. — USENER, GGN. 1892, S. 202.

bringen ließ; dort wurde sie vergraben, damit sie nicht an die Bibliothek von Pergamon käme. Seine Nachkommen verkauften die Bibliothek an einen Bibliophilen, den APELLIKON von Teos, der die Bücher, die durch Nässe und Bücherwürmer stark beschädigt waren, restaurieren ließ. Bei der Einnahme Athens durch SULLA war die Bibliothek wieder in Athen und wurde als Beute der Römer nach Rom geschafft, wo TYRANNIO, der Lehrer des STRABO, sie benutzte, wo aber auch die Buchhändler vielfach liederliche Abschriften machen ließen, „*οὐκ ἀντιβάλλοντες ὅπερ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων συμβαίνει τῶν εἰς πρᾶσιν γραφομένων βιβλίων*".

Von den öffentlichen Bibliotheken des Altertums[1]) war die von Alexandria[2]) die bedeutendste. Schon der Gründer der Dynastie PTOLEMÄUS LAGI hatte eine Büchersammlung, aber PTOLEMÄUS PHILADELPHUS, der Gründer des alexandrinischen Museums[3]), ist zugleich auch der Gründer der alexandrinischen Bibliotheken. Für das Museum stiftete er die des Bruchium[4]) und daneben noch eine kleinere des Serapeums[5]). Der König ließ abschreiben oder kaufen, was zu haben war, nicht nur griechische Handschriften, sondern auch äthiopische, persische, hebräische[6]), indische usw. Ebenso beabsichtigte DEMETRIUS PHALEREUS *συναγαγεῖν, εἰ δυνατόν, ἅπαντα τὰ κατὰ τὴν οἰκουμένην βιβλία*[7]). Besonderen Wert legte der König auf Originale; von den Athenern erborgte er sich das Staatsexemplar der drei Tragiker gegen ein Pfand von 15 Talenten; er ließ das Pfand verfallen und schickte nur eine schöne Abschrift zurück. Wenn ein Schiff mit seltenen Büchern in Alexandria

[1]) POLAND, F., Öffentl. Bibliotheken in Griechenland u. Kleinasien. Histor. Unters. E. FÖRSTEMANN gewidmet. Lpz. 1894, S. 7—14.

[2]) vgl. RITSCHL, Die alexandrinische Bibliothek. Bonn 1840. Opp. 1, 1. — — PARTHEY, Alex. Museum 1838, S. 64. — SUSEMIHL, Gesch. d. gr. Lit. 1, S. 335, 2, S. 666. — DZIATZKO, Rhein. Mus. 46. S. 349. 362. — GARBELLI, Le bibliot. d'Italia. S. 165.

[3]) COUAT, A., Le Musée d'Alexandrie sous les premiers Ptolémées. Ann. de la Fac. de lettres de Bordeaux 1. 1879, S. 16.

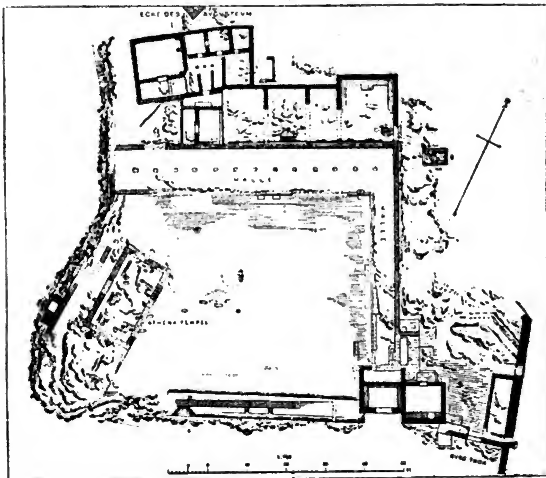
[4]) Über die Lage s. den topographischen Plan bei PARTHEY, Alexandrin. Museum. — Ein steinernes Büchergestell hat man fälschlich mit dieser Bibliothek in Verbindung gebracht s. Berl. Ph. Wo. 1907, S. 351. — REINACH. A. J., Bull. d. l. Soc. Archéol. d'Alexandrie 1909, No. 11. — *ἐπιστύλια*, Holzgestelle s. WILHELM, Sonderschr. d. Ö. Arch. Inst. 7. 1909, S. 248. Bordbetter *σανίδες*: CIGr. 2297. BCH. 6. 1882, S. 319.

[5]) s. L. TRAUBE, Comment. Woelfflin. 1891, S. 202.

[6]) SUSEMIHL, Griech. Litterat. 2, S. 205. Die Sage von den 70 Dolmetschern.

[7]) Ps. Aristot. p. 14. S. — Samml. Dz. 11. 1898, S. 90. A. 2.

landete, forderte der König die Originale und gab dem Eigentümer nur neue Kopien. KALLIMACHOS berechnete in seinen πίνακες die Zahl der Rollen im Serapeion auf 42800, die der großen Bibliothek auf 400000 Mischrollen und 90000 einfache Rollen[1]). Unter JULIUS CÄSAR verbrannte die Bibliothek im Jahre 47 bei den Straßenkämpfen[2]) in Alexandria; zum Ersatz schenkte ANTONIUS der KLEOPATRA die Bibliothek von Pergamon[3]), ungefähr 200000 Bände; und es ist nur eine Sage, daß diese neue Bibliothek von den Arabern bei der Eroberung von Alexandria verbrannt sei[4])



Grundriſs der Bibliothek von Pergamon. Conze, Ausgrab. zu Perg. II Taf. 2.

Jünger als die alexandrinische ist die Bibliothek von Per-

[1]) SUSEMIHL, Gr. Litt. 1, S. 342. — Zbl. 7. 1890, S. 1 und 271.

[2]) TEGGART, F., Caesar and the Alexandrian library. Zbl. 16. 1899, S. 470. über die Zahl der verbrannten Bände s. PARTHEY, Alex. Museum S. 77.

[3]) LUMBROSO, L'Egitto ai tempi dei Greci[2] 1895, S. 134, bestreitet die Schenkung des ANTONIUS.

[4]) vgl. KREHL, Über die Sage von der Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek. Atti del IV Congresso d. orientalisti. Firenze 1880. 1, S. 433. — Gli arabi e le biblioteche d'Alessandria: Bibliofilia 15, S. 281.

gamon[1]), die dem Pergament den Namen gegeben hat; sie wurde wahrscheinlich von EUMENES II.[2]) (197—158 v. Chr.) gegründet und entwickelt mit Hilfe des KRATES von Mallos und ATHENODORUS. Für uns hat sie ein besonderes Interesse gewonnen, weil wir durch die deutschen Ausgrabungen in Pergamon wenigstens spärliche Reste der Anlage im Nordwesten des Athenetempels kennen geernt haben[3]). Der Hauptraum hatte bankartiges Postament für die Schutzgöttin der Bibliotheken. „Hier wird auf einem figurengeschmückten Marmorsockel die große Statue der ATHENA, welche dem Bilde des PHIDIAS im Parthenon zu Athen so verwandt ist, gestanden haben"[4]). Es war eine Kolossalstatue der Athene, mit den Statuen des HOMER, ALKÄUS, HERODOT, TIMOTHEUS von Milet, den berühmten Schriftstellern Kleinasiens. Ein moderner Architekt (BOHN) hat ausgerechnet, daß die Bibliothek für ungefähr 110000 Bände Platz gehabt habe. Wie die Bücherrepositorien angebracht waren, ist nicht ganz klar. An den Wänden der Kammern, ungefähr einen Meter über dem Fußboden, fand man Löcher, welche zur Aufnahme von Haken bestimmt waren; nach CONZE sollten sie die an den Wänden herumlaufenden Bordbretter stützen, auf welche man die Rollen zu legen pflegte, nach DZIATZKO dagegen dienten die Haken dazu, einen künstlerisch ausgeschmückten Fries zu befestigen.

Kleinere Bibliotheken werden wir uns in vielen griechischen Städten zu denken haben; inschriftlich wird eine Bibliothek der Amphiktyonen in Delphi erwähnt, s. LEBAS-WADDINGTON 2, S. 845, vgl. MOMMSEN R. G. 5, S. 233 A. Rhein. Mus. 18, S. 268: *„Τὸ κοινὸν Ἀμφικτυόνων ἐκ τῶν τοῦ θ[ε]οῦ χρημάτων ὑπὸ τὴν Φλαουίου Σωκλάρου ἐπιμελητείαν τὴν βυβλιοθήκεν κατεσκεύασεν."* S. 260. IG. II. 482: *ἔδοσαν δε κ[αὶ] βυβλία εἰς τὴν ἐν Πτολεμαίῳ βυβλιοθήκην ἑκατὸν κατὰ [τὴν γενομέν]ην ἀπόδειξιν ἐν τῇ βουλῇ.* S. 270: *τ[ὴ]ν τ[ῶ]ν βυβλίων ἀνάθεσιν ἐποιήσ[αντο].* Die Schenkung von 100 Büchern zeigt, daß es sich nicht um ein Archiv handelt.

---

[1]) PR.[2] 3. I, S. 444.

[2]) Nach STRABO 13. C. 624 ist EUMENES II. der Erbauer der Bibliothek gewesen.

[3]) vgl. CONZE, S. B. Brln. 1884, S. 1259—70. — HEUMANN, Jahrb. d. K. Preuß. Kunstsamml. 3, 1882. T. I. II. — PONTREMOLI-COLLIGNON, Pergame. S. 135. La biblioth. — Altert. v. Pergamon 2, 56. Taf. 3. 32—33. — DZIATZKO, Die Bibliothesanlage von Pergamon. Samml. Dz. 10. 1896. — JACOBS, Zbl. 1907, S. 118

[4]) Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 3. 1882, S. 76.

In griechischen Inschriften wird *βυβλιοθήκη* öfter erwähnt. IG. II. 465^{7}. 468^{25}, 478, 480^{23}. Eine Bibliothek glaubt man auch im Heiligtum von Epidauros gefunden zu haben[1]).

Ebenso hatten die mazedonischen Könige ihre Bibliothek, die nach der Besiegung des Perseus dem Aemilius Paullus in die Hände fiel, der sie nach Rom schaffen ließ. Auch Antiochus von Syrien hatte seine Bibliothek[2]). Die Bibliothek des Lucullus in Rom war wohl nicht viel mehr als der Ertrag seiner Kriege in Kleinasien[3]). Über Sulla s. o. S. 113.

Uneigennütziger verfuhren die Römer bei der Einnahme Karthagos, indem sie die dort gefundenen Bibliotheken den einheimischen Fürsten schenkten (Plin. n. h. 18, 5, 22).

Die Römer selbst haben erst verhältnismäßig spät angefangen, Bücher zu sammeln: hier müssen wir in erster Linie nennen *Οὐάρρωνα τὸν φιλόσοφον, ἄνδρα Ῥωμαίων ἐν ἱστορίᾳ βιβλιακώτατον* (Plut. Romul. 12), einen Polyhistor, dessen ganze schriftstellerische Arbeit undenkbar wäre ohne eine eigene Bibliothek. Varro, qui tam multa scripsit, quam multa vix quemquam legere potuisse credamus. Varro schrieb ein eigenes Werk de bibliothecis[4]). Seine Sammlung wurde während der Proskriptionen geplündert (Gell. n. a. 3, 10, 17). Aber schließlich folgten die Römer dem Beispiele der Griechen und plünderten öffentliche Bibliotheken. Vielleicht zum Ersatz für die in seinen Kriegen zerstörte alexandrinische Bibliothek wollte Julius Caesar in Rom eine große griechisch-römische Bibliothek gründen. Aber seine Ermordung verhinderte die Ausführung dieses Planes, die dem Terentius Varro übertragen war[5]).

Erst dem Freunde und dem Adoptivsohn des Diktators war es beschieden, seinen großartigen Plan durchzuführen: Asinus Pollio war es, der in Rom die erste öffentliche Bibliothek gründete in

---

[1]) s. Cavvadias, P., *Τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπίου ἐν Ἐπιδαύρῳ.* Athen 1900, S. 157.

[2]) s. Susemihl, Gr. Litter. 2, S. 394.

[3]) Isidor, Orig. 6, 5. De eo qui primum Romam libros advexit Romam primus copiam advexit Aemilius Paulus Perse Macedonum rege devicto, deinde Lucullus e Pontica praeda.

[4]) Charisius ed. Keil S. 87^{24}, 131^{24}. s. m. August. II, S. 579. A. 24. — Ritschl, Opp. 3, S. 451. — Haeberlin, Zbl. 7. 1890, S. 293.

[5]) vgl. Ihm, Zbl. 10, S. 513. — Garbelli, Le biblioteche d'Italia all' epoca rom. Milano 1894. — Hirschfeld, O., Die kaiserl. Verwaltungsbeamten. 1905, S. 298 ff. — Langie, A., Les bibliothèques dans l'anc. Rome et dans l'emp. rom. (In.-Diss. Fribourg.) Paris 1908.

dem Atrium Libertatis[1]); er schmückte seinen Bau mit den Bildern der verstorbenen Gelehrten, nur bei VARRO († 727/27) machte er eine Ausnahme[2]). Ein Jahrhundert später wurden bereits Größen zweiten Ranges dieser Ehre gewürdigt, wie z. B. MARTIAL (9 prooem. 5); er schrieb sich selbst das Epigramm mit dem Dank für STERTINIUS, qui imaginem meam ponere in bibliotheca sua voluit.

Auch die Zeitgenossen des ASINIUS POLLIO, CICERO mit seinem Bruder QUINTUS und seinem Freunde ATTICUS, hatten umfangreiche Sammlungen, die in ihren Briefen öfter erwähnt werden.

AUGUSTUS gründete zwei griechisch-lateinische Bibliotheken: 1. die des palatinischen Apollo[3]) unter der Leitung des POMPEJUS MACER und später des HYGINUS; hier war besonders Jurisprudenz und schöne Litteratur vertreten[4]); 2. in der porticus Octaviae[5]) (nach 731/23), die vom MELISSUS gesammelt wurde[6]). Dazu kam nach dem Tode des Kaisers noch die Bibliothek beim templum Divi Augusti (vielleicht identisch mit der domus Tiberianae[7]). Von den späteren Kaisern seien nur VESPASIAN (B. templi Pacis), TRAIAN und HADRIAN genannt (s. HIRSCHFELD a. a. O. S. 301).

In einem Papyrus von OXYRHYNCHOS 3, No. 412, nennt sich der Architekt einer Bibliothek vom Pantheon. Dieselbe Bibliothek wird noch in Verbindung mit anderen erwähnt. *ἔν τε τοῖς ἀρχείοις τῆς ἀρχαίας π[α]τρίδος κολωνε[ία]ς [Α]ἰλίας Καπιτωλείνης τῆς Παλαίστεινη[ς], κἀν Νύσῃ τῆς Καρίας μέχρι δὲ τοῦ τρισκαιδεκάτου ἐν Ῥώμῃ πρὸς ταῖς Ἀλεξάνδρου θερμαῖς ἐν τῇ Πανθείῳ βιβλιοθήκῃ τῇ καλῇ, ἣν αὐτὸς ἠρχιτεκτόνησα τῷ Σεβαστῷ.*

Gegen Ende des Altertums hatte Rom nicht weniger als 28 öffentliche Bibliotheken.

Die einzige Büchersammlung des Altertums, in der die Nachwelt Bücher gefunden hat, war die von Herculaneum (volumina herculanensia), jetzt in Neapel und in Oxford. Das Äußere dieser

[1]) vgl. PLINIUS n. h. 35, S. 10. Asin. Pollio Primus . . . ingenia hominum rem publicam fecit.

[2]) RITSCHL, Opp. 3. S. 452, 497.

[3]) s. m. Augustus II. S. 579. A. 28.

[4]) Schol. zu Juvenal 1, 128, quia bibliothecam iuris civilis et liberalium studiorum in templo Apollinis dedicavit Augustus. — LÜRSEN, De templo et bibliotheca Apollinis. Franequerae 1719.

[5]) PELLEGRINI, Bull. de Inst. 1861, S, 241. Scavi d. portico di Octavia.

[6]) s. m. Aug. II. S. 579. A. 26.

[7]) Über die Reste der bibliotheca Divi Augusti s. Mitteil. d. Röm. Inst. 17, 80.

kleinen Bibliothek beschreibt PIAGGI (s. JUSTI, Winckelmann 2^2, S. 169): „Rund herum an den Mauern waren Schränke, wie in Archiven zu sein pflegen, in Manneshöhe, und in der Mitte des Zimmers stand ein anderes solches Gestelle für Schriften auf beiden Seiten, so daß man frei umhergehen konnte.“ In dieser Bibliothek waren die Schriften des PHILODEM, eines Zeitgenossen des CICERO, ganz besonders reichlich vertreten. Deshalb meint COMPARETTI, Mélang. Chatelain S. 118, daß diese Bibliothek die Privatsammlung des PHILODEM sei, was bereits WINCKELMANN vorher vermutet hatte[1]), daß diese Schriften also nicht aus dem ersten Jahrhundert nach Christus, sondern aus dem ersten Jahrhundert vor Christus stammen; und ein Paläograph wie KENYON setzt die Schrift der voll. hercc. in der Tat in diese Zeit.

Municipale Bibliotheken[2]) kannten wir bereits früher durch die Inschrift[3]) C. I. L. V. 5262; neuerdings sind andere durch Ausgrabungen bekannt geworden: die Celsus-Bibliothek in Ephesus s. Jahreshefte d. Ö. Arch. Inst. 8. 1905, Beiheft S. 62, reconstr. S. 65—66[4]); sie ist von TI. JULIUS AQUILA zu Ehren seines Vaters TI. JULIUS CELSUS (cos. 92 n. Chr.) gestiftet: *τὴν Κελσι[ανὴ]ν βιβλιοθήκην κατ[ε]σκεύασεν ἐκ τῶν [ἰδίων]σὺν παντὶ τῷ κόσ[μῳ] καὶ ἀναθήμασι [καὶ βυβλ]ίοις· κατέλιπε δὲ κ[αί εἰ]ς ἐπισκευὴν αὐτῆς [καὶ ἀγορὰ]ν βυβλίων (δηναρίων) [μυρ]ιάδας δύο ἡμισύ*[5]). NIEMAN[6]) und WILBERG rekonstruierten Grundriß und Fassade des Gebäudes: zweistöckige Emporen auf Säulen, in der Nische eine Kolossalstatue der ATHENE mit Schild und Nike in der Hand. In dem Jahrbuch d. Arch. Inst. 20. 1905, Arch. Anz. S. 56, finden wir genaue Beschreibung: ... In die Wände sind ca. 3 m hohe, 1 m breite viereckige Nischen

[1]) s. JUSTI, WINCKELMANN 2^2, S. 171—172. vgl. den Weberschen Grundplan der Bibliothek bei COMPARETTI und DE PETRA, Pompei ... nell' anno LXXIX. tav. XXIV. V· La villa dei Pisoni e la sua biblioteca. Turin 1883.

[2]) s. CAGNAT, Les bibl. municipaux dans l'emp. rom. MAI. 38. Paris 1907. PR.^{2} 3 I. S. 419.

[3]) Gewiß hat in der Kaiserzeit in keinem größeren Privathause eine Büchersammlung gefehlt. HIRSCHFELD, a. a. O. S. 305. A. — Röm. Privatbibl. des I. Jh. PR.^{2}. 3. I. S. 416. — Altert. v. Pergamon 2. S. 70.

[4]) Zbl. 1907, S. 119.

[5]) s. WILBERG, Die Fassade d. Bibl. v. Ephesus. Jahreshefte d. Ö. Arch. Inst. 1908, S. 118.

[6]) Jahreshefte d. Ö. Arch. Inst. 8. 1905, S. 297. Beiblatt S. 63. Reconstr. S. 65. — Die Fassade u. Grundr. d. Bibl. v. Ephesus s. Jahreshefte d. Ö. Arch. Inst. 10. 1907. Beibl. 64; 11. 1908, S. 118. — MAI. 38. I. 1909, pl. II.

eingetieft (. . . wahrscheinlich drei Reihen übereinander), welche zur Aufnahme der Bücherkästen dienten. Die Wände mit den Bücherkästen sind von den Außenmauern des Gebäudes durch einen ca. 1 m breiten Gang getrennt, der offenbar dazu diente, die Erdfeuchtigkeit fernzuhalten und den Zugang zu den oberen Stockwerken der Bibliotheksräume zu vermitteln. . . In den Fundamenten unter der Apsis befindet sich eine kleine Grabkammer . . . des Stifters[1]). Ganz ebenso hat Dio von Prusa in der von ihm seiner Vaterstadt erbauten Bibliothek seiner Frau und seinem Sohne die letzte Ruhestätte bereitet (Plin. Epist. ad Trai. 81. 7). Spuren eines Pfeilers hat man in der Mitte nicht gefunden, wir müssen eine freie Deckenkonstruktion voraussetzen mit großer Spannung und mit Oberlicht. In die Nischen des Gebäudes gehören ohne Frage die Statuen der *'Επιστήμη, Σοφία* und *'Αρετή*, die man in der Nähe gefunden hat[2]).

Um dieselbe Zeit erhielt auch Comum in Norditalien eine Bibliothek durch die Schenkung des jüngeren Plinius, zugleich mit dem nötigen Kapital von einer Million zur Instandhaltung und Fortführung. C. J. L. V. 5260 in tutelam bybliothecae HS C̄.[3]).

Nicht viel jünger ist Hadrians Bibliothek in Athen, von der noch sehr bedeutende Ruinen in der Aeolusstraße erhalten sind. „Die Anlage bildet ein großes Rechteck aus Porosquadernmauern, weist aber zwei ganz verschiedene Teile auf, einen mächtigen Säulenhof nach Westen und eine zusammenhängende Reihe von Sälen und Zimmern nach Osten[4]). Es ist ein mächtiges Rechteck von 82 × 122 Meter. Man tritt zuerst in einen Hof von einer Säulenhalle umgeben, dessen noch stehende Säulen allerdings von einer späteren Restauration herrühren mögen. Von einem großen Saal an der Ostseite stehen wenigstens noch die Wände, an denen man noch die Einrichtungen für die Bücherkästen bemerkt, ganz wie in Pergamon und Herculaneum, die keinen Zweifel daran lassen, daß wir wirklich die prächtige vom Pausanias beschriebene Bibliothek Hadrians vor uns haben. Der Saal am Nordende

[1]) Über den Gründer der Bibliothek von Ephesus u. s. Vater Ti. Julius Celsus Polemaeanus s. PR.[2]. 10. S. 183. vgl. Ritterling, Jahreshefte d. Ö. Arch. Inst. 10. 1908, S. 299—311.

[2]) Jahreshefte 7. 1904, S. 53.

[3]) Plin. Epist. 1, 8, 2: vaces sermoni, quem apud municipes meos habui bibliothecam dedicaturus.

[4]) Iw. Müllers Handb. 3. II. (1905), S. 335.

der Ostseite ist also der Repräsentationsraum oder die Aula, die in keiner antiken Bibliotheksanlage fehlen durfte. Über die Pracht ihrer Ausstattung sagt CURTIUS, Stadtgeschichte S. 265: „Sie enthielt eine Reihe von Räumen, deren Decken von Gold und Alabaster strahlten, und die durch Statuen, wie durch Gemälde ausgezeichnet waren (Statuen der Odyssee und Ilias, Büste von SOPHOKLES)." Außerdem stiftete HADRIAN eine Bibliothek im Olympieion [1]).

Auch in Timgad (Africa) hat man Reste einer ähnlichen Anlage des dritten Jahrhunderts gefunden: s. CAGNAT, MAI. 38. I. 1909. Der Bau ist gegen die Vorschrift VITRUVS und gegen die Regel nach Westen orientiert. Eine jetzt zerstörte Treppe führte auf einen 10 m breiten Hof, der auf drei Seiten von einem Säulengange eingefaßt war. Der Straße gegenüber sah man ein Portal, 3,80 m breit, das von zwei Halbsäulen flankiert wurde, welches in den Hauptsaal führte, der mit Platten von blauem Kalkstein belegt war. Dieser Repräsentationsraum hatte die Form eines Halbkreises (15 × 10 m). Gegenüber dem Eingangsportal ist eine Nische (1,80 × 1 m) mit zwei Pilastern und zwei Marmorsäulen mit gewundener Kanellierung. In der Nische stand eine Statue (Athene?). Rings um den Saal am Fuße der Wände zieht sich eine bankartige Erhöhung (0,50 hoch, 0,60 breit), und 0,75 m über dieser Bank sind Nischen (1,25 breit, 0,50 tief) mit Pilastern und Säulen: das war der Platz für die Rollen. „Les ouvrages étaient conservés, en partie du moins dans la salle de lecture [2]). Die Dicke der Säulen läßt schließen, daß sie ein zweites Stockwerk trugen, in dem der Rest der Bücher aufbewahrt wurde.

Neben diesem halbrunden Saal entdeckte man noch zwei Räume von gleicher Tiefe, aber nur 5 m breit, außer zwei kleinen Gemächern, die von der Straße zugänglich waren. Man würde wohl die Ruine [3]) kaum als Bibliothek erkannt haben, wenn man nicht auch die Inschrift gefunden hätte: „Ex liberalitate M. Juli Quintiani Flavi Rogatiani c(larissimae) m(emoriae) v(iri) quam testamento suo rei publicae coloniae Thamagadensium patriae suae legavit opus bibliothecae ex sestertium CCCC mil(ibus) num(mum) curante re publica perfectum est. MAI. 38. I. 1909, S. 11.

[1]) PAUSANIAS I. 18. — KEIL, Rh. Mus. 18. S. 269.

[2]) CAGNAT, MAI. 38. I. 1909, S. 22.

[3]) MAI. 38. I. 1909, pl. II.

Ist das Apsisgebäude von Timgad eine Bibliothek, so kann auch das völlig identische von Pompeji kaum etwas anderes gewesen sein [1].

Schließlich sei noch verwiesen auf eine Bibliothek aus dem vierten Jahrhundert n. Chr., die in Rom entdeckt wurde, vgl. Lanciani, Ancient Rome (1888), S. 193.

Über die Kosten haben wir nur wenig Angaben:

In Dyrrhachium (CIL. III, 607) für den Bauplatz	170,000	HS
In Timgad	400,000	„
Como. Plinius jährlich	100,000	„
Ephesus. Julius Aquila jährlich	25,000	„ [2]).

Allen diesen antiken Anlagen gemeinsam ist es, daß sie fast ohne Ausnahme in der Nähe und im Schutze eines Tempels (meistens der Athene) gebaut sind [3]), dessen Säulengänge [4]) mit der Bibliothek zusammenhingen; hier pflegten die Besucher zu lesen oder das Gelesene zu überdenken und zu besprechen [5]). „Hallen, die sich zum Aufenthalt der Studierenden, anschließende Säle, die sich für Büchermagazine eignen". Diese Säulengänge waren das Lesezimmer der antiken Bibliotheken. Asinius Pollio hatte seine Bibliothek ex manibiis gegründet, was A. Conze zur Erklärung der Waffenreliefs an den Brüstungen der pergamenischen Bibliothek sehr hübsch verwertet. Auch die von Augustus angelegten Bibliotheken standen mit Säulengängen in Verbindung [6]), die eine wurde sogar nach der porticus Octaviae benannt [7]), und von der palatinischen Bibliothek des Augustus sagt Sueton Aug. 29: addidit porticus cum bibliotheca latina graecaque (vgl. Cass. Dio. 53, 1). In ähnlicher Weise haben wir auch mit Conze die Bücherräume der Bibliotheca Ulpia [8]) „in den Kammern hinter den das Forum umfassenden Säulenhallen" zu suchen. Schließlich sei noch auf

---

[1]) Cagnal, MAI. 38. I. 1909 gibt eine vollständige Liste der municipalen Bibliotheken 38. I. S. 2 Italien, S. 3 Griechenland, Kleinasien, S. 5 Afrika.

[2]) Jb. Arch. Inst. 20. 1905. Anz. S. 89. — Cagnat, Les bibl. municip. S. 20.

[3]) Juvenal. Sat. 3. S. 219: hic libros dabit et forulos mediamque Minervam.

[4]) Plutarch, Lucullus S. 42 erwähnt *βιβλιοθήκας καί τούς περί αὐτάς περιπάτας*.

[5]) Jacobs, Neue Forschungen üb. antike Bibliotheksgebäude. Zbl. 24. 1907, S. 118.

[6]) Aphthon. progymn. 12: *παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, ταμιεῖα γεγενημένοι τοῖς βίβλοις τοῖς φιλοπονοῦσιν ἀνεῳγμένοι.*

[7]) s. Jordan, Forma urb. Romae T. V. 33. vgl. Cass. Dio 49, 23. 66, 24.

[8]) vgl. Jordan, Form. urb. Rom. III. 25.

C. I. L. V. 7376 verwiesen, wo Bibliothek und Säulengang zusammen erwähnt werden. Vitruv 6, 4. 1 fordert eine Orientierung nach Osten: „usus enim matutinum postulat lumen, item in bybliothecis libri non putrescunt"; allein diese Regel wurde nicht immer beachtet, z. B. in Timgad.

Die Magazinräume der Rollen sind schlicht und einfach gehalten, aber doch oft durch umgebende Seitengänge (etwa 1 m breit) gegen die Feuchtigkeit geschützt; in den Wänden sind viereckige Nischen drei Reihen übereinander (in Ephesus 0,50 tief, 2,80 hoch, 1 m breit) zur Aufnahme der Bücher: bibliothecae parietibus inhaerentes. Digest. 30, 41, 9[1]). Die Rollen lagen oder standen so, daß nur ihre Schmalseite (frons) sichtbar war; hier hatten sie ein Akten-Fähnchen (*σίλλυβος*) mit ihrem Titel, so daß der Suchende nicht jedesmal die Rolle herausnehmen und aufrollen mußte.

Aufwand und Luxus zeigte nur die Anlage eines Repräsentationsraumes, der in keiner antiken Bibliothek fehlte, so wenig, wie in unseren Gymnasien die Aula. Augustus pflegte in dieser Aula der palatinischen Bibliothek in seinem Alter öfter Senatssitzungen abzuhalten; auch in der Kolonie Suessa ist ein Senatsbeschluß vom Jahre 193, datiert nonis Septembr. Suessae in bibliotheca[2]). In der Provinz wurden dort öffentliche Vorträge oder Redeübungen abgehalten; die Griechen pflegten ihn deshalb *αὐδειτώριον* zu nennen[3]). Im Mittelpunkte dieses Prachtraumes pflegte eine Kolossalstatue der Pallas Athene, der Schutzgöttin der Bibliothek, zu stehen (s. die Titelvignette) und an den Wänden die Statuen[4]) und Büsten berühmter Schriftsteller, vgl. Plinius n. h. 35, 2, 9: si quidem nunc ex auro argentove aut certe ex aere in bibliothecis dicantur."

Die Griechen z. B. in Pergamon dachten zuerst an Homer; in Smyrna war ein Homereion mit der Bibliothek verbunden[5]), in lateinischen Sammlungen durfte namentlich das Bild Virgils nicht fehlen, vgl. Comparetti, Le imagini di Virgilio. Il musaico di Hadrumetum: Atene e Roma 17. 1904, No. 183—4. Auch die Statuen der Philosophen schmückten den Raum. Cicero beschreibt

---

[1]) vgl. Jacobs a. a. O. S. 122—23.

[2]) CIL. X. 4760 B. Matidiana. XI. 2704b B. Volsinii.

[3]) vgl. Jahreshefte der Ö. Arch. Inst. 7. 1904. Beibl. S. 52: *τὸ σύστρω[μα] τὸ πρὸ τοῦ αὐδειτωρίου καὶ τῆς Κέλσου βιβλιοθήκης κατεσκεύασεν.*

[4]) CIL. IX. 2704 is bibliothecam a solo . . . [cu]mque libris et statuis [t]estamento dedit.

[5]) Strabo 14, 1, 37.

mit besonderem Wohlgefallen seinen Platz in der Bibliothek des ATTICUS vor der Statue des ARISTOTELES[1]).

Zu den griechischen und lateinischen kamen im Laufe der Jahrhunderte noch die

Christlichen Bibliotheken[2]).

Die Bibel hatte als „Wort Gottes" schon von Anfang an bei den Christen ein Ansehen, dem die Heiden nichts an die Seite stellen konnten[3]); daher durfte auch die *βιβλιοθήκη* nicht bei ihnen fehlen. Nicht nur die Bistümer, sondern auch die einzelnen Kirchen brauchten Exemplare der Heiligen Schrift mit ihren Kommentaren und liturgischen Büchern; in größeren Sammlungen können wir auch die Schriften der beliebtesten Kirchenväter voraussetzen[4]).

In einem Werke, das ich nur durch ein Referat (Amer. Journ. of Arch. II. 15. 1915, S. 150) kenne: E. C. RICHARDSON, Biblical Libraries. Princeton 1914 (252 pp. 29 pl.) beschränkt sich der Verfasser durchaus nicht auf biblische Sammlungen, sondern scheint einen Überblick über die Bibliotheken des Altertums zu geben.

Als Überschrift für die christlichen Bibliotheken haben wir die Verse des PAULINUS NOLANUS[5]) supra bibliothecam:

> Qui meditari vis laudes et cantica Christi,
> Hic promptos animos subde bonis studiis.
> Hic timor, hic doctrina datur, hoc corda docentur
> Hic viget inde bonum, hic ruit inde malum.

„Schon in der Zeit des COMMODUS muß, mit der Schule verbunden, eine stattliche Bibliothek [in Alexandria] vorhanden gewesen sein"[6]). CONSTANTIN D. GR. sorgte für diese Sammlungen,

---

[1]) Cic. ad Attic. 4, 10: Ego hic pascor bibliotheca Fausti. Sic litteris sustentor et recreor maloque in illa tua sedecula quam habes sub imagine Aristotelis sedere quam in istorum sella curuli.

[2]) Sidon. Apolloniar. epist. 4, 11. Dreifache Bibliothek des Claudian: Romana, Attica, Christiana.

[3]) HARNACK, Gesch. d. altchristl. Litterat. 1, 505, 543. 545. TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 106: Die ältesten christlichen Bibliotheken.

[4]) Kirchenbibliotheken in Rom: Hieronym. ep. 49 und ep. 112: bibliothecae ecclesiarum. — STEVENSON und DE ROSSI, Cod. lat. Palatini B. Vaticanae S. XI. De bibliothecis ecclesiarum praesertim Romanae a prima origine ad tempora Diocletiani. vgl. S. XVIII, XXVII usw.

[5]) DE ROSSI, Inscr. christ. 2, S. 292—97. — KRAUS, L., Die poet. Sprüche des Paulinus Nolanus. Diss. Augsburg 1919.

[6]) HARNACK, Beitr. z. Bibl. f. Schwenke, S. 112.

indem er die älteren Papyrusrollen auf Pergament umschreiben ließ *ὑπὸ τεχνιτῶν καλλιγράφων*[1]). „The first building erected in Roma under the Christian rule for the study and preservation of books and documents was the Archivum (Archives) of Pope Damasus (366–383)[2]). „ORIGINES . . . eigentlich der letzte alexandrinische Grammatiker, der die alten Traditionen auf die Kritik und Exegese der Bibel übertrug, war 254 in Caesarea, der Hauptstadt Palästinas gestorben und hatte unzählig viele Schriften hinterlassen . . . PAMPHILUS († 309) schrieb diese eigenhändig ab . . . und vermachte diese Bibliothek der Kirche von Caesarea. . . . Die Bibliothek des PAMPHILUS läßt sich bis ins sechste Jahrhundert nachweisen"[3]). Diese Bibliothek des PAMPHILUS erfreute sich eines ganz besonderen Rufes[4]); sie enthielt 30000 Rollen (Isidor Orig. 6, 6, 1.). „Wir erkennen, welchen ungeheuren Umfang die Bibliothek [von Caesarea] gehabt hat, deren Herzstück die große Rezension des Alten Testaments, die Hexapla, und die Werke des ORIGINES selbst bildeten"[5])

Es gab kein größeres Lob für eine Bibelhandschrift, als wenn man rühmen konnte, sie sei vom PAMPHILUS selber kollationiert und durchkorrigiert[6]). Seine Bibliothek wurde von ACACIUS und EUZOIUS erneuert; s. HIERONYMUS, epist. 141: Quam [bibliothecam] ex parte corruptam . . . in membranis instaurare conati sunt. EUSEBIUS, Hist. eccl. 6, 32, gab im dritten Buche seiner (verlorenen) Vita des PAMPHILUS einen *πίναξ* von dessen Bibliothek.

JULIAN ep. 36 erwähnt die reiche Bibliothek des Patriarchen GEORGIOS von Alexandria. Von den Kirchenvätern zeichnete sich besonders TERTULLIAN durch den Umfang seiner Bibliothek aus; auch AUGUSTINUS besaß eine Büchersammlung[7]); während CYPRIAN nicht viel mehr als eine Bibel besessen zu haben scheint[8]).

---

[1]) EUSEBIUS, vita Const. 4, 36 vgl. GP. 1². S. 99.

[2]) LANCIANI, Anc. Rome S. 188.

[3]) TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 93—94.

[4]) TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 93, 105 u. GP. 2². S. 131. 426 A. — ROBINSON, The Library at Caesarea. Texts and stud. 3. III, S. 34, 41. — ERHARD, A., Röm. Quartalschrift 5. 1891, S. 219—43.

[5]) HARNACK, Beitr. z. Bibl. f. Schwenke. S. 112—13.

[6]) C. Vatic. 2125 (Marchalianus): *Μετελήφθη ἀπὸ τῶν κατὰ τὰς ἐκδόσεις ἑξαπλῶν καὶ διωρθώθη ἀπὸ τῶν Ὠριγένους αὐτοῦ τετραπλῶν ἅτινα καὶ αὐτοῦ χειρὶ διώρθωτο, καὶ ἐσχολιογράφητο· Ὅθεν Εὐσέβιος ἐγὼ τὰ σχόλια παρέθηκα. Πάμφιλος καὶ Εὐσέβιος διωρθώσαντο.*

[7]) CHLADENIUS, J. M., De fortuna bibl. d. Augustini in excidio Hippon. Lips. 1742.

[8]) HARNACK, Tertullians Bibl. christl. Schriften. S. B. Brln. Akad. 1914, 303, S. 334 Anh. II, Die christl. „Bibliothek" Cyprians.

Schließlich sei noch EUGIPPIUS (s. S. 128) genannt, dem es gelang, durch die rege Schreibtätigkeit seiner Mönche in seinem Kloster eine reiche Bibliothek zu schaffen[1]).

Auch einzelne Päpste fingen bereits an, Bücher zu sammeln. Die Bibliothek AGAPETS (Papst 535—36) „ad clivum Scauri" war wohl bei der Eroberung Roms durch TOTILA 546 untergegangen[2]).

Bei den Konzilien in Rom brauchte man die Werke der Kirchenväter und der Ketzer, die ohne Mühe aus der päpstlichen Biblothek herbeigeschafft werden; aus den Verhandlungen des Konziils vom Jahre 649 sehen wir, wie reich die Bibliothek damals noch war. „Codices patrum et haereticorum e bibliotheca sedis apostolicae exhibiti in concilio Romano a. 649"[3]). Das „scrinium sanctae sedis apostolicae" befand sich zuerst in S. Lorenzo in Damaso, seit dem sechsten Jahrhundert im Lateran. Papst ZACHARIAS (741—52) brachte es dort in dem von ihm errichteten Eingangsportikus unter[4]). Seit dem siebenten Jahrhundert ist das archivum s. Rom. ecclesiae oder sacrum Lateranense scrinium von der bibliotheca sedis apostolicae zu unterscheiden[5]).

2. Kapitel.
Das Mittelalter.

WEINBERGER, Bibliogr. d. Hss.-Sammlungen. S. B. Wien. 1909. 161. IV. S. 79—88. — BECKER, G., Catalogi bibliothecarum antiqui. Bonn 1883. — MEIER, G., Nachtr. zu Becker, Catal. antiqui. Zbl. 4. 1887, S. 254. — GOTTLIEB, TH., Über mittelalterliche Bibliotheken. Lpz. 1890. — LEISTLE, D., Über Klosterbibliotheken des Mittelalters. Stud. u. Mitteil. d. Benediktinerordens 36. N.F. 5, S. 197—228. — HÖRLE, G. H., Frühmittelalterliche Mönchs- und Klerikerbildung in Italien. Freiburg i. Br. 1914. — CAHIER, N. Mélanges d'Archéol. 4. Paris 1877. Bibliothèques. — MEINSMA, K., Middeleeuwsche Bibliotheken. Zütphen 1903.

Der Übergang vom Altertum zum Mittelalter ist bei den Byzantinern weniger schroff als im Abendlande[6]); aber zu merken ist er auch hier. Sicher wurde das Erbe der klassischen Völker im Osten treuer bewahrt als im Westen, namentlich in den kaiserlichen Sammlungen in Konstantinopel, die von KONSTANTIN ge-

---

[1]) TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 108. — HÖRLE, Klerikerbildung, S. 7.

[2]) Ebenda S. 5.

[3]) s. Cod. Palat. latini rec. de Rossi 1, S. LXVIII ff.

[4]) s. HÖRLE, Klerikerbildung. S. 34.

[5]) De Rossi ebenda. S. LXVI—LXXI.

[6]) CLARKE, J. W., Libraries in the mediaeval and renaissance periods. Cambr. 1904; —, The care of books, Cambr. 1901. — SAVAGE, E. A., The history of libraries. London 1909. — TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 110.

gründet und von JULIAN vermehrt wurden; s. d. Edikt von Valens vom Jahre 372: Cod. Theodos. 14, 9, 2 (m. Komment.): de liberalibus studiis urbis Romae et C. P. Der Kaiser befiehlt: „Antiquarios[1]) ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi iubemus." Lange Zeit scheinen diese Bestimmungen allerdings nicht Geltung gehabt zu haben, denn sie fehlen bereits im Codex Justinianus; auch in der Notitia urbis Constantinopolitanae (hinter den Ausgaben der Notitia dignitatum) wird keine Bibliothek erwähnt. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die spätere kaiserliche Bibliothek in Konstantinopel eine Fortsetzung dieser früheren gewesen sei. Diese wird erwähnt in dem c. Paris. 1115 vom Jahre 1276: *ἐπανετέθη τῇ βασιλικῇ βιβλιοθήκῃ*; sie bestand noch bei der Eroberung von Konstantinopel[2]). Daß bedeutende Reste dieser kaiserlichen Bibliothek in die päpstliche des Vatikans übergegangen seien, ist nicht anzunehmen; aber vielleicht stammt der c. Vindob. histor. gr. 6 aus der byzantinischen Kaiserbibliothek (ByZ. 22, 1913, S. 230).

Auch das Patriarchat in C. P. hatte natürlich seine Bibliothek[3]). H. STEINACKER, Registerwesen (Wiener Studien 24. 1902, S. 307) hat gezeigt, wie gut der Patriarch Buch führen und Ordnung halten ließ, bei Gelegenheit des sechsten ökumenischen Konzils vom Jahre 681. Für gewisse monoteletische Ketzereien berief man sich auf Briefe des Patriarchen. Die Synode beschloß sofort, die *ῥέγιστρα* der Kirche heranzuziehen, die der chartophylax Georgios auch gleich herbeischaffte; auch einen vor 60 Jahren geschriebenen lateinischen Brief des Papstes HONORIUS mit beigelegter griechischer Übersetzung konnte er sofort vorzeigen. Der Patriarch hatte im Thomaites eine Bibliothek, welche bei den Synodalverhandlungen oft erwähnt wird. Sie ist 780 verbrannt, aber natürlich wieder hergestellt[4]).

Von den Klöstern der Hauptstadt seien nur zwei erwähnt; in

---

[1]) Über antiquarius vgl. JB. de Rossi in seinem Bulletin d'arch. chrét. 1874, S. 54.

[2]) vgl. DU FRESNE DU CANGE, Historia byzantina. Paris 1680, S. 250. 2, 9, 3 Bibliotheca in Regia porticu.

[3]) SCHEMANN, TH., Griechische Handschriftenbestände in den Bibl. d. christl. Kulturzentren d. 5.—7. Jh.: Oriens Christ. 4. 1904, S. 151. — BEURLIER, Sur l'organisation des archives et de la bibl. du patriarchat de C. P. Bull. d. l. soc. des antiqu. de la France 1895, S. 92.

[4]) Du Cange C. P. christ. 2, 8, S. 143. — WATTENBACH, Schriftw.[3], S. 570.

der älteren Zeit das Studion[1]). Handschriften dieses berühmten Klosters sind jetzt in München, St. Petersburg und Venedig. Ferner das Prodromoskloster, dessen Bibliothek von Weinberger rekonstruiert wurde[2]).

Auch die anderen Kulturzentren des orthodoxen Orients: Alexandria, Jerusalem[3]), Athos und Sinai hatten alte Bibliotheken[4]), von denen aber mit Ausnahme des c. Alexandrinus und Sinaiticus der Bibel so gut wie nichts erhalten ist; auf die jungen Handschriften diese Bibliotheken kommen wir später noch zurück.

Dagegen verdient die Sammlung eines Mannes besonders erwähnt zu werden, der an Gelehrsamkeit weit über das Niveau seiner Zeitgenossen hervorragte: Arethas von Caesarea um 900 n. Chr.[5]). Seine wertvolle Bibliothek nicht nur theologischer, sondern auch klassischer Schriftsteller (mit den Namen der Schreiber[6]) und manchmal auch dem gezahlten Preise) ist jetzt weit verstreut in den Bibliotheken von Florenz, Rom, Paris, Oxford, London, Moskau. In den nächsten Jahrhunderten vor ihm und nach ihm wird man seinesgleichen nur selten finden; nur Michael Akominates, der Erzbischof von Athen (im zwölften Jahrhundert) besaß eine ähnliche Büchersammlung mit Handschriften des Homer, Aristoteles, Galen, Eukleides, Thukydides u. a., die er selbst durch Abschriften vermehrte[7]).

Am innigsten mit der griechischen Kirche verbunden war die koptische Nationalkirche, obwohl sie später dogmatisch geschie-

---

[1]) s. Müller, J. J., Studium coenobitarum C. P. ex monumentis byzant. illustratum 1721. — Marin, E., De Studio coenobio C. P. Paris 1897; —, Les Moines de C. P. Paris 1897, S. 401. Les bibliothèques.

[2]) S. B. Wien. 161 (Phil. Kl.) IV, S. 9

[3]) Röm. Quartalschr. 6. 1892, S. 339.

[4]) Ehrhardt, A., Bibliotheken in Palästina. Röm. Quartalschr. 5. 1891, S. 217. Zbl. 9, S. 441.

[5]) vgl. Harnack, Der Erzbischof Arethas von Caesarea, seine Studien und seine Bibliothek. Texte u. Unters. v. Harnack u. Gebhardt 1. 1883. S. 36—43. — Maas, E., Arethas-Studien: Mélanges Graux S. 749—66. — PR.[2] u. d. W., Über die Vorarbeiten von Gebhardts: Zbl. 24. 1897, S. 23. — Rabe, GGN. 1902, S. 12—13. — Kougeas, *Ὁ Καισαρείας Ἀρέθας.* Athen 1913 (m. 7 Taf.). — Kougeas, *Νέος κῶδιξ τοῦ Ἀρέθα* (m. Fcsm.). Epeteris des Parnassos 10. Athen 1914. ByZ. 22. 1913, 60. 538; 23. 1914, 265. — Draeseke, J., N. Jbb. 35. 1915, S. 249. *N. Ἑλληνομν.* 13, 1916, 205.

[6]) s. Vogel-Gardthausen, Gr. Schreiber. S. 41.

[7]) Lambros, Athenaion 6. 1878, S. 354 ff. — Gregorovius, Athen 1[2]. S. 224. ByZ. 7. S. 459.

den waren. Auch die koptischen Klöster hatten ihre Bibliotheken, vgl. CHABOT, JB., La bibliothèque du couvent de S. MICHEL au Fayoum. Journ. d. Sav. 1912, S. 179. KRALL, Aus einer koptischen Klosterbibliothek. Mitteil. Pap. Erzherzog Rainer 2. 1887, S. 43.

Etwas freier stellte sich die griechische Kirche Unteritaliens. Hier waren es die Basilianermönche, welche viele griechische Klosterbibliothehen gründeten. In Unteritalien lebte im elften bis zwölften Jahrhundert ein Priester SCHOLARIUS, der eine bedeutende Bibliothek anlegte, die er durch sein Testament dem Erlöserkloster Bordonaro bei Messina vermachte[1]).

Im lateinischen Abendlande[2])

ist das Niveau der Bildung im Mittelalter viel tiefer gesunken, als bei den Byzantinern, aber noch nicht gleich im Anfang; zunächst hielt sich noch die Tradition des Altertums, namentlich in Italien, wo die Geistlichkeit noch Büchersammlungen brauchte und sogar öffentliche Büchersammlungen einrichtete. PAULINUS von Nola, ein Zeitgenosse des heiligen AUGUSTINUS, gründete eine Lesehalle mit der Inschrift (Ep. 32. c. 16):

Si quem sancta tenet meditandi in lege voluntas,
Hic poterit residens sacris intendere libris[3]).

Auch die Bibliothek des CASSIODOR[4]) (und EUGIPIUS s. S. 125) gehören zeitlich dem Mittelalter an, in Wahrheit aber dem ausgehenden Altertum. Namentlich CASSIODOR[5]) hatte eine sehr ansehnliche Bibliothek zusammengebracht für die Mönche des Klosters Vivarium in Unteritalien, mit einem scriptorium für griechische und lateinische Handschriften (s. u. BOBBIO). Sie war nach Materien (nicht

---

[1]) Lo PARCO, FR., Scolario-Saba bibliofilo italiota, vissuto, tra l', XI—XII. s. e la biblioteca d. SS. Salvatore di Bordonaro (Messina) s. ByZ. 22, 1913, S. 160—4.

[2]) vgl. GOTTLIEB, Üb. mittelalterl. Bibliotheken. Lpz. 1890. — LEISTLE, D., Üb. Klosterbibl. d. M.-A. Stud. u. Mitteil z. Gesch. d. Benedictin. 36. NF. 5. 1915, S. 197—228. — WEINBERGER, Catalogus catalogorum. Wien 1902.

[3]) vgl. HARNACK, Die älteste Inschrift über eine öffentliche Kirchenbibliothek. Beiträge z. Bibl.- und Buchwesen, Schwencke gewidmet. Brln. 1913, S. 111.

[4]) TRAUBE, Vorl. u. Abh. 1. S. 106 u. 108. — Zbl. 10. S. 532. — HÖRLE Frühmittelalterl. Mönchsbild. S. 9—13. — LEHMANN, Cassiodorstudien: Philolog. 71. 72. 73. (1914), S. 253. — PUTNAM, Books and their makers during MA. 1. S. 7.

[5]) vgl. FRANZ, A., M. Aurelius Cassiodorius Senator S. 76: Die Bibliothek in Vivarium.

nach Autoren) geordnet, in verschiedene armaria eingeteilt. Die heiligen Schriften mit ihrem exegetischen Apparat füllten neun armaria; die wenigen griechischen Handschriften das achte[1]). Das Material reicht aus für die Rekonstruktion eines umfangreichen Kataloges dieser Bibliothek[2]).

Mit dem Rücktritt des letzten Römers schließt das Altertum selbst ab: was von der dagewesenen Welt unvergänglich war, hat sich mit CASSIODOR im Schutze klösterlicher Mauern geborgen[3]).

Aber bald machte sich die neue Zeit auch hier bemerkbar; die Barbarei brach plötzlich herein in allen lateinischen Ländern. Die Kunst des Lesens und Schreibens wurde selten und war bald ein Vorrecht der Geistlichkeit; für die große Menge existierte das Buch nicht, und also auch keine Bibliothek. Schon am Ende des vierten Jahrhunderts hatte AMMIANUS MARCELLINUS 14, 6, 8 gesagt: bybliothecis sepulcrorum ritu clausis. Und was für Italien galt, hatte für die Länder jenseits der Alpen in noch viel höherem Maße Gültigkeit. Am wenigsten vielleicht für die Stadt Rom[4]). Aber die römische Kirche, die doch auf ein geschriebenes Buch aufgebaut ist, setzte bei ihren Dienern mindestens die Kenntnis des Lesens und Schreibens voraus: für den Gottesdienst brauchte man eine Bibel oder einen Auszug und vielleicht auch Kommentare. Wenn nun diese heiligen Schriften abgenutzt oder beschädigt waren, so scheute man sich, sie wegzuwerfen oder zu vernichten. Man stellte sie vielmehr in eine Rumpelkammer, und so entstand eine kleine Büchersammlung, die wohl auch durch die Schreibstube und die Schule des Klosters vermehrt wurde. Dazu kamen dann noch einzelne Handschriften aus dem Nachlasse verstorbener Mönche und Geschenke oder Pfänder der Geistlichen, welche auf ihren Pilgerfahrten die Gastfreundschaft des Klosters genossen hatten.

Aber solche Büchersammlungen, die von selbst entstanden, sind dann auch oft wieder von selbst verschwunden; der eine Abt hatte Interesse und vielleicht auch Geld dafür; sein Nachfolger aber nicht, und die vorhandenen Schätze wurden oft wieder zer-

---

[1]) CASSIODOR de instit. diuin. scr. 8: octauo armario . . . ubi sunt graeci codices congregati.

[2]) FRANZ, a. a. O. S. 80—92. Katalog der Bibliothek des Klosters Vivarium.

[3]) Usener, Anecdoton Holderi S. 75.

[4]) vgl. LANCIANI, Ancient Rome p. 178 the public libraries of ancient and mediaeval Rome.

stört oder verschleudert; aber es gab auch Klöster, deren Mönche planmäßig für die Erhaltung und Vermehrung ihrer Bibliotheken sorgten. Oft ist im Mittelalter das Wort wiederholt: Claustrum sine armario quasi castrum sine armamentario (MARTÈNE-DURAND, Thesaurus 1. Paris 1717. S. 511). Das galt namentlich von den gelehrten Benediktinern; die Ordensregel setzte für die Klöster eine Bibliothek voraus.

Eine ausführliche Beschreibung auch nur der größeren mittelalterlichen Klosterbibliotheken[1]) zu geben, ist nicht möglich, aber auch nicht nötig; denn auch die meisten größeren sind für uns noch nicht groß. Groß waren die Bücher, nicht die Bibliotheken. Zwei- bis dreihundert dieser mächtigen Bände auf Tischen geordnet füllten bereits einen ansehnlichen Saal, und mehr Platz war auch in reichen Klöstern dafür meistens nicht vorhanden[2]). Ungewöhnlich reich war das Benediktinerkloster Lorch; es besaß im neunten Jahrhundert 600 Handschriften[3]).

Namentlich waren es auch die Schottenmönche[4]), welche sich um die Gründung und Erweiterung der Klosterbibliotheken bedeutende Verdienste erworben haben. Das zeigen die Verse:

Sancte Columba tibi Scotto tuus incola Dungal
Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beentur,
Qui legis ergo, deus pretium sit muneris ora[5]).

Selbst in Italien gab es alte Schottenklöster; ich nenne nur das berühmte im Anfang des siebenten Jahrhunderts von dem H. COLUMBAN aus Irland gegründete Kloster von Bobbio, das bis zur Napoleonischen Zeit bestanden hat[6]). Dieses Kloster besaß

[1]) WATTENBACH, Schriftw.[3]. S. 486. — MADAN, Books in mss S. 92. Famous mss. — OLSCHKI, L., Quelques mss. fort précieux. Bibliofilia 1911—12, disp. 4—5 ff. — Berühmte Klosterbibliotheken s. CAHIER, N. Mélanges. 4. 63—64. 108.

[2]) Et haec est summa librorum CXXXVIII absque libris missalibus (Becker No. 141); Omnes igitur codices in comune faciant numerum CCL et VI (Becker No. 11).

[3]) Gottlieb No. 109. Becker No. 37.

[4]) SCHULTZE, W., Die Bedeutung der iroschott. Mönche f. d. Wiss. Zbl. 6. 1889, S. 185, 233, 281. Irische Hss. auf d. Kontinent.

[5]) s. REIFFERSCHEID, SB. Wien 67. 563.

[6]) vgl. v. GEBHARDT, Zbl. 5 S. 343. — TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1. 99. —, O. ROMA, nobilis S. 40. — CIPOLLA, Codici Bobbiensi (90 Tafeln). Milano 1907. — HEIBERG, J. L., Bobbio. NTB. 5. 1918, S. 112. — Katalog (11. Jh.) bei Becker, Catal. bibl. No. 32. — HÖRLE, Klerikerbild. 57. — Zbl. 1, 57. 6. 1889, S. 287—88. 18. S. 505.

eine Reihe sehr alter lateinischer Handschriften[1]), die zum Teil älter waren als sein Gründer COLUMBAN, und R. BEER, Bemerkungen über den ältesten Handschriftenbestand des Klosters Bobbio[2]), hat mit Glück den Nachweis zu führen versucht, daß diese ältesten codd. Bobienses Reste seien der Bibliothek des CASSIODORIUS in Vivarium, die über Pomposa (Lombardei) dorthin gelangten. s. WATTENBACH, Schriftw.³. S. 486[3]). HÖRLE, Frühmittelalterl. Mönchsbildung, S. 12, vermutet, daß die Bibliothek CASSIODORS etwa zwischen den Jahren 600 bis 612 von Vivarium über Rom nach dem Norden, vielleicht nach Mailand, gebracht und, daß sie dann, soweit sie nicht vorher verloren war, nach Bobbio und Verona verteilt wurde.

In Unteritalien sind namentlich außer den lateinischen die griechischen Klöster der Basilianer[4]) (s. S. 128) hervorzuheben, z. B. in Rossano[5]) und in der Nähe von Rom: Grottaferrata[6]). Als das Griechische in Unteritalien ausstarb, kamen die Handschriften der Basilianer[7]) zum Teil nach Rom und Grottaferrata, zum Teil nach Venedig durch die Schenkung BESSARIONS.

Das berühmteste und älteste Kloster Unteritaliens ist die Abtei von Montecassino[8]), die man den Sinai des Mittelalters zu nennen pflegte; sie war früher berühmt wegen ihrer griechischen Handschriften. Nach SAJDAK, De codicibus gr. in Monte Cassino (Krakauer Akadem. 1912) S. 74 besaß die Bibliothek im 16. Jahrhundert noch

---

[1]) Katalog d. 10. Jh. MURATORI, Antiqu. Ital. med. aev. III. diss. 43, S. 818.

[2]) Anz. d. Wien. Akad. 1911 (Phil.-Hist. Kl.), No. XI.

[3]) Katalog v. Novara i. J. 1175 s. RB. 21. 1911, S. 105; über Rom s. u.

[4]) s. BATIFFOL, P., Vier Bibl. von alten basilianischen Klöstern in Unteritalien. Röm. Quartalschr. 3. S. 31—41. Zbl. 6. S. 270.

[5]) vgl. BATIFFOL, L'abbaye de Rossano. Paris 1891.

[6]) s. PALMIERI, P. A., La badia greca di Gr.: Bessarione S. II, 8. 1903—4, v. 5, p. 294, und ROCCHI, A., Codices Cryptenses seu Abbatiae Cryptae Ferrate in Tuscnlano. Cryptae Ferratae 1884. — TOUGARD, s. l. transcription de mss. grecs au couvent de Grottaferrata: Annuaire de l'associat. d. ét. gr. en France 8. 1874, S. 441—46 GOTTLIEB, MA. Bibl. 203.

[7]) Catalogus librorum gr. mss. qui in bibliotheca Collegii S. Basilii de Urbe reperiuntur transvecti e pluribus Calabriae et Lucaniae monasteriis praesertim Carbonensi et Patiriensi . . . ca. a. d. 1697 et 1699. vgl. den Katalog von Grottaferrata S. 508, 528, 530. — LAKE, K., The Libraries of the Basilian monasteries. Journ. Theol. Stud. 5. S. 22. 189.

[8]) s. EDWARDS, Memoirs 1, S. 269.

5000 Handschriften; heute dagegen nur noch 1000[1]). Über den heutigen Bestand s. Bibliotheca Casinensis 1—4. M. C. 1873—1880.

Später wurde Monte Cassino[2]), die Gründung des H. BENEDICTUS, das Zentrum der lateinischen Klöster Unteritaliens, in denen fleißig schon früh auch klassische Autoren abgeschrieben wurden, die leicht zu erkennen sind an der eigentümlichen, nur hier verwendeten beneventanischen[3]) Schrift; ebenso wie die alten westgotischen Handschriften Zeugnis ablegen für die Bibliotheken der spanischen Mönche[4]).

In karolingischer Zeit ist besonders ALCUIN zu nennen, der das Martinskloster in Tours[5]) zum Mittelpunkt der neuen geistigen Bewegung machte; er stiftete Bibliotheken im Frankenreiche. Die Überschrift eines englischen Klosters aus dem achten Jahrhundert rühmt:

Illic invenies veterum vestigia patrum;
Quidquid habet pro se latio Romanus in orbe
Graecia vel quidquid transmisit clara Latinis;
Hebraicus vel quod populus bibit imbre superno.
Cahier, N. Mélanges 455.

Auch JOHANNES SCOTTUS hatte eine nicht unbedeutende Büchersammlung, s. TRAUBE, Abh. d. Münch. Akad. 26. 1912. Taf. XII.[6]).

Im mittelalterlichen Frankreich gab es sowohl eine königliche wie eine päpstliche Bibliothek. Die Anfänge der königlichen Bibliotheken sucht DELISLE, Le Cabinet des mss. 1, 1 bis auf KARL D. GR. zurückzuverfolgen (s. u. S. 144).

Die päpstliche Bibliothek stammte zum Teil aus Rom und wurde in Avignon vermehrt[7]); von dieser Sammlung in Avignon sind jetzt

---

[1]) vgl. ONORATO, Codd. gr. qui monasterio Casin. adservantur. Lucera 1909. — WATTENBACH, Schriftw.[3] S. 492—93.

[2]) HÖRLE, Frühmittelalterl. Mönchsbild. S. 49—50. — DAHL, Haandb. S. 48.

[3]) LOEW, E. A., The beneventan script. Oxford 1914.

[4]) Les bibliothèques espagnoles du Nord-Ouest. s. Cahier, N. Mélanges 4. S. 297. Le Cabinet Hist. 26. 1880. S. 294.

[5]) DELISLE, L., Mém. s l'école calligraph. de Tours au IX s. MAI. 32. I. 1885.

[6]) NOACK, L., Joannes Scotus Erigena. Lpz. 1876. — MANITIUS, NADG. 34. 1909, S. 759. — RAND, E. K., Joh. Scottus: TRAUBE, Quellen u. Unters. 1, II. München 1906.

[7]) EHRLE, FR., Z. Gesch. d. Schatzes, d. Bibl. u. des Archives d. Päpste im 14. Jahrh. Arch. f. Lit.- u. Kirchengeschiche d. MA. I. 1. 228; —, Hist. bibl. rom. pontificum tum Bonifatianae tum Avenionensis. 1. Rom 1890; —, Un catalogo della Bibl. papale d'Avignone [1407]: Fasciculus Jo. W. Clark dicatus 1909, S. 97—114, dazu Nachtr. Röm. Quartalschr. Suppl. 20, S. 337; —, Mé-

noch Reste vorhanden; es sind 300 Handschriften, die von LEO XIII. für die vatikanische Sammlung erworben wurden [1]).

Die Zahl der reichen Bistümer, Kathedralen und Klöster ist in Frankreich groß, und viele besaßen schon im Mittelalter größere oder kleinere Büchersammlungen [2]). Ich nenne nur die berühmte Abtei von Corbie, der DELISLE eine grundlegende Untersuchung gewidmet hat: Recherches sur l'ancienne bibl. de Corbie [3]). TRAUBE, SB. d. Münch. Akad. 1900, S. 469—538 vermutet, daß dieses Kloster Reste der verschwundenen Bibliothek von Perronna Scotorum erworben habe. Gerade im elften Jahrhundert scheinen die reichen französischen Klöster ihren Bibliotheken besondere Sorgfalt zugewendet zu haben, aus dieser Zeit stammen eine Reihe von interessanten Katalogen der Klosterbibliotheken [4]).

In der Schweiz sind die Schätze von St. Gallen nicht so alt und so reich, als man vielleicht erwarten möchte [5]). Außerdem war die Bibliothek gegen Ende des Mittelalters in traurigster Verfassung. POGGIO schildert den Zustand der Bibliothek von St. Gallen MURATORI, Scriptores 20, S. 160): Erant enim in bibliotheca libri illi non ut eorum dignitas postulabat, sed in teterrimo quodem et obscuro carcere fundo scilicet unius turris. quo ne vita quidem damnati retruderentur [6]).

Von den englischen Inseln, deren nationale Schrift wir als eine insulare zu bezeichnen pflegen, war es im Mittelalter zunächst

---

langes Chatelain 1910, S. 448, 476. — FAUCON, M., La librairie des papes d'Avignon, sa formation, sa composition, ses catalogues (a. 1316—1420) Bibl. d'éc. franç. 43. — DELISLE, Le cabinet d. mss. 1. S. 486 ff.

[1]) s. Bibl. d' écol. franç. 50, S. 10.

[2]) vgl. SKH. S. 10 ff. — EDWARDS, Mémoirs 1, S. 269, 297. — DELISLE Docum. s. l. livres et les biblioth. au Moyen-Age. BEC. III. 1. 1849, S. 216—231. — Der älteste Katalog bei Becker No. 1 ist der von FONTANELLE (S. VANDRILLE). a. 742—47.

[3]) MAI. 24. I. 1861, S. 268 ff. vgl. 325 ff. (342 No.) s. XI. — Serapeum 2, 1841, S. 107. 23. S. 209 s. XIII. Lindsay. RB. 23, 1913.

[4]) MERLET, Catal. de livres de l'Abbaye de S. Père de Chartres au XI[e] siècle. BEC S. III. 5, S. 261—70. — DELISLE, L., Inventaire de mss. d. S. Victor (Paris) s. BEC. VI. 5. Paris 1869. — Über Bonport s. DEVILLE, Les mss. d. l'anc. bibl. de Bonport. RB. 1906. 1907. 1908. 1909. — LEJAY, P., Catalogues d. l. bibl. Perrecy. RB. 6. 1906, S. 225. — OMONT, Recherches sur la bibliothèque de l'eglise cathédrale de Beauvais. MAI. 40, 1914; —, Catalogue de mss. de l'abbaye de Lobbes (Belgien a. 1049) s. RB. 1. 1901, S. 3 (: 147 Nummern); — Une bibl. au XIII s.: BEC. 63. 1902, S. 596. — Clugny, Serapeum 5. 1844, S. 123. 138. — Notre Dame de Beaugency (XIV s.): BEC. 38. 350.

[5]) WEIDMANN, Gesch. d. Biblioth. v. St. Gallen. St. Gallen 1841.

[6]) s. MA. Bibliothekskataloge 1. LEHMANN S. 58.

Irland, das sich früh und reich entwickelte; die Insel stand mit Rom, dem es seine neue Religion verdankte, in inniger Beziehung[1]); dadurch wurde die Missionstätigkeit der irischen Mönche ermöglicht. Klöster und dementsprechend Bibliotheken waren dort gewöhnlich.

Etwas später entwickelte sich das Klosterwesen in England. BENEDICTUS BISCOP von Jarrow (bei Durham) empfahl seine Bibliothek: Bibliothecam quam de Roma nobilissimam copiosissimamque advexerat, ad instructionem ecclesiae necessariam, sollicite servari integram nec per incuriam foedari aut passim dissipari praecepit. (MIGNE, Patrol. lat. 94, 721 CD. HÖRLE, Klerikerbildung, S. 34. Für England genüge es hinzuweisen auf BOTFIELD, Notes on the Cathedral libraries of England. London 1849; EDWARDS, Mem. 1, S. 100; SAVAGE, E. A., Old English libraries. London [1911]; DUGDALE, Monasticon Anglicanum. London 1846 ff., 2, 24, und EDWARDS, List of known catalogues of English monastic libraries in dessen Libraries and founders of libraries. London 1865. S. 448. Viel Material für die in der Reformationszeit aufgehobenen Klosterbibliotheken in England gibt auch LELAND, Itinerary, publ. by Th. Hearne. Oxford. III. Ausg. 1770. Im übrigen muß man manchmal noch zurückgreifen zu BERNARD, Catalogi librorum mss. Angliae et Hiberniae. Oxford 1697, und Surtees Society Publications v. 7 Catalogi veteres librorum 1840. R. DE BURYS Bibliothek bezeichnet schon den Übergang zu einer neuen Zeit[2]).

Deutschland[3])

war nicht so reich als Frankreich an alten und reichen Klöstern. Sein Primas war der Erzbischof von Mainz, und der Erzbischof LULLUS war bekannt als Sammler von Büchern[4]). Auch der

---

[1]) Codd. Vatic.-Palat. latini rc. de Rossi 1, S. LXXII.

[2]) s. VOIGT, Wiederbel. d. kl. Altertums 2³. S. 249. — Sabbadini Le scoperte dei codd. lat. e greci ne' s. XIV e XV. Firenze 1914, S. 4.

[3]) LEHMANN, P., MA. Bibliothekskataloge. [München 1911]. — MA. Bibliothekskataloge Deutschl. u. d. Schweiz. 1. LEHMANN, Konstanz u. Chur. München 1918. — JAECK, Gallerie d. vorzügl. Klöster Deutschl. Nürnberg 1834. — LÖFFLER, K., Deutsche Klosterbibliotheken: Görres-Gesellsch. 1. Vereinsschr. Köln 1818. — Brl. Ph. Wo. 1919, S. 323. — Dtsch. Lit.-Ztg. 1919, S. 5. — KELCHNER, Eine Bibl. Ordnung a. d. J. 1259 (Basel). Zbl. 1884, S. 307. — EDWARDS, Memoirs 1. S. 236. — Bibl. médiévales d'Allemagne: BEC. 68. S. 238.

[4]) HESSE, L. F., D. Erzbischof Lullus v. Mainz (753—787) als Sammler von Büchern. Serap. 18. S. 44.

Mainzer Dom hatte eine berühmte Bibliothek, die leider durch die Schweden vollständig zugrunde ging[1]). Auch die anderen alten Kathedralen hatten ihre Büchersammlungen, wie z. B. Köln[2]) und Bamberg[3]). Namentlich aber sind die alten berühmten Klöster zu nennen: Hersfeld, Lorsch[4]), Fulda[5]). HRABANUS MAURUS rühmte von der Klosterbibliothek von Fulda, daß sie alles berge, was Gott von der Feste des Himmels in heiligen Worten verkündet, was die Weisheit der Welt im Wechsel der Zeiten hervorgebracht habe. Auch Corvei ist zu nennen (oft verwechselt mit seinem Mutterkloster Corbie in Frankreich) s. EDWARDS, Mém. 1, 239, 250[6]), und S. Maximin bei Trier[7]).

Von diesen hessischen Klosterbibliotheken haben wir nicht nur zahlreiche Überbleibsel, sondern auch alte umfangreiche Kataloge; sie zeigen nicht nur, daß diese Bibliotheken im gegenseitigen Austausch standen, sondern auch, daß diese hessischen Klöster neben ihren theologischen Schriftstellern besonders die römischen Historiker bei ihren Abschriften bevorzugten. (Brl. Ph. Wo. 1917, 1475.)

Über die alten sächsischen Klöster s. L. SCHMIDT, Beitr. z. Gesch. der wiss. Studien in sächsischen Klöstern. 1. Altzelle. N. Arch. f. sächs. Gesch. 18. 1897, S. 201.

---

[1]) FALK, Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz. Zbl. 1896—7. Beiheft 6, S. 551—725. — vgl. ebenda 1913. Beiheft 43 (Jakobskloster). — Die Bibliotheca Moguntina gehörte zu den septem Germaniae spectamina.

[2]) JAFFÉ u. WATTENBACH, Eccles. metropol. Coloniensis codd. mss. Berol. 1874. — KEUSSEN, Westdtsch. Z. f. Gesch. u. Kunst 18. 1899. 4.

[3]) s. Hermes 8, 46.

[4]) FALK, Gesch. d. ehemal. Klosters Lorsch. Mainz 1866, S. 34. — KIESER, Gesch. d. Klosters Lorsch. Bensheim 1908. BECKER No. 37. GOTTLIEB 334 ff,

[5]) FALK, F., Beitr. z. Rekonstr. d. alt. Bibliotheca Fuldensis u. d. B. Lauresbamensis. Zbl. Beiheft 26. Lpz. 1900—4. — LÖFFLER, Klosterbibl. S. 56; —, Die Fuldaer Klosterbibl. ZfBü. 1918, S. 194. — RULAND, A., Die Bibl. des alten Benediktinerstifts z. Fulda. Serap. 20. S. 273 ff. — SCHANNAT, Historia Fuldensis. Frankf. a. M. 1739. — [KINDLINGER, N.,] Katal. u. Nachr. v. d. ehemal. B. in Fulda. Lpz. 1812. — MOLBECH, Bibl.-Wissensch. S. 11. Zbl. 20. S. 18. — ADG. 1. 1820. 8. 1843. NADG. 5. 1880.

[6]) WEINBERGER, SB. Wien. 1909. 161. IV, 6. — LÖFFLER, KL., Die Bibliotheken von Korvei. ZfBü. NF. 10. 1918—19, S. 136. — Arch. d. Ges. f. ä. d. Gesch. 4. 1882, S. 346. —

[7]) KRAUS, F. X., Die B. von S. Maximin bei Trier im 11.—12. Jh. Serap. 30. J.-Bl. 15. 113. — LÖFFLER, D. Klosterbibl. S. 62. — LEHMANN, P., Sichardus S. 185. KEUFFER, Bücherei u. Bücherwesen v. S. Maximin. Zbl. 17. 1900, S. 290. vgl. 19. 1902, S. 304. BECKER No. 37. GOTTLIEB S. 346.

Von den süddeutschen sei nur auf St. Emmeran in Regensburg[1]), St. Blasien, Murbach (Els.)[2]), Reichenau[3]), Weingarten[4]) und Heilbronn[5]) verwiesen. Über Konstanz und Chur s. o.

SCHWENKE, Eine Bibliothek des 9. Jahrhunderts und ihr Kustos (Zbl. 2, S. 241) erwähnt die Bibliothek eines deutschen Klosters und ihren Vorsteher HADOARDUS aus dem neunten Jahrhundert, die ungewöhnlich reich war an Schriften des CICERO[6]). Über die klassischen Schriftsteller, die später in deutschen Bibliotheken neu entdeckt wurden, s. LÖFFLER, D. Klosterbibl. S. 22; den Einfluß der deutschen Erzbischöfe auf die Wissenschaft (bis Mitte des 13. Jahrhunderts) schildert FALK, Dombibl. zu Mainz. Zbl. Beiheft 17. Bd. 6. 1897.

Für Österreich mit seinen alten und reichen Klöstern, die zum Teil noch heute bestehen: Melk, Klosterneuburg, Heiligenkreuz usw. sei verwiesen auf TH. GOTTLIEB, Mittelalterl. Bibl.-Katalog Österreichs, hg. v. d. Akad. d. W. Wien. I. Niederösterreich. Wien 1915[7]).

Auch Skandinavien hatte seine katholische Zeit, wenn sie auch später anfing, als in Deutschland und England, und deshalb kürzer war. Die Franziskaner besaßen Klöster in Roeskilde, Svendborg, Lund, Stockholm, die Dominikaner in Lund, die Grauen Brüder in Odensee[8]). Die nordischen Kirchenfürsten hatten Bibliotheken und führten sie sogar auf weiten Reisen mit sich. Als der reiche Erzbischof von Lund, JENS GRAND, bei seinem Aufenthalt am

---

[1]) s. LÖFFLER, Klosterbibl. S. 57. Zbl. 20, 1903, 3.

[2]) s. LÖFFLER, Klosterbibl. S. 55. — BLOCH, H., Ein karolingischer Biblioth.-Katalog aus Murbach. Festschr. d. 46. Philolog.-Vers. 1901 in Straßburg. S. 257. — ZARNCKE, E., Philolog. NF. 3, S. 613.

[3]) s. EDWARDS, Memoirs 1. S. 259. — MA. Bibliothekskataloge Deutschlands. I. LEHMANN, S. 240. — VOGEL, E. C., Serap. 3. 1, 64. Katalog von Karlsruhe 7. III. 1918. GOTTLIEB, MA. Bibl. 68, 348.

[4]) LÖFFLER, K., Die Hss. d. Klosters Weingarten. Zbl. Beihft 41. 1912 (jetzt in Stuttgart u. Fulda).

[5]) HEILSBRONN, Katalog d. 13. Jh. Serap. 1865, S. 199.

[6]) SCHWENKE, Des Presbyter Hadoardus Cicero-Excerpte. Philolog. Suppl. 5. 1889, S. 397.

[7]) UHLIRZ, Beitr. z. G. d. Wien. Bücherwesens 1326—1445. Zbl. 1896, S. 79.

[8]) COLLIJN, J., Svenska boksamlingar under medeltiden och deras ägare. Skrifter utg. af svenska litteratur. sällskapet 1. 25. Upps. 1904, S. 205 ff. 27. 1906, S. 99 ff.; —, Bidrag till de svenska klosterbibl. historia. NTB. 4. 1917, S. 66 ff.; —, Franciscanernas bibl. . . . i Stockholm. Ebd. 4. 1917, S. 101. — WEIBULL, L., Bibliothek och arkiv i Skåne under medeltiden: Hist. Tidskrift for Skåneland 1902.

päpstlichen Hofe in Avignon 1310 starb, machte ein päpstlicher Bibliothekar ein Verzeichnis seiner hinterlassenen Bücher; es waren 81 Werke über Theologie, Kirchenrecht, Römisches Recht, Philosophie, Geschichte und Medizin[1]). — Weniger bedeutend war die Bibliothek eines Bischofs von Bergen[2]).

Über die norwegischen[3]) Klosterbibliotheken s. JOHNSON, O. A., Norske geistigles og kirkelige institutioners bogsamlinger i den senere MA. Afhandl. viede Sophus Bugges minde. Kristiania 1908, S. 73—96.

Über die dänischen Klosterbibliotheken s. JØRGENSEN, Les biblioth. danoises au moyen-age. NTB. 2. 1915. S. 332.

Da die Reformation in Dänemark verhältnismäßig ruhig eingeführt wurde, so haben sich dort ziemlich viele Reste der katholischen Zeit erhalten; nicht nur gut erhaltene Meßgewänder, Kirchengerät usw., sondern auch „papistische" Bücher[4]).

Die Laien[5]) gehörten im Mittalalter nicht oft zu den Gründern von Bibliotheken, da sie nur selten lesen und schreiben konnten. Aber KARL D. GR. machte eine Ausnahme; er hatte eine Bibliothek, und in seiner Umgebung befanden sich ALCUIN und EINHARD[6]); aber Dauerndes wurde dadurch nicht gestiftet. In seinem Testament befahl der Kaiser, die Bücher zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben[7]); ebenso verteilte KARL DER KAHLE seine Bücher zwischen S. Denis, Compiègne und seine Söhne[8]); und LUDWIG IX., der in seinem Testament vom Jahre 1270 seine Bibliothek den Mönchen von Paris, Royaumont und Compiègne bestimmte. Die französische Königin ANNA von der Bretagne besaß (1498) livres en latin, françois, italien, grec et esbrieu[9]). Die

---

[1]) s. Annaler f. nordisk. Oldkyndighed og Historie. 1860. S. 171—175. — DAHL S. 64—65.

[2]) STORM, J. G., Den Bergenske Biskop Arnes bibliothek. Norsk. Hist. Tidskr. 2. 2. 185.

[3]) DAHL, S. 62.

[4]) DAHL, Haandbog 1916, S. 61. — JØRGENSEN, E., Studier over danske middelalderlige Bogsamlinger. Dansk Histor. Tidskr. VIII. R. 4. 1912.

[5]) s. WATTENBACH, Schriftw.[3]. S. 592. — EDWARDS, Memoirs 1. S. 367. — Les biblioth. des laïques. NTB. 2. 1915, S. 348.

[6]) s. LUPI ep. 1, S. 4, ed. Bal.

[7]) EINHARD, Vita Caroli c. 33.

[8]) Capitular. v. J. 877 c. 12.

[9]) s. GOTTLIEB, MA. Bibl. 91.

Sammlung der Herzöge von Burgund[1]) bildete später den Grundstock der Bibliothek von Brüssel. Auch KARL VON ORLEANS[2]), der Herzog von Nemours, JACQUES D'ARMAGNAC († 1416) besaßen eine Büchersammlung, die nach ihrem Tode zerstreut wurde; Reste befinden sich in der Pariser Nationalbibliothek (s. Zbl. 24. 1907, S. 123).

Kleine öffentliche Bibliotheken gab es nur bei den Universitäten und Kollegien, so z. B. bei der im Jahre 1253 errichteten Stiftung R. de Sorbonne[3]); vereinzelt steht ein englischer Arzt[4]) in Italien.

Von den deutschen Kaisern besaß OTTO III. (983—1002) einige Bücher[5]), aber besonders war es FRIEDRICH II., der in Neapel eine umfangreiche Bibliothek gründete; er erwähnt librorum volumina, quorum multifarie multisque modis distincta chirographa nostrarum armaria divitiarum locupletant[6]). Es ist eine ansprechende Vermutung von HEIBERG, Hermes 45, 60 und 46, 215, daß diese staufische Bibliothek den Grundstock zu der Sammlung der Päpste gebildet habe. Auch durch seine Bibliotheksgründung ist der große Hohenstaufe ein Vorläufer der Renaissance.

3. Kapitel.

Bibliotheken der neueren Zeit.

Sammlungen von weniger als 300000 Bänden werden nur ausnahmsweise erwähnt. — Über Papyrus-Sammlungen, die meistens nicht einer Bibliothek angehören, vgl. WILKEN u. MITTEIS, Grundzüge u. Chrest. d. Papyruskunde (1912) 1. 1. S. XXV. Über die Zahl der griechischen Hss. in den einzelnen Ländern s. OMONT, Projet d'une Bibliotheca universalis mss. gr. Paris 1901. — LABEUS, PH., Nova bibliotheca mss. Paris 1653; —, Bibliotheca bibliothecarum curis tertiis auctior. Lips. 1682. — MONTFAUCON, B. DE, Bibliotheca bibliothecarum. Paris 1739. — HAENEL, G., Catalogi librorum mss. qui in bibl. Galliae, Helvetiae, Belgii, Britanniae M., Hispaniae, Lusitaniae asservantur. Lpz. 1835. — MIGNE's Nouv. Encyclop. théologique 40—41. Paris 1853, gibt entweder Auszug oder Original-Kataloge oder einen Abdruck von MONTFAUCON, HAENEL etc. — EDWARDS, E., Memoirs of libraries 1. 2. London 1859. — RICHTER, P. E., Verzeichn. d. Bibl. mit gegen 50000 u. mehr Bd. 1. 2. (S.-A. a. d. Export-Journal 1893. Lpz. o. J.) mit Angabe d. Bändezahl u. Geldmittel). — VOGEL, E. G., Literatur früherer

[1]) BEC. III. 1. S. 247.

[2]) CHAMPION, La librairie de Charles d'Orleans. [a. 1415] Paris 1910.

[3]) s. WATTENBACH, Schriftw.[3]. S. 514—15.

[4]) s. FRATI, L., I codici di un medico inglese d. s. XIII [Ugo d'Inghilterra † 1249]. Il Libro e la Stampa 6. 1912, No. 1.

[5]) s. HERMES 8, 46. GOTTLIEB, MA. Bibl. 59.

[6]) PETRUS DE VINEIS 3, 67.

und noch bestehender öffentlichen und Korporations-Bibliotheken. Lpz. 1840. — WINKELMANN, NADG. 1880, S. 9—30. — WAITZ, NADG. 1881, S. 186. — DAHLMANN-WAITZ, Quellenk. Lpz. 1912, S. 31—33. — WEINBERGER, Catalogus catalogorum. Wien 1902. Dazu Erstes Supplement (1901—7) als Ms. gedruckt. Wien. Akad. 1908. —, Programm eines Wegweisers durch d. Samml. gr. u. latein. Hss. Progr. v. Iglau 1899—1900. — MADAN, Books in mss. 163. Public libraries which contain more than 4000 mss. — GARDTHAUSEN, SKH. Lpz. 1903.

Das Mittelalter ging zu Ende; denn schon dämmerte ein neuer Tag für die Völker Europas, der zunächst in Italien anbrach[1]). Bücher und Bauten waren die Liebhabereien der Renaissance. VOIGT, Wiederbeleb. d. cl. Alt. 1[3], S. 45, bezeichnet mit Recht PETRARCAS Büchersammlung als die erste moderne Bibliothek. „Ihn beschäftigte der Gedanke, daß sie nicht nur ihm dienen, daß sie auch nach seinem Tode beisammenbleiben und jedem Gelehrten zugänglich sein sollten." — Er hatte den Plan, daß sie „zu seinem ewigen Angedenken an einem frommen Ort aufgestellt werden sollten". Später ersah er Venedig zu dieser Stätte: „atque ita facile poterit ad unam magnam et famosam bibliothecam ac parem veteribus perveniri". VOIGT a. a. O. S. 45, A. 3.

Die Humanisten wollten das klassische Altertum wieder erneuern[2]) und das beste Mittel, dieses Ziel zu erreichen, waren seine Bücher. Sie erkannten sehr bald, daß sie sich nicht nur auf das Lateinische beschränken dürften; sondern, daß das Griechische der Ausgangspunkt der antiken Kultur sei, und begannen nun mit stürmischem Eifer Griechisch zu lernen und griechische Handschriften zu erwerben; erst seit dieser Zeit gab es wieder griechische Bibliotheken im lateinischen Abendlande. Die Führung in dieser neuen Richtung übernahm zunächst Florenz, und in Florenz wiederum die Medici. Mit unglaublichem Eifer begannen die Humanisten klassische Handschriften zu suchen, zu kaufen und nötigenfalls zu stehlen[3]). NICCOLI NICCOLI[4]) organisierte, unterstützt von dem Gelde der Medici, Forschungsreisen nach den

[1]) MARTINI, E., Catalogo di mss. greci esistenti nelle biblioteche italiane I. 2. Milano 1896. — Le biblioteche governative italiane nel 1898. Roma 1900. SKH. 24 ff. — OTTINO E FUMAGALLI, Bibl. bibliogr. ital. 1889—95, S. 242. — BLU[H]ME, F., bibl. librorum mss. italica. Götting. 1834. — DZIATZKO, Reise durch d. B. Italiens. Samml. Dz. 6, 1894.

[2]) s. WALTER GOETZ, Renaissance und Antike. Histor. Ztschr. III. 17. 1914, S. 237.

[3]) SABBADINI, Scoperte d. codd. lat. e gr. Firenze 1914 p. 191 Le scoperte di Poggio in Germania (a. 1417).

[4]) VOIGT, Wiederbelebung d. cl. Alt. 1[3]. S. 295.

alten Klöstern von Deutschland und der Schweiz, um lateinische Handschriften zu erwerben[1]). LORENZO IL MAGNIFICO schickte den JANUS LASKARIS nach der Balkanhalbinsel, der mit reicher Beute heimkehrte. VESPASIANO DI BISTICCI, ein gewandter Geschäftsmann, hatte dem COSIMO geraten, nicht auf den Zufall eines guten Kaufes zu warten, sondern, in systematischer Auswahl, klassische Texte abschreiben zu lassen (s. WATTENBACH, Schriftwesen[3] S. 487) und dieser Plan wurde in großartigem Maßstabe mit dem Geld der Medici ausgeführt. Andere folgten damals diesem Beispiele, und es entstand damals ein neuer Typus der Handschriften: der Renaissance-Codex, auf dünnem weißen Pergament in eleganter Ausstattung, künstlerisch verziert mit Initialen, Randleisten und Wappen; die verschnörkelte lateinische Mönchsschrift wurde aufgegeben von den Schreibern, welche zu den einfacheren Formen der karolingischen Zeit zurückkehrten.

Die Mediziäer sorgten nicht nur für die Bibliothek von S. Lorenzo, sondern auch für S. Marco und die Badia fiorentina (b. Fiesole); alle drei (verbunden mit der Privatbibliothek der Medici und des NICC. NICCOLI) wurden später vereinigt zu der Bibliotheca Mediceo-Laurenziana (9869 Handschriften)[2]). Kataloge: BISCIONI, A. M., Bibliothecae ebraicae graecae Flor. catalogus F. 1757. — BANDINI, Catalogus codd. mss. bibl. Med.-Laur. Florenz 1764—70 mit Ergänzungen: Studi italiani di filol. 1. 129—232. 6. 1898. 129. Der Zuwachs in neuerer Zeit ist nicht groß. Schriftproben: Vitelli e Paoli, Collezione fiorentina. Florenz 1884 ff. Das Gebäude stammt von MICHELANGELO; es ist im wesentlichen unverändert. — Biblioteca Nazionale Centrale. Den Grundstock bildet die Sammlung des ANTONIO MAGLIABECCHI; dazu kämen später die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster: 600000 Bände und 22000 Handschriften[3]), 3575 Inkunabeln. B. Marucelliana: 200000 Bände und 1500 Handschriften.

---

[1]) SABBADINI, R., Le scoperte d. codd. latini e greci ne' secoli XIV e XV. Florenz 1905; —, Nuove ricerche. Florenz 1914. — LEHMANN, P., Francisc. Modius als Hss.-Forscher. Quellen u. Forsch. hg. v. TRAUBE 3. 1908, 1, 37. — VOIGT, Wiederbeleb. d. kl. Alt. 1[3]. S. 157. Erweckung der klass. Autoren aus den Klostergräbern.

[2]) SKH. S. 28. [ANZIANI], Della biblioteca Med.-Laur. di Firenze. F. 1872. — VOIGT, Wiederbelebung 1[3]. S. 405.

[3]) Für die Zahlen der Bände und Handschriften verweise ich auf die Minerva, namentlich Bd. 23, 1913/14, und seine Ergänzung, Handbuch der gelehrten Welt. Mit Recht hat DAHL die Zahlen abgerundnt.

In Rom haben die Bibliotheken mit dem Beginn des Mittelalters niemals ganz gefehlt, denn das Haupt der Christenheit brauchte Bücher und sammelte damals schon selbst griechische Handschriften. Der cod. Paris 1115 vom Jahre 1276 von der Hand des LEO KINNAMOS trägt die Unterschrift: „μετεγράφη δὲ ἀπὸ βιβλίου εὑρεθέντος ἐν τῇ παλαιᾷ βιβλιοθήκῃ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης." Allein was die einen gesammelt hatten, wurde von andern wieder verschleudert; auch das Exil der Päpste in Avignon schadete natürlich der römischen Sammlung, die beim Beginn der Renaissancezeit noch unbedeutend war. TRAVERSARI schreibt an NICCOLI im Jahre 1432 (Epist. 8. 34, S. 409): „Bibliothecam S. Petri videre volui, sperans aliquid inventurum novi. Audieram enim complura ibi esse volumina. Sed nihil omnino memoria dignum inveni." Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen glückte es endlich dem Papste NICOLAUS V. (1447—55)[1], den Grund zu legen zu der heutigen Sammlung des päpstlichen Stuhles; seine Nachfolger und namentlich SIXTUS IV. haben auf diesem Grunde weitergebaut. Über die Vorbesitzer der einzelnen Abteilungen s. SKH. 39. Unter LEO XIII. glückte es, den Rest der päpstlichen Bibliothek von Avignon zu erwerben und die Handschriften der Familie BORGHESI[2]) und BARBERINI[3]). Der Vatican hat heute 45000 Handschriften und 400000 Bände. — Nominell hat ein Kardinal die Leitung, so B. SIRLETO[4]), BARONIUS, ANGELO MAI und später DE PITRA; faktisch leitet ein Gelehrter die Geschäfte, in der Humanistenzeit PLATINA[5]), dann neuerdings der Jesuit EHRLE[6]). Um die ältere Geschichte der Bibliothek hat sich besonderes Verdienst erworben DE ROSSI, de origine usw., in der Vorrede vor dem Katalog der codd. Palatini latini. — CARINI, La B.Vaticana. Rom 1893. Müntz et Fabre BEF. 48, 1887. BRAMBACH, Die päpstl. Bibliotheken. Samml. Dz. 10. 1896, 48. Die Bibliothek besteht auch heute noch aus einzelnen getrennten Sammlungen. Die größte von allen 1. die B. Vaticana hat noch keinen gedruckten griechischen Handschriften-Katalog; er wird aber von

---

[1]) NICOLAUS, V., als Büchersamml. Vatican. B. s. VOIGT, Wiederbeleb. d. cl. Altert. 2[3]. 198. 203. — LÖFFLER, ZfBü. NF. 1. 1909, S. 174.

[2]) Zbl. 33. 1916, S. 215.

[3]) RB. 17. 1907, S. 81.

[4]) OMONT, La bibl. Vaticane sous le card. Sirleto 1578—80. RB. 23. 1903, S. 369.

[5]) s. GREGOROVIUS, Gesch. d. St. Rom. 7[3]. S. 603.

[6]) s. Zbl. 33. 1916, S. 201.

Franchi de' Cavalieri bearbeitet; vgl. Montfaucon, bibl. biblioth. 1. p. 1. Vatasso, M., et P. Fr. de' Cavalieri, Codices Vatic. latini. 1. 2. 1902. 3. ed. Nogara Rom 1912. 2. B. Palatina. Bibl. Apostolica Vaticana codd. mss. recensita. Codd. mss. Palatini gr. bibl. Vat. descr. rec. Stevensen. Rom 1885. Codd. Palat. latini ed. Stevenson et J. B. de Rossi 1. Rom 1886. Christ, K., Die altfranzös. Hss. d. Palatina. Zbl. 1896. Beiheft 46; —, Gr. Hss. der Palatina. Zbl. 36, S. 3. 3. B. Reginensis. B. Pii II: Stevenson, H., Codd. mss. gr. Reginae Sueciae et Pii II bibliothecae Vaticanae. Rom 1888. — Walde, O., Til Kristinabibliotekets historia NTB 2. 1915. 122. — Wieselgren, H., Drottning Kristinas bibliotek. 1901. 4. B. Ottoboniana. Ferron et Battaglini, Codd. mss. gr. Ottoboniani bibl. Vaticanae. Rom. 1893. 5. B. Capponiana. I codici Capponiani. Rom 1897. Die Hss. sind ganz jung. 6. B. Urbinas. Stornajolo, C., Codd. Urbinates gr. Rom 1895; —, Codd. Urbinates latini. 1. 2. Rom 1902.

Saxl, Fr., Verz. astrolog. u. mytholog. illustr. Hss. in röm. Bibl. S. B. Heidelb. Akad. 6—7. Heidelbg. 1915. Nachschlagewerke. Zbl. 33. 1816. 207. Schriftproben s. Publicazioni d. B. Vaticana. Roma 1915. Codices e Vaticanis selecti 1. 2. Rom 1899.

B. Nazionale Centrale Vittorio Emmanuele mit der Bibliothek der Jesuiten und anderer Orden; jetzt Nationalbibliothek Italiens mit 450000 Bänden und 6200 Handschriften. Die öfter erwähnte Bibliothek des Cardinal Passionei ist heute in der B. Angelica s. Piccolomini, Stud. Italiani 4. 1896. p. 7. Über die kleineren Bibliotheken Roms s. m. SKH. 49.

Dann folgt Venedig mit der B. Marciana, 1362 von Petrarca gegründet. Den Grundstock bildet jetzt die Sammlung des Kardinals Bessarion[1]); s. Bessarionis . . . epistola ad principem senatumque Venetorum missa a. 1469 qua bibl. suam . . . senatui defert ac donat; abgedruckt bei Besso, Il Philobiblon di R. de Bury. Roma 1914 p. 155. RB. 4, 1904, 129. ByZ. 4, 381; 6, 614; 9, 269, 272. Später kamen noch die Handschriften der aufgehobenen Klöster hinzu. s. [Zanetti, A.,] Graeca D. Marci bibl. codd. mss. [Venedig] 1740, fortgesetzt von Castellani, Catal. codd. gr. qui in bibl. D. Marci Venet. inde ab a. 1740 . . . inlati sunt. 1. Venedig 1895 (unvollendet). Für die lateinischen Handschriften: Valentinelli, G., Bibliotheca mss. ad S. Marci Venetiarum 1—6. Venedig 1869—72.

[1]) Voigt, Wiederbelebung 2^3. S. 130.

Frati, C., et Segarizzi, Catal. dei codd. Marciani italiani [S. Marco di Venezia]. 1. 2. Modena 1909. 425000 Bde. u. 10236 Hss.

Ganz spät, als alle größeren Bibliotheken Itatiens schon gegründet waren, faßte der Kardinal F. Borromeo um 1660 n. Chr. noch den Plan, eine Bibliothek klassischer Handschriften zu gründen: die B. Ambrosiana in Mailand (230000 Bde. und ca. 10000 Hss.), welche heute noch den vierten Rang unter den Hss.-Sammlungen Italiens behauptet. Einen gedruckten Katalog hatte der Stifter verboten; wir verdanken ihn zwei Privatleuten: Martini, E., et Bassi, D., Catalogus codd. gr. bibl. Ambros. 1. 2. Mailand 1906. — Ameli, A. M., Indice dei codici mss. della bibl. Ambrosiana. Rivista delle bibl. 21. 1910. 58. 151. 183. — Ceruti, B. Ambrosiana. Mailand 1880. — Die Ambrosianische Bibliothek ist die einzige, deren Gründer nicht nur für Handschriften und Beamte gesorgt hat, sondern auch für Leser. Wie jede Kathedrale ihre Domherrn, so hat die Bibliothek ihr Collegium doctorum (s. den neuen Katalog p. II n.): neun Gelehrte, welche die Handschriften studieren sollen.

Neapel. Von der Bibliothek Friedrichs II. war bereits oben die Rede. Auch die Sammlung seines Nachfolgers Ferdinand von Aragonien hatte ein ähnliches Schicksal, s. Omont, Inventaire de la biblothèque de Ferdinand I. d'Aragon, roi de Naples [a. 1481]. BEC. 1909. t. 70 p. 456; sie wurde 1495 eine Beute der Franzosen und Spanier. Die jetzige Nationalbibliothek wurde vom Papste Paul III. Farnese gegründet 1734 und kam erst später nach Neapel (396000 Bde. u. 7993 Hss). s. Cyrillus, S., Codices graeci mss. R. bibl. Borbonicae. Neapel 1826—32. — Janelli, Catal. bibl. lat., quae in R. Neapolitana museo adservatur. Neapel 1827. — Fornari, V., Notizia de B. Nazionale di Napoli. Nap. 1874.

B. dei Gerolamini s. Martini, Catal. de mss. gr. 1. II. p. 387.

Bologna. B. della Università, 1605 gegründet, 250000 Bde. u. 5000 Hss. s. Olivieri, Studi italiani d. filol. 3, 1895. 385. 4, 1896. 365.

Für die kleineren italienischen Bibliotheken s. Martini, E., Catalogo di mss. gr. esistenti nelle bibl. italiane. 1. 2. Mailand 1893—96. 1902 vgl. Indici e Cataloghi (für ganz Italien). Roma 1889. — Perotti, A., Dizionario statistico-geogr. delle bibl. Italiane. Como 1907. — Narducci, Vervollständigt. Verzeichn. d. öffent. B. Italiens. N. Anzeig. f. Bibliogr. u. B. 44. 1883, 193.

Auch **Frankreich** und Spanien wurden bald in die Kreise der humanistischen Bewegung hineingezogen. Über die französischen Handschriften-Kataloge s. Catalogue général des mss. des

biblioth. de France. Départements. Paris 1885 ff. — Omont, Catal. d. mss. gr. d. départements. Paris 1886. — Robert, U., État des catal. d. mss. des bibl. de France. Le Cabinet hist. 23. 1877. 101; —, Annuaire de bibl. 1895.

Paris. Delisle, L., Le Catal. collectif d. bibl. de Paris. Bibliographe modern 15. 1911, 5. — Franklin, A., Les ancien. bibl. de Paris. 1—3. Paris 1867. — Über die Nationalbibliothek s. Delisle, Le cabinet d. mss. de la B. Impériale — Bibliographie. RB. 2. 1902. 289. — Kock, T. W., The Bibl. Nationale, L.-J. 39. 1914. p. 339. Organisation and history. p. 419 Administration. — — Die jetzige Bibliothek wurde von dem Könige Karl V. gegründet[1]). Später kamen die griechischen Bibliotheken von Blois und Fontainebleau hinzu, und viele Privatsammlungen, von Mazarin, Le Tellier und Colbert, namentlich in der Revolutionszeit die von S. Germain und die Bibliothek Coisliniana; über die einverleibten Sammlungen s. SKH. S. 13 ff. — Omont, Inventaire d. mss. gr. de l. B. Nation. Introduct. p. IX. Man schätzt den heutigen Bestand auf $3^1/_2$ Millionen Bde. und 111000 Hss. Die Handschriften-Bibliothek besteht aus folgenden Teilen: 1. Ancien fonds, 2. Fonds des Coisliniani, 3. Fonds du Supplement.

Catalogus codicum mss. B. Regiae 1. 2. (griech.). Paris 1739 (sehr schlecht); ersetzt durch Omont, Inventaire sommaire d. mss. gr. 1—4. Paris 1866 ff.; 3. 4. (latein.) jetzt noch benutzt; fortgesetzt durch Delisle, Inventaire d. mss. latins. Paris 1868—74. — Waitz, NADG. 1881. 473. — Omont, H., Catal. général d. mss. franç. Paris 1895. — Raynaud, Catal. d. mss. anglais de la bibl. Nationale: Le Cabinet Histor. 1883. 29. 574. — Huet, G., Catalogue d. mss. Allemands d. l. B. Nat. Paris 1895. Die Kataloge orientalischer Handschriften stammen meist von Zotenberg. Chabot, Mss. coptes. RB. 16. 1906. 351. — Die Bibliothek besitzt 23100 orientalische, 4700 griechische, 21000 lateinische, 51000 französische, 3500 Hss. moderner Sprachen. Ein alphabetischer Generalkatalog der gedruckten Bücher wird gedruckt: Catalogue générale d. livres impr. d. la B. Nat. 1. 1897.— Reorganisation d. B. Nationale. Zbl. 2. 1885. 416. RB. 1914, 255. — Die Bibliothek ist unzertrennlich verbunden

---

[1]) **Delisle, Recherches s. l. librairie de Charles V suivies de l'inventaire d. livres ayant appertenu au rois Ch. V. et Charles VI. et à Jean, duc de Berry. Paris 1907.**

mit dem Namen DELISLES[1]). — Über die Papyri der Museen von Paris s. BRUNET DE PRESLE, Not.et Extr. d. mss. 18. II. Paris 1865.

B. de l'Arsenal. 620000 Bde. u. 10341 Hss. vgl. MARTIN, H., Hist. de la B. de l'Arsenal. Paris 1900. — B. S. Geneviève. 400000 Bde. u. 3522 Hss. mit der Sammlung des Cardinals LE TELLIER.

B. Mazarine. 250000 Bde. 5800 Hss. Ihr berühmter Leiter NAUDÉ öffnete sie 1643 dem Publikum. s. MOLINIER, A., Catal. d. mss. de la B. Mazarine. 1. 2. Paris 1885.

Universitäts-B. 1762 gegründet. 900000 Bände. RB. 1894, 2.

Für **Spanien**[2]) kommen hauptsächlich die Bibliotheken des Escurial und von Madrid in Betracht.

Der Escurial wurde 1565 von PHILIPP II. gegründet, der ihm seine eigene Sammlung von Handschriften überwies und später die Bibliothek von HURTADO DE MENDOZA; ungefähr die Hälfte der Sammlung wurde 1671 durch Brand zerstört. Prächtig ist auch heute noch der große Saal der Bibliothek (SIB. 1865. 137). 4127 Hss. vgl. GRAUX, CH., Les origines du fonds grec de l'Escurial. Paris 1880 m. Nachtr.: ADLER, Mém. de l'ac. de Copenhagen VII S. (lettres) t. 2 No. 5, 335 ff. Zbl. 25. 1908. 1. — MILLER, E., Catalogue de mss. gr. de l'Escurial. Paris 1848. — ANTOLIN, G., Catalogo de los codices latin. del. bibl. de El Escurial 1—3. Madrid 1910. NAGD. 1881, 225.

Madrid. Die Nationalbibliothek wurde von M. ANNA v. Österreich gegründet, später erwarb sie manches von den aufgehobenen spanischen Klöstern; 650000 Bde. u. 30000 Hss. Für die Nationalbibliothek haben wir Iriarte J., Reg. bibl. Matritensis codd. graeci 1. Madrid 1769. — MILLER, E., Catalogue des mss. gr. d. l. bibl. R. de Madrid (Supplém. au catalogue d'Iriarte). Paris 1884. — O(MONT), H., Complément du catalogue des mss. gr. de la bibl. R. de Madrid. RB. 7. p. 149—154. — PIDAL, R., Catalogo de l. R. biblioteca. Madrid 1898. NAGD. 1881. 285. — Universitätsbibliothek mit 267000 Bdn. und 5470 Hss.

---

[1]) vgl. RB. 20. 1910, S. 364—67. — PERROT, BEC. 73. 1912, S. 5. — PAWLOWSKI, Les maitres bibliographes franç., et les grands bibliophiles d'aujourdh. 9. Paris 1887.

[2]) VALENTINELLI, G., Delle biblioteche d. Spagna. S. B. Wien. 33. 1860. 4—178. — EWALD, P., Reise nach Spanien. NADG. 6. 217—398. — CARINI, J., Gli archivi e le biblioteche d. Spagna 1. 2. Palermo 1884—97. — BEER, Hss.-Schätze Spaniens. S. B. Wien. 1894, S. 124; —, ZfBü. 1904, S. 191. — GRAUX et MARTIN, Facsimilés d. mss. gr. d'Espagne. Paris 1891.

Portugal. Lissabon. Gr. Nationalbibliothek, 1796 gegründet mit 400000 Bdn. u. 16000 Hss.

England. Über die kleineren englischen Bibliotheken siehe BROWN, The Library World 1912—13. 99ff. — PRIEBSCH, R., Deutsche Hss. in England 1. Erlangen 1896. Zbl. 13. 513. — OMONT, Anciens catal. de biblioth. anglaises. Zbl. 9. 1892. 201. — BERNARD, E., Catalogi librorum mss. Ang. et Hiberniae. Oxf. 1697. — LELAND, J., Itinerary p. p. Th. Hearne, III. ed. Oxf. 1770 (9 voll.). — BOTFIELD, B., Notes on the Cathedral libr. of England. London 1849. — SCHENKL, H., Bibl. patr. lat. Britannica. S. B. Wien. 121. 1891.

Cambridge. Univers.-B., im 15. Jh. gegr. 500000 Bde. u. 6000 Hss. — Catalogue of the mss. preserved in the libr. of the univers. of C. Cambr. 1856. — WRIGTH, W., Catalogue of syriac mss. preserved in the library of the univ. of Cambr. 1. 2. London 1901. — Die Bibliotheken der einzelnen Colleges usw. sind von M. RH. JAMES katalogisiert.

Dublin. Trinity College, 1601 gegr. 334000 Bde. u. 2080 Hss. — ABBOTT, T. K., Catal. of mss. in the libr. of Trinity-Coll. Dublin 1901. — ESPOSITO, M., Inventaire de anc. mss. franç. de Dublin. RB. 1914, 185.

Edinburgh. Advocates Library, 1682 gegr. 660000 Bde. u. 3200 Hss.

London. Das British Museum ist nicht älter als d. J. 1753 (s. SKH. S. 59) Catalogue of ancient mss. in the Br. Mus. 1. 2. London 1881—84. — EDWARDS, Mem. 1. 426. — DZIATZKO, Bibl. u. Lesesaal des Br. Mus. Preuß. Jbb. 48, 1881. 346. — OMONT, H., BEC. 45, 1884. 314. — THOMPSON, E. M., Class. Rev. 2. 102. — MADAN, books in mss. 1893, 80. — DEGENER, ZfBü. 6. 1892—93. 1—39. — KOCH, TH. W., The Brit. Mus. Library I. L—J. 38. 1913. 499 u. 547. — Die Bibliothek besitzt viele wertvolle Handschriften des Orients und eine große Papyrussammlung. — Sie zerfällt in folgende selbständige Teile meist mit gedruckten Katalogen: Cottonian mss., Harleian mss., Old Royal u. Kings mss., Burney, Egerton, Landsdown, Hargrave, Arundell, Sloane u. Birch mss., dazu List of additions seit 1836. — WEINBERGER, S.B. Wien 1909. 161 IV, 38. Reicher als an Handschriften ist das British Museum an gedruckten Büchern; besondere Verdienste erwarb sich ANTONIO PANIZZI († 1879; Serap. 8. 1. 17. 33), auf den auch der Entwurf des Lesesaales zurückgeht. Von den gedruckten Büchern gibt es sachlich geordnete Kataloge: Catalogus bibl. Mus.

Brit. London 1813; Br. Mus. Catalogue of printed books. London 1882. — Die Bibliothek hat zwei Millionen Bände und 56000 Hss. Für Papyri s. KENYON, Greek pap. in the Br. Mus. 1. 1893 ff. — BELL, Greek pap. in the Br. Mus. 4. 1910; —, Syene Pap. in the Br. Mus.: Klio 13. 1913. 160.

Die India Office-Library ist reich an orientalischen. Hss. Zbl. 20. 343.

Manchester. J. Rylands Library. Zum Andenken an J. RYLAND († 1888) von seiner Familie gestiftet, 200000 Bde. u. 7000 Hss. mit bedeutender Papyrussammlung. Gr. Papyri in the Rylands libr. ed. A. S. Hunt. 1. Manchester 1911. ZfBü. 7. 1903. 1. The J. Rylands Library. Manchester 1914. Builder 78, S. 78.

Oxford. Nachdem die älteren Sammlungen Oxfords entweder geraubt oder zerstreut waren, wurde die B. Bodleiana 1602 mit 2500 Bänden gegründet. s. KOCK, T. W., The Bodleian Libr. L—J. 39. 1914. 739. — COXE, H. O., Catalogi codd. mss. bibl. Bodleianae. Oxf. 1853. — Catalogi codd. mss., qui in collegiis aulisque, Oxon. hodie asservantur 1—13. Oxf. 1852. — MADAM, F., Catal. of western mss. in the Bodleian Libr. at Oxford 1895—97. — vgl. GIBSON, S., Some Oxford libraries. Oxford 1914. Sie ist reich an orientalischen Hss. Zbl. 11, 484. 800000 Bde. u. 40000 Hss. — LINDSAY et NICHOLSON, The Faijoum papyri in the Bodleian library. Athenaeum 1885. Sept. Okt. — Ausführlich hat CLARK, Care of bocks p. 179 die Bibliothek von Oxford, Merton College und verschiedene andere beschrieben. — Ashmolean-Museum. s. MAHAFFY, On new Papyrus fragments from the Ashmolean-Museum at Oxford. Transact. of the R. Irish Acad. 31. 6. 1898. 197.

Belgien, Holland u. die **Schweiz** s. EDWARDS, Memoirs 2, 492. — VALENTINELLI, Delle bibl. e d. società sc.-letter. della Neerlandia. S. B. Wien. 1871. 38. S. 1. 305. — ROBERT, U., État des catal. d. mss. des bibl. de Belg. et de Hollande. Le Cabinet histor. 24. II. 1878. p. 196. 26, 1880, 121.

Belgien. SANDERUS, Bibl. belgica mss. 1. 2. Insulis 1641—44. — NAMUR, P., Hist. d. bibl. de Belgique 1—3. Brux. 1840—42. — GHEYN, V. D., Anc. bibl. de Belgique. Rev. de bibl. et arch. de Belg. 1. 1903. 379. Zbl. 4. 1887. 185. — Brüssel. Den Grundstock bildet die im 13. Jahrhundert gegründete Bibliothek der Herzöge von Burgund und die Sammlung PHILIPPS D. GUTEN im 15. Jahrhundert. Ein Teil wurde 1731 bei einem Brande zerstört; bald darauf entführten dle Franzosen 188 Handschriften, die nur

teilweise zurückgegeben wurden. Später erhielt die Bibliothek die Schätze der aufgehobenen Klöster, namentlich der Jesuiten und Bollandisten. Jetzt hat sie ungefähr 600000 Bde. u. 30000 Hss. — WEINBERGER, S. B. Wien. 1909. 161. IV. 30. — TIBERGHIEN, A., De kgl. Bibl. te Brussel. Tijdschr. v. boek-en bibl. 3. 1905. 163—83. — Catal. d. mss. d. l. Bibl. R. des ducs de Bourgogne 1—3. Bruxelles u. Lpz. 1842. — GHEYN, V. D., Catal. d. mss. d. la Bibl. R. de Belg. 1. 2. Bruxelles 1901—2.

Gent. Univers.-Bibl. 355000 Bde. u. 2100 Hss. — Lüttich. Univers.-Bibl., 1732 gegründet mit 405000 Bdn. RBB. 1905, 89.

Holland. SNOUCK-HURGRONJE, The libraries of Holland. The Libr. Assoc. Record 16. 1914. 305. — FRENSDORFF, NADG. 5. 1880. 31. — Amsterdam, Univers.-Bibl. m. 500000 Bdn. s. B. d. univ. van Amsterd. Amst. (1899ff.). — Groningen. BRUGMANS, Catal. codd. mss. univers. Groning. Gr. 1898. — Leiden. Univers.-B. bald nach der Universität im Jahre 1575 gegründet. Hier wirkte als erster Bibliothekar J. DOUSA; Jos. SCALIGER vermachte seine Sammlung orientalischer, griechischer und lateinischer Handschriften; später kam die Bibliothek von ISAAC VOSSIUS und J. LIPSIUS hinzu. Im Jahre 1741 wurde A. GRONOV Bibliothekar (bis 1774), dem DAVID RUHNKEN folgte, unter dem die Bibliothek sich zu neuer Blüte entwickelte; zu unserer Zeit DU RIEU (Zbl. 14. 1897. 151); 400000 Bde. und 6500 Hss. — [MOLHUYSEN], B. univers. Leidensis codd. mss. 1. 2. 3. Leiden 1910—12. — MOLHUYSEN, P. C., Geschiedenis d. Univ.-B. te Leiden. Leiden 1905. — LEEMANS, Pap. gr. musei Lugd. Bat. 1. 1843. Catal. cod. hebr. Lugd. Bat. 1858.

Schweiz. MEIER, P. G., Verzeichn. d. Hss.-Katal. d. schweizerischen Bibl.: Zbl. 4. 1887. S. 1. — HALM, K., Verz. d. älteren Hss. lat. Kirchenväter in d. Bibl. d. Schweiz. Wien 1865. — OMONT, H., Zbl. 3. 1886. 365. — RAGL, F. X., Die Bibl. d. Schweiz. Archiv f. Buchgewerbe 53. 1916. 286. — ESCHER, H., Das Bibliothekswesen der Schweiz. Katalog der Bugra. II. Ausg. Lpz. 1914. S. 8. Zbl. 28, 1911, 533. — RÖSLI, J., Verzeichn. d. öffentl. schweiz. Bibliotheken. Bern 1916. L.-J. 1917, 42, 378—9.

Basel. Univers.-Bibl. 1460 gegründet, 300000 Bde., 5200 Hss. — HEUSLER, A., Gesch. d. B. d. Univers. Basel. Zbl. 14. 230. — BINZ, Die Hss. d. öff. B. d. Univ. Basel. 1. Lpz. 1907. — Bern. Schweizerische Landesbibl. 229000 Bde. C. MEYER. Zbl. 19. 1902. 165. Katalog der schweizer. Landesbibl. in Bern. Bern 1910. — Stadtbibliotkek, 1528 gegründet, 225000 Bde. — HAGEN,

Catal. codd. Bernensium. Bern 1. 2. 1875. — Einsiedeln. Maier, G., Catal. codd. mss. monasterii Einsidl. Einsiedeln. I. 1899. — S. Gallen s. o. Wiedemann, Gesch. d. B. von St. Gallen 850 — 1841. St. Gallen 1841. Serap. 1865. 1. 17. — Zürich. Cantonal- u. Stadt-Bibl. 258000 Bde. u. ca. 1000 Hss. — Wyss, W. v., Zürichs Bibliotheken. Zürich 1911.

Deutschland.

Blau, Verz. d. Hss.-Kataloge d. dtschn. Biblioth. Zbl. 3. 1886. 1. — Rullmann, Über d. Herstell. ein. gedr. Generalkatalogus der großen Mss.-Schätze im Dtsch. Reich. Freibg. 1875. — Nach Erfindung des Buchdrucks und unter dem Einfluß Luthers und der Reformation wurden hier viele Bibliotheken gegründet s. Hortzschansky, Kgl. Bibl. Brln. 1908. S. 4. — Auch die Zahl der Bücher der einzelnen stieg rasch. Es ist bemerkenswert, daß wie Bremen so auch die meisten unserer norddeutschen Städte mit einer geordneten Begründung, Anordnung und Eröffnung ihrer Stadtbibliotheken ungefähr in der Mitte des 17. Jahrhunderts zustande kamen. (Z. f. Kulturgesch. 7. 1900. 379. A. 3.) vgl. Graesel, Führer S. 20: Dtsch. wissenschaftl. B. — Petzholdt, J., Handb. dtsch. Bibliotheken. Halle 1853. — Wichtig für die deutschen Bibliotheken der Renaissezeit ist besonders: P. Lehmann, Jo. Sichardus und die von ihm benutzten Biblioth. u. Hss.: Quellen u. Unters. z. lat. Philol. d. M.-A., begründet v. L. Traube. 4. München 1912. — Mabillon, Iter germanicum. Hamburg 1717. — Verzeichn. d. Hss. im preuß. Staate 1—3. (Hannover) Brln. 1893—94. — Keller, A. v., Verz. altdtsch. Hss., hg. v. E. Sievers. Tübingen 1890. Zbl. 31, 341. — Omont, H., Catalogue de mss. gr. des bibl. des villes Hanséatiques. Zbl. 7. 1890. 351. — Schwenke, P., Adreßbuch dtsch. Bibl. Zbl. 1893. Beiheft 10.

Bamberg. 1611 gegr. 350000 Bde., 4320 Hss. s. Leitschuh, Katal. d. Hss. zu Bamberg. II. Aufl. Bamberg 1889. Zbl. 12. 13. 14. 16.

Berlin. Edwards, Mémoirs 2. 413. — Schwenke u. Hortzschansky, Brln. Bibliothekenführer. Brln. 1906. — Kgl. Bibliothek, wurde vom Großen Kurfürsten 1661 gegründet. Handschriften der Kgl. B. 1—24. Berlin 1853—1914. MOB. 1905. 76. — Wattenbach, NADG. 8. 1883. 327. — Romanische Handschriften in den Mitteil. a. d. K. B. 4. 1918. Neue Erwerbungen von Handschriften: Mitteil. a. d. K. B. 2. Brln. 1914. Um die klassischen Handschriften erwarb sich V. Rose (s. Jacobs Zbl. 34. 1917. 168) besonderes Verdienst. Seltene Drucke

d. K. B. zu Berlin hg. von SCHWENKE. 1. Brln. 1911 (25 Taf.). — In bezug auf lateinische und griechische Handschriften sagt ihr jetziger Direktor (Zbl. 31. 155), kann sie sich mit München, Wien, Paris, Rom und London nicht messen; denn reiche Klosterbibliotheken, die sie hätte beerben können, fehlten im Lande fast ganz; aber ihre Sammlung orientalischer Handschriften der verschiedensten Sprachen ist ersten Ranges. WEINBERGER S. B. Wien. 1909. 161. IV. 26. Im Jahre 1735 wurde die SPANHEIMsche B. erworben, im 19. Jahrhundert die von MEUSEBACH; über den anderen Zuwachs s. SKH. S. 64; sie hat 1½ Millionen Bde. u. 41500 Hss., 6000 Incunabeln. Seit 1890 ist sie die erste Bibliothek Deutschlands. FR. WILKEN, Gesch. d. Kgl. B. zu Berlin 1828. — HARNACK, Die Kgl. B. zu Berlin: —, Aus Wissensch. u. Leben 1. (1911). S. 127—62. — SCHWENKE, P., Z. älteren Geschichte d. Brln. Bibl. Beitr. A. Wilmanns gew. 1903. S. 1. — HARNACK, A., Die Benutzung der Kgl. B. u. d. dtsch. Nationalbibl. Brln. 1912. — Jahresbericht d. Kgl. B. zu Berlin. 1. 1905—6. — Mitteil. aus der Kgl. Bibliothek (3. 4.) Brln. 1919. — Die neuerworbenen Papyri gehören nicht der Bibliothek, sondern den Museen. Ägypt. Urk. aus d. K. Museen zu Berlin. Griech. Urk. 1. Brln. 1895. Koptische Urk. 1. Brln. 1904. — SCHMIDT, W. A., Die griech. Papyrusurk. d. Kgl. B. zu Berlin. Brln. 1842. — Universitätsbibl. 1831 gegr. m. der B. der Brüder GRIMM; 560000 Bde.; die Hss. sind der Großen Bibliothek abgetreten. — FRIESE, K., Gesch. d. Univ.-B. zu Berlin. Brln. 1910.

Bonn. U.-B. 1818 gegr. 362000 Bde., 1500 Hss. Längere Zeit von FR. RITSCHL geleitet. s. Kultur d. Gegenw. 1[2]. MILKAU 609. — VOULLIÈME, E., Die Inkunabeln d. U.-B. zu Bonn. Lpz. 1894. — ERMAN, W., Gesch. d. Bonner Univ.-Bibl.: Samml. Hbl. 37/38. 1919.

Breslau. Stadtbibliothek. 391000 Bde., 4404 Hss. Catalogus codd. latinor. classicorum, qui in bibl. urbica Wratislaviensi adservantur compositus a Ziegler. Breslau 1915. — Catalogus codd. graec. in bibl. urbica Vratislav. Vratislav. 1889.

Univ.-B. MILKAU, F., Die Kgl. u. Univ.-Bibl. zu Breslau. Br. 1911 (S.-A. aus der Festschrift der Universität).

Dresden. 1556 gegr., 1764 wurde die Sammlung VON BÜNAU, 1768, die des Grafen BRÜHL erworben; in unserem Jahrhundert die Bibliothek VON ÖLS (30000 Bde.). Die Bibliothek hat jetzt 600000 Bände, 6000 Hss. und 2300 Incunabeln. FALKENSTEIN,

Beschreib. d. Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. Dresd. 1839. — SCHNORR V. CAROLSFELD, Katalog der Hss. Lpz. 1882—83. — SCHMIDT, L., Catal. d. Hss. d. K. Bibl. zu Dresden. Lpz. 1906. — Jahresbericht der Kgl. öff. Bibliothek zu Dresden a. d. J. 1911. EDWARDS, Mem. 2. 408. — ERMISCH, Zbl. 34, 1917. 155. SB. Lpz. 1885, 237. — FAAS, B., Dresd. Bibliothekenführer. Dresden 1915.

Erfurt. Um 1440 gegr. 69000 Bde., 7000 Hss. SCHUM, Verz. d. Amplonian. Hss.-Samml. zu Erfurt Berlin 1887.

Göttingen. Im Jahre 1736 gegr., vergrößert durch G. A. v. MÜNCHHAUSEN († 1770). s. Kultur d. Gegenwart 1[2]. MILKAU S. 596, entwickelte sich besonders unter dem Bibliothekar C. G. HEYNE, dem später K. DZIATZKO († 1910, S. Hbl. 8, 1. Zbl. 20. 133) folgte. Vorteilhaft wirkte in der ersten Zeit die Verbindung des Landes mit England; doch auch die preußische Regierung tat viel für die Bibliothek. 600000 Bde. u. 7400 Hss. Vgl. EDWARDS, Mem. 2. 483; DAHL 55; RUHLANDS, Serap. 21. 1860. 289. Samml. Hbl.8, 25. — Verz. d. Hss. im preuß. Staate 1—3. (Hannover) Berlin 1893—94. — Die persisch. Hss.: FLEMING, Zbl. 6. 113.

Gotha. 205000 Bde., 7654 Hss. Catal. codd. mss. b. Gothanae auctore Cypriano. Lpz. 1714. — PERTSCH, W., Die oriental. Hss. zu Gotha 1892. — EWALD, Zbl. 18. 1901. 434.

Halle. Universitäts-B. 1699 gegr. mit der Bibliothek von PONIKAU, reorganisiert von OTTO HARTWIG († 1904). 264000 Bde. u. 960 Hss., mit der B. verbunden ist die Ungarische Nationalbibliothek und die Bibliothek der Deutschen Morgenl. Gesellschaft. 27000 Bde. u. 1000 Hss. Katal. d. B. der D. M. G. II Aufl. Lpz. 1900.

Hamburg. Stadtbibliothek. 1529 gegr. durch die Schätze der aufgehobenen Klöster, bereichert durch den Nachlaß von LINDENBROG, L. HOLSTENIUS, J. C. WOLF u. a. 418000 Bde. u. 8000 Hss. — Katal. d. Hss. in d. Stadtbibl. zu Hamburg 1. Hamburg 1878. s. GRAESEL, Führer 237; vgl. EYSSENHARDT, Gesch. d. Stadtbibl. s. Mitteil. a. d. Stadtbl. 11. 1894. 1—19. MÜNZEL, Zbl. 28. 1911. 437. Serap. 1860. 161. — MEYER, P., Griech. Pap. d. Hamb. Stadtbibl. 1. 1911. — Mitteil. a. d. Stadtbibl. zu Hamburg 1. 1884.

Heidelberg. Universitätsbibliothek, einst B. Palatina, die „Mutter aller Bibliotheken in Teutschland", 1386 gegr., 1553 vereinigt mit der Bibliothek OTTO HEINRICHS. 1623 von LEO ALLATIUS nach Rom entführt; vgl. m. SKH. S. 66 (s. vatican. B.); THEINER, Schenkung der Heidelberger Bibliothek und ihre Versendung nach Rom. München 1844. Einige deutsche Handschriften wurden 1816 zurück-

gegeben. Nach dem dreißigjährigen Kriege neugegründet, 1693 von den Franzosen nicht zerstört, aber doch beschädigt. Duncker, Die Erwerb. d. Pfälzer Hofbibl. (Heidelberg) durch den Landgrafen Karl von Hessen-Kassel 1686, Zbl. 2. 213. Jetzt 500000 Bde. u. 7000 Hss. (m. 3000 Papyri). — Deissmann, Die Septuaginta-Pap. und Becker, C. H., Papyri Schott-Reinhardt 1. 1906. — Katalog d. Hss. d. U.-B. in Heidelberg 1. 2. 1887. Bd. 1: Bartsch, K., Altdtsch. Hss. Zbl. 5. 1888, 111. Vgl. Wilken, Gesch. der alten Heidelberger Büchersammlung. Heidelberg 1817. — Christ, K., Zbl. 36. 1919. S. 3. (s. S. 142, Rom.)

Jena. U.-B. 1558 gegr. 280000 Bde., 1000 Hss. s. Mylius, Memorabilia b. Jen. J. 1746, Zbl. 19. 1902. 380. 428; 30, 1913, 245.

Karlsruhe. Hof- und Landesbibliothek, um 1500 gegr. 214000 Bde., 3800 Hss. Vgl. Die Hss. d. Bad. Hof- und Landesbibliothek zu Karlsruhe. 1—7. Karlsruhe 1891. s. Graesel, Führer S. 223. — Ettlinger, Urprovenienzen d. Hss. z. Karlsruhe. Zbl. 16. 1899. 437.

Königsberg. U.-B. 1534 gegr. 310000 Bde., 1768 Hss. s. Graesel, Führer 230. — Steffenhagen, Catal. codd. mss. B. reg. et univ. Regimontanae. Regim. 1861. — Stadtbibliothek. Mitteil. a. d. Stadtbibliothek zu Königsberg 1: Seraphim, Hss.-Katalog. Königsberg 1909 (m. ausführl. Register).

Leipzig. Univers.-B. 1543 durch Boerner († 1547) gegr.; den Grundstock bildeten die Sammlungen der sächsischen Klöster (Serap. 13. 1852. 331) und der Universitäts-Kollegien (Coll. Beatae Virginis und der beiden Fürstenkollegien), vgl. Beitr. z. Gesch. d. Univers. Leipzig (Festschrift). Lpz. 1909. S. 24. 56. Später kamen hinzu die Sammlungen von Biener, Haenel, Hammer-Purgstall, A. E. Seidel, Tischendorf (Serap. 8. 49), 1873: Pap. Ebers. — 600000 Bde., 6500 Hss., 2500 Incun. Sie hieß ursprünglich B. Paulina, dann Albertina. — Feller, L., Catal. codd. mss. bibl. Paulinae. Lpz. 1686. Katalog d. Hss. der Universitätsbibl. 1—3 u. 6. Lpz. 1901—1905. — Fleischer, Die Refaïya. ZDMG. 1. 1847. 148. 8. 1854. 573—584. — Loth, O., ZDMG. 34, 685. — Günther, O., Die Wiegendrucke. Zbl. Beiheft 35. Lpz. 1909; —, Die Kestnersche Hss.-Samml. auf der Univers.-B. s. Zbl. 9. 1892. 490. — Die Papyrussammlung ist selbständig; s. Mitteis, L., Griech. Urk. d. Papyrussamml. zu Leipzig 1. Lpz. 1906. — Wessely, C., Die griech. Papyri Sachsens. SB. Leipzig 1885. 237 ff. — Edwards, Mémoirs 2. 274. Dahl 56. — Graesel, Führer 230. — Kultur d. Gegenwart 1². Milkau S. 598. — Stadtbibliothek. 129500 Bde.,

1500 Hss. WUSTMANN, Gesch. d. Lpz. Stadtbibl. Lpz. 1906. NAUMANN, Catal. libr. mss. in B. Senatoria Lps. Grimma 1838. — Deutsche Bücherei. 1912 vom Börsenverein Deutscher Buchhändler gegründet, sammelt alle deutscben Drucksachen seit 1913 aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. ZEITLER, Die Dtsch. Bücherei. ZfBü. 8. 1916—17. 181. — WAHL, G., Der Bau d. Dtsch. Bücherei. Zbl. 33. 1916. 327; L.-J. 41. 1916. 885. — Vgl. ZARNCKE, Leipziger Bibliothekenführer. Lpz. 1909.

München. Hof- u. Staatsbibliothek, im J. 1561 von ALBRECHT V. und J. J. FUGGER gegründet; s. HARTIG, Die Gründung der Münch. Hofbibl.: Abh. d. Münch. Akad. 28. 1917. 28. — POPP. H., Die Kgl. Hof- u. Staatsbibl. zu München. M. 1912. — EHRLE, Zbl. 35. 1918. 28. — EDWARDS, Memoirs 2. 401. — Mit den Sammlungen von WIDEMANSTETSER und ULR. FUGGER (1526—84)[1]) und von SCHEDEL s. Abh. d. Münch. Akad. 28. III. 261. — GRAUERT, Stud. u. Darstellung. 6. II. III. Freiburg i. B. 1908. — Im Jahre 1632 beraubte GUSTAV ADOLF die Bibliothek; dafür raubte MAXIMILIAN die Bibliothek von Tübingen. Groß war der Zuwachs in Napoleonischer Zeit; München hat auf einmal 150 geistliche Sammlungen erworben, daher der Reichtum an Handschriften und Inkunabeln. HORTZSCHANSKY a. a. O. 9. s. Zbl. 29. 1912. 339. — 658000 Bde. u. 2475 Hss.; 20000 Inkunabeln (nach DAHL 1100000 Bde. u. 50000 Hss.). LUDWIG I. erbaute ihr ein monumentales Gebäude. Die Hof- und Staatsbibliothek war 1890 die erste Bibliothek Deutschlands. Sie umfaßt: 1. B. Electoralis. 2. Codd. Augustani. 3. Zuwachs s. 1806. s. HARDT, J., Catal. codd. mss. gr. bibl. R. bavaricae 1—5. München 1806—12. — Catal. codd. latinorum bibl. R. Monacensis. 1—4. München 1868. — Realkatalog d. K. B. Hof- und Staatsbibliothek München. Musikalien. München 1918. — GESSERT, Die Cimelien. d. Münch. Biblioth. Serap. 5. 86. — SCHNORR VON CAROLSFELD, Zbl. 35. 1918. 123. — Miniaturen a. Hss. d. K. Hof- u. Staatsbibl. in München, hg. v. LEIDINGER. 1. Münch. [1912]. — PETZET, E., D. dtsch. Hss. in der Hof- u. Staatsbibl. zu München: Germ. Rom. Monatsschr. 1911. Über die Papyri s. WENGER, S.B. Münch. 1911. No. 8. — GERHÄUSER und RAHLFS, Münchener Septuaginta Frgm. GGN. 1913. 72—87. — Zur Geschichte: LEIDINGER, Zbl. 29. 1912. 339. vgl. 26. 1909. 209. 34. 1917. 298. — Universitäts-B., 1472 in Ingolstadt gegründet. 550000 Bde. u. 2000 Hss. vgl. Zbl. 32. 1915. 21.

[1]) Über die Fuggerbibl s. Abh. d. Münch. Akad. 28. III. S. 114. T. VI.

Münster. Im 16. Jahrhunder gegründet. 225000 Bde, 974 Hss. s. GRAESEL, Führer 231. — STÄNDER, Chirogr. in bibl. Paulina Monast. catalogus. Breslau 1889.

Rostock. 1614 gegr. 286000 Bde., 1400 Hss.

Straßburg[1]). Univers.- u. Landesbibl. Nach der Zerstörung der alten Bibliothek 1871 gegründet durch freiwillige Geschenke; BARACK wurde der erste Bibliothekar. 1002500 Bde., 12215 Hss. GRAESEL, Führer 231. DAHL 57. — Katalog d. K. Univ.- u. Landesbibl. in Str. Straßburg 1877. Vgl. GASS, J., Straßburgs Bibliotheken. Str. 1902. — PREISIGKE, F., Griech. Papyri zu Straßburg 1. Straßb. 1906. — KALBFLEISCH, Pap. Argent. Prgr. v. Rostock 1901.

Stuttgart. Landesbibl., 1765 gegr. 600000 Bde. 5403 Hss. s. HEYD, W. v., Hss. d. Kgl. B. zu Stuttgart 1. 2. Stuttg. 1889 ff. — LANGE, K., Stuttg. Bibliothekenführer. Stuttgart 1912.

Tübingen. Univers.-B. Im 16. Jahrhundert gegründet bei Aufhebung der Klöster. 541000 Bde., 4210 Hss. unter der Leitung von R. v. MOHL (1836—44). Zbl. 17. 1900. 161. — EDWARDS, Mem. 2. 472. System.-alphabet. Hauptkatalog. Tübingen 1853—82. — SCHMID, W., Verzeichn. d. griech. Hss. d. U.-B. Tübingen 1902. — Verz. d. orient. Hss. Tübingen s. ECKSTEIN, Serap. 1. 1840. 46. — KELLER, ebd. 1. 1840. 2. 1841. 4. 1843.

Wolfenbüttel. Herzogl. B. 1568 von Herzog JULIUS und 1604 von Herzog AUGUST, der sein eigener Bibliothekar war, gegründet. Schon früh erwarb sie die reiche Privatbibliothek des MATTHIAS FLACIUS ILLYRICUS, ferner Handschriften von BOBBIO und von König MATTHIAS CORVINUS, 1710 von MARQUARD GUDE. Im Jahre 1689 wurde die Klosterbibliothek von Weißenburg erworben. Über 100 Handschriften (außer 50 orientalischen) ließ NAPOLEON sich abtreten, die 1815 zurückgegeben wurden. 1817 erhielt Wolfenbüttel die Handschriften der aufgehobenen Universität Helmstädt. 1691 war LEIBNIZ Bibliothekar, später LESSING, EBERT und HEINEMANN. 300000 Bde. u. 7400 Hss. Vgl. EDWARDS, Memoirs 2. 421. HEINEMANN, O. v., Die Hss. der herzogl. B. zu Wolfenbüttel 1—8. Wolfenb. 1884; —, Die herzogl. B. zu Wolfenbüttel. II. Aufl. Wolfenb. 1894. — SCHOENEMANN, Serap. 4. 5. 18. — Vgl. GOTTLIEB, TH., Die Weißenburger Hss. in Wolf. S. B. Wien. 1910. 163. — KUNCEVIČ, G., Verz. d. russ. Hss. d. herzogl. Bibl. S. Peterbg. 1912 (Russ.). — WEINBERGER, SB. Wien 1909. 161. IV .55.

Würzburg. Universitäts-B., um 1620 gegr. aus den B. der

[1]) s. den Schluß des B. VI. Kap. 3 Systeme d. Bibliogr.

geistlichen Stifter. 390000 Bde., 1500 Hss. Von den Schweden beraubt s. LEITSCHUH, Zbl. 13. 104; 16. 243. — WITTMANN, P., Würzburger Bücher in . . . Upsala. Würzb. 1891. — PERTZ, ADG. 7. 1839. 108. — HANDWERKER, O., Gesch. d. Würzbg. U.-B. Würzb. 1904.

Über die Bibliotheken **Österreich-Ungarns** s. GOLDMANN, Öst.-ung. Hss.-Kataloge. Zbl. 5. 1888. 1. 55. — BOHATTA u. HOLZMANN, Adreßb. der Öst.-ung. Biblioth. Wien 1890. — Generalkatalog der österr. Hss. Zbl. 15. 1898. 366—71. 16. 1899. 238. — MAYER, F. A., Zbl. 13. 1896. 247.

Wien. Schon Kaiser FRIEDRICH III. hatte eine Büchersammlung gehabt, aber der eigentliche Gründer der Wiener Hofbibliothek ist MAXIMILIAN I., vgl. GOTTLIEB, Büchersamml. Kaiser MAXIMILIAN I. mit Einleitung über d. älteren Bücherbesitz im Hause Habsburg. Lpz. 1900. Sein Bibliothekar war CONRAD CELTIS. Wien erwarb dann Handschriften des M. CORVINUS. BUSBECKE, kaiserlicher Gesandter in Konstantinopel, kaufte dort mehr als 100 gr. u. orient. Handschriften, s. BICK, Wiener Stud. 34. 1912. 146—7. Dazu kamen die Sammlungen von J. SAMBUCUS, TENGNAGEL und R. FUGGER (EDWARDS, Mem. 2. 384). P. LAMBECK leitete die Bibliothek; nach seinem Tode wurden seine Bücher angekauft; dann trat eine Stagnation ein bis zur Erwerbung der auserlesenen Bibliothek des Prinzen EUGEN von Savoyen[1]). Im Jahre 1778 raubten die Österreicher aus neapolitanischen Klöstern 97 griechische Handschriften, die 1919 von den Italienern zurückgefordert wurden; im Jahre 1809 mußte Wien den Franzosen 66 gr. und lat. Handschriften ausliefern, die nicht alle wieder zurückgegeben wurden[2]). In unserm Jahrhundert wurde die große Papyrussammlung Erzherzog RAINERS (100 000 Papyri) erworben. Jetzt besitzt die Bibliothek eine Million Bde. und 27000 Hss. (o. Papyr.), 8000 Inkun. s. S. B. Wien. 159. VI. 1908. 55. — EDWARDS, Mémoirs 2. 382. — LAMBECIUS, P., Commentarii de bibl. Caesarea Vindobon. 1—9. Wien 1665—79. — NESSEL, D. Breviarium et supplem. commentariorum Lambecianorum. Wien u. Nürnbg. 1690. — Tabulae codd. mss. praeter graecos et orientales in bibl. Palatina Vindob. asservatorum 1—11.

[1]) WEINBERGER, M., Die griech. Hss. d. Prinzen Eugen v. Savoyen s. Wiener Eranos z. 50. Philol.-Vers. Graz 1909. Wien 1909, S. 137.

[2]) MENČIK, F., Zur Gesch. d. Wiener Hofbibl. ZOB. Wien 2. 1911, S. 137, 185; —, Wegführung d. Hss. a. d. Hofbibl. durch d. Franzosen 1809. Jahrb. der Kunsthistor. Samml. d. Kaiserh. Bd. 28. 1909—10. II. S. IV—XXVIII. — Zbl. 18. 1901, S. 184. — ABG. 1908, S. 20.

Wien 1864—1912. — ENDLICHER, A., Catal. cod. philologicorum latin. bibl. palatinae Vindobon. Wien 1836. — HOFFMANN V. FALLERSLEBEN, Verzeichn. d. altdeutschen Hss. der Hofbibliothek zu Wien. 1841. — FLÜGEL, G., D. arab., pers. u. türk. Hss. d. k. k. Hofbibl. 1—3. Wien 1865—67. — SCHWARZ, A. Z., D. hebräischen Hss. d. Hofbibl. zu Wien. S.B. Wien 1914, 175. V. — MODERN, H., Die Zimmerer-Hss. d. k. k. Hofbibliothek. Jb. d. kunsthistor. Samml. d. Kaiserhauses. 20. 1899. 113—180. Philolog. 75. 1919. 237. — GOTTLIEB, TH., Die Ambraser Hss. Beitr. z. Gesch. d. Wien. Hofbibl. 1. Lpz. 1900. — Üb. d. Papyri s. WESSELY, Die griech. Pap. d. Kaiserl. Samml. Wiens, XI. Jahresber. d. Franz-Joseph-Gymnas. 1885; —, Corpus pap. Raineri 1. Wien 1895. Mitteil. aus d. Samml. d. Pap. Erzherzog Rainer. Wien 1887. Die Hofbibl. in Wien. Text v. C. LIST. Zbl. 15. 72. — vgl. MOSEL, Gesch. d. Hofbibl. zu Wien. W. 1835. — LIST, C., Die Hof-B. in Wien. W. 1897. — Die Univ.-Bibliothek wurde 1777 aus den Bibliotheken der Jesuiten gebildet. 860000 Bde. u. 1000 Hss. s. Mittelalterl. B-Kataloge 1, GOTTLIEB, S. 463, vgl. LEITHE, Die Univers.-B. in Wien. Wien 1877.

Innsbruck. Univers.-B. 1745 gegr. 260000 Bde. u. 1200 Hss. HITTMAIR, A., Die Innsbr. Univ.-B. Zbl. 27. 1912. 403. — Catalogus B. univ. Oenipontanae. Oenip. 1792. — WILHELM, MOB. 5. 1901, 61 ff. 6. 1902. 34. Riv. d. b. 16, 1905, 31.

Böhmen s. Balbini Bohemia docta ed. Ungar. Prag 1780. v. 3. p. 1—47: De bibliothecis et mss. codicibus in Bohemia.

Prag. Univers.-B. 1773 gegr. aus den Schätzen des aufgehobenen Jesuitenordens und anderer Klöster. 416000 Bde. u. 4000 Hss. [1]). Abh. d. K. Böhm. Ges. VI. 5. Prag 1872. S. B. Wien 161. IV. 1909. 101; m. Hss. von T. BRAHE. s. FRIIS, Tyge Brahes Hss. in Wien og Prag: Danske Sammlinger 4. 1868—9. S. 250—68. — HANSLIK, Gesch. d. Prag. U.-B. Prag 1851. Zbl. 10. 1893, S. 153.

Polen. Krakau. Univ.-B. 1364 gegr. 422000 Bde. u. 6500 Hss. [2].) Warschau. Univ.-B. 570000 Bde. u. 1384 Hss.

Ungarn [3]). Ungarn besaß einst die berühmte Sammlung des Königs MATTHIAS CORVINUS (s. WEINBERGER, S. B. d. Wien. Akad. 1908. 159. VI). GOTTLIEB, Bucheinbände d. k. k. Hofbibl. 10. Einbd. f. Matth. Corv. Ofen 1488—90. 11—12. vor 1490. — RÉCSEY, V.,

---

[1]) KELLE, Altdeutsche Hss. aus Prager Bibl. Serap. 20. 21. 22. 28. 29.

[2]) WISLOCKI, Catal. codd. mss. bibl. univ. Jagell. Cracov. Krakau 1887—91. S. B. Wien. 146. 1903, VI, S. 18.

[3]) CSONTOSI, Zbl. 3. 1886, S. 209 (m. Fcsm.) vgl. 978; BEC. 38, S. 492.

MOB. 5, 1901. 114. s. SKH. S. 71. — Budapest. Univ.-B. 1635 in Tyrnau gegr., bereichert durch ungarische und kroatische Klosterbibliotheken. 495000 Bde. u. 3400 Hss. Catal. bibl. univers. R. scient. Budapest 1881. u. SCHIER, X., De regia Budensi B. 1799. Arch. f. Philol. 1837. 5. 591. 6. 224. 423. — Nationalmuseum. 1802 von FRZ. SZÉCHENYI gestiftet. 480000 Bde. u. 17000 Hss. s. BOHATTA u. HOLZMANN S. 391. Siebenbürgen. BEKE, A., Index mss. bibl. Batthyanianae dioecesis Transsylvaniensis. Hermannstadt 1871.

Skandinavien. ROBERT, U., État d. catal. d. mss. des bibl. de Danemark, d'Islande, de Norvège et de Suède. Le Cabinet histor. 26. II. 1880. 119. — EDWARDS, Memoirs 2. 514. — DAHL, 1916. 60—161.

Dänemark. JØRGENSEN, Les bibl. danoises au m. a. NTB. 2. 1915. 322. — DAHL, Dansk Biblioteksfører. Kbh. 1915. — Kopenhagen. Kgl. Bibliothek (DAHL S. 139), von FRIEDRICH III († 1670) gegr., mit den Bibliotheken von Danneskjold-Samsoe, Gottorp, Moldenhawer, Rostgaard, Thott; besonders entwickelt durch CHR. MOLBECH. — Katalog over d. oldnorsk-island. Hss. i det Kgl. bibl. og i Univers. bibl. samt d. Armamagnaeanske Saml. tilvaekst. 1894—99. København 1900. — GRAUX, CH., Notices sommaires d. mss. gr. de la Grande B. Roy. de Copenh. Paris 1879. — ADLER, A., Catal. suppl. de mss. gr. de Copenhague s. Danske Vid. Selsk. Skrifter 7. Raeke. (Hist. Phil. afd.) II. Kopenh. 1916, mit 2 Nachtr. —, D. G. MOLDENHAWER og hans Hss.-samling. Ebd. 1917. — MÖBIUS, TH., Serap. 28, 123. — MOLBECH, Bibliothekswiss. 285. — Zbl. 3. 1886. 350. 24. 1907. 164. — Aarsberetninger og Meddelelser fra d. Store Kgl. Bibl. 1909—1918. Kbh. 1918. — BRUUN, CHR., Det store Kgl. Bibl. Kopenhagen 1873. [MORTENSEN & PETERSEN], Det Kgl. Bibl. Kopenhagen 1909. — 770000 Bde. u. 22000 Hss. 3000 Inkun.

Universitätsbibl. (DAHL S. 80). 1479 von CHRISTIAN I. gegr. m. d. Sammlungen von J. A. FABRICIUS, REIMARUS usw.; großer Brand 1728 s. VERNERUS, Zbl. 1. 1884. 182—190. 400000 Bde. u. 6500 Hss.

Schweden. Der ältere Bestand der schwedischen Bibliotheken stammt teils aus den mittelalterlichen Klöstern des Landes, teils aus dem Kriegsraub des 30jährigen Krieges in Deutschland (s. u. Kriegsraub). — ENESTRÖM, Schwedische B. Zbl, 4. 1887. 329. — GRAUX-MARTIN, Notices somm. d. mss. gr. de Suède. Arch. d. miss. sc. III. S. 15. 1889. 293. — ROBERT, Cabinet histor. 26. 1880. 130. HOEGBERG, P., Mss italiens dans l. bibl. suedoises. Rivista di bibl. 25. 1914. No. 1—5. Vgl. WALDE, O., Till Kristina bibliotekets historia. NTB. 2. 122—132.

Stockholm. Königl. B. (DAHL S. 160). Die alte von JOHANN III gegründete Bibliothek ging bei dem Schloßbrande 1697 zugrunde. GUSTAV III. und IV. und viele Private ersetzten den Schaden. 500000 Bde. u. 10000 Hss. Die Bibliothek WRANGELS, später des Grafen BRAHE ist jetzt im Reichsarchiv zu Stockholm deponiert. s. WEINBERGER, SB. Wien. 161. 1909. S. 41 A. Alte deutsche Karten in Stockholm s. DAHLGREN, NTB. 1914, No. 2.

Upsala. Univ.-B., die Hauptbibliothek Schwedens. 1621 gegr. durch die deutsche Kriegsbeute; namentlich die Gabe des Grafen DE LA GARDIE († 1686); er schenkte u. a. den cod. Argenteus (Zbl. 28. 1911. 544). Von KARL XIV. JOHANN stammt eine große Sammlung nordischer Handschriften. Andere Vorbesitzer s. SKH. 74, vgl. ANNERSTEDT, Upsala univ. biblioteks historia intill år 1702. Upsala 1877. 1894. 400000 Bde. NTB. 1919, 1 u. 29. — ZETTERSTEEN, Verz. d. Hebr. u. Aramäischen Hss. zu Upsala. Zbl. 17. 531.

Lund. Univ.-B. 1668 gegr. 300000 Bde. u. 5000 Hss.

Norwegen. Cabinet histor. 26. 1880. 126. Kristiania. Univ.-B. zugleich mit der Universität 1811 gegr. (DAHL S. 138). 500000 Bde. u. 1500 Hss. — STORM, G., Den Bergenske Biskop. Arnes Bibliotek. Nord. Histor. Tidskrift II. R. 2. 1880. 185—192.

Rußland. s. DAHL 51. HAFFKIN-HAMBURGER, Russia libraries. L.-J, 40. 1915. 168. SKH. S. 75. — Moskau. Univers.-B. 1756 gegründet, 385000 Bände, ergänzt durch die Hss. der Synodal-B. (563 gr. Hss.); s. MATTHAEI, C. FR., Accurata codd. gr. bibliothecarum Mosquensium S. Synodi notitia et recensio 1. 2. Lpz. 1805. vgl. Zbl. 15. 1898. 383. — WLADIMIR, Systemat. Beschreib. d. Hss. d. Moskauer Synodalbibl. 1. Moskau 1894 (russisch). — Rumjantzov-Museum, 1861 gegr. 1000000 Bde., 8450 Hss. VIKTOROV, A. E., Mosk. publ. Rumjanz. mss. Moskau 1881. — S. Petersburg. Kaiserliche Bibliothek. KATHARINA II. machte aus der erbeuteten Bibliothek des polnischen Grafen ZALUSKI und der Jesuitenbibliothek den Grundstock der Kaiserlichen Bibliothek; dazu kam die in Paris gesammelte Bibliothek DUBROVSKYS u. a. und die vom Bischof P. USPENSKIJ im Orient gestohlenen Handschriften. Im Jahre 1859 erhielt sie die von TISCHENDORF gesammelten orientalischen Handschriften und den griechischen cod. Sinaiticus (Teil in Leipzig). MURALT, E. DE, Catalogue des mss. grecs de la biblioth. impériale de S. Pétersb. S. Pétersbourg 1864. — WEINBERGER, S. B. Wien 1909. 161. IV. 22. — STAERK (Benedictiner), Les

mss. latins du V au XII siècle conservés à la Bibl. Impériale de S. Pétersbg. 1. 2. 1910. — NADG. 5. 241. 6. 497. — 2500000 Bde. u. 207000 Hss. [nach GRAESEL, Führer: 1963000 Bde. u. 36672 Hss.]. — EDWARDS, Mém. 2. 544. — KOCH, T. W., L.-J. 40. 1915. 5. 93. — RÓZYCKIK, Die Kaiserl. öffentl. Bibliothek in S. Petersburg. Zbl. 17. 1900. 497. — GILLERT, NADG. 5 (1880). 6. (1881). L.-J. 30. 1905, 860. ABG. 1908. 196. — Univers.-B. 200000 Bde. u. 757 Hss.

Griechenland. Über die Kataloge griechischer Handschriften s. SKH. und LAMBROS, *N. Ἑλληνομνήμων* 7. 1911. S. 113 ff. A. BEES hat angekündigt ein Verzeichnis der Kataloge griechischer Handschriften in Griechenland und im griechischen Orient. Athen. National- und Univers.-B. in einem von VALLIANOS gestifteten Marmorpalast. Die Handschriften stammen meistens aus den Klöstern des Königreiches; die Bücher sind von STEFFENHAGEN geordnet. 314000 Bde. u. 2530 Hss. — SAKKELION, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς βιβλιοθ. τῆς Ἑλλάδος.* Athen 1892. — BUBERL, P., Die Miniaturhss. d. Nat.-Bibl. in Athen (m. 32 Taf.). Denksch. Wien. Ak. 60. II. 1917. — Kleinere B.: *N. Ἑλληνομνήμων* 1. 1904 ff.

Auch die großen Handschriften-Bibliotheken des **Orients** seien mit einem Worte erwähnt. s. SKH. 79—80. PR[2]. 3. 407. PAPADOPULOS-KERAMEUS hat einen Katalog wenigstens begonnen in der *Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη*, 1, Konstantinopel 1884; aber mehr als der Katalog von Lesbos ist nicht erschienen.

AL. DIMITRIEVSKIJ, Beschreibung der in den Bibliotheken des rechtgläubigen Ostens aufbewahrten liturgischen Handschriften (Opisanie liturgičeskich rukopisej chranjaščichsja v bibliotekach pravoslavnjago vostoka.) 2 Bände. Kiev 1895—1901.

Athos. s. KRUMBACHER, Byz. Litt.-Gesch.[2]. 513—515; m. SKH S. 80; GASS, Zur Gesch. d. Athosklöster. Gießen 1865. — Der „Heilige Berg" umfaßt 20—22 Klöster mit unzähligen Handschriften, außer denen, die in fast allen europäischen Bibliotheken zerstreut sind. BOLTZ, Die Biblioth. d. Klöster d. Athos. Bonn 1881. ByZ. 5. 217; 6. 396; 7. 626; 9. 324. — LAMBROS, Sp., Catalogue of the gr. mss. on M. Athos 1. 2. Cambridge 1888. Es fehlen noch die großen Bibliotheken von Vatopedi (GEDEON, *Σώτηρ* 1. 1877. 307 RB. 14. 1904. 63. Vizant. Vrem. 11. 1904. 394. *Παράρτημα*) und Lavra (Studia biblica 5. II. Oxford 1902). — Jerusalem. Seit der Patriarch NIKODEMOS alle Sammlungen seines Patriarchats im Kloster des H. Grabes in Jerusalem hat vereinigen lassen, besteht dort eine Zentralbibliothek; darin 1. die alte Patriarchal-B., 2. B.

von Mar Saba, 3. B. des H. Kreuz in Jerusalem, 4. B. d. H. Grabes in Konstantinopel. s. Papadopulos-Kerameus, A., Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη 1—4. S. Petersburg 1891 ff. (vom 1. Bd. z. B. ist mehr als die Hälfte nach d. J. 1500 geschrieben). Thomsen ByZ. 22. 1913. 72. — Sinai. Gründung des Klosters BCH. 31. 1907. 327. — A. Basiliew, Vizant.-Vrem. 14. 1907. 276—333. — Weill, BEE. 171. 1908 — Moritz, Abh. Brl. Ak. 1917. — Kondakov et Omont, Voyage au Sinai. Paris 1882. — Vogel, E. C., Serap. 10. 62. — Die Bibl. des Katharinen-Klosters war lange Zeit im Kloster der Sinaïten in Kairo; von da sind viele Handschriften nach Europa verkauft. Kurz vor dem Jahre 1880 wurden die Handschriften nach dem Sinai zurückgebracht; ungefähr 2000 griechische Handschriften; ferner arabische, iberische usw. Gardthausen, Catalogus codd. gr. Sinaiticorum. Oxford 1886. — Beneševic, Catal. codd. mss. gr., qui in monasterio S. Catharinae asservantur. 1. Petropolis 1911; —, ByZ. 1909. 713. 1912. 584. — Rendall, Harris, Bibl. from M. Sinai. London 1890; —, Studia Sinaitica 1. London 1894—95.

Die letztgenannten Bibliotheken zeichneten sich dadurch aus, daß sie wenig gedruckte Bücher, sondern hauptsächlich Handschriften besitzen. Den Gegensatz dazu bildet

Amerika. Reyer, American B. Zbl. 3. 1886. 121. — Rhees, Manual of publ. libraries. Philadelphia 1859. — Public libraries in the US. of American. N. York 1887. — Fletcher, Public libraries in America. II. ed. Boston 1899. — Meyer, A. B., Amerikan. B. u. ihre Bestrebungen. Brln. 1906. — RB. 20. 1910. 337. — Graesel, Handb. 44—45. — Dahl, 37—38. — Schwenke, Zbl. 29. 1912. 485, — Bostwick, A. E., The American publ. library. N. York. 1910. S. 359—364 gibt eine Liste der größeren Bibliotheken, und S. 368 eine Bibliographie. — Hundert der größten Bibliotheken Amerikas mit Gründungsjahr, Zahl der Bände und Jahreseinkommen siehe Fletcher, Publ. libr. in Amerika S. 148.

Die amerikanischen Bibliotheken haben Massen von gedruckten Büchern, aber wenig Handschriften (Traube, Vorles. u. Abh. 1. 119); die Library Company in Philadelphia hat 3 griechische Handschriften (Amer. Journ. of Philol. 7. 218); reich sind dagegen Privatbibliotheken, wie die von Pierpont Morgan.

Die wichtigste Bibliothek Amerikas ist in Washington: Library of Congress, 1830 gegründet. Sie hat sich aus kleinen Anfängen nach verschiedenen Unglücksfällen mächtig entwickelt, nachdem sie 1897 ihren Prachtbau bezogen; sie steht unter einem

Parlamentsausschuß; eine besondere Abteilung bildet The Copyright Office. Die Verbindung mit der Außenwelt vermittelt The Smithsonian Institution. Die Zahl der Bände übersteigt zwei Millionen. The chinese Collection in the Library of Congress (m. Taf.). L.-J. 42. 1917. 104. vgl. SMALL, H., Handb. of the new Library of Congress. Boston 1901. — Cambridge Mass. Harvard University Library. 1638 gegr. 972500 Bde. — Chicago. The Newberry Library. 1887 gegr. 348000 Bde. John Crerar Library. 1894 gegr. 307500 Bde. The John Crerar Library. Chicago 1916. — GODDSPEED, Chicago liter. Papyri. Univers. of Ch. Press 1908. ByZ. 18. 691. — New York. N. York Public Library 1895 durch Vereinigung kleinerer Bibliotheken entstanden, mit ihren Filialen hat sie heute über zwei Millionen Bände. The New York Publ. Library. Annual. Report of the Library School 1913. N. York 1913.

Interessante Einzelheiten über eine **orientalische** Bibliothek gibt IBN KHALDUN (Notices et Extr. 20. 1. p. 406) PR². 3. 407. — HARTMANN, M., Zum Bibliothekswesen der islamischen Länder. Zbl. 16. 1899. 186. Jb. f. Bü. 2, 1910, 26.

Die ersten Bibliothen in **Japan** wurden im achten bis neunten Jahrhundert gegründet. s. NACHOD: ZBS. 1. 1918. 121. — ARTONNE, Les bibl. au Japon. RB. 17. 1907. 1. — Die Nachrichten über Bibliotheken in **China** reichen zurück bis vor Beginn unserer Zeitrechnung. — **Indische** Bibliotheken: Zbl. 1. 429; 2. 41.

4. Kapitel.

Privatbibliotheken und Bibliophilie.

EDMOND, J. P., A plea for private libraries. The Library 7. 1895, S. 211. — HUMPHREY, A. L., The private library. II. ed. London 1897. — HEDELER, G., Verzeichnis von Privatbibliotheken. Lpz. 1897—98. Zbl. 15. 1898, S. 426. — Z. f. Kulturg. 7. 1900, S. 386. — PROCTOR, Index to Serapeum 148 ff. No. 1357 ff. — HORTZSCHANSKY, Zbl. 1912. Beih. 41, S. 126. — DAHL, Haandbog, S. 68. Privatbibl. i det 16. og 17. Aarhundrede.

Private Bibliotheken sind nicht nur zahlreicher, sondern auch älter, als die öffentlichen; jeder Gebildete oder Gelehrte besitzt Bücher seines Faches oder seines Geschmackes; und es ist nur eine Frage der Zahl, ob er dieser Sammlung den Namen einer Bibliothek beilegen wird oder nicht. Nach seinem Tode haben die Erben vielleicht überhaupt keine Liebe für Bücher, oder doch nicht für eine Bibliothek in dieser Zusammensetzung; jedenfalls

sind sie oft nicht bereit, dafür Opfer zu bringen. Die Lebenszeit solcher Sammlungen ist daher meist kurz. „Die großen Privatbüchersammlungen," sagt HARTWIG[1]), pflegen namentlich in unseren Tagen von geringerer Lebensfähigkeit zu sein, als die Barvermögen." Garantie ihrer Existenz erhalten solche Sammlungen erst, wenn sie einer öffentlichen Bibliothek einverleibt sind; denn die kleinen Privatbibliotheken sind die Reservoirs, aus denen die großen öffentlichen gespeist werden.

Bei der gegenseitigen Konkurrenz hat ein Kenner am meisten Aussicht auf Erfolg beim Sammeln von Handschriften. Ich verweise, um nur wenige Namen zu nennen, auf FULVIO ORSINI, NICOLAUS CUSANUS, FR. BORROMEO, BESSARION, MAZARIN, COLBERT, J. J. FUGGER usw. Von der Privatbibliothek, die J. GWERLICHS (1423—39) dem Wiener Domherrnstift vermachte, gibt GOTTLIEB, Mittelalterl. Bibliothekskatal. Österr. 1, 415, einen Katalog. Ein Teil der größeren Privatbibliotheken der alten Zeit wird aufgezählt: SKH., bei den einzelnen Bibliotheken (Vorbesitzer). BESSARION gründete die größte griechische Bibliothek des Abendlandes; und NIC. NICCOLI besaß 8000 Bände, die auf etwa 4000 Zecchinen geschätzt wurden[2]).

Mit großem Erfolg haben neuerdings Privatpersonen den Kampf gegen den Wettbewerb der öffentlichen Bibliotheken aufgenommen bei der Erwerbung der neugefundenen Papyrusschätze. Ich nenne nur FLINDERS PETRIE, Erzherzog RAINER, NICOLE, WESSELY, PIERPONT MORGAN[3]), AMHERST u. a. In neuer Zeit pflegen Privatpersonen nur noch selten mittelalterliche Handschriften zu sammeln wie z. B. HAENEL; ferner E. MILLER (ByZ. 1, 354) und A. MORDTMANN (ebd. 1, 637). Früher machten die Klosterbibliotheken darin den Laien eine wirksame Konkurrenz; heute sind es die reichen Mittel der Staatsbibliotheken, welche einen Wettbewerb hindern oder erschweren.

Bei gedruckten Büchern ist die Konkurrenz eines Privatmannes mit den gut fundierten Staatsinstituten jetzt schwierig, aber doch nicht aussichtslos, wenn man mehr die Qualität als die Quantität berücksichtigt; das zeigt die Hirzelsche Goethebibliothek

---

[1]) Cosmopolis 6, S. 548.

[2]) s. VOIGT, Wiederbelebung 1[3]. S. 298.

[3]) I papiri acquistati de Pierpont Morgan. Bibliofilia 14. 1912—13. S. 476. — SCHLEINITZ, O. v., Der Verkauf der „W. Morris-B." an Mr. Pierpont Morgan. Zbl. 19. 1903. S. 471. vgl. den Katalog seiner Hss. von M. R. JAMES. London 1906.

und die berühmte Klemmsche Sammlung alter Drucke, die nach dem Tode des Besitzers vom sächsischen Staate für eine halbe Million angekauft wurde, jetzt im Museum für Buch und Schrift in Leipzig. Auch die Fachbibliotheken hervorragender Gelehrter, wie z. B. ZARNCKE, RIBBECK, LESKIEN, COPPINGER (L.-J. 1894, 17) usw. sind vom Staate für die öffentlichen Bibliotheken erworben.

Aber es gibt auch jetzt noch bedeutende Privatbibliotheken, namentlich in Rom[2]) und in England; ich nenne z. B. die von Lord LEISTER und die früheren von Lord ASHBURNHAM[3]) und TH. PHILLIPPS[4]), über die kleineren englischen Privatbibliotheken s. WEINBERGER, S. B. Wien. 1909. IV. S. 63—64 A. Auch in Deutschland[5]) gibt es bedeutende Privatsammlungen, ich verweise nur auf die LESSINGsche[6]), die ROTSCHILDsche in Frankfurt und die Musikbibliothek PETERS der Stadt Leipzig.

Rekonstruktionen.

Erst neuerdings hat man angefangen, die zerstreuten und vernichteten Sammlungen zu rekonstruieren, und dadurch neues Licht gewonnen für die Ziele und die Bildung der Sammler. Bausteine zu einem solchen Gebäude sind vorhanden, aber sie müssen zusammengesucht werden. Aus dem Altertum haben wir wohl einige Kataloge, aber nicht das Material, auch nur eine einzige zu rekonstruieren. Für das angehende Mittelalter dagegen hat A. FRANZ, Cassiodorius S. 80 einen Katalog seiner Bibliothek von Vivarium (s. o.) zusammengestellt. Ferner ist es geglückt z. B. bei PETRARCA s. de NOLHAC, P. DE, Petrarche et l'humanisme d'après un essai de restitution de sa bibliothèque. Paris 1892: BEE. 91. RB. 2. 1902, 241; 16. 1906, 341. — SCHNEIDER, K., D. Bibl. Petrarcas. ZfBü. 1909—10, 91. — VATASSO, M., I codici Petrarcheschi d. B. Vatic.; Studi e Testi 20. 1908. — Ebenso bei BOCCACCIO, s. HECKER,

---

[2]) Über die römischen Privatbibliotheken s. JUSTI, Winckelmann (1872) 2. 1. S. 94—95. — PASTOR, L., Le bibl. private e specialmente quelle delle famiglie principesche di Roma. Atti d. congresso internaz. d. sc. storiche. Roma 1903 v. 3. S. 123.

[3]) Vgl. DELISLE, Vente d. mss. du comte Ashburnham. Journ. de Sav. 1899, S. 317.

[4]) RB. 18. 1908, S. 113.

[5]) SCHMIDT, AD., Dtsch. Privatbibliotheken. ZfBü. 1918—19, S. 261.

[6]) LESSING, G., Carl Robert Lessings Bücher- u. Hss.-Sammlung 1—3. Brln. 1916. ZfBü. 34. 1917, S. 307. Jb. f. Bü. 2, 1910, 169.

Die Schicksale d. Bibl. Boccaccios. ZfBü. 1. 1897. 33 und bei Filelfo s. Calderini, A., Ricerche intorno alla bibl. e alla cultura greca di Fr. Filelfo I.[1]), über G. Valla s. Heiberg, Gesch. Geo. Vallas u. s. Bibliothek: Zbl. Beiheft 16. 1896. Die Bibliothek des Kaisers Max wurde rekonstruiert von Gottlieb, Büchersammlung Kaiser Maximilians. I. Lpz. 1900; die des Papstes Julius II. von Leon Dorez, La bibl. privée du pape Julius II.: RB. 6. 1896, S. 97. Jahrb. d. K. Preuß. Kunstsamml. 14. 1893, S. 49; über die Bibliothek Nicolaus V. s. Löffler, ZfBü. NF. 1. 1909. 174. Über die der aragonischen Herrscher von Neapel s. Mazzatinti, G., La biblioteca dei rei d'Aragona. Roca San Casciano 1896. Eine Untersuchung der älteren Geschichte der Münchener Handschriften zeigte die Wichtigkeit von J. J. Fuggers Sammlung, s. Hartig, Abh. d. Münchner Akademie 28. 1917. 28. Zbl. 35. 1918. 28. — J. Bick, Wanderungen gr. Hss. (Wiener Stud. 34. 1912, S. 143—154) untersucht das Schicksal der Sammlung von Busbeck, des kaiserlichen Gesandten von Konstantinopel. — P. Lehmann gibt Nachricht von der Sponheimer Bibliothek des Abtes Trithemius: Festgabe für Grauert[2]). Freibg. 1910. Löffler, Dtsch. Klosterbibl. S. 62. — Weinberger rekonstruierte die Bibliotheca Corvina (S.B. Wien. 159. 1908 IV)., die des Prodromosklosters in Konstantinopel und des sächsischen Klosters Corvey ebd. 161, IV, dessen Einbände an einem breiten, meist ein Rückenfeld ausfüllenden hellblauen Streifen kenntlich sind (S. 7). Auch Ch. Graux stützt sich bei seiner Zerlegung der Escurial-Bibliothek mehrfach auf solche Äußerlichkeiten des Einbandes; andere Sammlungen erkennt man auf andere Weise: On reconnait les mss. grecs tirées d'Orient par le P. Athanase, — — à la lettre P ou au nom de Seguier, grossièrement écrit en tête des volumes. s. Omont, Missions arch. franç. 1. 1903, S. 21 n. 5. Über drei der berühmtesten Klöster Deutschlands, über Fulda, Lorsch und Reichenau s. Falk, Beitr. z. Rekonstruktion d. alten B. Fuldensis und B. Laureshamensis: Zbl. Beiheft 26, und Holder, A., Die Reichenauer Hss. Lpz. 1906. Über die griechischen Handschriften des Fr. Patrizio s. Jacobs, Franc. Patrizio. Zbl. 25. 1908. S. 1. Dem bereits erwähnten de Nolhac verdanken wir auch eine gelehrte Monographie über die Handschriften des Fulvio Orsini. BEE. 74. Paris 1886. — Zwei

---

[1]) Studi ital. d. filol. cl. 20. 1913, S .204—424.
[2]) Vgl. Silbernagel, J., Trithemius. II. Auf. 1885.

Holländer, G. und J. MEERMAN, erwarben die Bibliothek der Jesuiten von CLERMONT in Paris, deren Grundstock von PELICIER stammte (s. R. FÖRSTER, Rh. Mus, 40. 1885, S. 453, und H. OMONT, BEC. 46. 1886. 45, S. 594). Ihre Sammlung wurde 1824 von Sir THOMAS PHILLIPS in Middlehill gekauft. s. COHN, Verh. d. 40. Philol.-Vers. 1889, S. 96 (Zbl. 11. 1894, S. 79). Über die Bibliothek der Camerarii s. S. B. München 1873 und Catal. mss. B. Camerariorum s. l. e. a.; über die des JUSTUS LIPSIUS s. SIMAR, Livres d. Juste Lipse. RB. 17. 1907, S. 261; über PETAUS Sammlung: BEC. 1909, v. 70—72. Ähnlich haben noch manche andere Privatsammlungen neuerdings ihre Auferstehung gefeiert. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst entwickelten sich die Privatbibliotheken ganz besonders, s. KOHLFELDT, Gesch. d. Büchersamml. Deutschl. Z. f. Kulturgesch. 7. 1900, S. 325, und noch mehr durch die Einführung der Reformation s. KOHLFELDT ebd. S. 354. Dann folgte aber das Elend des dreißigjährigen Krieges, von dessen Verwüstungen Deutschland sich sehr langsam erholte. Der Wohlstand und dementsprechend die Freude an den schönen und seltenen Büchern kehrten erst spät wieder nach Deutschland zurück.

Die Bibliophilen.

Zeitschrift für Bücherfreunde. 1 ff. Lpz. 1897 ff. — GRIESEBACH, E., Katalog der Bücher eines deutschen Bibliophilen. 1. 2. Lpz. 1894—95. — MÜHLBRECHT, O., Die Bücherliebhaberei in ihrer Entwickl. bis zum Ende des 19. Jh. Bielefeld u. Lpz. 1898 (m. Litt. S. XI—XII). — GRAESEL, Handbuch. S. 184. — ZOBELTITZ, Die Bibliophilen. I. Griesebach. ZfBü. 1. S. 163; —, Der neue Mühlbrecht. ZfBü. 1. S. 485. — LOUBIER, Der Architekt H. Griesebach als Bücherliebhaber. Jb. Bü. 3. 1911. S. 5—12. — SLATER, J. H., Handb. f. Büchersammler. Jena 1906. — BOGENG, Die Abteilung Bibliophilie auf der Leipziger Buchweltausstellung 1914. ZfBü. NF. 6. 1914, 97. 104. — VOLKMANN, Musikalische Bibliophilie. ZfBü. NF. 1. 1909, S. 125. — ROUVEYRE, E., Connaissances nécessaires à un bibliophile 1—10. Paris 1877 ff. — TECHENER, J. u. L., Hist. de la bibliophilie. Paris 1862—64. — CIM, A., Amateurs et voleurs de livres. Collection du Bibliophile Parisien. Paris 1903. — BONNAFFÉ, Dictionnaire des amateurs français du XVIIe siècle. — VICAIRE, G., Manuel de l'amateur de livres du XIXe s. Paris 1894. — UZANNE, O., La bibliophilie moderne. Bibliographica. 1. 1895, S. 63. — QUENTIN-BAUCHART, E., Les femmes bibliophiles. Paris 1886. — RAIR, E., La bibliothèque de l'amateur, S. 401: bibliographie. Paris 1907. — FLETCHER, W. Y., English book collectors. London 1902. — ELTON, The great book collectors. London 1893. — EDMOND, J. P., The Library 7. 1895, S. 211.

Bibliophil heißt nichts weiter, als Bücherfreund; so kann also jeder genannt werden, der bereit ist, seiner Liebe zu Büchern die entsprechenden Opfer zu bringen, also jeder Privatmann, der eine Büchersammlung besitzt. Meistens aber dehnt man diesen Begriff so weit nicht aus, sondern beschränkt ihn auf diejenigen, die mit hervorragendem Interesse, Verständnis und Opfern Bücher erwerben. Einen prinzipiellen Unterschied zwischen einer erlesenen Privatbibliothek und der Sammlung eines Bibliophilen können wir nicht machen, so wenig wie zwischen einem einfach ausgestatteten Buch und einer Luxusausgabe.

Die einen sammeln, was ihnen durch das Äußere, Papier, Druck, Verleger, durch Geschichte und Erhaltung würdig erscheint; aber auch die anderen dürfen wir nicht ausschließen, deren Auswahl durch das Buch selbst bestimmt ist, die also z. B. nur Werke bestimmter Schriftsteller sammeln. Auch Männer, die Papyrussammlungen angelegt haben, gehören zu den Bibliophilen. Wenn aber heutzutage von Privaten ganze öffentliche Bibliotheken gestiftet und ausgestattet werden, wie z. B. von Krupp in Essen und von amerikanischen Millionären, so ist das mehr ein Werk sozialer Fürsorge, wie die Stiftung eines Hospitals; auf den Namen von Bibliophilen werden die Stifter kaum einen Anspruch erheben.

Ein besonderes Verdienst um die Wissenschaft erwerben sich aber die Vereine der Bibliophilen durch Herausgabe von Werken, die sonst nicht gedruckt werden könnten, und durch Neudrucke alter wertvoller Bücher, z. B. durch die Camden Society (seit 1838), die Early English Text Society (seit 1864) und die Illustr. Monographes iss. by the Bibliograph. Society (3, 1895); in Deutschland durch den Literarischen Verein in Stuttgart. Mit besonderem Raffinement sind die Liebhaberausgaben ausgestattet, die durch den Roxburghe Club in ganz kleiner Anzahl veranstaltet werden. Dadurch sind die Bibliotheken vielfach gezwungen, Mitglieder dieser Bibliophilenvereine zu werden.

Die Bibliophilie ist so alt, wie die Freude an den Büchern überhaupt; sie findet sich im Altertume so gut wie in der Neuzeit; Apellikon von Teos wird von Strabo ausdrücklich als Bibliophile bezeichnet, und die ausgedehnte Schriftstellerei der griechischen Grammatiker über das Buch und die Auswahl der Bücher zeigt, daß es auch an eigenen Büchern nicht gefehlt hat. Für das Mittelalter haben wir das Philobiblon di R. de Bury. Roma. (B. Besso) 1914. Man kann aber nicht, wie Rodocanachi

meinte, das Philobiblon R. DE BURYS als das erste bezeichnen[1]). Für die Renaissancezeit sei verwiesen auf Papst NICOLAUS V., den Gründer der Vatikanischen Bibliothek, der einen Platz unter den Bibliôphilen verdient hat.

Der Sammler ist ein Freund der Bücher[2]); aber die Bücher sind ihm auch Freunde und Lehrer[3]):

Hi sunt magistri qui nos instruunt,
Sine virgis et verula,
Sine vergis et cholera,
Sine pane et pecunia.
Si accedis non dormiunt,
Si inquiris non se abscondunt,
Non remurmurant si oberres,
Cachinnos nesciunt si ignores.

Bibliomanen sind die, bei denen die Liebhaberei zur Leidenschaft[4]) wird. Vgl. SEB. BRANDTS Narrenschiff, hg. von SIMROCK 1, 1: Ein Gelehrter mit Brille, Schlafmütze und rückgestreifter Narrenkappe sitzt vor einem mit Büchern belegten Doppelpulte und scheucht mit einem Wedel die Fliegen von einem aufgeschlagenen Buche:

Der Vortanz wird von mir gethan,
Der manch sonst nützes Buch gewann,
Das ich nicht verstehn noch lesen kann.

Die Bibliophilen sind in mancher Beziehung ihren Konkurrenten, den Bibliothekaren, überlegen. Über das Verhältnis beider s. BISHOP, W. W., Should the librarian be a bibliophile? L.-J. 27, 1902, S. 126. LANGE, H. O., Bibliothèques et bibliophilie. NTB. 1914. No. 1. Mancher Bibliophile beschränkt sich bei seinen Anschaffungen auf sein eigenes Arbeitsgebiet, auf dem er den Wert der einzelnen Bücher viel besser kennt, als andere; während der Bibliothekar hier nur eine allgemeine Bücherkenntnis besitzt, und außerdem gezwungen ist, mit seinen Mitteln hauszuhalten. Gerade bei der Beschränkung auf ein kleines Gebiet kann der Liebhaber

---

[1]) RODOCANACHI, E., Le premier traité de bibliophile, le Philobiblon. Journ. des Savants 10. 1911, S. 468—71.

[2]) Le Petit, L'art d'aimer les livres et de les connaître. Paris 1884.

[3]) Gute Bücher, gute Freunde. Lpz. [1901?].

[4]) DIBDINS, Bibliomania, or book madness. London 1811. Deutsche Bearbeitung 1875. — GIM, Le Livre 2, S. 217 bibliomanes. — MÜHLBRECHT, a. a. O. 2. S. 219. — NODIER, CH., Le bibliomane. ZfBü. hg. v. BOGENG. 4. 1912, S. 1. Zbl. 10. 1893, S. 531. BRUNET, La bibliomanie. 1. Brux. 1878.

oft eine größere Vollständigkeit erreichen, als eine große öffentliche Bibliothek; ich erinnere z. B. an MEUSEBACHS kostbare Sammlung[1]) (s. ZARNCKE, Serap. 11. 89. 109. Zbl. 2. S. 213) von Schriften über die ältere deutsche Literatur, die schließlich von der Berliner Bibliothek erworben wurde. S. HIRZEL wurde außerdem durch seine buchhändlerischen Kenntnisse und Verbindungen unterstützt; seine Goethe-Bibliothek vermachte er Leipzig, seine Zwingli-Sammlung der Universität Straßburg. Hier ist also der Bibliophile Sammler und Gelehrter in einer Person, denn die Bücher sind ihm Mittel zum Zweck; er kauft billige und teure Bücher und sucht manchmal ganz besonders unscheinbare Werke, deren Wert nur dem Kenner klar ist. Ihm gelingt der Erwerb, weil er weiß, worin der Wert und die Seltenheit des Buches eigentlich besteht, für die er große Summen opferte, während der gewöhnliche Laie gar nicht wußte, worauf es eigentlich ankam. Zu den kostbarsten und seltensten Büchern gehören ohne Frage die Papyrusrollen und nur wenige Privatpersonen können sich erlauben, derartige Sammlungen anzulegen; ich verweise nur auf die Sammlung von PIERPONT MORGAN und auf die Rylands-Library in Manchester; auch einige deutsche Forscher besitzen kleinere Sammlungen. Andere Bibliophilen aber erwerben nicht, was sie für ihre Studien brauchen, sondern sie suchen in erster Linie das Seltene; sie freuen sich, zu besitzen, was andere nicht haben; viele reizt nicht das Buch als solches, sondern das schön gedruckte, ausgestattete und gebundene Buch; auf den Inhalt kommt es weniger an.

To all their dated backs he turns you round,
These Aldus printed; those Du Seuil has bound[2]).

Es ist wenigstens in manchen Fällen ein aufregender Sport, der den Liebhaber mehr und mehr gefangen nimmt. Für den Bibliophilen kommen, außer den oben genannten, noch in Betracht Inkunabeln und Editiones principes, die jetzt kaum noch auf den Markt kommen. Die Erstausgaben sind für uns vielfach die Repräsentanten einer vielleicht verlorenen Handschrift und also für die Textkritik von großer Wichtigkeit. Aber auch wo das nicht

[1]) WENDELER, E., Gesch. d. Ankaufs der Meusebachschen B. Zbl. 1. 1884 S. 213.

[2]) vgl. MALDEN, P. DE, De la Reliure 1261. (Bullet. de Bibliophile 1844). — EDWARDS, Mémoirs 2. S. 977.

zutrifft, z. B. beim AMMIANUS MARCELLINUS, bei dem nicht die editio princeps, sondern die des GELENIUS und ACCURSIUS vom Jahre 1533 eine sehr wertvolle Handschrift repräsentiert, behält doch die ältere Ausgabe von 1474 für den Liebhaber ihren Wert als editio princeps[1]). Andere sammeln Bibeln, Handschriften des Mittelalters oder Autographe, kurz die verschiedensten Werke, die ihren wissenschaftlichen Wert haben und auch von den Bibliotheken gesucht werden. Allein bei den Auktionen bleibt der Bibliothekar sehr bald mit seinem Gebote zurück hinter den Bibliophilen, die ihren Willen um jeden Preis durchsetzen wollen. Diese haben das Recht, ihr Geld zum Fenster hinauszuwerfen, das der Bibliothekar nicht hat, uud deshalb „Liebhaberpreise" nicht zahlen darf. Deshalb aber kann der Liebhaber auch ganz andere Ansprüche stellen an das Buch, das er kauft, die der Bibliothekar zum Teil als Vorzüge anerkennt, aber nicht bezahlen will, teils aber auch als überspannte Forderungen eines Büchernarren beiseite läßt. Jedermann — auch der Bibliothekar — zieht ein neues, reines Exemplar einem alten, beschmutzten vor; die Bibliophilen machen nun aber noch ganz besonders hohe Ansprüche an die Erhaltung des Buches, die sie sich manchmal schweres Geld kosten lassen. Schon der Verleger des Buches nimmt auf ihre Wünsche Rücksicht und läßt für Bücherfreunde eine kleine Anzahl von Abzügen der Vorzugsausgaben auf besserem Papier mit breitem Rande machen, die auch noch meistens numeriert sind, was auf einem der ersten Blätter vermerkt wird. Solche Ausgaben sind alt. BOGENG, Streifzüge eines Bücherfreundes 1, 12, nennt den ALDUS MANUTIUS den eigentlichen Entdecker der Liebhaberausgabe. Unbeschnittene Exemplare werden höher bezahlt, auch handschriftliche Notizen berühmter Gelehrter erhöhen den Wert des Buches. Der Unterschied im Preise dieser Liebhaberausgaben ist verhältnismäßig groß; von einer Molière-Ausgabe kostete ein Band auf gewöhnlichem Papier 1 Fr., auf Büttenpapier 2 Fr., auf Whatmanpapier (englisches Zeichenpapier) 4 Fr. und auf chinesischem Papier 15 Fr.

Zu den berühmten Bibliophilen[2]) gehörte MAGLIABECHI, der nur den Büchern lebte. Das Anagramm seines Namens ist: Is unus

---

[1]) s. Bibliofilia 15, 1914, S. 247. Editio princeps, [Anm. M.] extrêmement rare, et la seule édition donnée de cet auteur au 15e siècle.

[2]) Über hervorragende Bibliophilen s. d. einzelnen Bände d. ZfBü.

bibliotheca magna. Von ihm heißt es: Est doctor inter bibliothecarios, sed bibliothecarius inter doctores. MABILLON nannte MAGLIABECCHI ein museum inambulans et viva quaedum bibliotheca. (TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, 21). Er hatte eine ausgesuchte Bibliothek und war zugleich Bibliothekar des Großherzogs COSIMO von Florenz, dem er seine eigene Sammlung vermachte, jetzt in der Biblioteca Nazionale[1]).

Unter den bekannten französischen Bibliophilen nehmen die beiden DE THOU den ersten Platz ein[2]). Man pflegte damals zu sagen: Lutetiam non censetur, qui bibliothecam Thuanam non vidit[3]). JACQUES-AUGUSTE DE THOU ließ in ganz Europa die seltensten Bücher kaufen in den besten Exemplaren, und womöglich kaufte er dasselbe Werk mehrmals, um sich für seine Bibliothek ein untadeliges Exemplar zusammenzustellen[4]).

Zu den berühmtesten fürstlichen Bibliophilen des 18. Jahrhunderts gehörte Prinz EUGEN, „der edle Ritter", der eine prächtige Bibliothek besaß (s. WEINBERGER, Wiener Eranos z. 50. Philol.-Vers. in Graz 1908, S. 137—47). Er hatte Befehl gegeben, „nur Ausgaben der schönsten und seltensten Art, im größten Formate und mit den besten Lettern gedruckt, für seine Sammlung zu erwerben", s. ARNETH, Prinz Eugen 3 (1858) S. 61.

Man sieht also, wie hohe Ansprüche ein Bibliophile stellte. Daß der Umschlag des Werkes nicht fehlen und der Titel durch keinen Stempel befleckt sein durfte, verstand sich von selbst; am liebsten kauft er ungebundene Exemplare in rohem Zustande, oder sonst in eleganten Liebhaberbänden (s. o. Einband). Wenn das Werk gebunden war, so mußte der Rand so breit wie möglich sein; manchmal erhielt schon der Drucker Auftrag, einige Exemplare mit besonders breitem Rande zu drucken; wenn das aber bei der Herstellung versäumt war, so mußte der Buchbinder den Rand so wenig wie möglich beschneiden; das konnte man

[1]) CIM, Le Livre 2. S. 233. Rivista delle bibl. 25. S. 1. Zbl. 15, 97, 283.

[2]) vgl. HARISSE, H., Les de Thou et leur célèbre bibliothèque s. Bull. du bibliophile 1903, 15. décembre; —, Le président de Thou et ses descendents; leurs célèbre bibliothèque. Paris 1905. — MÜHLBRECHT, Bücherliebhaberei 2. S. 161. — Catalogus bibl. Thuaneae ab J. Bullialdo digestus. Paris 1679. — Einband seiner Sammlung s. ADAM, Der Bucheinband. S. 226. — LOUBIER, Bucheinband. S. 124.

[3]) EDWARDS, Mémoirs 2. S. 251—52.

[4]) CIM, De livre 3. S. 3. Miscellanées bibliographiques p. p. E. ROUVEYRE et OCTAVE UZANNE. Paris 1878—80. Jb. f. Bü. 2, 1910, 106 ff.

am besten dadurch nachweisen, daß der Hobel nicht alle Blätter getroffen hatte, die also noch oben zusammenhingen, solche Exemplare waren besonders gesucht; denn

> Dans tout livre la marge est se qui plait aux yeux
> Un livre trop rogné jamais ne se répare[1]).

Im 18. Jahrhundert, als die Benutzung der öffentlichen Bibliotheken noch schwieriger war, suchten die Bibliophilen selbst große Bibliotheken gedruckter Bücher zu gründen, s. z. B. in Italien der Cardinal Passionei (s. Justi, Winckelmann 2, I, 93) und Magliabecchi, deren Sammlungen noch heute bestehen.

Auf die Preise, welche die Bibliophilen bei solchen Ansprüchen zu zahlen hatten, können wir hier nicht eingehen, zumal der Bibliothekar hier den Wettkampf von vornherein aufgegeben hat; vielleicht den höchsten Preis, den je ein gedrucktes Buch erzielte, zahlte man für das Psalterium von Fust und Schöffer aus dem Jahre 1459, nämlich 99000 Mark; für die Gutenbergbibel wurden schon vor dem Weltkriege 150000 Mark bezahlt; heutzutage mag diese Summe längst überboten sein.

In den verschiedensten Orten des In- und Auslandes gibt es Gesellschaften und Zeitschriften der Bibliophilen: Société des bibliophiles français in Paris seit 1820 und in England seit 1813 den nach einem berühmten Bibliophilen benannten Roxburghe-Club. Ferner Bulletin du bibliophile et du bibliothecaire, Paris 1834 gegründet, später redigiert von Vicaire. Société des Philobiblon vgl. J. O. Delepierre, Analyse des travaux d. l. soc. des Philobiblon de Londres. Londres 1862. Auch Italien hat eine eigene Zeitschrift Bibliofilia dir. d. Leo S. Olschki. Firenze 1. 1899ff.

In Deutschland[2]) gibt es verschiedene Vereine, denen wir namentlich schöne Neudrucke verdanken; es gibt auch besondere Ausgaben und eine Zeitschrift für Bücherfreunde. Bibliophilen-Almanach. Lpz. 1908. Bibliophilen-Kalender für 1913, hrsg. von H. Feigl. Jahrb. d. Gesellsch. der Bibliophilen. 1. Weimar [1899]. Taschenbuch des Bücherfreundes m. Beil. Jahrbuch f. Bücherkunde u. -Liebhaberei, hrsg. von Bogeng. Nicolassee (4. 1912).

Schließlich ist noch zu nennen: Aarbog for Bogvenner udg. af Sv. Dahl 1. 2. København 1917—18. Über die Wiener Bibliophilen-

[1]) Lesné, La Reliure (1820) chant IV. S. 59.

[2]) Kohlfeldt, Z. Gesch. d. Büchersammlung und des Bücherbesitzes in Dtschl. Ztschr. f. Kulturgesch. 7. 1900, S. 325—88.

Gesellsch. s. ZfBü. NF. 5. 1913. Beibl. 49. Seit 1911 erschien sogar eine vortrefflich ausgestattete Monatsschrift: „Rußkij Bibliophil". Die wichtigsten Publikationen des Grolier Club (N. York) und des Caxton Club (Chicago) sah man in der Abteilung Bibliophilie in der Bugra in Leipzig.

Wie sehr die Bibliophilen in diesen Ideen lebten, zeigt eine Grabschrift, die vollständig in ihrer Sprache abgefaßt wurde:

ICI REPOSE
LIVRÉ AUX VERS,
LE CORPS DE BENJAMIN FRANKLIN[1] IMPRIMEUR,
COMME LA COUVERTURE D'UN VIEUX LIVRE,
DONT LES FEUILLETS SONT ARRACHÉS,
ET LA DORURE ET LE TITRE EFFACÉS
MAIS POUR CELA, L'OUVRAGE NE SERA PAS PERDU;
CAR IL REPARAITRA,
COMME IL LE CROYAIT,
DANS UNE NOUVELLE ET MEILLEURE ÉDITION,
REVUE ET CORRIGÉE
PAR
L'AUTEUR.

[1]) In Paris gab es eine Société Franklin pour la Propagation des bibl. populaires s. L.-J. 1. 1877, S. 3.

Viertes Buch.

Der Verlust der Bibliotheken.

1. Kapitel.

Habent sua fata libelli.

Der Direktor eines Kunstmuseums, einer Gemäldegalerie ist insofern günstiger gestellt als der Bibliothekar, als er seine Schätze stets in seiner Obhut behält, während der Bibliotheksdirektor gerade die Aufgabe hat, sie an die Benutzer zu verleihen. Auch wenn das Publikum die Bücher nur in der Bibliothek benutzen darf, so werden die Bücher dadurch wenigstens nich besser; weit mehr aber sind sie gefährdet, wenn sie außerhalb der Bibliothek benutzt werden dürfen; hier sind Beschädigungen und sogar Verluste manchmal kaum zu vermeiden, wenn unaufmerksame oder leichtfertige Benutzer die Vorschriften der Beamten ignorieren. Manche Bücher werden nicht ordnungsmäßig wieder abgeliefert, andere geraten durch ungeübte Beamte an einen falschen Platz; und diese verstellten Bücher sind zunächst wenigstens verloren. DIELS KG. 1², S. 662, verlangt sogar, daß die Bibliothek „jährlich ein Autodafé aller veralteten Literatur veranstaltet", um Platz für neues, wertvolles Büchermaterial zu schaffen. Ich habe noch nicht gehört, daß irgendeine Bibliothek diesem Rate gefolgt ist; denn welche Bücher sind wirklich veraltet und bleiben veraltet? Darüber wechselt das Urteil im Laufe der Jahrhunderte. Wenn man von der Notwendigkeit eines Autodafés schon im 16. und 17. Jahrhundert überzeugt gewesen wäre, so wäre sicher ein großer Teil der Inkunabeln vernichtet; denn nicht der Inhalt, sondern die Reproduktionsmanier hat für diese ältesten Drucke neues Interesse erweckt und so kann man bei „veralteten" Büchern niemals wissen, ob sie nicht später wichtig werden.

Aber das Buch hat auch viele Feinde, die seinen Untergang beschleunigen.

Der Bücherwurm.

CIM, Le livre 5 S. 22. Insectes bibliophages (Abb. S. 25). — HOULBERT, C., Les insectes ennemies des livres s. Zbl. 20. 1903, 584. — BLADES, W., The ennemies of books II. ed. London 1880, mit großer Abbildung des Bücherwurms S. 62. — Insetti bibliofagi: Bibliofilia 15. 37. — DAHL, Haandb. 1916, S. 481. — GRAESEL, Handb. S. 323—25, 547. — Congrès international des bibliothécaires. 1900. Paris 1901. S. 153, insectes qui ravagent les bibliothèques. S. 258. Concours pour l'étude des insectes ennemies des livres. Prix M. Pellechet.

Der Bücherwurm gehörte zu den schlimmsten Feinden des Buches; ihn traf der Fluch des Grammatikers[1]). Heute ist er aber nicht mehr so gefährlich, wie in der Zeit der Holzbände und Holzrepositorien. Ein sicheres Mittel zu seiner Vernichtung ist ein hermetisch geschlossener Blechkasten mit Schwefelkohlenstoff (CS_2) s. GP. 1², S. 122—23. Ob eine „Zeitschrift für Bücherfreunde" sich aber passend „Der Bücherwurm", Lpz. 1. 1910—13, nannte, läßt sich doch bezweifein, ebenso Bookworm s. Zbl. 12. 1895, S. 205.

Aber es gibt auch noch andere Feinde der Bibliotheken. Daß Privatbibliotheken nur eine kurze Lebensdauer haben, braucht nicht erst gesagt zu werden; selten haben die Erben so viel Interesse an den Büchern, wie die Sammler. Meistens verkaufen sie so bald als möglich. Die Bibliotheken mittelalterlicher Klöster gingen oft zugrunde, weil der Abt oder die Mönche kein Interesse für die Bücher zeigten; manche auch, weil die Klöster aufgehoben wurden, besonders in der Reformationszeit, als der Besitz des Klosters herrenlos wurde[2]).

Doch auch in bewohnten Klöstern sind die Zustände manchmal ebenso traurig. LAMBROS (Ein Besuch auf dem Berge Athos, deutsch von RICKENBACH. 1881) schildert die Zerstörungen auf dem „Heiligen Berge". Die Türken heizten ihren Backofen mit Handschriften; die Mönche verkauften die kostbarsten Codices ins Ausland oder verklebten damit ihre zerbrochenen Glasscheiben, oder zerschnitten Pergamentblätter zu einem Köder für die Angel. „Man verkaufte für einige Groschen die schönsten Pergamentcodices

[1]) s. d. Epigramm in der Anthol. Palat. 9, 251.

[2]) s. EDWARDS, Memoirs 1, S. 249: Dissolution of the monasteries and dispersion of their libraries. — LALANNE, Curiosités bibliographiques. S. 197. De la destruction et la dispersion des livres. — NEANDER, De bibliothecis deperditis: De bibliothecis atque archivis II ed. Helmstadt 1702, S. 37. — CIM, Le livre 2, S. 263. Biblioclastes et bibliophobes.

an Buchbinder, Orgelbauer, Tabakhändler, Haarkünstler usw.", s. Hochland 9. II. 1912, S. 727. Ebenso beschreibt E. JØRGENSEN die Zerstörung der Handschriften: on s'en (mss.) servait pour faire des gargousses et pour les feux d'artifice, les sénéchaux du pays les ont déchirés afin de s'en servir pour les reliures des livres de comptes [1]).

Ähnlich fand BOCACCIO die Zustände in Monte Cassino, s. VOIGT, Wiederbelebung 1³, S. 233. Über die Vernichtung der päpstlichen Bibliothek in Rom im 12. und 13. Jahrhundert s. Codd. [Vat.-] Palatini latin. rc. de Rossi p. XCV. Die Bibliothek PETRARCAS, die er der Markuskirche in Venedig 1372 vermachte, war bald vollständig verschwunden; erst 1635 fand man einen Teil wieder. Konstantinopels Eroberung erst durch die Franken, dann durch die Türken, vernichtete einen beträchtlichen Teil der Bücherschätze. Die Masse der Bücher, die dort (im C. P.) zugrunde gegangen, schätzte Kardinal ISIDOROS freilich wohl im Eindruck des ersten Schmerzes und sehr willkürlich auf 120000 Bände [2]). Aus der kaiserlichen Bibliothek kamen vielleicht einige Reste in den Vatikan (?). In der Reformationszeit verödeten die Klöster, und manche Klosterbibliothek ging verloren, s. COLLIJN, Franciskanernas bibl. in Stockholm. NTB. 4. 1917, S. 101.

Auch bei der Aufhebung des Jesuitenordens wurden seine Bücherschätze teils zerstreut, teils aber den benachbarten Bibliotheken überwiesen, s. SKH. Register unter d. W. Jesuitenkolleg. Sehr bedeutend war die Bibliotheca Claromontana in Paris, deren Handschriften jetzt in Paris, London, Oxford, Cheltenham, Leiden, Berlin, Leipzig und Kopenhagen zu suchen sind [3]). Die Bibliothek des Jesuitenkollegs (Collegio Romano) in Rom ist seit 1871 spurlos verschwunden (s. Revue de philol. 27. 1903, S. 258); während die bibl. Rossiana, die ebenfalls den Jesuiten gehörte, später in Wien wieder auftauchte [4]). Als unter JOSEPH II. viele österreichische Klöster aufgehoben wurden, gingen manche Sammlungen zugrunde [5]).

---

[1]) Jørgensen, NTB. 2. 115, S. 334. — DAHL, Haandb. S. 67.

[2]) VOIGT, Wiederbelebung 2³, S. 203.

[3]) OMONT, H., Documents s. l. vente des mss. du collège de Clermont à Paris (1764). Nogent l. Rotrou 1891; —, Invent. Bibl. Nat. 1898. Introd. p. XII. — Catal. mss. codd. collegii Claramontani. Paris 1764. — ROSE, V., Hss.-Verz. d. Kgl. B. zu Berlin 13², S. 1323 — Jørgensen, E., Codd. Claramontani i København. NTB. 4. 1917, S. 83.

[4]) s. C. VAN DE VORST: Zbl. 23. 1906, S. 492, 537.

[5]) SCHUBERT, A., Die ehemaligen B. der von Kaiser JOSEPH II. aufgehobenen Mönchsklöster. Zbl. 17. 1900, S. 321 ff. — WOLF, AD., Die Aufhebung der

Andere Handschriften-Bibliotheken sind mit einem Male plötzlich verschwunden, ohne daß wir den Grund kennen. „Das Verschwinden der berühmten alten Klosterbibliothek in Fulda ist auch jetzt noch nicht aufgeklärt." [1]) Den kleineren Klosterbibliotheken im Süden und Westen von Deutschland wurden die Säkularisationen des 19. Jahrhunderts verhängnisvoll.

Daß unbedeutende Sammlungen von Privaten zerstreut werden und verschwinden, ist nicht zu verwundern; aber auch bei größeren Bibliotheken können einzelne Bücher abhanden kommen, sei es durch Versehen der aufsichtsführenden Beamten beim Ausleihen, wenn der Entleiher oder sein Bürge nicht zum Ersatz herangezogen werden können, sei es durch Diebstahl im Lesezimmer. Selbst bloß verstellte Bücher wird der Bibliothekar manchmal zu den verlorenen rechnen müssen, wenn nicht entweder eine Revision oder ein glücklicher Zufall die vermißten Bände wieder zur Stelle schafft. Deshalb sieht sich die Verwaltung gezwungen, auch Verlustlisten zu führen (s. d. Formular bei GRAESEL, Handb. S. 321) mit genauer Angabe von Titel, Signatur und einem Vermerk, wann der Verlust zuerst bemerkt wurde; auch eine Rubrik für Wiederauffindung oder Ersatz des Fehlenden muß vorhanden sein.

2. Kapitel.

Die Bücherdiebe.

Die Bücherdiebe [2]) müssen hier ebenfalls mit einem Worte erwähnt werden. Meistens sind es keine gewöhnlichen Diebe, welche nicht wissen, welche Handschriften oder Bücher besonders wertvoll sind; diese wissen nicht, was sie stehlen und wie sie ihre Beute zu Geld machen sollen. Gelegentlich mag einmal ein Bibliotheksdiener eine Handschrift unterschlagen; aber meistens sind die Bücherdiebe vielmehr Kenner und Liebhaber [3]). Schon

Klöster in Innerösterreich 1782—1790. Wien 1871. — HITTMAIER, Der Josephinische Klostersturm im Land ob der Ems. Freiburg 1907.

[1]) Cosmopolis 6, S. 554. — Vgl. jedoch LEHMANN, P., Jo. Sichardus S. 94 —. 1632 war die Bibliothek wahrscheinlich nicht mehr vorhanden, s. LÖFFLER, ZfBü. 10. 1918/19, S. 201.

[2]) Zbl. 2, 294, 330, 424; 18, 183, 278; ByZ. 6, 423, 608; 7, 626; 8, 560; 9, 325.

[3]) Vgl. CIM, Amateurs et voleurs de livres. Paris 1903; —, Le livre 2, 263. SEGUIER pflegte zu sagen: Si l'on veut me séduire, on n'a qu'à m'offrir de libres. (TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, S. 39.)

CICERO ad fam. 13, 77 klagt darüber, daß ihm sein Sklave DIONYSIUS, den er in seiner kostbaren Bibliothek beschäftigt habe, mit vielen wertvollen Handschriften durchgegangen sei. Selbst Präsenzbibliotheken, wie z. B. die berühmte B. Colombina, s. HARISSE,] Grandeur et decadence de la Colombine II. éd. Paris 1885) sind vor Diebstählen keineswegs gesichert; und Papst BENEDICT XIV. erließ zugunsten seiner polnischen Bibliothek im J. 1752 eine Bulle, in der den Bücherdieben mit Exkommunikation gedroht wurde (s. EDWARDS Memoirs 2, S. 542 n.).

Ebenso wie in der Renaissancezeit, kommt es auch heute noch vor, daß Forschungsreisende nicht mit reinen Händen heimkehren. Je kleiner das Format, desto größer ist die Versuchung. POGGIO sagt von einer gestohlenen Handschrift „in manicam conieci"; doch auch große Handschriften sind vor Diebstahl keineswegs sicher. Selbst hochgestellte Kirchenfürsten mißbrauchten manchmal ihren Einfluß zur Vermehrung ihrer Privatbibliothek. Wenn BESSARION, als Oberhaupt der aussterbenden griechischen Klöster Unteritaliens, ihre griechischen Handschriften der eigenen Sammlung einverleibte, so kann man das kaum einen Raub nennen. Eher vielleicht beim Kardinal PASSIONEI. „Er durchstöberte", sagt JUSTI, Winckelmann 2, I 97, „alle Klosterbibliotheken und ließ sich rare Ausgaben und Kuriosa wohl oder übel verehren, freigiebig nur mit den ausgesuchten welschen Pantalonaden . . . Ja er soll von seinen Vorrechten als Bibliothekar der heiligen Kirche . . . einen etwas freien Gebrauch zugunsten [seiner eigenen Sammlung] gemacht haben. „Il s'y faisait enfermer à clèf pour ne pas être derangé, et jetait par la fenètre, à un de ses affidés tout les volumes qui excitaient sa convoitise, les plus précieux, bien entendu"[1]). Auch in der berühmten und reichen Bibliothek von Monte Cassino meinte man mehrmals Diebstählen auf der Spur zu sein, ohne daß der Verdacht sich bestätigte[2]). Großes Aufsehen machte im 18. Jahrhundert der Urkundendiebstahl von Aymon[3]).

MATTHAEI, der bei der Ausarbeitung eines Kataloges die Moskauer Bibliotheken gründlich kennen gelernt hatte, mißbrauchte seine Ver-

[1]) CIM, Amateurs et vol. de livres S. 14.

[2]) MERCATI, G., Due supposte spogliazioni d. bibl. di M. Casino. Miscellanea in onore di A. Hortis. Triest 1910, S. 967.

[3]) OMONT, Le vol d'Aymon à la bibl. du roi et le baron Stosch: RB. 1. 468. — HOEFER, Biogr. générale 3 s. v. — CIM, Amateurs et voleurs de livres 1903, S. 66—80.

trauensstellung, indem er die wertvollsten Handschriften stahl und sich eine Privatbibliothek gründete von mindestens 61 Handschriften, die er später nach Dresden, Leipzig, Leiden usw. verkaufte[1]). Er ist unbehelligt im Besitz seines Raubes gestorben. Dasselbe gilt von MOLDÉNHAWER, Professor und Bibliothekar in Kiel und Kopenhagen[2]). Er machte große Reisen durch ganz Europa, namentlich in Paris verweilte er lange und untersuchte die klösterlichen Sammlungen. „Dort fing er an, in großem Stile zu — stehlen! Es besteht eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen dem, was MOLDENHAWER in Paris suchte, und dem, was seine Sammung später enthielt[3])". In Leipzig ereigneten sich im vorigen Jahrhundert zwei vielbesprochene Bücherdiebstähle, sowohl der des Professors L., wie der des Pfarrers TINIUS, vgl. RECLAMS Universalbibliothek No. 5816. Berühmte Kriminalfälle No. 10: Der Pfarrer und Magister TINIUS, ein Raubmörder aus Büchersammelwut. Leipzig [1914].

G. HAENEL wurde von den Italienern beschuldigt, auf seinen Reisen wenigstens gestohlene Handschriften gekauft zu haben, bis HELSSIG ihn verteidigte: D. Erwerb des c. Utinensis und einer anderen Julianhs. durch G. Haenel (Zbl. 29. 1912, S. 97, 510).

Auch die wissenschaftlichen Reisen namentlich nach dem Orient haben die forschenden Gelehrten manchmal in Versuchung geführt. Die vertrauensseligen, ungelehrten Mönche wußten nicht, welche Schätze sie besaßen. Namentlich der russische Bischof PORFYRII USPENSKY hat ihr Vertrauen gröblich mißbräucht und teils Blätter, teils ganze Handschriften gestohlen, die er nachher der Petersburger Bibliothek verkaufte. Im Katalog von Jerusalem heißt es öfter: *οὖ φύλλα δύο κόψας ὁ Πορφύριος Οὐσπένσκης ἐπώλησε τῇ Πετρουπόλεως αὐτοκρατορικῇ δημοσίᾳ βιβιοθήκῃ.*

Viel umfangreicher war der Bücherraub von A. HARMOND in Troyes[4]) und von LIBRI in den verschiedenen Bibliotheken Frankreichs: Paris, Troyes, Grenoble, Montpellier, Tours usw. Verdacht gegen ihn war schon früher laut geworden; erwiesen wurde sein Bücherraub erst durch DELISLE, Catalogue d. mss. de fonds Libri et Barrois. Paris 1888 (mit ausführlicher Einleitung). Vgl. DELISLE,

---

[1]) s. GEBHARDT, O. v., Zbl. 15, 1898, S. 345 ff.

[2]) ADLER, A., D. G. Moldenhawer og hans Haandskriftsamling. Kopenhagen 1917.

[3]) s. HANS SCHULZ, Dtsch. Literaturztg. 1918, S. 790.

[4]) s. CIM, Amateurs d. livr. S. 94.

Les vols de Libri au seminaire d'Autun: BEC. 59. S. 379. — PITOLLET, C., Pour la biogr. critique de G. Libri: il Libro e la stampa 1913. Gennaio. — CIM, Amateurs de livr. S. 82. — L.-J. 39. 1914, S. 343. — Über einen großen Bücherdiebstahl in Rom, der durch den Tod des Bibliothekars (CARINI † 25. Januar 1895, Zbl. 12. 1895, S. 198) gesühnt wurde, s. Zbl. 12. 1895, S. 136. RB. 5. S. 83.

3. Kapitel.

Brände.

KRÜSIKE, Vindemiarum litter. spec. II. Hambg. 1731, S. 50. De poenis librorum in primis combustione. — SCHRADER, E. G., De bibliothecis igne deletis. Wittenberg 1758. — SCHULTZE, E., Verbrannte Bücher. ZBS. 2. 1919, No. 6/7. — BLADES, W., The ennemies of books. II. ed. London 1880, S. 27.

Es dauerte lange, bis man sich ein deutliches Bild machen konnte von der gewaltigen Wirkung der Schrift; als aber dieser Gedanke sich Bahn brach, kam auch bei einigen Machthabern der Wunsch auf, Schriften feindlicher Richtung vollständig zu vernichten. Man erzählt von einem chinesischen Kaiser SCHI HUANG TI, der den Beinamen des Bücherverbrenners geführt habe, weil die ältere chinesische Literatur durch ihn vollständig vernichtet wurde, so daß von der älteren Zeit nur wenig erhalten ist[1]). Schon viel früher hatte der babylonische König NABONASSAR denselben Beinamen verdient, als er die Annalen und Ehreninschriften der früheren Könige vernichten ließ, damit die babylonische Geschichte mit ihm zu beginnen scheine. s. SYNKELLUS S. 207 B: *Ναβονάσαρος συναγαγὼν τὰς πράξεις τῶν πρὸ αὐτοῦ βασιλέων ἠφάνισεν, ὅπως ἀπ' αὐτοῦ ἡ καταρίθμησις γίνεται τῶν Χαλδαίων βασιλέων*[2]).

Auch bei den klassischen Völkern des Altertums läßt sich solche Verbrennung von Schriften nachweisen; denn im Jahre 411 v. Chr. wurden die Schriften des Sophisten PROTAGORAS in Athen öffentlich verbrannt. Ebenso suchte auch AUGUSTUS sich der zahlreichen Orakelsprüche zu entledigen, welche in Rom zirkulierten und die Stimmung der Hauptstadt beeinflußten; in seiner Eigenschaft als

[1]) SZE MA TSIEN hat in seinen „historischen Aufzeichnungen" eine dramatische Schilderung von den Vorgängen [Verbrennung der Bücher] gegeben, die der 213 v. Chr. angeordneten Vernichtung der Klassiker ... vorhergegangen sind. HELMHOLTS Weltgeschichte I (1913), S. 121. — BOGENG, Streifzüge eines Bücherfr. 2, 1: Die große chinesische Büchervernichtung.

[2]) NIEBUHR, M. v., Assur und Babel 47. 473 A.

Hoherpriester ließ er 2000 griechische und lateinische Wahrsagebücher aufgreifen und verbrennen. Über die Konfiskation der Bücher in Karthago s. LANCIANI, Ancient Rome 182. Auch durch die Feuersbrünste, welche Rom verwüsteten, sind oft ganze Bibliotheken zerstört[1]) DOMITIAN suchte den Schaden zu ersetzen; er schickte Schreiber nach Alexandria, um neue Abschriften anzufertigen. (Sueton Dom. 20: qui describerent emendarentque.)

Im Mittelalter verbrannte man nicht nur die Bücher, sondern auch die Leiber der Ketzer, aber auch beim Beginn der Neuzeit vernichtete SAVONAROLA in Florenz weltliche Bücher. „In this Auto-da-fé BOCCACIOS, PETRARCHS and PULCIS in all de pomp of their illumination and sumptuons bindings mingled their ashes“[2]).

Auch Herzog ALBRECHT V. von Bayern wurde früher beschuldigt, die Schriften der Reformation verbrannt zu haben; dagegen verteidigt ihn GLAUNING, ZBS. 1. 1918, S. 67: Die verbotenen Schriften wurden nur durch gewisse Vorsichtsmaßregeln vor mißbräuchlicher Benutzung gesichert. Verbrannt aber und vertilgt wurde nichts.

Die römische Kirche suchte auch später ketzerische Schriften zu vernichten, s. KIRSCH, P. A., Unterdrückungsversuche von Büchern wegen gallikanischer, kurialistischer und jansenistischer Tendenz. Zbl. 20. 1903, S. 549. Daß JAKOB I. von England die Werke von VORSTIUS verbrennen ließ, wurde bereits erwähnt; aber auch das englische Parlament folgte seinem Beispiel und verurteilte die Schriften seiner Gegner zur Verbrennung durch Henkershand. Auch HELVETIUS' Abhandlung über den Geist, ROUSSEAUS Émile und „Contrat social“ wurden verurteilt und verbrannt; kurz, man müßte eine Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit schreiben, wenn man dieses Thema erschöpfen wollte.

Viel größer aber waren die Verluste bei den nicht beabsichtigten Bränden ganzer Bibliotheken; bekannt ist im Altertum die Zerstörung der großen alexandrinischen Bibliothek, an der die Araber bekanntlich unschuldig sind. Beide Hauptstädte des römischen Reiches, Rom[3]) und Konstantinopel, wurden mit erschreckender Regelmäßigkeit von großen Feuersbrünsten verheert, denen auch die zahlreichen Bibliotheken der Stadt zum Opfer fielen.

Unter LEO III., dem Isaurier, (717—741) soll die große kaiser-

[1]) s. WERNER, P., De incendiis urbis Romae. Lpz. [1906].
[2]) s. EDWARDS Memoirs 2, S. 368.
[3]) s. WERNER, P., De incendiis urbis Romae. Lpz. [1906].

liche Bibliothek in Konstantinopel verbrannt sein: *βίβλοι γὰρ ἦσαν ἐν αὐτῷ προτεθαυρισμέναι εἰς τρισμυρίας φθάνουσαι πρὸς ἄλλαις τρισχιλίαις εἰς τρισχιλίους φθάνουσαι πρὸς ταῖς πεντακοσίαις*[1]). Dazu bemerkt WATTENBACH: Die Zeiten der bilderstürmenden Kaiser waren sehr verderblich für Wissenschaft und Literatur, aber die Geschichte, daß Kaiser LEO die Bibliothek samt ihren zwölf gelehrten Vorstehern verbrannt habe, ist nur eine späte und unglaubwürdige Mitteilung. WATTENBACH, Schriftw.[3]. S. 599.

Im Mittelalter ist manche Klosterbibliothek durch Feuer zerstört, allein ihr Umfang war wohl niemals sehr groß; als Beispiel greife ich die Brände von Paderborn und Hildesheim heraus. L'incendie des bibliothèques épiscopales de Paderborn en 1006 et d'Hildesheim en 1013, fut d'autant plus fâcheux, que ces églises avaient eu des écoles et des evèques célèbres par leur zèle pour les lettres[2]).

Das Augustin-Kloster in Canterbury wurde am 29. August 1168 von den Dänen zerstört, in qua combustione multae codicellae antiquae perierunt[3]).

Von den Bibliotheken der Renaissancezeit war der Escurial nicht nur eine der elegantesten, sondern auch der größten; aber im Jahre 1671 wütete dort eine Feuersbrunst, welche ungefähr die Hälfte der vorhandenen Handschriften zerstörte. Dieser Verlust wurde nie ersetzt; und es ist nur ein schwacher Trost, daß wir den Katalog des Schotten COLVILL vom Jahre 1620 besitzen (in dem c. Ambrosianus 703), nach dem wir die Größe des Schadens einigermaßen ermessen können.

Im Jahre 1728 wurde die Universitätsbibliothek in Kopenhagen durch einen Brand teilweise zerstört[4]). — Am Morgen des 23. Oktober 1731 bemerkte der Bibliothekar R. BENTLEY in Ashburnham House den Rauch eines entstehenden Feuers, das sich vom Kamin aus rasch verbreitete und die darüber befindlichen Royal and Cottonian Libraries wenigstens teilweise zerstörte. Die berühmtesten Handschriften, wie z. B. der cod. Alexandrinus wurden allerdings durch die Beamten geborgen, aber von 958 Handschriften wurden 114

---

[1]) Jahreshefte d. Oe. Arch. 5, 1902, Beibl. 71. — RICHTER, Quellen d. byz. Kunstgesch. Wien 1897, No. 1120, 1123 ff.

[2]) CAHIER, N., Mélanges 4, 58 über diesen Brand v. J. 1013 unter der Regierung Bernwards, s. Forsch. z. Dtsch. Gesch. 16, 184. — WATTENBACH, Dtschl. Geschichtsquellen 1. 1885, S. 325.

[3]) GOTTLIEB, MA. Bibl. 402 A.

[4]) vgl. VERNER, K., Die Kopenhagener Universitätsbibliothek vor [dem Brande] 1728. Zbl. 1. 1884, S. 182—90.

vollständig vernichtet, 98 mehr oder minder stark beschädigt; ungefähr ein Jahrhundert später, als beide Bibliotheken mit dem British Museum vereinigt waren, hat man mit Glück versucht, einen Teil des Schadens wieder auszubessern[1]).

Im 19. Jahrhundert wurde die Bibliothek des Athosklosters Simopetra (mit 244 Handschriften) durch Feuer zerstört, s. LAMBROS, Athenaeum 1891, d. 1. Aug. und Americ. Journ. of Arch. 1891, S. 522. Über die Zerstörung griechischer Handschriften in Rodosto s. Zbl. 11, S. 136.

Ferner wurden die Bibliotheken von Messina und von Straßburg im Jahre 1848 und den 24. August 1870 durch Bombardement vernichtet. Im Anfang unseres Jahrhunderts vernichtete eine große Feuersbrunst die Turiner Sammlung; mit Recht nennt CUMONT das Gerettete Reliquiae Taurinenses: Bull. de l'Acad. R. de Brux. 1904, S. 81: Des 4500 mss. ... c'est à peine si l'on a sauvé 900. vgl. Riv. di filol. 32. 1904, S. 385—587[2]). Studi italiani 4. 1896, S. 202. Im Jahre 1910 verbrannte die Universitätsbibliothek von Toulouse. Auch die vatikanische Bibliothek hatte vom Feuer zu leiden, s. DOREZ, L'incendie du Vatican. BEC. 64, S. 690. Über den Brand der Universitätsbibliothek von Löwen 1914 s. E. SCHULTZE, ZBS. 2. 1919, S. 2. In DIATZKOS Samml. biblioth. Arbeiten 13, Lpz. 1900, S. 82, gibt JOH. LECKE eine Liste der Bibliotheksbrände von 1871 bis 1900; es sind nicht weniger als 23.

4. Kapitel.

Kriegsraub[3]).

Als Diebstahl in großem Stile muß man es auch bezeichnen, wenn im Kriege die Bibliotheken von Privaten, Korporationen und Staaten für gute Beute erklärt werden.

Für das Altertum verweise ich auf die Entführung der Bibliothek des PISISTRATUS nach Persien, die spät durch die Diadochen zurückgegeben wurde. Die große alexandrinische Bibliothek war bei ihrer Zerstörung zufällig in den Magazinen am Hafen (proximis forte aedibus condita. Oros. 6, 15, 31). Man hat daraus geschlossen, daß der Diktator gerade im Begriffe war, sie nach Rom zu ent-

[1]) s. EDWARDS Memoirs 1, S. 432—33.

[2]) s. u. Bibliotheken, Feuersgefahr; N. Antologia 1904, III, S. 705.

[3]) WALDE, O., Storhetstiden litterära krigsbyten I. Ups. 1916. — Anz. f. Bibl. 1853, S. 87, 98, 141. Zbl. 23. 1896, S. 104.

führen, als sie bei den Straßenkämpfen verbrannte. Auch die Bibliothek von Pergamon wurde durch den Triumvirn M. ANTONIUS geraubt, aber in Friedenszeiten. In seinen Proskriptionen hatte er geduldet, daß die größte Privatbibliothek des damaligen Rom, die der berühmte VARRO gesammelt hatte, geplündert und zerstreut wurde (Gell. n. a. 3, 10, 17).

Im Mittelalter wurde die große Büchersammlung FRIEDRICHS II. nach der Schlacht bei Benevent eine Beute der Sieger. Später folgte die aragonische Dynastie dem Beispiel der Staufer; über ihre Sammlung wurde vor der Vernichtung bei Gelegenheit einer Verpfändung im Jahre 1481 ein Katalog aufgenommen, den wir besitzen[1]). Aber bei der Katastrophe vom Jahre 1495 wurde diese neue Sammlung teils zerstört, teils nach Frankreich entführt.

Schon in den Hussitenkriegen gingen mehrfach Klosterbibliotheken zugrunde, so z. B. die der Karthause bei Prag am 17. August 1419, s. MA. Bibl. Katal. Oe. 1, S. 135. Andere Beispiele bei LÖFFLER, Die Klosterbibl. S. 32 ff. Im 18. Jahrhundert wurden dann die Klosterbibliotheken Neapels wiederum beraubt von den Österreichern[2]). Was die Österreicher 1718 den Italienern genommen hatten, wurde ihnen von den Italienern im Weltkriege 1919 wieder entrissen. Die berühmte Bibliothek der SFORZA-VISCONTI, der Herzöge von Mailand, wurde von LUDWIG XII. von Pavia entführt; sie bildet heute einen Teil der Nationalbibliothek von Paris[3]).

In Deutschland wurden besonders die inneren und Religionskriege verhängnisvoll; im Bauernkriege wurde manche Bibliothek namentlich im Süden zerstört oder vernichtet[4]). Ungefähr um dieselbe Zeit wurde die berühmte vatikanische Bibliothek beim sacco di Roma 1527 allerdings geplündert, aber dem Kardinal MARCELLO CERVINO gelang es, doch einen Teil der geraubten Handschriften zurückzukaufen s. MERCATI, Cenni di A. del Monte e G. Lascaris sulle perdite della B. Vatic. nel sacco 1527: Miscellanea Ceriani (Milano 1910), S. 605. Andere wertvolle Sammlungen fielen den Piraten in die Hand und wurden vernichtet. JOH. VINCENTIUS PINELLI

---

[1]) s. OMONT, Inventaire d. l. bibl. de Ferdinand I. d'Aragon. BEC. 70. 1909 S. 456.

[2]) s. MENČIK, FR., ZOB. 8. 1904, S. 133; 9. 1905, S. 31.

[3]) ADDA, Idagini . . . sulla libraria Visconteo-Sforzesca del castello di Pavia. Mailand 1875—79.

[4]) SCHOTTENLOHER, K., Schicksale von Büchern u. Bibliotheken im Bauernkriege. ZfBü. 12. 1909, S. 396.

(† 1601) wollte seine griechische Bibliothek (darin die Ilias Ambrosiana) in drei Schiffen nach Süditalien überführen. Eins dieser Schiffe fiel aber bei Ancona türkischen Seeräubern in die Hände, die, arg enttäuscht über die für sie wertlose Beute, die Handschriften einfach ins Meer warfen[1]).

Die Schätze der Klöster waren in den Religionskriegen ganz besonders gefährdet; die Protestanten hielten die Feinde ihres Glaubens für vogelfrei, aber auch die katholischen Soldaten vergriffen sich an den wehrlosen Mönchen. In den Hugenottenkriegen wurde die berühmte Bibliothek von Fleury durch Condés Soldaten entweder zerstört oder zerstreut. Manche Handschriften kaufte P. Daniel von den Soldaten. Weniges war gerettet und wurde von De Bois herausgegeben unter dem Titel Bibliotheca Floriacensis[2]). In Deutschland haben die Wirren des dreißigjährigen Krieges furchtbar unter den Schätzen der Bibliotheken aufgeräumt[3]). Bein Einfall böhmischer Kriegsvölker unter Thurn 1619 sagt Gottlieb, MA. Bibliotheks-Kataloge Oe. 1, S. 134, plünderte eine Abteilung das Haus [Mauerbach] gänzlich aus; die Büchersammlung wurde verschleppt, viele Handschriften vernichtet.

Damals wurde uns die erste Bibliothek Deutschlands geraubt, welche der vatikanischen an die Seite gestellt wurde; im Jahre 1621 hatte Tilly Heidelberg erobert, und die reiche Bibliotheca Palatina wurde für gute Beute erklärt und dem Papste in Rom überwiesen[4]). 1632 wurde [Corvei] von den Schweden fünfmal eingenommen, geplündert und größtenteils verbrannt. „Viele kostbare Dokumente und Cimelien gingen auch bei der Plünderung durch die Kaiserlichen 1634 verloren[5]). In demselben Jahre wurde von den Schweden und Sachsen die Bibliothek des Kapitels in Breslau beraubt; zerstört wurden 288 Handschriften auf

---

[1]) s. Mai, Iliadis fragm. p. V.

[2]) s. Edwards Memoirs 1, S. 285, 288. — Cahier, N. Mélang. 4, S. 88.

[3]) Jürges, P., Die Ausplünderung der Eberbacher Klosterbibl. im dreißigjährigen Kriege. Nassau. Heimatblätter 20. 1916/17, S. 63.

[4]) Wilken, Fr., Gesch. d. Bildung, Beraubung u. Vernichtung d. alt. Büchersammlungen. Heidelbg. 1817. Serap. II. 1850, S. 161. — Omont, Zbl. 8, 123, 11, 240. — Theiner, Schenkung der Heidelberger Bibliothek und ihre Versendung nach Rom. München 1844.

[5]) Wigand, Gesch. d. . . . Corvey. 1819. 1, S. 196. — Stud. u. Mitt. a. d. Benedikt.-Ord. 36. 1915, S. 209.

Pergament, 218 auf Papier, geraubt 2213 gedruckte Bücher[1]). Im Jahre 1627 eroberte WALLENSTEIN Breitenburg, wo der Statthalter von Schleswig-Holstein, H. RANTZAU († 1598) eine bedeutende Büchersammlung gegründet hatte, die nun teils zerstört, teils verschleudert wurde. Einiges kam nach Wien, anderes nach Prag[2]). Auch die Tübinger Bibliothek verlor damals einen Teil ihrer Schätze[3]).

Kein Volk hat in dieser Beziehung mehr gesündigt als die Schweden; der fromme GUSTAV ADOLPH raubte zunächst die Bibliothek seines Verwandten, des Königs SIEGISMUND[4]), ferner die Büchersammlungen von Würzburg, Braunsberg und Riga, und was dort noch übrig blieb, entführte dann PETER D. GR. nach St. Petersburg. Die in Würzburg erbeuteten literarischen Schätze wurden von den schwedischen und sächsischen Heerführern unter sich geteilt und zur größeren Hälfte dem Könige GUSTAV ADOLPH überwiesen (Zbl. 13. 1896, S. 112 A). Als die Schweden München besetzten, raubten sie aus der dortigen Bibliothek ungefähr 2000 Bücher, darunter 50 Handschriften. Die Dombibliothek von Mainz[5]) schenkte der König seinem Kanzler OXENSTIERNA; aber beim Transport nach Schweden wurde sie durch einen Schiffbruch vernichtet. Auch die Handschriften der Königin CHRISTINA waren, wenigstens zum Teil, in den deutschen Kriegen ihres Vaters geraubt. Der schwedische General Graf KÖNIGSMARK plünderte die Bibliothek der Jesuiten in Prag, und TORSTENSON die Sammlung von Olmütz; geringer waren damals die Verluste von Würzburg[6]) und Altenburg. Ein anderer schwedischer Führer CARL GUSTAV WRANGEL gründete eine reiche Bibliothek in Skokloster „durch die auf seinen Feldzügen erbeuteten Bücher“[7]). Auch später noch setzten die Schweden ihren Raub von Bibliotheken fort. In dem

---

[1]) SIB. 1860, S. 153.

[2]) s. WALTHER, CHR., Zum Verbleib der Bibl. H. Rantzaus. Z. f. Schl.-Holst. Gesch. 12. 1889, S. 192. — POSSELT, M., Die Bibl. Heinr. Rantzaus. Ztschr. f. Schl.-Holst. Gesch. 11, 1881, S. 69. — WALDE, O., H. Rantzaus bibl. och dess öden. NTB. 1. 1914, S. 181.

[3]) ROTH, R., Die fürstl. Liberei auf Hohentübingen u. ihre Entführung i. J. 1635. Tübinger Univ.-Schr. 1888.

[4]) WALDE, O., Konung Sigismunds Bibl. och Gustaf Adolfs Donation 1620. NTB. 2. 1915, S. 317—332.

[5]) s. Zbl. 1897, Beiheft 18.

[6]) LEITSCHUH, Zbl. 13, 104; 16, 243.

[7]) s. PROWE, Coppernicus 1. II. 311 A.

Kriege von KARL X. GUSTAV wurde die große dänische Bibliothek die Beute von CORFITZ ULFELDT; dann wurde sie von den Schweden konfisziert und nach Stockholm gebracht[1]). Derselbe König erbeutete in Posen die Sammlungen der Jesuiten und schickte sie nach Schweden, ebenso die von Wilna, die nach Königsberg gerettet wurde; auch die von Krakau war schon geraubt; mußte aber dann beim Friedensschluß zurückgegeben werden. KARL XII., der Heilsberg ein halbes Jahr besetzt hielt, hat von dort viele Bücher nach Schweden verschleppt[2]). In Deutschland suchte der Westfälische Friede diesen Räubereien von Freund und Feind ein Ende zu setzen und bestimmte daher: Restituantur et archiva et documenta literaria, quae in dictis locis tempore occupationis reperta sunt, et adhuc ibi salva reperiuntur[3]). Ebenso haben die Dänen bei dem Streite der königlichen und herzoglichen Linie unter FRIEDRICH IV. die 1606 gegründete Bibliothek von Gottorp im Jahre 1749 einfach für gute Beute erklärt und nach Kopenhagen gebracht. Die Reste dieser Sammlung sind heute in Kopenhagen, Hamburg und Bordesholm[4]). Nach der Eroberung von Warschau im Jahre 1794 raubten die Russen die wertvolle Zaluskische Sammlung (200 000 Bände) und führten sie nach St. Petersburg, als Grundstock der kaiserlichen Bibliothek.

Die Franzosen folgten dem Beispiele der Schweden: bei den Plünderungszügen LUDWIGS XIV. wurden die reichen Sammlungen der alten Klöster, wie z. B. Weißenburg, von den französischen Soldaten ausgeraubt. St. Maximin (bei Trier) hatte 1522 durch Brandschäden zu leiden, aber sie waren nur Spielerei durch den Kehraus, den die Eroberung Triers durch das Revolutionsheer 1794 herbeiführte[5]). NAPTLEON I. setzte dieses Raubsystem fort durch Plünderung italienischer[6]), deutscher[7]), österreichi-

[1]) JØRGEMSEN NTB. 2. 1915, S. 335.

[2]) s. PROWE, Coppernicus 1. II. 308 A.

[3]) s. EDWARDS Mémoirs 2, S. 478.

[4]) s. STEFFENHAGEN, Die Gottorper Bibl. Ztschr. f. Schlew.-Holst. Gesch. 14. 1884, S. 3. — DAHL, Haandbog S. 114. — NORVIN, W., Bidr. til Gottorpbibliot. Historie. NTB. 3. 1916, S. 20.

[5]) Zbl. 17, 1900, S. 291.

[6]) [SANTALONE, R.], Recensio mss. codd. qui ex universa bibl. Vatic. selecti . . . procuratoribus Gallorum . . . traditi fuere. Lpz. 1803. — STEINMANN, Die Plünderung Roms durch Bonaparte. Internat. Monatsschr. 11. 1916, S. 665, 860.

[7]) DEGERING, H., Französ. Kunstraub in Deutschl. 1794—1807. Internat. Monatsschr. 11. 1917, S. 26; —, Geraubte Schätze. Beitr. z. Kölnischen Gesch. 2.

scher[1]) und niederländischer[2]) Bibliotheken; und es ändert in der Sache wenig, wenn der Kaiser sich beim Friedensvertrage förmlich die Erlaubnis dazu geben ließ. Über die Beraubung Wiens nach dem Weltkrieg schreibt mir WESSELY: „Wir besaßen zwei Dioscorides-Codices, beide sind uns geraubt; ebenso die Genesis Vindobonensis, drei Purpurpergament-Handschriften und ganze Automobile voll anderer wertvoller Handschriften ab saecul. VI. sind weggeführt worden[3]), und noch immer wollen die unersättlichen Hyänen neue Sachen haben, ganze Wagen voll."

Über das Schicksal der belgischen Bibliotheken im Weltkriege vgl. MILKAU, FR., Das Kriegsschicksal d. belgischen B. Zbl. 1916, S. 1—27[4]).

Rechtlich liegt die Sache ganz einfach so: das Eigentum nicht nur der Privaten und Korporationen, sondern auch des feindlichen Staates muß im Kriege unantastbar sein, wenn es nicht für die Zwecke der Kriegführung förderlich oder notwendig ist, was man von Bibliotheken natürlich niemals sagen kann.

Selbst die bloße Furcht vor Räubern kann zuweilen die Vernichtung einer Bibliothek verschulden, die dadurch in Vergessenheit gerät. J. VON ARX erzählt[5]): „In Pfeffers hatte man die Gewohnheit, bey Kriegszeiten die Bibliothek und den Kirchenschatz so geheim zu verbergen, daß nur wenige den Ort wissen durften. Dieses hatte die Folge, daß nach dem Tode derer, die davon wußten, diese Kostbarkeiten verloren waren." Auch die Mainzer Bibliothek wurde zweimal vor den Schweden geborgen, s. FALK, Doppelverschleppung in der Schwedenzeit. Zbl. Beiheft 17. Bd. 6. 1897, S. 61. Bei der Beraubung Würzburgs durch die Schweden

---

1915, 38. — GLAUNING, O., Neveu u. d. Raub Nürnberger Kunst- und Bücherschätze im J. 1801. Mitteil. d. Vereins f. Gesch. d. Stadt Nürnberg 22. 1918, S. 174—243.

[1]) Zbl. 18. 1901, S. 184. — MENČIK, Die Wegführung d. Hss. aus d. Hofbibl. durch d. Franzos. im J. 1809. Jahrb. d. kunsthistor. Samml. d. Kaiserhauses. 28. 1910, Hft. 6. — SCHLITTER, HANS, Mitteil. d. Inst. f. ö. Gesch.-Forschung. 22. 1901, S. 108.

[2]) Über die aus Brüssel entführten, 1815 zurückgegebenen Hss. s. OMONT, H., Rev. de l'instruction publ. 27—28. (1884—85), S. 6. u. 11.

[3]) vgl. H. TIETZE, Die Italiener in d. Wiener Hofbibliothek. Kunstchronik u. Kunstmarkt 1919, No. 20—23, S. 467.

[4]) SCHOLZ, FR., Privateigentum im besetzten und unbesetzten Feindesland Brln. 1919.

[5]) s. Mittelalterl. Bibliothekskataloge 1. Lehmann. S. 482.

entging ihnen die Bibliothek am Salvatordome, die auf dem Dachboden des Domes versteckt war. Hier geriet sie völlig in Vergessenheit, bis sie im Jahre 1717 wieder aufgefunden wurde (Zbl. 13. 1896, S. 113). Ebenso in Siebenbürgen[1]. Die Kölner Dombibliothek mußte in den Revolutionskriegen mehrmals gerettet werden 1794 nach Arnsberg, 1812 nach Darmstadt; 1867 kehrte sie nach Köln zurück mit wenigen Ausnahmen[2]. Unter ähnlichen Verhältnissen wurde auch in den Revolutionskriegen die Maximinbibliothek bei Trier zerstreut[3]. Auch die bereits erwähnte Bibliothek Rossiana (s. Zbl. 23. 1906, S. 492, 537), die früher den Jesuiten in Rom gehörte, war Jahrzehnte vollständig verschwunden, als die Italiener Besitz ergreifen wollten, ohne sie fassen zu können; sie tauchte später wieder auf bei den Jesuiten in Wien.

---

[1]) s. Köhalmi, B., Geflüchtete Siebenbürgische Bibliotheken. Könyvtári Szemle 4. 1916, S. 58 (magyarisch).

[2]) Jaffé u. Wattenbach, Ecclesiae Metropolit. Coloniensis codd. mss. catalogus. Brln. 1874.

[3]) Kentenich, Zum Schicksal d. Bibl. der Benediktinerabtei S. Maximin b. Trier. Zbl. 1907, 24, 108, 110, vgl. 1906, 23, 189.

Fünftes Buch.

Die heutige Bibliothek gedruckter Bücher[1].

Eine Schatzkammer und ein Tempel der Musen. Harnack.

1. Kapitel.

Ihre Arten.

Je mehr Jahrhunderte uns von der Erfindung der Buchdruckerkunst trennen, desto mehr überwiegt in unseren Bibliotheken das gedruckte Buch. Es gibt allerdings auch jetzt noch Büchersammlungen, die ausschließlich oder fast ausschließlich Handschriften enthalten, so z. B. die Bibliothek des NICOLAUS CUSANUS in Cues; auch die vatikanische Bibliothek könnte man hierher rechnen, denn eine Bibliothek gedruckter Nachschlagewerke ist erst seit 1891 mit der vatikanischen Bibliothek verbunden[2]). Sonst sind in allen modernen großen Bibliotheken Berlin, Paris, London usw. wohl Handschriften vorhanden, die aber an Masse gegen die gedruckten Bücher immer mehr zurücktreten. — Einen Überblick über die Mannigfaltigkeit der deutschen Bibliotheken geben SCHWENKE und HORTZSCHANSKY, Berliner Bibliothekenführer, 1906; vgl. —, Adreßbuch der deutschen Bibliotheken. Lpz. 1893. Zbl. Beiheft 10. — ZARNCKE, E., Leipziger Bibliothekenführer. Lpz. 1909. — GRAESEL, Handbuch S. 9. —, Führer für Bibliotheksbenutzer. II. Aufl. Brln. 1913. — Schrift zur Einführung in die Benutzung der Berliner Universitätsbibliothek. Brln. 1913. — Dieselbe Bibliothek veranstaltet auch einen Kursus von Vorträgen zur Einführung in die Bibliotheksbenutzung, einmal wöchentlich (Semester-

[1]) DZIATZKO, K., Entwickl. u. gegenwärt. Stand d. wissensch. Bibl. Deutschl. Lpz. 1893. Samml. bibl.-wiss. Arbeiten. Heft 5. — WUNDERLICH, Bibliothek u. Bücherei. Zbl. 32. 1915, S. 167.

[2]) RB. 2. 1902, S. 86. — EHRLE, Zbl. 8. 1891, S. 504.

gebühr 3 Mk.). — Führer durch die Bücherräume. Breslau 1910. — SUSTRAC, C., Comment se servir des biblioth.: Bibliothèques, livres et librairies. Paris 1912, S. 17. — DAHL, Sv., Dansk, biblioteksfører. Kopenhagen 1915. — Über den Charakter der einzelnen s. MILKAU, Die Bibliotheken. Kultur d. Gegenw. 1. I. S. 552 ff. — — Über die Geschichte und Entwicklung der großen heutigen Bibliotheken siehe die einzelnen Bände der Zeitschrift Minerva m. Ergänz. Straßburg 1911. DAHL, Sv., Haandbog 1916, S. 500. — GUTHRIE, A. L., Library Work. A bibliography and digest ot library litterature. Minneapolis 1912. — Literature of libraries in the XVII—XVIII cent. Chicago 1906. — VIDIER, A., Les bibliothèques au 19e siècle. — STEIN, H., Le bibliographe moderne. 5. 1900, S. 169—247; 5. 1901, S. 185—227. — Handwörterbuch der Staatswissenschaft, hg. v. J. Conrad[3]. 2. 1909, u. d. W. Bibliotheken. — Für die periodische Literatur s. GRAESEL, Führer (1913) S. 5.

Für die technischen Einrichtungen, Erfindungen und Verbesserungen der modernen Bibliothek, die sehr mannigfaltig sind, gibt es keine genügende Zusammenstellung, aber auf der Weltausstellung von Chicago hatten die deutschen Bibliotheken eine bibliothektechnische Ausstellung veranstaltet, die meines Wissens nach Berlin gekommen ist. — BOYSEN, Die Bibliotheken auf der Bugra: Der Bibliothekar 6. 1914, S. 769. — Über Privatbibliotheken s. S. 161.

Bei der großen Zahl und Mannigfaltigkeit der Bibliotheken gibt es einen Hauptunterschied, den man festhalten muß: die einen sollen die Wissenschaft fördern und ausbilden (wissenschaftliche), die anderen sie popularisieren und ausbreiten (populäre) resp. der Unterhaltung dienen. In Europa und in Nordamerika sind beide Arten vertreten; aber der eine Weltteil kultiviert mehr diese, der andere mehr jene Art. Deutschland hat die meisten wissenschaftlichen Bibliotheken, s. DENIKER, Les bibliothèques scientifiques. Bibliothèques, livres et librairies 1. Paris 1912, S. 101. vgl. 223. — Wissensch. Bücherei s. LADEWIG, Pol. d. Büch. S. 27. — GRAESEL, Führer f. Biblioth. 1913, S, 220.

Jede Universität hat eine Universitätsbibliothek; s. HOFFMANN v. FALLERSLEBEN, Univ.-B. u. ihre Verwalt. Serap. 1. 3. — LAUDE, Les biblioth. universitaires allemandes. RB. 10. 1890, S. 27; —, Les bibl. universitaires de province. Bibl., livres et librairies 2, 127. — GRAESEL, Führer f. Biblioth. (1913), S. 226. — Korresp. d. Akad. Schutzvereins 4. 1910, S. 37. — FÜCHSEL, H., Wie benutzt man die Univers.-Bibl.? Lpz. 1913. — H. d. A. 4, VI. 4. S. 200. Zbl. 18,

1901, 298. — KOCH, TH. W., The University Library. L.-J. 40. 1915, S. 322—25. — GRASSAUER, Handb. f. ö. Univers.- u. Studienbibl. Wien 1883. — BURGER, C. P., Niederländisches Bibliothekswesen. Utrecht 1914, S. 9—22. Die Univ.-Bibl. — GUTHRIE, Library work S. 120, College libraries. — CLARKE, G. C., The university libraries of England: The Library Assoc. Record 18. 1916, S. 403—18.

Außerdem hat die Universität noch viele kleine Instituts- und Seminarbibliotheken, die ihr richtiges Verhältnis zueinander und zur großen Universitätsbibliothek noch nicht gefunden haben. Es kann z. B. vorkommen, daß ein Buch, das die Universitätsbibliothek bereits besitzt, noch vielleicht zehnmal von den einzelnen Institutsbibliotheken angeschafft wird; was sich bei einer einheitlichen Organisation vielleicht vermeiden ließe[1]), wenn z.B. die Seminarzimmer räumlich an die Hauptbibliothek angegliedert würden[2]).

Auch jede halbwegs bedeutende Stadt namentlich in Deutschland hat verschiedene öffentliche Bibliotheken der mannigfachsten Art, teils öffentlichen, teils privaten Ursprungs; ich nenne nur die in Amerika so entwickelten Lesehallen zur Belehrung und Unterhaltung[3]). H. d. A. 4, VI. 4. S. 183.

Über ländliche Bibliotheken siehe HETHERINGTON, A., Rural libraries. The Library Assoc. Record 18. 1916, S. 195—211.

Ferner nenne ich Kirchen-, Gemeinde- und Gerichtsbibliotheken (Zbl. 18. 182. 19. 250) nebst Sammlungen für Hospitäler[4]), Fabriken[5]) und Gefängnisse[6]).

Dazu kommen Theater-, Handels-[7]), Leih-, Eisenbahn-[8]) und Kolonialbibliotheken.

Im Weltkriege entwickelte sich noch die Soldatenbücherei, s. Zbl. 12. 424. BDB. 1916. 4. Dez. Gilchrist Libraries for the new

---

[1]) BAKER, G. H., Relation of seminary and department libraries to the general university. L.-J. 23. 1898, S. 1.

[2]) K. G. I. 2. MILKAU S. 619—20. — BÜCHER, Univers.-Bibl. und Institutsbibliotheken: Korresp. d. Akad. Schutzver. 4. 1910. S. 38. 53. — Über das Verhältnis einer Universitätsbibl. zur Institutsbibl. s. Zbl. 25. 1908, S. 431—32.

[3]) MICHEL, Les bibl. municipales. Biblioth. livres et librairies 1, S. 137. — SORBELLI, A., Le bibl. comunali. L'Archiginnasio 6. 1911, S. 241.

[4]) ZIMMER, H. O., Krankenhausbüchereien. Ztschr. f. Krankenpflege 1912 Juni.

[5]) (RUMPF, A.), Die Fabrikbibliothek. M.-Gladbach 1918.

[6]) ROBBINS, A library in a penal institution. L.-J. 38. 1913, S. 24.

[7]) vgl. VIBERT, Les bibl. commerciales. Biblioth., livres et libraires 1. 1912. S. 129.

[8]) Railway Libraries. L.-J. 30. 1905, S. 927.

army. L.-J. 42. 1917, 347. — Fahrbare Kriegsbücherei für die Truppen s. D. Tag 1916, 21. Jan.

Im 17. Jahrhundert gab es sogar adelige Bibliotheken. JØRGENSEN, E., Danske adelige Biblioteker i det 17. Aarh. Teol. Tidskrift. Kopenhagen 1917.

Im Gegensatz zu den alten Wissenschaften scheint die Bibliothek der Techniker und Ingenieure sich zu entwickeln, bei denen das Buch zurücktritt gegen die Zeitschriften. s. SIMON, H., Berliner Tageblatt vom 6. Juni 1915: Die Technik und die Bücherei. OTTO, P., Eine technische Bibliothek: Dtsch. Lit.-Zeitung 1919, 659—64. MARTELL, Üb. techn. B. ABG. 1918, 129.

Kinderbibliotheken, s. Zbl. 16. 202. 428. — Kinderbibliotheken und Kinderlesehallen in England: Der Bibliothekar 6. Lpz. 1914, S. 745. — Namentlich aber auch für die Schule und Kinder überhaupt: LALAND, Class room libraries in N.York. L.-J. 36. 1911, S. 178. CERTAIN, C. C., Publ. school libraries. L.-J. 42. 1917, 359. — GRAESEL, Handbuch S. 26.

Ganz eigenartig sind die Blindenbibliotheken: L.-J. 30. 1905, 475. 31. 1907, 8. 33. 1908, 393. — ROWAN, J., L.-J. 34. 1909, 226. —. THEVENIN, Une bibl. d'aveugles. Le Bibliogr. modern 14. 1910, 134. Zbl. 20. S. 480. — MELL, Bibl. f. Blinde. Ztschr. d. ö. Ver. f. Bibl. 1. 1910, S. 1. — Aus der Praxis für die Praxis. Berichte d. Dtschn. Zentralbücherei f. Blinde zu Leipzig. 1. Bericht (Lpz.). Januar 1919.

Es gibt sogar Wanderbibliotheken in Europa, z. B. in Lippe-Detmold und in Amerika. Vgl. Une bibl. circulante (Wisconsin). Rev. de biblioth. de Belg. 3. 1905, S. 83. — Zbl. 11. 277. 14. 319. 20. 142. — GRULICH, Leiden u. Freuden einer wandernden Bibl. (Leopoldin.-Carolinisch. Ak.) Zbl. 2. 1885, S. 117. — LADEWIG, Politik d. Büch. 68—69. — COUNTRYMAN, G. A., Travelling libraries as a first step in developing libraries. L.-J. 30. 1905. C. 56. — Proprietary and subscription libraries s. Encyclop. Britann. 11. 16, S. 558.

Von Schiffs[1])- und Hotelbibliotheken sollte man lieber nicht reden wegen des geringen Umfanges und der vielfach auch geringen Ordnung der Sammlungen.

Am günstigsten sind schließlich noch die erklärten Spezialbibliotheken daran mit beschränktem Anschaffungsgebiet und

[1]) Zbl. 12, 187. 19, 306. 28, 123. — VBN., Le bibl. per i marinai. Rivista d. Bibl. e degli Arch. 1912. Jan.

mit genügenden Mitteln, die nur von Fachmännern benutzt werden, die Bescheid wissen; wie z. B. die des Reichsgerichts in Leipzig; ferner die des Buchhändler-Börsenvereins, auch der Generalstab, das Auswärtige Amt[1]), das Patentamt, die geologische Landesanstalt, haben stets die wirklich notwendigen Karten und Bücher.

Auch die musikalischen Sammlungen[2]) haben natürlich nur ein beschränktes Gebiet; daher tut man bei der biblioteca del liceo musicale in Bologna, in der musikalischen Abteilung der königl. Bibliothek in Berlin (für neuere Literatur) und selbst in der Musik-Bibliothek Peters in Leipzig nur selten eine Fehlbitte.

Dieser kurze Überblick ist natürlich nicht entfernt erschöpfend, kann aber immerhin zeigen, wie sehr die Bibliothek sich den Bedürfnissen der Gegenwart anzuschmiegen versteht.

Der Historiker AULARD meint (HORTZSCHANSKY, Brl. Kgl. Bibl. 1908, S. 16), die Zeit der Unversalbibliotheken sei vorüber; man müsse sie durch Spezialbibliotheken ersetzen. Dieser Vorschlag ist mit Recht abgelehnt.

Auch die Organisation dieser Anstalten ist sehr verschieden, sie zerfallen in Präsenz- und Ausleihbibliotheken. Im Mittelalter gab es außerdem noch die Mietbibliotheken[3]) der stationarii, während im Altertum nur gelegentlich ein Leihgeld für Bücher bezahlt wurde[4]). Im Auslande überwiegt die erstere, in Deutschland die letztere, aber Ausnahmen werden auf beiden Seiten gemacht.

Präsenzbibliotheken sind vor Diebstahl keineswegs sicher, das zeigt z. B. das Schicksal der berühmten Bibliotheca Colombina und die großartigen Diebstähle von G. LIBRI.

Das Altertum und das Mittelalter kannten natürlich nur Präsenzbibliotheken, wenn auch im Mittelalter und in der Renaissancezeit gelegentlich Handschriften gegen Kaution ausgeliehen wurden und die Kettenbücher der Bibliotheca Laurentiana in Florenz sind der beste Beweis, daß hier heute noch das alte Prinzip befolgt wird.

---

[1]) SASS, J., Zur Gesch. d. Biblioth. des Auswärtigen Amtes. Zbl. 29. 1912, S. 1—19.

[2]) Musikbibliothek. Zbl. 31. 1914, S. 436. — Il Bibliofilo 4. 1883. S. 134.

[3]) s. SAVIGNY, Gesch. d. röm. Rechts. Heidelberg 1834. 3. S. 583.

[4]) s. DIOGENES Laert. 3, 66 *ἅπερ* (die platonischen Schriften) *ὥς Ἀντίγονός φησιν ὁ Καρύστιος ἐν τῷ περὶ Ζήνωνος, νεωστὶ ἐκδοθέντα εἴ τις ἤθελε διαγνῶναι μίσθον ἐτέλει τοῖς κεκτημένοις.*

Im British Museum ist jedesmal eine besondere Parlamentsakte notwendig, um ein Buch aus dem Hause zu entfernen; in der Nationalbibliothek von Paris muß man jedesmal dafür eine schriftliche Erlaubnis des aufsichtführenden Beamten haben. Solche Bestimmungen wären in Deutschland nicht möglich, nur die neugegründete Deutsche Bücherei war früher als Präsenzbibliothek organisiert mit Rücksicht auf die Gefahr von Verlust und Verschleiß. LADEWIG erwartet allerdings eine allmähliche Gewöhnung an die Präsenzbücherei, die für Archivaufgaben größten Stiles unvermeidlich sei[1]). Der Dienst des Beamten wird erleichtert, die Abnutzung des Buches wird verlangsamt; noch größer ist der Vorteil, daß man das Buch jeden Augenblick einsehen kann; aber „wer sich in ein Buch vertiefen, wer es kritisch verwerten will, wird seinen Zweck nur in der Stille des Hauses vollständig erreichen“[2]). Die Präsenzbibliothek ist bei uns auf die Bücher des Lese- und Arbeitszimmers (englisch Reference-biblioth.[3]) beschränkt, außer bei einigen ganz kostbaren und seltenen Werken. Das Reglement für die Benutzung des Lesesaales pflegt angeschlagen oder ausgelegt zu sein; über das Ausleihen s. u.

Von den verschiedenen Arten der Bibliothek hat die

Volksbibliothek (Free Public Library)[4])

in den letzten Jahrzehnten einen ganz gewaltigen, ungeahnten Aufschwung genommen; da sie in der Tat das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Sie will belehren und unterhalten und das Werk der Volksschule unterstützen und fortführen; sie verbindet das Ziel einer guten Leihbibliothek mit dem der Fortbildungsschule. In der wissenschaftlichen Bibliothek ist ihr Leiter der Gehilfe und vielleicht auch der Berater; in der Volksbibliothek dagegen der Erzieher der Lesenden; LADEWIG (Pol. d. Büch. S. 50) spricht von der in Amerika üblichen starken Suggestion und direkt pädagogischen Arbeit. In Amerika, wo die öffentliche Volksbücherei

---

[1]) LADEWIG, Pol. d. B. 31.

[2]) TREITSCHKE, Preuß. Jb. 1884. Mai.

[3]) MUDGE, J. G., Some reference books of 1916. L.-J. 42. 1917, 175.

[4]) Volksbücherei s. LADEWIG, Pol. d. B. 57. — DAHL, Haandbog 1916, S 162. Literatur S. 183. — Die öffentl. Bücherei. Sechs Abh. Berlin 1917. — Blätter f. Volksbibl. u. Lesehallen. Hg. v. LIESEGANG. 19. Lpz. 1918. — HORTZSCHANSKY, Kgl. Bibl. Brln. 1908, S. 17—19. — Der Bibliothekar. Monatsschr. f. Arbeiterbibliotheken. Lpz. 1. 1909.

sich stark an die Schule anlehnt, hat die Bibliothek eine besondere pädagogische Form erhalten [1]).

Die größten Erfolge und die größte Ausdehnung hatten diese Bestrebungen in der Tat auf amerikanischem Boden, wo die Free Public Library sich am selbständigsten entwickelte, da sie wirklich einem dringenden Bedürfnis entgegenkam [2]); Amerika ist stolz auf diese Entwicklung. „Massachusetts, kleiner als ein Drittel von Bayern, hat Volksbibliotheken in 350 Städten und Ortschaften. Erst dadurch ist die Kulturmission der öffentlichen Volksbibliotheken vollkommen sicher gestellt. Sie muß in jedem Flecken und in jedem Winkel ein Mittelpunkt geistiger und sittlicher Bildung werden". s. Münsterberg, D. Amerikaner 2, 135; über die intensive Benutzung S. 136: Die Volksbibliothek von Brooklyn besitzt nur 553000 Bände, hat aber eine jährliche Zirkulation von 3242000.

Schließlich sind diese amerikanischen Volksbibliotheken mit gutem Erfolg auch in Europa nachgeahmt, ich erinnere z. B. an die Kruppsche Bücherhalle in Essen, an die städtischen Bücherhallen in Berlin, Leipzig, Jena usw. Auch in der alten Welt hat die Bewegung bereits schöne Erfolge zu verzeichnen; aber die wissenschaftliche Bibliothek kann sie natürlich niemals beseitigen, oder auch nur in den Hintergrund drängen. Ladewig, der diese amerikanischen Typen mit eingeführt hat, geht oft zu weit, wenn er z. B. sagt: derjenige, welcher Aufgaben zu stellen und zu formulieren weiß, wie man Bücher vielfach nutzbar macht, der zum Ziele zu gehen nicht scheut, ist heute der geborene Bibliothekar [3]); ebenso Dewey: A library is a school and the librarian is in the heighest sense a teacher [4]).

Das pädagogische Moment [5]) fällt bei der wissenschaftlichen

[1]) Ladewig, Politik der B. S. 59.

[2]) Vgl. die von der American library association herausgegebene Übersicht „Die Amerikanischen Bibliotheken in der Deutschen [französ., ital.] Literatur 1904—1913 [Brooklyn eagle press. 1914]. — Graesel, Handbuch S. 27—30; —, Führer S. 8, 9. — Über die amerikanischen Volksbibliotheken s. Kultur d. Gegenw. 1, 628. — Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Leipzig seit 1900. — Büchereifragen, hg. v. Ackerknecht u. Fritz. Berlin 1914.

[3]) Ladewig, Politik der B. 20.

[4]) L.-J. 1, S. 6.

[5]) Über pädagogische Ziele der Free public libraries s. Graesel, Handb. 555. Wilson, L. R., The public library as an educator. L.-J. 35. 1910, S. 6. — Johnston, W. D., The librarian as an educator. L.-J. 35. 1910, S. 437. — Milkau, Was von der Volksbibliothek zu lernen ist: Kultur d. Gegenwart 1, S. 628.

Bibliothek Europas vollständig weg; sie will nur der Wissenschaft dienen. So wie Universität und Volksschule nebeneinander bestehen, jede auf ihrem Gebiete anerkannt und notwendig, so auch wissenschaftliche und Volksbibliothek; was für die eine gültig ist, kann man keineswegs auf die andere übertragen; namentlich wird die Volksschule der Universität den Vorrang nicht streitig machen. „Die Friedhofsruhe (?) der Forscherbibliothek und das Bahnhofsgetümmel der Volksbibliothek gehören nicht zusammen; in der einen Richtung hat Amerika an die ehrwürdigen Traditionen von Europa anknüpfen können, in der anderen Richtung hat es neue Wege geschaffen" [1]). Der Verfasser scheint wenig wissenschaftliche Universitätsbibliotheken in Europa besucht zu haben, wenn er von einer Friedhofsruhe redet. Ich kann ihm nur raten, die Berliner oder Leipziger Bibliothek einmal zu besuchen an den ersten Tagen nach den Ferien.

Der Bücherschatz der Volksbibliothek, ihre Beamten, ihr Publikum und selbst ihre bibliothekarische Technik ist wesentlich anders, als bei wissenschaftlichen Bibliotheken; und die Kluft zwischen beiden wird bei der heutigen Spezialisierung der Arbeit in Zukunft nur noch größer werden. Eine zusammenfassende Darstellung wird nur derjenige wagen dürfen, der sie in Amerika studiert hat. Hier mußte von einer ausführlichen Schilderung der Volksbibliothek schon deshalb abgesehen werden, weil ACKERKNECHT in dieser Sammlung von Handbüchern diese Aufgabe übernommen hat.

2. Kapitel.

Zentralbibliothek, Deutsche Bücherei und Berliner Bibliothek.

Ein jedes Kulturvolk muß natürlich den Wunsch hegen, alles, was in seiner Sprache gedruckt ist, an einem Orte vereinigt zu sehen; und in politisch früh geeinten Völkern ist dieser Wunsch in der Tat längst verwirklicht; England hat sich im British Museum, Frankreich in seiner Nationalbibliothek von Paris eine solche Zentralbibliothek geschaffen; sie sollen nicht nur eine wissenschaftliche Bibliothek, sondern zugleich ein Depot des Gedruckten sein, müssen also manches mit in den Kauf nehmen, was in eine

[1]) MÜNSTERBERG, D. Amerikaner. 2, S. 138.

wissenschaftliche Bibliothek nicht paßt. In engerem Umfang ist dieser Gedanke durchgeführt in der Schweiz[1]); sie hat wenigstens ihre Helvetika an zwei Orten, in Luzern und Bern, konzentriert[2])

Auch in Österreich ist die Frage wenigstens erörtert von ORTNER, Das Problem einer wiss. Zentralbibliothek Österreichs in Wien, Klagenfurt 1898; —, Zbl. 15. 1898, S. 327; ein Resultat hat dieser Vorschlag bis jetzt nicht gehabt. Eine katholische Zentralbibliothek, die in Maria Laach geplant wurde (s. Histor.-politische Blätter für Deutschland 134. 1904, S. 677) konnte einen Erfolg nicht haben (s. Die Wahrheit 11. 1905, S. 281).

In Deutschland besteht eine Zentralbibliothek wenigstens für Preußen[3]) und H. VON TREITSCHKE, Preuß. Jahrb. 53, S. 473–92, schlug vor, sie zu einer deutschen zu erweitern. Dasselbe forderte KEHRBACH, Eine deutsche Reichsbibliothek. BDB. 1880. III, S. 2869: Übernahme der großen Berliner Bibliothek durch das Reich, zugleich als Zentralstelle für die deutschen Pflichtexemplare (s. o.). Später wurden die Forderungen noch erweitert und auch auf die fremdländische Literatur ausgedehnt, die sich auf Deutschland bezog[4]). Dadurch wurde die Sache noch bedeutend schwieriger, bei der ohnehin schon verschiedene Interessen kollidierten.

Die Kernfrage, um die sich alles drehte — wenn wir von lokalen Eifersüchteleien absehen — war die: Soll für die deutsche Zentralbibliothek das preußische Pflichtexemplar (s. o.) auf ganz Deutschland ausgedehnt werden? Und diese Frage wurde verneint, wo das Pflichtexemplar nicht mehr existierte. Von dieser Seite suchte man endlich eine Lösung herbeizuführen durch eine vollendete Tatsache, durch die Gründung der

Deutschen Bücherei in Leipzig.

„Die Deutsche Bücherei hat den Zweck, die gesamte vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachige Literatur des

[1]) ESCHER, H., Die Erricht. d. Zentralbibl. in Zürich. Zbl. 32. 1915, S. 4–21.
[2]) s. Zbl. 10. 1893, S. 138 ff. 11. 1894, S. 415.
[3]) Die ältere Literatur s. GRAESEL, Handb. S. 362–63. — PETZHOLD, Anzeiger 1880. No. 886, S. 298. — DZIATZKO, Preuß. Jbb. 48. 1881, S. 374.
[4]) WACH, Eine Reichsbibl., Korresp. akad. Schutzver. 5. 1911, S. 65. — SCHWENKE, Zbl. 19, 536 —, Eine Reichsbibliothek? Zbl. 28. 1911, S. 263; 29. 1912, S. 33, 385, 429, 444, 526. 30. 1913, S. 33; 33. 1916, S. 327. — HORTZSCHANSKY, Zbl. 1912. Beiheft 41, S. 35.

Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes zu sammeln, aufzubewahren, zur Verfügung zu halten und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verzeichnen.“ Der sächsische Staat bewilligte für den Bau und Erweiterungsbauten drei Millionen und einen jährlichen Beitrag von 85000 Mk.; die Stadt Leipzig schenkte den Bauplatz und 250000 Mk. für den Bau und einen jährlichen Beitrag von 115000 Mk.[1]); eine Anzahl Verleger versprach, für zehn Jahre ihren ganzen Verlag zu schenken. — Die neue Bibliothek, die in den Besitz des Deutschen Buchhändlervereins überging[2]), soll alles vereinigen, was in Deutschland seit dem 1. Januar 1913 gedruckt ist; von einer Berücksichtigung der fremdländischen Literatur hat man abgesehen; auch deutsche Zeitungen sind angeschlossen. Sie soll also dienen als ein Archiv des gesamten deutschen, deutsch-österreichischen und deutsch-schweizerischen Verlagsbuchhandels; zugleich wird beabsichtigt, die Sicherstellung einer absolut vollständigen deutschen Bibliographie und die Schöpfung eines Archivs des deutschen Buchhandels.

Bei der Kontroverse über die Berechtigung der Deutschen Bücherei ist der Begriff einer deutschen Nationalbibliothek erörtert; nach v. Harnack (s. u.) soll sie umfassen: 1. alle nur irgendwie bedeutenden deutschen Druckschriften (absolute Vollständigkeit ist weder erreichbar noch wünschenswert), 2. fremdsprachige Druckwerke in genügender Auswahl, da sie in erster Linie Studienbibliothek, also international sein soll. Die Gründer der Deutschen Bücherei fassen das Wort anders, sie verstehen darunter eine zeitlich beschränkte, in dieser Beschränkung aber lückenlose Sammlung der reichs- und auslanddeutschen Bücherproduktion. Wie eine solche absolute Vollständigkeit aber ohne Pflichtexemplar zu erreichen ist, wird in den Erläuterungen nicht ausgeführt. Auch Boysen, Eine Zentralbibliothek der deutschen Druckschriften (Korresp. d. Akad. Schutzvereins 6. 1912, S. 13) befürwortet die Deutsche Bücherei nur unter der Voraussetzung der Pflicht-

---

[1]) Wahl, G., I. u. II. Bericht üb. d. Verwalt. d. Dtsch. Bücherei 1913—14 (als Ms. gedr.). Lpz. 1914—15; —, Der Bau d. Dtschn. Bücherei. Zbl. 33. 1916, S. 327. — Deutsche Bücherei der deutschen Buchhändler zu Leipzig. Lpz. [1915]. — Zeitler, J., Die deutsche Bücherei. ZfBü. N. F. 8. 1916, S. 181.

[2]) Die Satzungen der Bücherei: Korresp. d. Akad. Schutzvereins 6. 1912, S. 74.

exemplare[1]). Sehr bedeutende jährliche Zuschüsse sind notwendig, wenn man darauf dauernd verzichtet.

Die großen Opfer, welche Sachsen und Leipzig bringen, sind im hohen Grade anzuerkennen, ob sie aber für diesen Zweck ausreichen, ist allerdings zweifelhaft. v. HARNACK sagt: „Mit einem Etat von 200000 Mk. lassen sich die Kosten der Bücherei... nicht im entferntesten bestreiten“[2]). Die Opfer des Buchhandels, der das Pflichtexemplar abgelehnt hat und sich nur zu freiwilligen Gaben herbeiläßt, sind auf alle Fälle ungenügend, ganz abgesehen von der Frage, auf wie viele von diesen Firmen man nach zehn Jahren noch rechnen darf. Die Erfahrungen bei früheren Versuchen sind nicht gerade ermutigend.

„Als 1809 die Universität Leipzig ihr vierhundertjähriges Jubiläum feierte, beschlossen die hochherzigen Leipziger Verleger, mit nur zwei Ausnahmen, ihr fortan regelmäßig ihren Verlag zu stiften. Leider blieb es bei dem Versprechen“[3]). Von den Leipziger Buchhändlern haben nur wenige, wie z. B. SALOMON HIRZEL, der Universitätsbibliothek dauernd geschenkt, was sie wünschte.

Daß Leipzig, als Zentrum des Buchhandels, sich den Sitz der Deutschen Bücherei nicht gern wollte nehmen lassen und dafür sehr bedeutende finanzielle Opfer gebracht hat, ist vollständig begreiflich. Wenn aber behauptet wird, daß die neue Gründung zu keiner der bestehenden, als vorzüglich geltenden deutschen Bibliotheken in irgendeinen Wettbewerb treten will, so ist das doch nicht ohne Einschränkung zu verstehen. Der Wettbewerb war durch die Gründung selbst schon gegeben, weil Berlin bis dahin dasselbe Ziel schon für Preußen, den größten Teil Deutschlands, bereits erreicht hatte[4]).

Warum kann nur Berlin [für die deutsche Bücherei] in Betracht kommen? v. HARNACK a. a. O. S. 25 antwortet: „weil die Königliche Bibliothek zu Berlin auf verschiedenen Linien bereits auf dem Wege zur Nationalbibliothek begriffen ist“; bei ihren reichen Mitteln braucht sie nur ungefähr einen Zuschuß von 45000 Mk., um die gesamte Produktion zu erwerben[5]).

[1]) s. WACH, Eine Reichsbibliothek in Leipzig. Korresp. d. Akad. Schutzvereins 5. 1911, S. 65.

[2]) v. HARNACK, a. a. O. S. 31–32. Der jährliche Etat mußte bis auf ca. 1000000 Mk. gebracht werden, da das Pflichtexemplar nicht durchzusetzen war.

[3]) Korresp. d. Akad. Schutzvereins 2. Lpz. 1907, S. 8.

[4]) Vgl. v. HARNACK, Die Benutzung der Kgl. Bibliothek in Berlin. Brln. 1912.

[5]) v. HARNACK, a. a. O. S. 27.

Obwohl der Grundstein der Deutschen Bücherei nicht nur einmal, sondern bereits zweimal gelegt worden ist, obwohl der mächtige Bau eines Bibliotheksgebäudes in Leipzig bereits vollendet und eingeweiht ist, verhüllten immer noch dunkle Wolken die Zukunft dieser für ganz Deutschland so wichtigen Unternehmung. Im Interesse der guten Sache wäre es zu wünschen, daß eine ehrliche Auseinandersetzung und Übereinkunft zwischen Berlin und Leipzig erfolgte, daß die Deutsche Bücherei — sei es in Berlin oder in Leipzig — von dem Deutschen Reiche mit den nötigen Geldmitteln und von dem deutschen Buchhandel mit dem so dringend notwendigen Pflichtexemplar ausgestattet werde, damit Deutschland endlich das erreicht, was Frankreich und England schon so lange besitzen. Wie man hört, haben neuerdings die Verhandlungen zwischen Berlin und Leipzig zu einer definitiven Verständigung geführt. Das Deutsche Reich und Sachsen haben wieder sehr bedeutende Zuschüsse bewilligt.

Zeitungsbibliothek.

Auf eine vollständige Sammlung der periodischen Literatur hat die Deutsche Bücherei verzichtet. „Es ist eine physische Unmöglichkeit, nur die Fachzeitungen an irgendeiner Zentralstelle zu sammeln. Auch die größten Räumlichkeiten . . . würden im Laufe der Zeit überfüllt werden.“

Daß die Zeitungen dem Historiker, Kulturhistoriker, aber auch anderen Forschern reiches Material bieten, läßt sich ebensowenig leugnen, als die feststehende Tatsache, daß diese Produkte des Augenblicks rasch vergehen und deshalb später nur wenig verwertet werden; schon aus dem Grunde, weil die meisten Bibliothekare nicht einmal die Tagesblätter ihrer Vaterstadt aufzuheben pflegen. Deshalb hatte bereits L. Salomon in der Vorrede zum dritten Bande seiner Geschichte des deutschen Zeitungswesens auf die Notwendigkeit eines Reichszeitungsmuseums hingewiesen [1]), und Forscher, wie M. Spahn, auf dem Berliner Historikertag, haben sich in gleichem Sinne ausgesprochen. Selbst bei gutem Willen bestehen die Schwierigkeiten dieses Unternehmens einmal in der Größe des Umfanges [2]) und dann in der Schlechtigkeit des Papiers. Das ist der Grund, weshalb die gewöhnlichen Biblio-

[1]) Kekulé v. Stradonitz, Über Zeitungsmuseen. ZfBü. NF. 1. S. 1; Jb.f.Bü. 2, 1910, 175. Vgl. ZBS. 3 1920, S. 21, 35.

[2]) Ich erinnere z. B. an die Größe eines Jahrganges der Times.

theken von der Aufbewahrung von Zeitungen absehen; es müßte eigens eine Reichszeitungsbibliothek gegründet werden, die bedeutenden Raum zu ihrer Verfügung hätte; und andererseits müßte diese Bibliothek sich von jeder Zeitung mindestens ein Exemplar auf holzfreiem Papier liefern lassen, dann wäre dieser ganz vernünftige Plan recht wohl ausführbar[1]). Großbritannien und die Vereinigten Staaten, Schweden und Belgien besitzen bereits Anstalten dieser Art[2]). Für Österreich ist ein solcher Plan wenigstens vorgeschlagen[3]). In Deutschland hat man höchstens Ausschnitts-Sammlungen.

Bei der großen Menge von Projekten für Bibliotheksneubauten, die in den letzten Jahrzehnten teils vorgeschlagen, teils durchgeführt[4]) sind mit vielen anerkennenswerten Vorschlägen im einzelnen, können wir auf eine Schilderung oder Aufzählung der einzelnen nicht eingehen. Es muß also genügen, hier auf den neuesten und größten Bibliotheksneubau etwas näher einzugehen.

Die Große Bibliothek in Berlin.

Über ihre Geschichte (bis 1884) s. H. v. TREITSCHKE, Deutsche Kämpfe. N. F. Lpz. 1896, S. 303. — vgl. SCHWENKE, Neubau der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Zbl. 25. 1908, S. 1—18. — HORTZSCHANSKY, Die Kgl. Bibliothek zu Berlin. Brln. 1908. — ZfBü. N. F. 4. 1912, S. 285. Bibliofilia 15. 1913—14, S. 477. — MOREL, La bibl. Roy. de Berlin: Bibliothèques, livres et libraires 2, 73. — Illustrierte Zeitung 142. 1914, S. 703—7 m. 7 Abb. — HARNACK, A. v., Aus Wissensch. u. Leben 1. Gießen 1911, S. 127; —, Preuß. Jbb. 1911, 87—94. — MOMMSEN, Die Kgl. Bibliothek (1874). Reden u. Aufs. S. 215. — Blätter f. Arch. u. Kunst 1890, 18; s. o. S. 149.

Die alten von FRIEDRICH D. GR. erbauten Räume der „Kommode" reichten schon lange nicht mehr aus; und alle Mittel, weiteren Platz zu schaffen, waren erschöpft; es ließ sich nicht leugnen, daß der Neubau eine Notwendigkeit war. Im Herzen der Stadt nördlich der Dorotheenstraße fand man einen sehr geeigneten Platz

---

[1]) Congrès international des bibliothecaires 1900. Paris 1901, S. 97. Mém. s. un projet de creation dans chaque pays, d'une biblioth. centrale des journaux. — HICKS, F. G., Newspaper library. Educational Review 1912, p. 174—90.

[2]) BÜCHER, Zeitungswesen: Kultur d. Gegenwart 1, S. 550.

[3]) Eine Zeitungsbibliothek in Wien. Ztschr. d. Ö. Ver. f. Bibl. 2. 1911, S. 182.

[4]) Für das neue Gebäude in Florenz verweise ich auf CHILOVI E PAPINI, Il nuovo palazzo per la Biblioteca Nationale Centrale di Firenze. F. 1892. — vgl. GIGAS, E., Le nouvel édifice de l. Bibl. Roy. de Copenhague: Le Bibliographe moderne 1907, S. 155. — ESCHER, H., Zwei neue schweiz. Bibliotheksgebäude. Zbl. 28, 1911, S. 16. MOB. 7. 1903, S. 122. Zbl. 22, 1905, S. 161, 171.

für den größten Bibliotheksbau der Welt, der von vier Straßen begrenzt ist und ausreicht für die Königliche, die Universitätsbibliothek und die Akademie der Wissenschaft. Es ist ein mächtiger Sandsteinbau „in gemäßigten Barockformen"; der Platz kostete 11 Millionen und ebensoviel der Bau, der mit seinen 13 übereinanderliegenden Büchergeschossen das Schloß und das Reichstagsgebäude überragt. Der Lesesaal hat eine Kuppel so hoch wie S. Peter in Rom; er hat 360 Arbeitsplätze mit einer Handbibliothek von 11000 Bänden; sie ist in acht Nischen des Saales aufgestellt in zwei Repositorien hintereinander, von denen das zweite um 1 m erhöht ist. Daneben gibt es noch einen kleineren mit 150 Plätzen und einen ebenso großen Saal für die 1600 ausgelegten Zeitschriften. Für Gelehrte, die für größere wissenschaftliche Arbeiten einen größeren Apparat von Büchern gebrauchen, sind sechs Sonderzimmer vorbehalten. Die vielbegehrten Handbücher, 20000 Bände, bilden eine besondere Präsenzbibliothek. Daneben gibt es Schausäle für Ausstellungen, einen Hörsal für Vorlesungen und Demonstrationen und ein photographisches Atelier.

Besondere Räume sind vorgesehen für einen Arzt, Polizeibeamte und Feuerwehr.

In den Magazinräumen sind nur eiserne Repositorien verwendet nach dem Lipmannschen System, deren Tragpfosten von den Fundamenten des Gebäudes bis zum Dache reichen und die konstruktiv zugleich Träger des ganzen Baues sind.

Außer den Treppen sind zur Beförderung der Bücher Aufzüge vorhanden, im Osten und im Westen in Verbindung mit einer kleinen elektrischen Bahn, welche die Bücher bis zu den Aufzugsräumen befördert[1]); sie ist eingleisig und nur für einen Wagen[2]). Diener sind in den Magazinräumen stationiert, denen die Beamten auf pneumatischem Wege durch Rohrpostanlage die signierten Bücherzettel schicken. Für Heizung und Ventilation sorgt eine Hochdruckwasserheizung mit einem eigenen Kesselhaus im Wirtschaftshofe. Zur Beseitigung des Staubes braucht die Bibliothek Vakuumapparate.

Über den Betrieb s. Jahresbericht d. Kgl. Bibliothek zu Berlin (jährlich).

---

[1]) Elektrizität, Saugluft und Heizanlagen in der neuen Kgl. Bibliothek zu Berlin s. D. Bibliothekar 2. 1910, S. 144. — Hennig, P., Elektrizität, Saugluft usw. B. Brln. ZfBü. NF. 1. 1909—10. Beibl. 73. Library World 12. 1909—10, S. 167.

[2]) Schwenke, Die Bücherbeförderung in der Kgl. Bibliothek. s. Zbl. 1917, S. 125 (m. Plänen).

3. Kapitel.

Das Bibliotheksgebäude.

SANTA, L. DELLA, Della costruzione . . . di una pubbl. univ. biblioteca. Firenze 1816. — EDWARDS, Memoirs 2, S. 667. — SCHMIEDER s. Baukunde der Architekten 1. 2. Brln. 1880—84. — COUSIN, J., De la construction et de l'installation des bibl. universitaires. Paris 1890. — KORTÜM s. [DURMS] Handbuch der Architektur 4. VI. 4. Stuttg. 1906. — KORTÜM, Anlage u. Einrichtung von Bibliotheken: Allg. Bauz. 1884, 49. — VOGEL, E. F., Architekton. Einrichtung. v. Bibliotheksgebäuden: ROMBERGS Z. f. prakt. Bauk. 1848. 317. JbfBü. 2, 1910, 145—47. — BURROYNE, F. J., Library constr. architect. fittings and furniture. London 1897: The library series ed. Garnett 2. — POOLE, La construction d. bibl. publ. s. RB. 3. 1903, S. 278. — CLARK, G. T., Lessons as to library construction and equipement from the San Francisco fire: L.-J. 32. 1907, S. 258. — LADEWIG, Politik d. Büch. S. 74. — GRAESEL, Handbuch S. 49; —, Führer S. 10—12. Zbl. 26. 1909, S. 387; 31, 1914, 235. — DAHL, Sv., Haandbog 1916, S. 500. — CLARK, J. W., The Care of books. Cambridge 1901, gibt einen Überblick über Geschichte des Baues und der Einrichtung der Bibliotheken von den ältesten Zeiten bis Ende des 18. Jahrhunderts. — Vgl. LANCIANI, Ancient Rome in the light of recent discoveries. London 1888, S. 178. — PELLETIER, L'hygiène dans les biblioth.: Bibl. livres et librairies 2, S. 169.

Die Bibliothek des Altertums[1]), die nicht auszuleihen pflegte, bestand aus unscheinbaren Magazinräumen, einer Aula oder Repräsentationsraum und einem Säulengang; die Bibliothek des Mittelalters und der Renaissance, ebenfalls eine Präsenzbibliothek, aus einem hohen, meist durch mehrere Etagen reichenden Saale mit Büchergestellen an den Wänden und in der Mitte, nebst einigen Tischen und Stühlen zum Arbeiten. In der „neuen" Bibliothek von Leiden[2]) wird der längliche Saal durch ein hohes Bücherrepositorium in zwei Hälften geteilt; das Publikum in beiden Teilen ist durch ein niedriges Geländer von den Büchern getrennt, während in der alten Bibliothek von 1610 (DAHL S. 13) das Publikum direkten Zugang zu den Büchern hatte. Das ist noch jetzt der Typus der alten italienischen Bibliotheken und findet sich auch noch in einigen alten deutschen Anlagen. Wer den Saal betritt, empfängt einen feierlichen und doch anheimelnden Eindruck[3]), der gut geschildert wird von einem ungenannten Verfasser: Das süddeutsche Kloster seit dem Mittelalter (Historisch-

---

1) JAKOBS, E., Antike Bibliotheksgebäude. Zbl. 24. 1907, S. 118—23. Vgl Zbl. 7. 1890, S. 293.

2) s. DAHL a. a. O. S. 19.

3) Die Saalbücherei: LADEWIG, Politik d. B. S. 76.

politische Blätter 159. 1917, S. 338); gelegentlich findet man sogar im Mittelpunkt dieser Klosterbibliotheken ein Standbild der Athene [1]).

Aber für die Ansprüche der Neuzeit reichte dieser Typus nicht mehr aus. Die moderne Bibliothek läßt sich nicht mehr in irgendeinem Saale eines gewöhnlichen Gebäudes unterbringen; sie verlangt ein eigenes dazu erbautes Gebäude; und daß ein solcher Bibliotheksbau selbst hohen künstlerischen Ansprüchen genügen kann, zeigt MICHELANGELOS Bibliothek von Florenz [2]) und SANSOVINOS alte Bibliothek von S. Marco [3]) in Venedig, die BURCKHARDT bekanntlich den schönsten Profanbau der Welt genannt hat; auch die Hof- und Staatsbibliothek in München [4]) hat eine schöne Renaissancefassade; vielleicht zu schön und klassisch ist die Vallianobibliothek in Athen [5]).

Irgendein altes Gebäude, ein Schloß, eine Kirche für Bibliothekszwecke zurecht zu bauen, hat man jetzt aufgegeben; die Bibliothek braucht Räume, die eigens dazu erbaut sind. In bezug auf den Neubau der Bibliothek zunächst die Vorbemerkung, daß es sich empfiehlt, größer zu bauen, als augenblicklich nötig ist. Die unteren Räume der alten Wolfenbütteler Bibliothek wurden ursprünglich als Pferdeställe verwendet. Das British-Museum teilte einst den Platz mit dem Antiken-Museum. In Berlin hat man zunächst einen Bau aufgeführt für die Große Bibliothek, die Universitätsbibliothek und die Akademie, mit dem Hintergedanken, später einmal die beiden letzteren zu entfernen zugunsten der Großen Bibliothek. Auch in München ist die Hof- und Staatsbibliothek [6]) in demselben Gebäude wie das Reichsarchiv, das wohl früher oder später seinen Platz wird räumen müssen.

Von entscheidender Wichtigkeit ist die Wahl des Bauplatzes. Die Bibliothek soll nicht mitten im Geräusch und Gewühl einer Großstadt liegen, und doch auch wieder nicht allzuweit davon; am besten in einem stillen Stadtteile, der aber durch Straßenbahnen mit dem Zentrum der Stadt verbunden ist. Der Platz muß reichlich groß sein, einmal um den benachbarten Gebäuden

---

[1]) vgl. LÖFFLER, Deutsche Klosterbibliotheken. S. 13—14.

[2]) The Architect 53. 108.

[3]) COGGIOLA, G., Dalla „Libreria" del Sansovino al palazzo ducale. Riv. d. bibl. 16, 33.

[4]) s. GRAESEL, Handbuch S. 63. HfA. 4. VI. 4, S. 66.

[5]) Allg. Bauz. 1891. Bl. 2. S. 7.

[6]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 692.

der Belichtung und der Feuersgefahr wegen möglichst fern zu bleiben, namentlich aber auch um Platz zu behalten zu späteren Erweiterungsbauten. Wenn der Bauplatz nicht vollständig trocken ist, muß er durch eine Betonschicht resp. die Mauern durch Luftkanäle und Asphaltschichten geschützt werden[1]). Nach VITRUV (6, 4 vulgo 7) sollen Bibliotheken nach Osten orientiert sein: bibliothecae ad orientem spectare debent; usus enim matutinum postulat lumen, item in bibliothecis non petruscunt. Nam quacumque ad meridiem et occidentem spectant a tineis et humore libri [bibliothecae] vitiantur, quod venti humidi advenientes procreant eas et alunt, infundentesque humidos spiritus pallore volumina corrumpunt. Das sind Vorschriften, die für die neuere Bibliothek nicht mehr gelten, denn sie soll vollständig frei liegen, nach allen vier Himmelsrichtungen orientiert und womöglich von vier Straßen begrenzt sein. Hier kommt es also nur darauf an, jeden Raum in richtiger Weise zu verwerten.

Ist die oft sehr schwierige Platzfrage entschieden, dann hat der Bibliothekar zusammen mit dem Architekten den Bauplan zu entwerfen[2]). Er wird gut tun, dabei von dem reichen Material an Grundrissen und Aufrissen auszugehen, das GRAESEL in sehr dankenswerter Weise in seinem Handbuch S. 49—118 vereinigt hat (mit reicher Literaturangabe). Der Bibliothekar macht sich einen Überblick über die allgemeinen Prinzipien und über das, was gebraucht wird; Sache des Architekten ist es, diese Forderungen technisch und künstlerisch möglich zu machen; und die Entscheidung fällt dann meistens in der Diagonale zwischen Zweckmäßigkeit und Schönheit. Auf alle Fälle ist vor einem Fassadenbau zu warnen; die Fassade soll sich vielmehr entwickeln aus dem Organismus des ganzen Baues. Rücksichten auf die architektonische Schönheit dürfen niemals so weit gehen, daß, wie z. B. in Leipzig, ein stattliches Treppenhaus erkauft wird durch Aufopferung einer ganzen Etage.

Der Grundplan des Gebäudes soll in erster Linie die Form und den Umfang des Bauplatzes möglichst ausnützen; daraus ergibt sich schon von selbst die große Mannigfaltigkeit der Bibliotheksbauten, von denen EDWARDS, Memoirs 2, u. KORTÜM, Handb. d. Arch. 4. VI. 4, eine große Menge von Plänen und Aufrissen publiziert haben. Ich verweise außerdem auf LANGLOIS, M., Un plan de bibliothèque (avec 1 pl.) RB. 1914, S. 11. Bei kleinen Verhält-

[1]) Zbl. 14. 1897, S. 29.
[2]) EDWARDS, Memoirs 2, S. 709.

nissen wird der Raum am meisten ausgenützt durch einen Rundbau, vgl. DELESSERT, Projet d'une bibliothèque circulaire. Paris 1835[1]), Für eine große Bibliothek ist dieses Projekt unausführbar.

Bei dem Neubau[2]) einer großen Bibliothek muß man sich zunächst schlüssig machen über die Prinzipien der Konstruktion, nach denen der Bau zu entwerfen und auszuführen ist. Nach der alten (gewöhnlichen) Bauweise tragen die Außenmauern das Dach, die Zwischenböden und die ganze Last der Repositorien und der Bücher. Die Außenmauern müssen also sehr fest und stark sein, wenn nicht sogar Strebepfeiler notwendig sind. Auf alle Fälle sind die Wände also dick, und die Fenster relativ klein, um die Mauern nicht zu sehr zu schwächen.

Jetzt dagegen hat man angefangen, Bibliotheken nach ganz anderen konstruktiven Prinzipien zu bauen, wie die „Wolkenkratzer" in Amerika. Eiserne Pfosten bilden das Knochengerüst des Baues. Sie stehen auf den Fundamenten des Hauses und reichen bis an das Dach, das sie tragen; auch die Zwischenböden aller Etagen werden nicht mehr durch die Außenmauern, sondern durch diese Pfosten getragen, ebenso die Repositorien mit ihren Büchern, die an den durchgehenden Eisenpfosten hängen; andere eiserne Säulen im Innern sind überflüssig, und die Zwischenböden, die wenig mehr zu tragen haben, schrumpfen auf ein Viertel ihrer früheren Dicke zusammen[3]), und die Außenmauern, die jetzt nur ihre eigene Schwere zu tragen haben, sind nur noch ein schützender Mantel; sie werden dünn und leicht und — was besonders wichtig ist — gestatten viele (oder große) Fenster. Dazu kommt noch der weitere Vorteil, daß durch diese Eisenkonstruktion Holzbalken im Innern vollständig vermieden werden.

Dieses neue Konstruktionsprinzip[4]) — verbunden mit der Ausführung in Eisenbeton — ist wie für Bibliotheken gemacht und bedeutet eine Umwälzung auf diesem Gebiete. Alle neuen Bibliotheken sind danach ausgeführt in Königsberg, Tübingen, Erlangen usw.,

---

[1]) vgl. EDWARDS, Memoirs 2, S. 712.

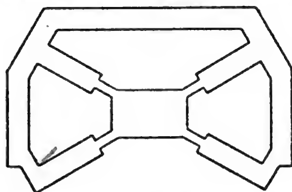
[2]) Anforderungen, die bei einem Neubau zu stellen sind, s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 729—34.

[3]) Die Zwischendecken der Großen Bibliothek in Berlin sind nur etwa 5 cm dick gegen 22—24 cm früher, also etwa 17 cm weniger, was bei 13 Geschossen 13 × 17 = 2,21 m der Höhe eines ganzen Geschosses gleichkommt; man gewinnt also Platz für 350000 Bände.

[4]) Die Turmbaulösung: LADEWIG, Politik d. B. S. 111.

namentlich aber auch die neue Große Bibliothek in Berlin mit ihren dreizehn Geschossen.

Nicht nur in Berlin, sondern in den meisten deutschen Universitätsstädten sind in den letzten Jahrzehnten Bibliotheks-Neubauten entstanden[1]). Molitor gibt Zbl. 26. 1909, S. 389 einen Überblick über die neuesten und erörtert S. 392 im allgemeinen die Anforderungen, die bei solchen Vorschlägen[2]) zu machen sind. Seinem Endresultat, das in Münster[3]) wirklich praktisch durchgeführt ist, wird man allerdings nicht zustimmen können. Verwaltungsgebäude uud Magazinräume sind zwei selbständige, nur durch einen Zwischenbau mit flachem Dach verbundene Gebäude. Molitor, Über Universitätsbibliotheksbauten Zbl. 26. 1909, S. 387 wünscht einen Zentralverwaltungsbau mit strahlenförmig davon auslaufenden Büchermagazinen; sie gleichen also den Windmühlenflügeln. Erst später, wenn Erweiterungsbauten notwendig werden, sollen diese strahlen-



förmigen Bauten durch Verbindungsarme an der Peripherie verbunden werden.

Daß dieser Typus, wie der Verfasser meint, sich künstlerisch schön gestalten lasse, glaube ich nicht; aber das ist Nebensache. Wegen der Feuersgefahr ist die mißliche Zweiteilung der Bibliothek in ein Verwaltungs- und vier Magazinhäuser durchaus nicht nötig (s. o.); die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen wird dadurch sehr erschwert.

Andere Grundpläne sind mehr oder weniger ähnlich. Eigentümlich ist der Grundriß der projektierten Bibl. Vitt. Emanuele in Rom. Der Unterstock dient nur Magazinzwecken, ebenso die Straßen-

[1]) Staatliche Neubauten seit 1880 s. Hortschansky a. a. O. S. 13.

[2]) Eichler, F., Moderne Bibliotheksbauten: MOB. 10. 1906, S. 1—11; —, Zbl. 11. 1894, S. 310.

[3]) Schwenke, Das neue Gebäude der Universitätsbibliothek in Münster. Zbl. 23. 1906, S. 529.

seiten des Obergeschosses. Das übrige Obergeschoß gliedert sich um eine mit Oberlicht versehene Rotunde, die die Kataloge usw. enthält. Von dieser Rotunde gehen sternförmig acht Strahlen aus. Der eine enthält das Treppenhaus und im Anschluß daran einen großen elliptischen Saal für Repräsentationszwecke, wo auch das Museo bibliografico, Handschriften, Inkunabeln usw. Platz finden sollen; die sieben anderen sind für Lesesäle bestimmt, wobei eine Trennung nach Wissenschaften beabsichtigt ist, jeder mit besonderer Handbibliothek (zusammen 100000 Bände), im ganzen mit 500 Arbeitsplätzen [1]).

Ganz allein steht MAGNÚSSON; er schlägt vor, den Kuppelsaal der Lesehalle einzukreisen durch spiralförmige Magazinräume [2]). Die meisten Bibliotheken haben dagegen einen rechteckigen Grundriß: ein Zentrum mit zwei Seitenflügeln und Binnenhöfen. In höherem Grade aber läßt der Bauplatz sich ausnutzen durch eine konzentrische Anlage, die zugleich die Wege in der Bibliothek bedeutend verkürzt. PANIZZI hat zuerst diesen einfachen Gedanken in großartiger Weise durchgeführt im Jahre 1857 beim Bau des British Museum (s. GRAESEL, Handbuch 1902, S. 78 ff.).

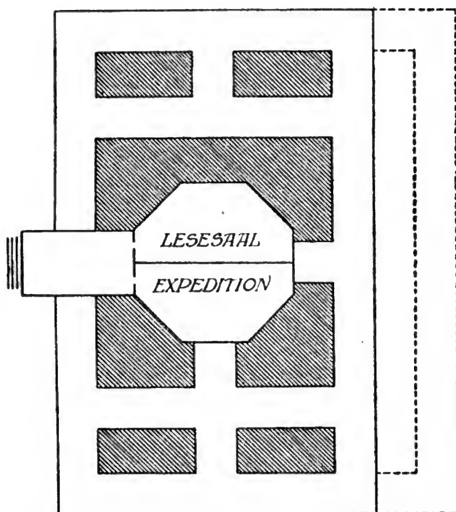
Den Mittelpunkt des Gebäudes bildet ein runder (manchmal auch sechs- oder achteckiger) Kuppelsaal, umgeben von einem Quadrat der mächtigen Magazinräume. Wenn der Platz es erlaubt, wird dieses Quadrat wieder noch von Lichthöfen und einem zweiten Quadrat umschlossen. In Amerika hat man diesen Gedanken weiter ausgeführt. GRAESEL, Handbuch, S. 73—74, hat zwei Pläne für die Kongreßbibliothek in Washington mitgeteilt, die allerdings so nicht ausgeführt sind, die eine vorzügliche Anschauung geben von dieser konzentrischen Anlage. Das Zentrum des Ganzen bildet die alles überragende Kuppel des achteckigen Lesesaales; er ist zugleich der Mittelpunkt von zwei konzentrischen Kreuzen, deren acht Arme den Seiten des Oktogons entsprechen und strahlenförmig die Verbindung herstellen zu einem großen Quadrat mit den Außenmauern der ganzen Anlage, das dann im Bedarfsfalle von einem noch größeren einzuschließen ist. Der Raum des Bauplatzes wird sich in höherem Maße kaum ausnützen lassen. In dem dritten Entwurf (bei GRAESEL, Handbuch, S. 75) hat man statt

[1]) Zbl. 29. 1912, S. 2.

[2]) s. Spiral library buildings: L.-J. 11. 1886, S. 331—39; (vgl. 359—62). Vgl. H. d. A. (1906) 4. VI. 4. S. 82. — GRAESEL, Handbuch S. 68.

der zwei Kreuze nur eines vorgesehen, und dadurch mehr Raum und also auch mehr Licht gewonnen für die inneren Höfe.

Auch der sehr ansprechende Grundplan von Straßburg (bei Graesel, Handbuch 1902, S. 107) ist daraus entwickelt, aber die bei einer deutschen Universitätsbibliothek nicht zu entbehrende Ausleihestelle ist sehr passend direkt mit dem viereckigen Lesesaale zu einem Mittelbau vereinigt. Der Grundgedanke des Planes



Schematischer Grundriß eines Bibliotheksbaues.

ist richtig; allein die Magazinräume scheinen doch zu wenig Licht zu haben, deßhalb möchte ich die Binnenhöfe vergrößern und anders verteilen, wenn der Bauplatz eine solche Anlage erlaubt.

Die Mauern des Gebäudes müssen aus Stein resp. Eisenbeton sein; die Träger und Treppen im Innern aus Eisen, das Dach am liebsten aus Kupfer. Der ganze Bau muß unterkellert sein, eventuell

sogar in zwei Etagen. Die Höhe der Geschosse darf natürlich nicht groß sein[1]).

„In der Anlage der festen Zwischenböden sind die Voutendecken vermieden, mit denen ein Verlust von nutzbarer Höhe verbunden ist[2]).“

Die Verwaltungsräume[3]), die meistens an der Straßenfront liegen, müssen auch äußerlich in der Fassade zu unterscheiden sein von den Magazinräumen. Die Zimmer des Direktors, der täglich und stündlich Besuche empfängt, müssen natürlich mit einigem Komfort ausgestattet sein; einfacher sind die Räume der Beamten gehalten, mit ihren Tischen, Stühlen und Schränken, die meistens in oder neben den Katalogsälen ihren Platz haben. Außer den verschiedenen Arten der Kataloge (s. u.) muß dort auch noch eine kleine Handbibliothek Platz finden mit den nötigsten Nachschlagebüchern, und ein geschlossener, großer Schrank für die Benutzung von Stadt- und Haustelephon, das natürlich unvermeidlich ist, wenn es auch manchmal mißbraucht wird. Räume für die Beamten, welche den Verkehr mit den Buchhändlern und Buchbindern vermitteln und ein Saal für die unbindbaren Sachen sollten nicht allzuweit davon entfernt sein, während einige Glasschränke mit Cimelien einen anderen Platz finden können. Auch die Schreibmaschinen, die heutzutage nicht mehr entbehrt werden können, verlangen ein eigenes Zimmer; da sie ungefähr zwei- bis dreimal so schnell arbeiten wie ein gewöhnlicher Schreiber.

Die Expedition oder der Ausleihesaal[4]) muß nahe beim Haupteingang oder der Haupttreppe ihren Platz finden; es ist meistens ein länglicher Saal, der in seiner ganzen Länge durch eine Schranke in zwei Teile zerlegt ist für die Entleiher und für die Beamten. Auf der Seite der Beamten stehen Fächer und Repositorien bereit für die bestellten Bücher, die dort nach dem Alphabet der Besteller geordnet liegen. Sind die Bücher abgeholt, so bleiben die Zettel — d. h. die Quittungen — der Bibliothek und werden in Kästen und Schiebfächern wiederum alphabetisch geordnet. Für die ausgeliehenen Bücher, die zurückgeliefert wurden,

---

[1]) Angermann, R. u. W., Normalbuchgröße und Normalgeschoßhöhe. Lpz. 1915. — Steffenhagen, Über Normalhöhe für Büchergeschosse. Kiel 1885. Leyh u. Deutschmann, Fachhöhe u. Geschoßhöhe. Zbl. 33. 1916, S. 27.

[2]) Zbl. 25. 1908, S. 12.

[3]) Die Diensträume s. Ladewig, Politik d. B. S. 125. 148.

[4]) Die Ausleihe s. Ladewig, Politik d. B. S. 113.

sind dort Kästen vorhanden, in denen sie gesammelt und in ihre Säle zurückbefördert werden.

Der Lesesaal[1]) ist meistens ein großer, runder oder halbrunder Kuppelraum mit Oberlicht, aber in unserem Klima darf daneben auch das Seitenlicht nicht fehlen, weil ein plötzlicher Schneefall dort das Arbeiten unmöglich machen würde. So wie die Bibliothek des Altertums ihre Aula, d. h. ihren Repräsentationsraum hatte, der mit den Mitteln der Kunst geschmückt war, so hat die Bibliothek der Neuzeit ihren Lesesaal, an den oft auch in künstlerischer Beziehung Ansprüche gestellt werden können; es ist der einzige Raum in der Bibliothek, der mehr enthält als das absolut Notwendige, z. B. große gemalte Glasfenster, Marmorbüsten usw. Da seine Wände mit Büchern besetzt sind, so hat man z. B. in Leipzig die berühmten PRELLERschen Odysseebilder in dem marmornen Treppenhaus neben dem Lesesaal untergebracht. An den Wänden ist eine Handbibliothek[2]) der gangbarsten Nachschlagewerke aufgestellt, auf deren Auswahl viel Sorgfalt zu wenden ist. In größeren Bibliotheken wird sie nicht aus den Beständen der eigentlichen Bibliothek zusammengestellt, sondern sie hat ihren eigenen Fond zugleich mit einem besonderen Jahresetat für Anschaffung der neuesten Auflagen und den Druck und die Erneuerung des Lesesaal-Katalogs. DAHL, Haandbog 1916, S. 508, Fig. 215 zeigt einen Sessel des Lesesaals mit einem Platz für Hut und Regenschirm, um eine Garderobe entbehrlich zu machen; das ist jedoch nicht zu empfehlen. Um Diebstähle zu erschweren, soll der Benutzende möglichst wenig in den Lesesaal hinein- und also auch heraustragen. Über einen feuersicheren Schrank s. u.

Berühmt ist der runde Lesesaal des British Museum, den PANAZZI entworfen hat. In der Mitte des Kuppelsaales thront der aufsichtführende Beamte so hoch, daß er jeden Platz übersehen kann[3]); ihn trennt eine ringförmige Mauer vom Publikum, die von den Katalogen der Bibliothek gebildet wird. Die Benutzer des Lesezimmers sitzen an einzelnen oder zusammenhängenden Tischen, getrennt durch eine Zwischenwand; auf die Person wird ungefähr ein Meter gerechnet, doch gibt es auch breitere Tische für die Benutzung großer Karten- und Tafelwerke. Telephon oder Rohr-

[1]) Der Lesesaal s. LADEWIG, Politik d. B. S. 129.

[2]) s. GRAESEL, Führer 1913, S. 24 ff.

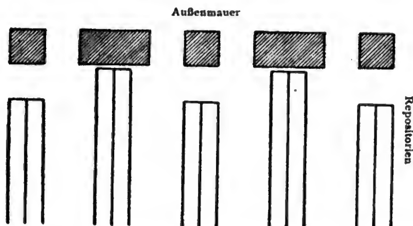
[3]) DAHL, Haandbog 1916, S. 22. — EDWARDS, Memoirs 2, S. 701. — PEDDIE, R. A. The Br. Mus. Readingroom. London 1912. — GRAESEL, Handbuch 79.

post verbinden den Lesesaal mit den anderen Räumen. Um den Schall zu dämpfen, verwendet man vielfach Linoleum.

Der Handschriftensaal liegt meistens der Feuersgefahr wegen zu ebener Erde oder, wenn sie hell genug sind, in den Kellerräumen. Hier sind die Handschriften in geschlossenen Glasschränken aufgestellt; hier sind auch meistens in Vitrinen die Cimelien der Bibliothek ausgelegt, d. h. nicht nur die kostbarsten Handschriften, sondern auch die interessantesten alten Drucke und merkwürdigen Bücher.

Daneben haben manche Bibliotheken für besondere Fälle einen Ausstellungssaal.

Für die Magazinräume ist die Zahl, Form und Disposition der Fenster von entscheidender Wichtigkeit, denn sie können niemals Licht genug haben [1]). Sie brauchen deshalb entweder große, oder zahl-



reiche Fenster vom Boden bis zur Decke der niedrigen Stockwerke [2]). Da die Innenseite der Außenmauer besonders schlechtes Licht hat, so muß sie möglichst klein sein; sie wird fast ganz verdeckt durch die Schmalseite der Repositorien. Das Fenster wird durch einen Steinpfeiler oder -säule in zwei Hälften geteilt und diesem Pfeiler entspricht im Innern ein Zwischen-Repositorium, das etwas einwärts zurückgerückt ist. Diese Anordnung der Fenster entspricht allerdings nicht den Anforderungen eines Fassadenbaues, allein ein geschickter Architekt macht sie möglich, indem er mehrere Fenster desselben Stockwerkes oder auch in verschiedenen Etagen zu einer Einheit zusammenfaßt und die ganze Fläche einheitlich gliedert.

---

[1]) Ebrard u. Wolf, Raumausnutzung in Magazinbibliotheken. Zbl. 10, 1893, S. 270. — Eichler, Zbl. 11. 1894, S. 311. — Milkau, Zur Ausnutzung des Magazins. Zbl. 23. 1906, S. 162.

[2]) Fachhöhe und Geschoßhöhe. Zbl. 33. 1916, S. 27.

Fletcher, Publ. Libraries in America, Boston 1894, S. 40—41, zeigt die Fassade der Amherst College Library mit sechs Stockwerken mit durchgehenden Pfeilern und durchgehenden Fenstern, die aber von außen nur zwei Stockwerke zu haben scheint.

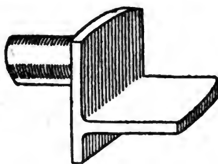
Die Anlage der Magazinräume im Innern ist eine verschiedene; entweder nach Etagen oder nach dem Galeriensystem. In den großen amerikanischen Bibliotheken baut man große Säle mit Oberlicht, durch sechs bis sieben Stockwerke hindurchgehend, die nur an den Wänden mit Repositorien besetzt sind; jedes Stockwerk ist nur durch eine Galerie markiert, die aber erlaubt, jedes Buch mit der Hand zu erreichen. Die Mitte des Saales ist also ganz unbenutzt; auch die Heizung eines solchen hohen Raumes ist sehr erschwert, da die Hitze sich unter dem Dache sammelt und dort die Bände schädigt; und wenn einmal Feuer ausbricht, so verbreitet es sich leicht sofort durch das ganze Gebäude[1]). Auch in Europa fing man an, nach diesem System zu bauen, was dann aber bald wieder aufgegeben wurde[2]). Man kehrte zurück zu den Etagen, die dann aber, um den Platz besser auszunutzen, so niedrig waren, daß man ohne Anwendung von Leitern jedes Buch mit der Hand erreichen konnte.

Aus dem Saalbau des 18. Jahrhunderts entwickelte sich also im 19. Jahrhundert dieses Galeriesystem, indem man, um den Platz der Wände auszunutzen, wie man in der Kirche Emporen hinzufügte: aber die Galerien wurden bald verdrängt durch die Magazinbibliothek. Manchmal ist dabei nur jede zweite Etage durch einen Boden abgeschlossen. Wo Mangel an Licht zu befürchten ist, kann man auch Glasböden oder Eisenroste verwenden; doch man ist davon zurückgekommen. „Die durchbrochenen Magazinböden — sagt Schwenke — hat man aus Gründen der Feuersicherheit und gleichmäßigen Erwärmung in Deutschland längst aufgegeben[3])". Die einzelnen Säle müssen nicht nur für die Bücherschränke Raum haben, sondern auch für aufgestellte Tische und durchgehende Laufgänge. Bei dem Magazinsystem[4]) sind Repositorien rechtwinkelig von den Längswänden vorspringend geordnet. Die einzelnen Räume der Magazine sind durch schwere Eisentüren verbunden, die jeden Abend geschlossen werden. Die einzige Ausstattung

[1]) s. Graesel, Handb., S. 66: Büchersaal des Peabod Instituts zu Baltimore.
[2]) vgl. Zbl. 14. 1897, S. 596; 15. 1898, S. 60.
[3]) Zbl. 24. 1907, S. 168.
[4]) Magazinbücherei und Zentralbau s. Ladewig, Politik d. B., S. 80, 93.

der Magazinräume (außer einigen Tischen und Stühlen) bilden die Repositorien[1]), die mit den Etagen neuerdings bedeutend niedriger geworden sind, so daß Leitern entbehrlich sein sollen; sie sind meistens unten breiter als oben und haben ein Brett zum Ablegen der Bücher. Glasschränke, deren Bücherbretter mit Leder überzogen sind, pflegt man nur in Handschriftensälen anzuwenden. In den gewöhnlichen Magazinen verwendet man offene Repositorien, sei es aus Holz, sei es aus Eisen, die nur wenig teurer sind. Aber die Bücherbretter durch Metall zu ersetzen, empfiehlt sich doch nicht, weil sie zu empfindlich sind gegen Kälte und Nässe.

Die hölzernen Büchergestelle hatten früher Zwischenbretter, die auf einer gezahnten Leiste ruhten; meistens war sie jedoch verquollen, wenn man das Brett umstellen wollte; auch mußten die Bücher vorher stets entfernt werden. Deshalb ist die Zahnleiste jetzt meistens ersetzt durch Bohrlöcher mit Metallstiften, deren obere und untere Hälfte ungleich sind, um dem Bücherbrette eine niedrige oder hohe Lage zu geben; sie erlauben es, die besetzten Bücherbretter umzustellen. Das Danziger Büchergestell Steeg (Zbl. 22. 1905, S. 177) hat Bücherbretter, die auf einer Tragleiste der Außenseite des Repositoriums ruhen (vgl. 23. 1906, S. 125). Dasselbe Ziel hat man auf verschiedenen Wegen erreicht[2]).



Um die Feuersgefahr zu vermeiden, hat man versucht, zu imprägnieren: z. B. in Boston: All the shelves in the building are of wood and are covered with a fire proof solution of glass[3]).

Aus Furcht vor einem Brande ging man dazu über, hölzerne durch eiserne Gestelle zu ersetzen; namentlich das System Lipman hat sich recht gut bewährt. Das Repositorium hat seine Seiten-

[1]) Büchergestelle s. Edwards, Memoirs 2, S. 735. — Ladewig, Politik d. B. S. 99, 102. — Dahl, Haandbog 1916, S. 506. Idealschrank: ZfBü. 4, 207—8.

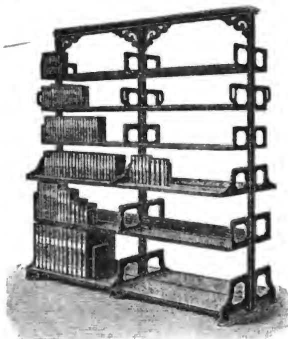
[2]) Vgl. Ebrard, F., Verstellbare Lagerung der Tragbretter an Regalen. Zbl. 10. 1893, S. 23; vgl. S. 582 (Wenker); — Jürges, P., Die modernen Systeme von Büchergestellen m. verstellbaren Legeböden. Lpz. 1895. Sammlung Dz. 9. 1895. — Repositor. Zbl. 12. 306. 13. 152. 17. 369. 18. 171. — Eichler, Zbl. 11. 1894, S. 311. — Graesel S. 135 ff. — Bookstaks as described by their manufacturers. L.-J. 41. 1916. I, S. 252, 259. Vgl. 37, 1912 Tafel (o. N.). Brown, Manuel of libr. S. 53. H. d. A. 4. VI. Halbbd. 4. (Stuttgart 1906) 115.

[3]) s. Edwards Memoirs 2, S. 707. ZfBü. 1896. NF. 8, S. 277.

wände verloren; an den Eisenpfosten, die vom Fundament bis zum Dache reichen, hängen auf beiden Seiten offene Blechkästen in einem Zahnschnitte; sie können auch vollbesetzt leicht verstellt werden.

Doppelte Reihen von Büchern sind möglich, wenn die obere etwas zurücktritt; dann aber verdeckt die eine Reihe wenigstens teilweise die andere, und der Gewinn ist nicht groß.

Um den Platz vollständig auszunutzen, hat man auch mehrere Repositorien hintereinander angebracht, die vorderen hängen in Schienen an der Decke und bewegen sich auf Rollen[1]). Solche bewegliche Repositorien[2]) wird man nur in der Not und auch



dann nur provisorisch anwenden. Dagegen hat man gelegentlich nicht allzuhohe Repositorien (noch nicht mannshoch) auf vier nach allen Seiten drehbare Räder gestellt, die vollständig frei beweglich als Wagen benutzt werden.

Die sogenannten Drehrepositorien, d. h. quadratische Gestelle, die sich horizontal um einen Zapfen drehen, kommen nicht für die Magazine, sondern höchstens für die Arbeitszimmer der Beamten in Betracht[3]).

---

[1]) Ladewig, Politik d. B. S. 108.

[2]) Berghoeffer, Bewegliche Repositorien. Zbl. 13. 1896, S. 152. — Graesel, Handbuch, S. 148.

[3]) Vertikale Dreh-Repositorien s. Feldhaus, M., Bücherlesemachinen. ZfBü. 1918—9, S. 214.

Große Kartenwerke pflegt man nicht stehend in Repositorien, sondern liegend in flachen Schiebkästen niedriger Schränke aufzubewahren. s. H. d. A. (1906) 4. VI. 6. S. 23, 137.

Für den Lesesaal hat man Lesepulte verschiedener Konstruktion für die Benutzung von Büchern größeren Formates[1]).

Leitern, wie sie früher allgemein gebraucht wurden, die manchmal eine fast lebensgefährliche Höhe[2]) erreichten, sucht man jetzt zu vermeiden; namentlich beim Galeriensystem sind sie ausgeschlossen. Aber wenn der Platz vollständig ausgenutzt wird, so finden doch kleinere Tritte mit drei bis vier Stufen allmählich wieder ihren Eingang in die Bibliothek.

Manche Bibliotheken haben im Freien einen Altan zum Abstäuben der Bücher, andere dagegen benutzen neuerdings zu demselben Zwecke pneumatische Saugapparate.

Zum Fortschaffen der Bücher hat man bequeme Wagen (resp. Tische) auf großen Gummirädern mit beweglichen Seitenwänden; oder in größeren Bibliotheken sogar kleinere elektrische Bahnen[3]), deren Wagen auch eine geneigte Ebene hinauflaufen. Außerdem gibt es Aufzüge für Bücher, oft auch für Personen. In der Public Library in Boston hat man eine Verbindung von Bücherbahn und Aufzug, „eine sehr sinnreiche, aber auch empfindliche Einrichtung" (Zbl. 34. 1917, S. 125).

Die Verbindung der einzelnen Stockwerke wird durch eiserne Treppen vermittelt und (meistens damit verbunden) durch elektrische Aufzüge[4]) für Menschen und für Bücher; stellenweise verwendet man auch wohl Paternosterwerke für den Transport der Bücher.

An die nötigen Nebenräume muß natürlich sofort gedacht werden, für Garderobe, Photographen, Buchbinder, Buchdrucker, Packer usw. Auch zum Waschen muß reichlich Gelegenheit vorhanden sein; die Wasserleitung muß also in das Gebäude eingeführt sein; aber die Röhren müssen so gelegt werden, daß sie im Winter auf alle Fälle vor dem Einfrieren geschützt sind. In der Deutschen

---

[1]) s. Edwards, Memoirs 2, S. 740.

[2]) S. Bonnard erwähnt des bibliophiles qui moururent en tombant de leur échelle. Dahl, Haandbog 1916, S. 574.

[3]) s. Garnett u. Green, Mechanical book-carriers in the Library of Congress. The Library NS. 2. 1901, S. 282—97. — Schwenke, Die Bücherbeförderung in der Kgl. Bibliothek. Zbl. 1917, S. 125.

[4]) H. d. A 3. III. 2 (Krämer); 4. VI. 4, 128—130. Papini, C., Sulle moderne applicazioni elettro mecaniche in sussidio dei servizi di trasmissione e di distrubuzione dei libri e mss. nelle bibl. pubbl.: Riv. delle bibl. 14, 1903, 170.

Bücherei ist auch ein Erfrischungsraum vorgesehen. Die Kongreßbibliothek in Washington hat auf ihrem Dache sogar ein Restaurant und Café.

4. Kapitel.

Beleuchtung und Heizung[1]).

Natürliche Beleuchtung, soweit sie möglich ist, wäre für jede Bibliothek das beste; wenn man z. B. für alle Räume Oberlicht herstellen könnte. Da aber die modernen Bibliotheken fünf bis sechs, Berlin sogar dreizehn Stockwerke hat, so ist das natürlich ausgeschlossen, abgesehen vom Lesezimmer, das aber neben dem Oberlicht der Kuppel[2]) wenigstens bei uns im Norden auch Fenster mit Seitenlicht haben muß.

In alter Zeit wurde die Bibliothek nur bei Tageslicht benutzt, sie mußte also bei den kurzen Wintertagen früh geschlossen werden. Als die Benutzung in der späteren Zeit zunahm, half man sich mit Lampen in den Verwaltungsräumen; als auch das nicht mehr ausreichte, führte man die Gasleitung in die Bibliothek, trotz der Furcht vor einer möglichen Explosion. Aber man merkte bald, daß Gas nicht nur die Augen auf die Länge angreift, sondern auch den Einbänden schadet und die Temperatur des Zimmers unverhältnismäßig erhöht.

Schließlich mußte man sich entschließen, zum elektrischen Licht[3]) überzugehen. Diese Beleuchtung ermüdet weder die Augen noch auch heizt sie allzu stark; sie ist allerdings teurer als Gas, dafür aber sehr bequem abzustellen, brennt also nur gerade so lange, als man sie braucht. Dagegen macht Wiesner (Zbl. 4, S. 281) darauf aufmerksam, daß bei elektrischem Licht das Papier viel schneller vergilbt. Für gewöhnlich ist diese Beleuchtung auf das Vestibül, den Lesesaal und die Verwaltungsräume beschränkt; aber bei der verstärkten Benutzung der Bibliothek stellt sich das Bedürfnis

---

[1]) Zbl. 4. 1887, S. 281; 14. 1897, S. 35, 68; 18. 1901, S. 256. — Lemaître, Eclairage et chauffage des biblioth. Bibl. livres et librairies. 3. S. 269. — Fischer, H., Heizung, Lüftung und Beleuchtung: FdA. 5. Darmstadt 1894. — Darch, J., Likrary Lightning, The Librarian 1. 1910, S. 227.

[2]) Schacht und Schmidt, Verglaste Decken und Deckenlichter. FdA. 2. Darmstadt 1894.

[3]) Sicherheitsvorschriften f. elektr. Starkstromanlagen, hg. v. Verband deutscher Elektrotechniker. II. Aufl. Brln. 1899. — Dasselbe für Mittelspannungsanlagen. Brln. 1899. HdA. 3. IV.

heraus, auch wenigstens für Augenblicke die Magazinräume zu erleuchten, dafür hat man transportable elektrische Lampen mit biegsamen Leitungsschnüren, die an die Drähte der Hauptleitung angeschlossen sind; für die Nacht kann der elektrische Strom vollständig ausgeschaltet werden. In der Universitätsbibliothek zu Göttingen sind außerdem auf den Treppen Rüböllampen und auf den Dachböden Laternen mit Stearinkerzen angebracht[1]).

Auch in bezug auf die Heizung der Räume[2]) sind die Ansprüche rasch gestiegen. Früher begnügte man sich, den Lesesaal und die Zimmer der Beamten mit Öfen zu heizen; jetzt dagegen sollen auch die Magazinräume im Winter bis auf zehn Grad erwärmt werden; das ist ohne Zentralheizung nicht möglich. Die Bibliothek braucht also ein Kessel- und Maschinenhaus, das von dem Hauptgebäude getrennt im Hofe anzulegen ist, da sonst die benachbarten Räume der Hitze wegen unbrauchbar werden. Man baut die Zentralleitungen nach sehr verschiedenen Systemen.

1. Luftheizung. Die Luft wird in der Heizkammer des Kesselhauses erwärmt und am besten auch befeuchtet; dann durch eine Kraftmaschine in die Kanäle des Gebäudes getrieben; sie sorgt nicht nur für die Erwärmung, sondern zugleich auch für die Ventilation der Räume, die natürlich besondere Abzugskanäle für die verbrauchte Luft haben müssen[3]). Anlage und Bedienung sind einfach, dagegen wird die Luft leicht trocken, auch erlaubt dieses System in horizontaler Hinsicht nur eine geringe Ausdehnung. Der Hauptübelstand aber ist der, daß durch die Leitungskanäle Ruß und verbrannter Staub in die Zimmer geführt wird und sich dort an der Mündung der Kanäle festsetzt. In der schönen Leipziger Universitätsbibliothek gibt es Räume, die aussehen wie die Räucherkammern.

2. Wasserheizung. Das Wasser wird in einem Reservoir erhitzt und steigt in Kanälen nach oben, wo es die Heizkörper füllt und so die Räume erwärmt. Der Bibliothekar hat gegen dieses System ein gewisses Mißtrauen, weil er fürchtet, daß in strengem Winter die Röhren springen und die Fluten sich über die Bibliothek ergießen; denn nicht immer kann man die Röhren so legen, daß sie vor Frost absolut geschützt sind. Auch die Regulierung der Leitung ist bei diesem System nicht immer ganz leicht.

---

[1]) HdA. 4, VI, 4, 92, 1906 (Kortüm).
[2]) s. Graesel, Handbuch, S. 52. — Zbl. 14. 1897, S. 35.
[3]) s. Graesel, Handbuch, S. 51, A. — Zbl. 14. 1897, S. 65. L.-J. 35. 1910, 253.

3. Am meisten empfiehlt sich Dampfheizung in verschiedenen Variationen: Niederdruck und Hochdruck manchmal kombiniert mit Luft- und Wasserheizung zur Ventilation. Es ist dasselbe System, das in Eisenbahnwaggons angewendet wird, die von der Lokomotive aus geheizt werden; auch hier sind in den Zimmern eigene Heizkörper notwendig. Die Gefahr der Explosion ist bei der Niederdruckdampfheizung nicht groß, da ihr Druck 0,5 Atmosphäre nicht übersteigt. Die technische Ausführung der Leitung muß sehr sorgfältig sein; auch erfordert sie eine sehr geübte Bedienung; dadurch wird sie einerseits teuer und nützt sich andererseits doch sehr rasch ab, weil die eisernen Röhren rasch rosten.

Die Feuersgefahr[1])

kann im allgemeinen bei Bibliotheken nicht gerade groß genannt werden, da gebundene Bücher bekanntlich nicht gut brennen; und doch ereignen sich immer noch von Zeit zu Zeit gefährliche Brände, namentlich bei älteren Gebäuden und Einrichtungen. Der große Brand der Turiner Bibliothek hat Veranlassung gegeben, daß man auch von naturwissenschaftlicher Seite dieser Frage näher getreten ist[2]). Als Bibliothekar macht BIAGI (Nuova Antologia 1904. II, S. 300) einige Vorschläge zur Besserung. Zunächst soll die wissenschaftliche von der populären (bibliotheca omnibus) getrennt werden. Wo keine eisernen Repositorien vorhanden sind, soll man die hölzernen Repositorien durch Imprägnierung von Wasserglas oder Ammoniumsulfat unbrennbar machen, wie es sich bei Theaterkulissen und auf Kriegsschiffen bewährt hat; ebenso alle hölzernen Geräte, Vorhänge, Fußböden usw. Auch nächtliche Runden, Minimaxapparate und Exstinktoren sind zu empfehlen[3]). BIAGI, Rivista d. bibl. e degli Archivi 1904, Febr.—Apr., meint allerdings: wirklich sicher vor allem Unfall ist keine Bibliothek. Er richtete deshalb eine Umfrage an 26 italienische Bibliotheken; ihre Antworten gibt er wörtlich S. 41: Contra i pericoli d'incendio nelle biblioteche[4].)

---

[1]) Zbl. 14. 1897, S. 31. — PELLECHET, Le feu et les bibl. RB. 6. 1896, S. 361. — KUKULA, Wie sichern wir unsere Bibliotheken vor Feuersgefahr? ZfBü. 9. 1905, S. 249. — EHRLE, Zbl. 33. 1916, S. 222. — BARNABITA, T. H., difesa contra gli incedi. Riv. d. B. 15. 1904. S. 69.

[2]) s. GUARASCHI, Mem. d. R. Acc. di Torino 1904. Cl. d. sc. fisiche. s. o. S. 48.

[3]) Über Bibliotheksbrände s. o. Verlust der Bibliotheken (Buch 4). S. 179.

[4]) BRETTE, A., La protection des mss. contre les risques d'incendie. La Revolution franç. 24. 1903, S. 193.

Bei einem Neubau kann man schon besser vorbeugen; natürlich muß die neue Bibliothek vollständig isoliert sein; alle feuergefährlichen Stoffe müssen vermieden werden, selbst die hölzernen Balken sind bei der Konstruktion von Betonböden und -decken nicht mehr notwendig. In den Magazinen sind auch die hölzernen Türen durch eiserne ersetzt, die an jedem Abend sorgfältig geschlossen werden. In neueren Bibliotheken sind sogar die Bücherrepositorien vielfach aus Eisen, ebenso wie die Säulen und Träger der Decken, die aber am besten mit einer Hülle von Stein oder Beton umkleidet sind, um die Säule selbst gegen die Einwirkung des Feuers zu schützen, denn die nackte Eisensäule biegt sich viel zu leicht bei einer Feuersbrunst. Das Verbot des Rauchens im Hause braucht wohl nicht erwähnt zu werden.

Daß die nötigen Blitzableiter vorhanden sind, versteht sich bei der modernen Bibliothek von selbst; aber bei Eisenkonstruktion vermeidet man eine äußere Leitung, sondern benutzt die eisernen Tragpfosten im Innern des Baues zur Leitung des Blitzes[1]. Für die elektrische Leitung im Innern[2] ist vor einem zu starken Strome zu warnen und, um Kurzschluß zu vermeiden, empfiehlt es sich, die Leitungsdrähte zu umkleiden und gut zu isolieren. Für die Zeit, in der man den Strom längere Zeit nicht braucht, sollte man stets die elektrische Leitung ausschalten.

Das verbietet sich allerdings von selbst bei elektrischen Feuermeldern[3]. In den einzelnen Räumen verteilt man nämlich in größer Zahl elektrische Drähte, welche die Bibliotheksräume mit dem nächsten Posten der Feuerwehr in Verbindung setzen. Bricht nun in irgendeinem Zimmer Feuer aus, so schmilzt eine weiche Masse durch die Wärme, und dadurch wird der Strom nach der Feuerwache hergestellt, die dann von selbst alarmiert wird. Bei Fabriken soll sich diese Erfindung bewährt haben, für eine Bibliothek dagegen wären sehr viele Melde-Apparate notwendig, was die Sache verteuert (für die Leipziger Universitätsbibliothek etwa 8000 M.), und dabei wäre die Gefahr des Kurzschlusses immer noch nicht völlig ausgeschlossen.

Trotz aller Vorsichtsmaßregeln beim Bau und Betrieb muß der Bibliothekar stets auf das Schlimmste gefaßt sein. In den einzelnen

[1]) s. Kortüm, HdA. (1906) 4. VI. 4, S. 98.

[2]) Phillips, W., Electrical energy in the library. Library World 12. 1909—10. S. 167.

[3]) Zbl. 12. 1895, S. 301. — Kukula, Feuermeldeanlage. Zbl. 22. 1905, S. 23.

Räumen müssen Schläuche von hinreichender Länge verteilt sein, welche an die Röhren der Wasserleitung anzuschrauben sind. Für lokale Brände gibt es sogenannte Extinkteure, die in geschlossenen Räumen das Feuer sehr wirksam bekämpfen, indem sie den Sauerstoff absorbieren. Weit verbreitet sind auch die Minimaxapparate, die sich sofort als eine kleine Handspritze verwenden lassen. Wenn Handschriften oder Inkunabeln im ersten oder zweiten Stock untergebracht sind, so muß man auch schmale lange Leinewandschläuche zur Hand haben, in denen man bei einem Brande die Kostbarkeiten sanft zur Erde gleiten lassen kann. Es ist gut, wenn diese Vorsichtsmaßregeln von Zeit zu Zeit einmal durch Alarmierung probiert werden, damit das Personal die Anwendung und zugleich seinen Platz kennen lernt.

Derartige Maßregeln gegen eine Feuersbrunst sind um so notwendiger, als die großen staatlichen Anstalten meistens nicht versichert sind. Es gibt Wach- und Schließgesellschaften, welche die Wacht übernehmen gegen Feuersbrunst und Diebe, aber wenn die Bibliothek durch Feuer vernichtet ist, ersetzt niemand dem Staate den Schaden[1]. Manche Kostbarkeiten der Bibliotheken, z. B. die Handschriften, wären überhaupt nicht zu ersetzen, andere würden in jedem Jahre eine steigende Prämie erfordern, die bei allen Bibliotheken des preußischen Staates sehr bedeutend sein müßte; und der Staat zieht es vor, bei sich selbst zu versichern und das ersparte Geld lieber für den Ausbau und die vollständige Isolierung des Gebäudes zu verwenden[2].

Kleinere Sammlungen und Privatbibliotheken werden meistens versichert, und seit einem Erlaß des preußischen Kultusministeriums vom Jahre 1881 auch die Schulbibliotheken des Staates.

5. Kapitel.

Übersiedelung in einen Neubau.

Bei der großen Vermehrung und Erweiterung der öffentlichen Bibliotheken in den letzten Jahrzehnten zeigte sich überall, daß die Räume nicht mehr ausreichten. Zunächst versuchte man, den Platz vollständiger auszunutzen, aber da gab es bald eine Grenze, die sich

[1]) vgl. Ad. Schmidt, Feuerversicherung von Bibliotheken. Samml. Dz. 13. 1900, S. 46, 82. Bibl.-Brände 1891—1900. — Graesel, Handbuch, S. 330—31.

[2]) s. Graesel, Handbuch, S. 330—31.

nicht mehr überschreiten ließ. Wenn das Glück gut war, konnte man auch wohl ein Nachbargebäude erwerben und zurechtbauen, aber dann stimmte meistens die Höhe der Stockwerke nicht überein, was für die Verwaltung sehr unbequem war; der Umbau kostete bedeutende Summen, und alles dieses half doch nur für kurze Zeit. Bald sah man ein, daß es billiger gewesen wäre, auf die Flickereien zu verzichten und einen vollständigen Neubau ins Auge zu fassen; und jetzt ist wohl kaum noch eine der großen staatlichen Bibliotheken in dem alten Gebäude wie vor 50 Jahren.

Ist das neue Gebäude endlich bewilligt und erbaut, dann handelt es sich um die Übersiedelung[1]). Der Umzug einer großen Bibliothek von vielen Hunderttausenden kostbarer Handschriften und Bücher ist eine schwierigere Aufgabe, als man vielleicht denkt, und will bis ins Einzelne wohl überlegt sein, da Fehler, die dabei gemacht werden, nur schwer oder überhaupt nicht wieder gut gemacht werden können. Handelt es sich doch nicht nur darum, eine große Anzahl von Büchern von einem Orte zum andern zu transportieren, sondern sie sollen in derselben Ordnung bleiben und im neuen Gebäude aufgestellt werden. Fehler und Unbequemlichkeiten der alten Ordnung müssen bei dieser Gelegenheit berichtigt, auch die Zukunft muß berücksichtigt werden durch größere und kleinere Lücken, die äußerlich zu markieren sind. Auch die Anordnung der Räume ist in der neuen Bibliothek keineswegs immer dieselbe wie in der alten und zwingt oft entweder zu einer neuen Verbindung oder Trennung der einzelnen Fächer.

Von einer allgemeinen Rückforderung der ausgeliehenen Bücher für den Umzug wird man besser absehen.

Durch die fortwährenden Umzüge namentlich deutscher Bibliotheken, über die dann auch schriftlich (s. u.) Bericht erstattet wurde, haben sich allmählich feste Regeln der Technik herausgebildet. MAAS (Bibliotheksumzüge 1896) teilt die Arbeiten des Umzuges in drei große Gruppen: vor, während und nach dem Umzuge.

Bei der Vorbereitung gilt es zunächst, den Bedarf festzustellen; man ermittelt also in der alten Bibliothek die laufenden Meter der Bücher unter Berücksichtigung der Formate[2]), und darauf die

---

[1]) FABRICIUS, R. A., De transpositione bibliothecarum memorabili. Helmstadt 1724. — MAAS, G., Bibliotheksumzüge. Lpz. 1896. — GRAESEL, Handbuch, S. 149.

[2]) STAENDER, J., Das Einheitsmaß f. d. Raumberechnung v. Büchermagazinen. Brln. 1892. — BERGHOEFFER, CH., Messen u. Zählen bei Feststellungen des Bücherbestandes. Zbl. 10. 1893, S. 326.

laufenden Meter der Bücherbretter in der neuen; und setzt beide in ein Verhältnis, indem man die einzelnen Abteilungen in einen großen Plan des Architekten einzeichnet. So gewinnt man einen Verteilungsplan, der auf die Repositorien der neuen Bibliothek übertragen wird, die bereits provisorische Papierschilde erhalten mit Angabe der Richtung, wie die Nummern laufen sollen.

Für den Transport läßt man sich rechteckige hölzerne Tragkästen erbauen, denen eine schmale Oberseite und eine breite Seitenfläche fehlt; in der Mitte der Höhe des Kastens ist ein verstellbares Tragbrett, um eventuell zwei Reihen der Bücher auf einmal transportieren zu können; beide werden durch geschnallte Gurte festgehalten, welche die fehlende Seitenwand ersetzen [1]). Es vereinfacht diese Sache, wenn die Bretter der Tragkästen ebensoviel Bücher fassen, wie die Bretter der Büchergestelle. An beiden Schmalseiten hat der hölzerne Kasten außen zwei starke Metallgriffe zum Tragen. Wenn er, wie z. B. in Berlin, die Dimensionen $85 \times 54 \times 35$ cm hat, so ist er mit einer Reihe Folio, oder mit zwei Reihen in 4° und 8° nicht mehr zu schwer für zwei Träger.

Da die Arbeitskräfte der Bibliothek bei so außergewöhnlichen Fällen niemals ausreichen, so sichert man sich rechtzeitig die nötigen Hilfskräfte; meistens nimmt man Soldaten. Auch mit einem Fuhrherrn muß man vorher einen schriftlichen Kontrakt schließen für die Stellung geschlossener Möbelwagen, um die Bücher von der alten zur neuen Bibliothek zu fahren. Kurz vor dem Umzug werden sämtliche Bücher abgestäubt resp. mit dem Staubsauger gereinigt.

Nach solchen umfassenden Vorbereitungen kommt die große Zeit des Umzuges, in der die Bibliothek dem Publikum natürlich geschlossen ist. Zunächst zerfällt das gesamte disponible Personal in zwei große Teile: die Absender in der alten und die Empfänger in der neuen Bibliothek. Um die Arbeit aber an verschiedenen Punkten zugleich in Angriff nehmen zu können, verteilt man die Absender und Empfänger in zwei oder mehrere „Gänge" oder Staffeln, die gleichzeitig die Arbeit in verschiedenen Flügeln oder Etagen der Bibliotheken beginnen; denn nach dem ausgearbeiteten Übersichtsplan kann man bereits sicher übersehen, wie diese Räume besetzt werden sollen. In Kopenhagen z. B. arbeitete man in vier Gängen: bei den Absendern: ein Beamter mit vier Soldaten; bei den Empfängern: ein Beamter mit zwei Soldaten. Zuerst wird

[1]) Eine andere Konstruktion s. Zbl. 13 1896, S. 144–45.

das ganze Folio eines Faches eingeladen, dann 4° und 8°. Ist ein Kasten in der alten Bibliothek gefüllt, so wird er zugeschnallt und mit einer Nummer versehen, rot oder blau usw. nach den verschiedenen Gängen, um Verwechselungen zu erschweren. Zwei Arbeiter tragen den Kasten dann hinunter an den Möbelwagen; ist auch dieser voll, so wird er plombiert und der Fuhrmann erhält einen Geleitbrief mit der Anzahl und den Nummern der Kästen mit Angabe des Inhalts, den er den Empfängern zu übergeben hat. Diese brechen die Plombe und überzeugen sich von der Richtigkeit. Dort steht ein elektrischer Aufzug bereit, der die Kästen gleich in das richtige Stockwerk befördert; die Arbeiter tragen ihn zum richtigen Repositorium und beginnen unter Aufsicht des Beamten gleich mit dem Auspacken, natürlich in der umgekehrten Reihenfolge wie beim Einstellen. Voll besetzt dürfen die neuen Repositorien niemals werden: in jedem Repositorium bleiben ein bis zwei der oberen Bretter frei für spätere Anschaffungen; auch für Zeitschriften und Fortsetzungswerken muß man gleich die nötigen Lücken lassen.

Schließlich ist noch eine Revision des Ganzen notwendig. Wieviel Zeit man für den Umzug braucht, hängt natürlich von der Güte und Genauigkeit des Feldzugsplanes und von der Zahl der Arbeitskräfte ab, d. h. vom Gelde.

„Ist die Aufgabe gut vorbereitet", so ist die Ausführung fast ein „Kinderspiel" (Zbl. 22. 1905, S. 122) und die Frage jenes Schwaben einige Zeit nach dem Stuttgarter Umzuge wohl begreiflich: „wann ziehen wir wieder?"

Die Übersiedelung der gewaltigen Büchermassen der Königlichen Bibliothek in Berlin wurde in noch nicht vierzehn Arbeitstagen bewältigt. Die Universitätsbibliothek in Wien brauchte für 350000 Bände ungefähr zwölf Tage. Vielfach haben die Bibliothekare Rechenschaft[1]) gegeben über den Umfang und die Organisation ihrer Arbeit (vgl. Mentz, Zbl. 14. 1897, S. 120 [Maas]).

Berlin: Schwenke, Zbl. 26. 1909, S. 163.
Giessen: Heuser, Zbl. 22. 1905, S. 113—122.
Heidelberg: Wahl, Zbl. 22. 1905, S. 582.
Jena (1915): Zbl. 33. 1916, S. 137.
Kopenhagen: Zbl. 24. 1907, S. 1—11.
Leipzig: Deutsche Bücherei, Zbl. 33. 1916, S. 253.
„ „ Wahl, BDB. 1916, 1. Juli.

[1]) s. Graesel, Handbuch, S. 149.

Paris: MAIRE, Comment procéder pour déménager un bibliothèque, Zbl. 15. 1898, S. 260.

St. Petersburg: HALLER, Zbl. 9. 1892, S. 343.

Rom: EHRLE, Zbl. 8. 1891, S. 504.

Straßburg: LIST, Zbl. 13. 1896, S. 145.

Stuttgart: WINTTERLIN, Zbl. 2. 1885, S. 59.

Wien (Universität): HAAS, Zbl. 2. 1885, S. 312—321.

PETZHOLDT, Anzeiger, 1884, Nr. 1182.

Über den Umzug der Kieler Universitätsbibliothek siehe STEFFENHAGEN im Liter. Zentralbl. 1896, Sp. 1887; über Turin siehe C. RINAUDO, Sul trasferimento della B. Civica di Torino. Torino 1893. Padua: Come fu effettuato il trasporto di tutto il materiale scientif. d. B. univers.: Il Veneto 25. 1912, No. 266, Zbl. 29. 1912, S. 564. Venedig: BIAGI, Il trasferimento d. Marciana al palazzo d. Zecca. Riv. d. bibl. 16. 1905, S. 109. America: MERRIL, How the Newberry library was moved. L.-J. 19. 1894, S. 11. GRAY, The new publ. library of Boston. Moving. L.-J. 19. 1894, 367. LEUPP, H. L., Moving the univ. of California library. L.-J. 36. 1911, S. 458, vgl. S. 296. Ebd. 38. 1913, S. 81.

Der Neubau der einzelnen Bibliotheken in Deutschland erfolgte Schlag auf Schlag in den letzten Jahrzehnten, hauptsächlich zwischen 1880 und 1900: Halle 1880, Wolfenbüttel 1887, Straßburg 1889—94, München 1897, Leipzig 1901, Heidelberg 1905 (Berlin ungefähr zehn Jahre später). Diese Jahreszahlen zeigen, daß damals eine neue Zeit für die Bibliotheken begonnen hatte. Bis dahin hatte man sich beholfen, so gut es ging; nun aber wurden reichlichere Mittel bewilligt für Beamte und Bücher. Um so rascher füllten sich die engen Räume, und bald sah man sich gezwungen, der neuen Zeit auch ein neues Haus zu bauen. Diese Neubauten sind also der beste Beweis, daß damals im Bibliothekswesen ein neuer Geist anfing zu herrschen.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 10 u. 20. HERZBERG, W., Papierprüfung. IV. Aufl. 1915.
S. 21. Chartothek.
S. 30. st. imgall. ließ im allg.
S. 31, A. 1. Über Ablaßbriefe s. DOMEL, Gutenberg S. 94.
S. 38. POLLARD, A. W., An essay on colophon. Chicago 1905.
S. 76. statt *ἐμπείρίας* ließ *ἐμπειρίας*.
S. 78. Rechnung f. eine Hs. NOGARA, Boll. della soc. bibliogr. 1. 1898, 61.
S. 93. statt mtt ließ mit.
S. 93. statt Bibliothehen ließ Bibliotheken.
S. 108. statt DZIATYKO ließ DZIATZKO.
S. 114. Eine Merkur-Bibliothek in Ägypten erwähnt: P. Oxyrh. 886$^{2-5}$ *ἀντίγραφον ἱερᾶς βίβλου τῆς εὑρετίσης ἐν τοῖς τοῦ Ἑρμοῦ ταμίοις.* P. Oxyrh. 11, 1382 *ἐν ταῖς Μερκουρίου βιβλιοθήκαις.*
S. 115. statt ge-ernt ließ gelernt.
S. 134, A. 3. Köln 1919.
S. 148. B. univ. Leidensis Codd. mss. Leiden 1910 ff.
S. 165. statt RARIR ließ RAHIR.
S. 169, A 1. Amm. Marcell.
S. 184. nach Neapel.
S. 190—1. st. GRASSAEUR l. GRASSAUER, Handbuch. II. Aufl. Wien 1899.
S. 213, A. 1. Peabody.

Bibliotheken.

Register.

HANDBUCH
DER WISSENSCHAFTLICHEN
BIBLIOTHEKSKUNDE

VON

DR. VICTOR GARDTHAUSEN
PROFESSOR AN DER UNIVERSITAT LEIPZIG

ZWEITER BAND



1 · 9 · 2 · 0

VERLAG VON QUELLE & MEYER IN LEIPZIG

Einbandzeichnung von Paul Hartmann
Druck von Radelli & Hille
Leipzig

Inhaltsübersicht des zweiten Bandes.

VI. Buch.

Verzeichnisse der Bücher. (VI. und VII. Buch.)

VII. Buch.

Kataloge.

VIII. Buch.

Personal.

IX. Buch.

Verwaltung.

Seite

Sechstes Buch.

Verzeichnisse der Bücher.

Ein Ariadnefaden führt uns
durch das Labyrinth.

1. Kapitel.

Bibliographie und Kataloge.

Verzeichnisse der Bücher haben einen doppelten Zweck; entweder sollen sie die erschienenen Bücher aufzählen und kenntlich machen (Bibliographien), oder sie beschränken sich auf eine bestimmte Sammlung, deren Liste sie geben (Kataloge).

Beide waren im Altertum bei den Griechen und Römern vorhanden, aber allerdings in abweichender Form. Unsere Bibliographie setzt den Buchdruck voraus; sie beschreibt ein Exemplar und hat damit tausende von Exemplaren, die ganze Auflage, beschrieben; der Käufer kann also leicht entscheiden, ob sein Exemplar allen Anforderungen entspricht. Denselben Wunsch hatte auch der Käufer im Altertum, dem aber der Begriff der Auflage fehlte. Gelegentlich schrieben vielleicht 10—20 Sklaven nach dem Diktat denselben Text; aber so entstand doch keine Auflage, sondern nur 10—20 Einzelexemplare, von denen jedes wieder seine besonderen Fehler haben konnte; daraufhin mußte also jede Abschrift besonders geprüft werden. Wenn man sicher sein wollte, so mußte jede Abschrift Wort für Wort mit ihrem Originale oder Normalexemplar verglichen werden. Das war bei einem großen Buch eine mühsame Arbeit; auf einen Schreibfehler mehr oder weniger kam es schließlich nicht an; aber der Käufer mußte die Gewißheit haben, daß der Abschreiber nicht aus Faulheit ganze Teile des Textes unterschlagen habe; deshalb ließ er sich in seiner Abschrift die Zahl der Zeilen der Vorlage oder eines Normalexemplars notieren; das sind stichometrische Angaben (s. GP. 2²,

S. 70). Wie der Hausherr bei einer Sammlung von Silbergeschirr die Zahl der Teller, Becher usw. eingravieren ließ zur Kontrolle der Sklaven, so mußte auch der Bibliothekar auf den ersten Blick sehen können, ob ein Exemplar komplett oder defekt war, ob ein käuflicher Text im ganzen und in seinen Teilen mit dem Normalexemplar übereinstimmte. In einem c. Ambrosianus (s. GP. 2[2], S. 72) lautete dieses bibliographische Resumé: *ψαλμοὶ ρν, δόξαι ξ, καθίσματα κ, στίχοι ἐκκλ. ΒΦΜΒ : Ἁγιοπολίτου ,ΔΨΓΘ:*

Aber noch wichtiger für die Bibliographie sind die eigentlichen Bücherlisten, die im Altertum natürlich nicht gefehlt haben; erwähnt werden: *πίνακες τῶν Ἀριστοτέλους [καὶ Θεοφράστου]* von ANDRONIKOS s. Usener GGN. 1892, S. 205. Bibliographisch ist auch eine Liste der unechten Dialoge des PLATO aufzufassen bei DIOGENES LAERTIVS 3. 62; —, ebd. 212. Als Beispiel einer wissenschaftlichen Bibliographie (im Gegensatze zu den Bibliothekskatalogen, verweise ich z. B. auf Listen der stoischen Bücher[1]). Eine solche Bibliographie pflegten die Griechen als *πίναξ* zu bezeichnen, ohne dabei immer zwischen Bibliographie und Bibliothekskatalogen zu scheiden. vgl. EGGER, Callimaque, consideré comme bibliographe,' et les origines de la bibliographie en Grèce: Annuaire de l'assoc. . . . d. ét. gr. en France 10. 1876, S. 70. — WACHSMUTH, Die pinakographische Tätigkeit des KALLIMACHOS: Philolog. 1860, S. 653; —, Stichometrisches und Bibliothekarisches. Rh. Mus. 1879, S. 38—51. Zbl. 6. 1889, S. 498; vgl. d. Einleitung i. d. Altert.. hg. v. GERCKE u. NORDEN 1, S. 262—3. In den *πίνακες* wurden die Anfangsworte des Buches und die Zahl der Zeilen angegeben und schließlich ward auch der Gesamtumfang der Werke jedes Schriftstellers nach Zeilen zusammengerechnet[2]). Daß die alten Bibliotheken auch noch ihre Kataloge hatten, braucht nicht erst gesagt zu werden, sonst hätte sich ein einzelnes Buch unter 100000 nicht finden lassen. Um die Kataloge (*πίνακες*) der alexandrinischen Bibliothek hatte KALLIMACHOS sich besondere Verdienste erworben. Er hatte seinen Katalog sachlich geordnet nach SUIDAS *ἐν βιβλίοις κ καὶ ρ* (= 120), nicht etwa *κ καὶ δ* (24), d. h. alphabetisch, s. HECKER, Philolog. 5, S. 433; nur die Schriftsteller einer Rubrik

[1]) DYROFF, A., Über die Anlage der stoischen Bücherkataloge. Würzb. 1896, Über Plutarch s. M. TREU, Der sog. Lampriaskatalog d. Plutarchschr. Prgr. Waldenburg 1873.

[2]) SUSEMIHL, Griech. Liter. I, S. 339—40.

waren alphabetisch geordnet. vgl. WILKEN, Grundzüge. Chrestomathie S. 155; Pap. Florent. 3, 371, 15; AP. 3, S. 492.

Im Katalog des KALLIMACHOS waren bei jedem Titel eines Werkes behufs leichterer Rekognoszierung sowohl die Eingangsworte als die Zahl der Zeilen angegeben[1]). Auch von der Bibliothek des THEOPHRAST haben wir einen Katalog, s. DIOGENES LAÉRT. 5, 42—50[2]), der wenigstens zur Hälfte alphabetisch angelegt ist. Wenn dagegen ein alexandrinischer Bibliothekar den Beinamen ὁ [ε]ἰδόγραφος führte, so läßt das auf eine sachliche Anordnung seiner Bücher oder seiner Arbeiten schließen. Über die erhaltenen Kataloge s. u. II. S. 35.

Das Mittelalter

las und schrieb wenig; es brauchte deshalb kaum eine Bibliographie und auch einen Katalog nur in beschränktem Umfang. Als enzyklopädischer Führer der Gelehrten diente ARISTOTELES, VINCENTIUS VON BEAUVAIS u. a. Manche Klosterbibliothek war so klein, daß sie bei der sachlichen Anordnung der Bücher einen Katalog nicht nötig hatte. Es gibt Standortsnotizen wie z. B. in dem c. Vat.-Ottob. 3: de primo banco ex parte orientis und c. Coisl. 8: εὑρέθη ἐν τῇ ὀγδόῃ θέσει, die durchaus nicht auf einen besonderen Katalog schließen lassen. Noch weniger brauchte man eine Bibliographie, die natürlich voraussetzt, daß die angeführten Bücher wirklich zu erreichen sind. Aber was nützte es einem Mönch in St. Gallen zu wissen, daß Handschriften, die sich mit seiner Arbeit berühren, vorhanden waren in Lorsch oder in Fulda? Sie existierten für ihn einfach nicht.

Bücherverzeichnisse waren in den Klöstern allerdings vorhanden, die aber oft für andere Zwecke gemacht waren. Der eine hatte eine Liste der Handschriften aufgesetzt, um einem Diebstahl vorzubeugen oder um zu verhüten, daß gestohlene oder verbrannte Bücher in Vergessenheit gerieten; der andere zählt Handschriften auf in dem Inventar der Kirchenschätze, oder gibt eine Liste der Schenkung für die Kathedrale eines Bistums (s. N. Pal. Soc. II, pl. 17): mit einem Worte diese Kataloge sind summarisch, und die Ordnung ist oft zufällig, manchmal sachlich, manchmal alphabetisch nach den Verfassern. Daneben gab es aber auch in größeren Klöstern Kataloge, die bestimmt waren, den Benutzern das Auf-

[1]) USENER, G. G. N. 1892, S. 192.
[2]) Vgl. USENER, Anal. Theophr. Lps. 1858.

finden der Handschriften zu erleichtern. Da diese gelegentlich sogar metrische Form[1]) erhielten, so möchte man annehmen, daß die jungen Mönche gezwungen waren sie auswendig zu lernen. Sehr zweckmäßig zur Wiedererkennung der Bücher ist die Einrichtung der alten Inventarien, wo die Anfangsworte des zweiten Blattes, zuweilen auch des vorletzten verzeichnet werden (s. WATTENBACH Schriftw.[3], S. 627).

DELISLE, Le Cabinet d. mss. 2, S. 428, hat eine ganze Reihe von Klosterkatalogen aus verschiedenen Zeiten drucken lassen und R. M. JAMES, The ancient libraries of Cambridge and Dover (Cambr. 1903) hat die umfangreichen englischen mit einem dankenswerten Kommentar veröffentlicht, die uns einen interessanten Einblick gewähren in die Organisation und den Umfang der alten Bibliotheken. Aber auch für die Geschichte der Sammlungen und ihrer Besitzer sind sie von großer Wichtigkeit. Die ältesten deutsch-schweizerischen Kataloge (bis zum Jahre 1500) werden jetzt von P. LEHMANN, die österreichischen von TH. GOTTLIEB herausgegeben (vgl. STEINMEYER, Anzeiger f. D. Altertum 38. 1919, S. 121—127). Sie sind meistens nach dem System des ARISTOTELES geordnet, z. B. in du Puy (DELISLE, a. a. O. 2. S. 443). Einen alphabetischen Katalog haben wir von CORBIE: MAI. 24, I. 1861, S. 339. Die englischen Sammlungen führten auch Akzessions-Kataloge[2]) und sogar einen Schlagwortskatalog (s. JAMES a. a. O.); auch die Bücher, die repariert werden mußten, wurden genau vermerkt (s. JAMES a. a. O., S. 152) Gelegentlich bildete man bestimmte Gruppen, z. B. im Katalog von S. PETER bei Salzberg: hi sunt scolares libri istius ecclesiae. Auch in den Krankenhäusern gab es eine kleine Anzahl von Erbauungsbüchern. Sogar die Kirchhofs-Kapelle hatte eine kleine Sammlung: In sepulcro sunt quindecim libri (DELISLE, Le Cabinet 2, S. 503).

R. DE FURNIVAL (Mitte des 13. Jahrhunderts) entwickelt in seiner Biblionomie[3]) un catalogue qui est l'un des plus curieux monuments de l'art bibliographique du moyen âge. Wenn wir von seiner astronomischen Einkleidung absehen, so liegen die Bücher auf Tafeln in Form von Pulten, die großen in einer, die kleinen in zwei Reihen. Jedes Buch ist bezeichnet durch einen Buchstaben auf dem Deckel und außerdem auf einer besonderen Tafel. Man

---

[1]) s. Mittelalt. Bibliothekskataloge. 1. LEHMANN S. 279.

[2]) Auch in S. AMAND wurden die neuen Erwerbungen an den Schluß gestellt, so fest war die alte Ordnung, s. DELISLE, Le Cabinet 2, S. 455.

[3]) s. DELISLE, Le Cabinet 2, S. 518.

braucht stets denselben Buchstaben in verschiedenen Schriftarten (Unciale, Minuskel usw.), aber man wechselt die Farbe. Das Einteilungsprinzip der Bücher ist sachlich. Wahrscheinlich existierte eine solche Sammlung von Büchern nur in der Phantasie von R. de Fournival.

Ganz eigentümlich ist die Stellung des Registrum librorum Angliae in dem cod. Bodl.-Tanner. 165 (a. d. 14. Jahrhundert) auf der Grenze zwischen Bibliographie und Katalog. E. A. Savage, Old English libraries, (London 1911) sagt darüber S. 58: Some time in the 14. cent. by seeking information from about one hundred and sixty monasteries, some friars drew up a list of libraries under the heads of seven custodies or wardenships of their order in England, and catalogued the writings of some eighty-five authors represented in these collections. In this way was formed a combined bibliography and co-operative catalogue; pl. X gibt eine Probe z. B. Opera Orosii, Opera Senece, Opera Tullii mit den Titeln der Einzelschriften, und in einer zweiten Kolumne: Zahlen, welche sich auf die Bibliotheken beziehen, die das betreffende Werk besaßen. In einem größeren, nicht so fest abgegrenzten Lande wie England hätten diese Listen keinen Sinn gehabt.

2. Kapitel.

Bibliographie gedruckter Bücher[1]).

Βιβλιογραφία ist ein klassisches Wort und bedeutet im Altertume Bücherschreiben, während wir darunter Bücherlisten, Bücherkunde verstehen; also nicht Bücher werden geschrieben, sondern Büchertitel. Nach Günthers Beobachtung ist das Wort in unserem Sinne nicht vor Louis Jacob de Saint-Charles, Bibliographia parisina 1643—50 und Böcler (1677) gebraucht worden. — Die Bibliographie ist eine Liste von gedruckten Buchtiteln; der Katalog dagegen will den Inhalt des Buches wiedergeben und kann eventuell den fehlerhaften Titel des Verfassers verbessern, resp. den fehlenden geben.

Eine Bibliographie in unserem Sinne war erst durch Erfindung des Buchdrucks möglich geworden. Seit dieser Zeit stehen Bibliographie und Katalog nebeneinander; beide sehr ähnlich, und doch verschieden. Besondere Pflege fand die Bibliographie (wie die Bibliophilie) in Frankreich; hier ist das Hauptwerk Brunet, Manuel du libraire et de l'amateur de livres. Paris 1860. Wenn es eine Bibliothek gäbe, die alle alten Bücher besäße und alle neuen anschaffte, so würden hier beide zusammenfallen; aber eine solche gibt es

[1]) s. Dahl, Haandbog 1916, S. 585.

nicht. Beide gehören zum notwendigen Handwerkszeug des Bibliothekars. Die Bibliographie[1]) zeigt ihm das, was er anschaffen kann, der Katalog, was angeschafft ist; auf der einen Seite das Mögliche, auf der anderen das Wirkliche. Die gewöhnliche Bibliographie ist national, der Katalog aber international. Schon äußerlich unterscheiden sie sich dadurch, daß die Bibliographie gewöhnlich gedruckt ist, der Katalog meistens geschrieben; jene berücksichtigt die ganze Auflage, dieser ein bestimmtes Exemplar der Bibliothek, gibt daher auch Einband und Signatur. Die Bibliographie enthält den vollständigen Titel, Zahl der römisch und arabisch paginierten Seiten, das Format, den Verlag und den Preis; während der Katalog sich mit einem abgekürzten Titel usw. begnügt. Bei beiden ist besonders die äußere Form des Erscheinens und namentlich der Titel entscheidend.

Nehmen wir z. B. an, daß sechs Personen über denselben Gegenstand (Schlacht bei Leipzig) schreiben, so muß 1. das unabhängige Buch mit besonderem Titel sowohl in der Bibliographie, wie im Katalog der Bibliothek aufgenommen werden; wenn es im Ausland erschienen ist, nur im Katalog; 2. ein anderer behandelt dasselbe Thema ebenso ausführlich und vielleicht noch besser in einer Geschichte der napoleonischen Zeit, aber ohne besonderen Titel, so wird diese Behandlung weder hier noch dort aufgenommen; 3. erscheint das Werk in einer Sammlung von Vorträgen mit besonderem Titel, so ist es an beiden Stellen aufzunehmen; 4. wenn dagegen in den Abhandlungen einer gelehrten Gesellschaft, so wird man es in der Bibliographie meistens vergebens suchen. Wenn es 5. bis 7. in einer Enzyklopädie, einer Zeitschrift oder Zeitung erscheint, so nimmt weder der Bibliothekskatalog noch die Buchhändler-Bibliographie Notiz davon.

Die Grundsätze über das, was bibliographisch aufzunehmen ist, sind übrigens nicht überall dieselben wie in Deutschland; in der französischen und englischen Bibliographie werden z. B. neue Auflagen, Schulbücher und die billige Literatur, sowie die Periodica usw. nicht mit aufgenommen. Für statistische Zwecke darf man also die deutsch-österreichische Bibliographie nicht direkt mit der ausländischen vergleichen.

---

[1]) Fumagalli, G., Cataloghi di bibliot. e indici bibliogr. Firenze 1887. — Lalanne, L., Curiosités bibliographiques. Paris 1857 (nicht bloß bibliographisch).

Die Anfänge der Bibliographie[1]) in Deutschland sind eng verknüpft mit den Buchhändlermessen. Jeder Buchführer, der die Messe besuchte, hatte natürlich ein genaues Verzeichnis seiner eigenen Bücher, und bei dem damals üblichen Tauschgeschäft bald auch von denjenigen seiner Kollegen. Diese Listen der verschiedenen Verleger brauchten bloß zusammengestellt zu werden, um einen Meßkatalog (-bibliographie) zu erhalten[2]). Das geschah zuerst in Frankfurt 1564 von privater Seite, 1598 offiziell vom Rate der Stadt, 1618 unter kaiserlichem Privileg. Diese Bibliographie gab eine klar geordnete Übersicht für den Gebrauch der Buchhändler über die deutschen und fremdländischen Neuerscheinungen, die auf der Messe feilgeboten wurden. Die erste gedruckte Bibliographie eines Gelehrten war CONRAD GESNERS Bibliotheca universalis (1545).

Daneben gab es schon vorher im 15. Jahrhundert etwas ausführlichere Buchhändleranzeigen[3]) über erschienene oder künftig erscheinende Werke. So dankenswert die kurzen, lakonischen Notizen sind, so empfand man doch allmählich das Bedürfnis nach einer wirklichen Bibliographie, die erst später, 1700—1750, ihren Anfang nahm; das ist die Periode, welche den bibliographischen Forschungen die allergrößten Schwierigkeiten bietet; manchmal hilft hier Jo. CLESS, Unius saeculi (1500—1602) elenchus consummatissimus librorum (Frankf. 1602) und TH. GEORGI, Allgem. Europ. Bücher-Lexikon. 1—4. Lpz. 1742—53. Aber je mehr der moderne Buchhandel sich entwickelte, desto mehr empfand man das Bedürfnis, diese Lücke auszufüllen, und so entstanden zu rein kaufmännischen Zwecken Bibliographien[4]), die durchaus nicht die Aufgabe hatten, jedes gedruckte Buch zu verzeichnen, sondern ein

---

[1]) POLLARD, A. W., The arrangement of bibliography. The Library 10. 1909, S. 168—187; —, Encycl. Brit. u. d. W.. — EICHLER, Zur Verbesserung der deutschen Bibliogr. Zbl. 1917, S. 83. — vgl. HORN, Was ist Bibliographie? Jahrb. f. Bibliographie I. Wien 1914, S. 1 (nicht erschienen).

[2]) SCHWETSCHKE, K. G., Codex nundinarius Germaniae. Meßjahrbücher des Dtschn. Buchh. v. Erscheinen des ersten Meßkatalogs bis z. Gründ. d. ersten Buchhändler-Vereins 1564—1765. Halle 1850; —, Cod. nund ... continuatus D. Meß-Jahrbücher ... Fortsetzung 1766—1846. Halle 1877. Allgemeines Verzeichn. der Bücher, welche in d. Frankfurter u. Leipziger ... Messe 1777—97 ... aufgeleget sind. Lpz. o. J. Weidmann (fortgesetzt 1795—1832). — VOGEL, E. C., Alte Meßkataloge zu Dresden. Serap. 7, S. 73.

[3]) s. BURGER, K., Buchhändleranzeigen d. 15. Jahrhunderts. Lpz. 1908.

[4]) MÜHLBRECHT, O., Die Bibliographie im Dienste d. Buchhandels. Brln. 1894.

Handbuch für den Buchhändler sein sollten, für die Bücher, die bei ihm bestellt wurden. Was nicht im regulären Verlag erschienen war, wurde nicht aufgenommen: Akademieschriften, Abhandlungen der Universität oder Schule, Doktordissertationen, Jahresberichte, Jubiläumsschriften usw., diese Werke werden wohl gelegentlich vom Buchhändler verschrieben, gehören aber nicht zum eigentlichen buchhändlerischen Betrieb; selbst wichtige Regierungsdrucksachen werden nur aufgenommen, wenn die Regierung sie irgendeinem Buchhändler übergeben hat.

Mit dem Jahre 1700 begann HEINSIUS, Allgem. Bücherlexikon. Lpz. 1889 ff., mit dem Jahre 1750 KAYSERS Vollständiges Bücher-Lexikon. Lpz. 1834 (seit 1891—94 m. Schlagwort-Register), jetzt vom Börsenverein der deutschen Buchhändler erworben. Diesem Bedürfnis entspricht auch das seit 1797 erscheinende, sehr sorgfältig gearbeitete Verzeichnis der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung über die Veröffentlichungen des deutschen Buchhandels, das schließlich im Auftrag des Deutschen Buchhändlervereins als Deutsches Bücherverzeichnis 1911—14. Lpz. 1916 herausgegeben wurde. Neben der chronologisch geordneten Bibliographie brauchte der Buchhandel aber noch ein anderes sachlich geordnetes Hilfsmittel. Wenn der Verleger sich über die Literatur eines Gegenstandes orientieren oder der Sortimenter Anfragen des Publikums beantworten wollte, so brauchte er ein kurzes Nachschlagewerk und griff dann meistens zu C. GEORG (und OST), Schlagwortkatalog 1. 1883—87. Hannover 1889 ff. Dieser Schlagwortkatalog, aber auch HINRICHS Verzeichnis, erweiterte allmählich sein Programm und wurden sich ähnlicher, bis sie sich schließlich verschmolzen. Nun aber entstand für das Hinrichssche Unternehmen eine neue gefährlichere Konkurrenz durch die Gründung der Deutschen Bücherei[1]. Inhaltlich berühren sich beide, denn jedes deutsche Buch soll seinen Platz finden in der erwähnten Bibliographie und im Kataloge der Bücherei. Es lag also nahe, beides zu vereinigen. Das Programm der neuen Gründung ist sogar noch erweitert; sie hat nach § 2 ihrer Satzungen den Zweck, „die deutsche und fremdsprachige Literatur des Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes zu sammeln, aufzubewahren, zur Verfügung zu halten und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verzeichnen". S. 197. Auf die Länge konnten sich beide

[1] s. o. [HINRICHS,] Die deutsche Bibliographie und die Deutsche Bücherei. Lpz. 1914.

Unternehmungen nebeneinander nicht halten; sie mußten sich vereinigen; so wie HINRICHS den GEORG-OSTschen Schlagwortkatalog angekauft hat, so der Börsenverein das KAYSERsche Bücher-Lexikon, um HINRICHS gefügig zu machen[1]). Nach langen Verhandlungen hat endlich der Verein deutscher Buchhändler die Hinrichssche Bibliographie für 300000 Mk. angekauft und gibt ein Deutsches Bücherverzeichnis nebst Stich- und Schlagwort-Register heraus. I. 1911—14, A—K. Lpz. 1916, dazu ein Wöchentliches Verzeichnis der Neuigkeiten mit Monatsregister[2]).

Viel Büchermachens ist kein Ende, sagt der Prediger SALOMONIS 12, 12; und was würde er erst gesagt haben von der Bücherproduktion unserer Tage? Alle gedruckten Bücher zu verzeichnen, ist einfach unmöglich, und wenn es möglich wäre, so würde eine solche internationale Bibliographie wegen ihres Umfangs und Preises keine Käufer finden. Man hat sie deshalb in Teile zerlegt, die den Interessen und praktischen Bedürfnissen des wissenschaftlich denkenden und arbeitenden Menschen entsprechen; es gibt Bibliographien der einzelnen Wissenschaften, Länder, Völker, Zeiten, Sprachen, Männer usw.[3]). Das Zentralblatt für Bibliothekwesen gibt in jedem Heft eine sehr dankenswerte Bibliographie und legt dabei folgendes Schema zugrunde, dem ich mich anschließe:

Allgemeine und Nationalbibliographie, Fachbibliographie, lokale und Personalbibliographie; DAHL dagegen, Haandbog S. 591, unterscheidet 15 Gruppen. Zu der Allgemeinen gehört zunächst die Bibliographie der Bibliographien, Enzyklopädien usw.[4]). Nationalbibliographien[5]) entstanden zunächst von selbst, weil man sich über die Bücher fremder Völker doch nur schwieriger unterrichten konnte als über die eigenen. Bei jedem Volke müssen natürlich sehr viele Unterabteilungen gemacht werden. Namentlich National- und Fachbibliographie berühren sich vielfach. Vgl. Bibliographie der deutschen naturwissenschaftlichen Literatur. Jena (später Berlin) 1902 ff. — ARNOLD, R. F., Allg. Bücherkunde z. neuen deutschen Literaturgeschichte. II. Aufl. Brln. Straßburg 1919. — Von besonderer Wichtigkeit sind die Fachbibliographien der einzelnen Wissen-

---

[1]) SIEGISMUND, Zbl. 31. 1914, S. 268.

[2]) s. Die deutsche Bibliographie u. d. Deutsche Bücherei. S. 21.

[3]) s. DAHL, Haandbog 1916, S. 591.

[4]) HORTZSCHANSKY, Bibliogr. d. Bibl. u. Buchwesens. 9. 1912. Zbl. Beih. 42.

[5]) Sehr dankenswert sind die ausführlichen Listen f. Nationale Bibliographie bei DAHL, Haandbog S. 594—601; s. GRAESEL, Handbuch, S. 495—99.

schaften[1]) der Theologie[2]), der Jurisprudenz, der Naturwissenschaften. Über die Bestrebungen der Royal Society in London, die naturwissenschaftliche Bibliographie zusammenzufassen, siehe Hartwig, Cosmopolis 6, S. 566—67, und der klassischen Philologie in verschiedenen Musterbibliographien von R. Klussmann. — Historische Bibliographien sind vereinigt in der Bibliothèque de bibliographie crit. p. p. la Sociéte des ét. histor. 1—20. Paris [1899]. Die Lokalbibliographie umfaßt nicht nur die Geschichte einer Stadt, sondern auch Geographie, Statistik usw. Unter Personalbibliographie endlich vereinigt man alles, was über einzelne Männer der verschiedensten Art erschienen ist.

Manche Bibliotheken haben ihre Schätze in dieser Form publiziert. Das British Museum hat umfangreiche und wertvolle Kataloge veröffentlicht über die Bibel, Dante, Goethe, Zeit- und Gesellschaftsschriften usw., die kleineren Bibliotheken als Spezial-Bibliographien dienen können. Anderseits verdanken wir der Biblioteca Vittorio Emanuele in Rom ein Bollettino delle opere moderne straniere acquist. dalle B. pubbliche governative 1. Roma 1886 (monatl.).

Derartige Bestrebungen sind natürlich notwendig und mit Dank zu begrüßen, aber manchmal mehr in der Theorie, als in der Praxis; denn wer wissenschaftlich arbeitet und die Literatur seines Faches für ein bestimmtes Gebiet kennen lernen will, wird manchmal nur ungern zu einer trockenen Liste greifen, in der ohne Unterschied gute und schlechte, bedeutende und unbedeutende Monographien aufgezählt werden; lieber greift er zu einem selbständig räsonnierenden Lehrbuch, das nur die wichtigen aufzählt, die ihrer Wissenschaft Schaden oder Nutzen gebracht haben. Die Vollständigkeit der Bibliographie hat ihre Vorteile und ihre Nachteile.

Von besonderer Schwierigkeit ist die Bibliographie alles dessen, was in der kaufmännischen Bibliographie fehlt. Zeitschriften werden allerdings aufgenommen, aber es fehlt eine zusammenfassende Liste; dafür haben wir (vgl. Graesel, Handbuch (S. 206—7) besondere Werke.

Zeitschriften.

Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis, hg. vom Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken. Brln. 1914. — Deutscher Journal-Katalog.

[1]) s. Clemen, Religionsgeschichtl. Bibliographie. 1, 2, 1913—15. Lpz. 1917.
[2]) s. Dahl, Haandbog 1916, S. 602. — Graesel, Handbuch S. 499.

Leipzig (jährlich). — Internationale Bibliogr. d. Zeitschriftenliteratur, hg. v. DIETRICH. I. 1896. Abt. A. Bibl. d. dtschn. Zeitschr. Abt. B. Bibl. d. fremdsprach. Zeitschriften-Literatur (10. 1913). Abt. C. Rezensionen und Referate. — Verzeichnis der Zeit- und Vereinsschriften der Kgl. Bibl. zu Berlin. 1892. Brln. 1892. — [LAUE, M.], Alphabet. Verzeichnis der laufenden Zeitschriften d. Kgl. Bibl. zu Berlin. 1908. — Alphabet. Verzeichnis d. laufenden Zeitschriften d. Hof- und Staatsbibl. München. München 1909, ebenso von verschiedenen anderen Bibliotheken, z. B. Dresden. — SCHULZE, A., Bibliographie d. deutschen Zeitschriften vor d. Jahre 1896. Zbl. 18. 1901, S. 403. — GRASSAUER, Generalkatalog der laufenden period. Druckschriften. Wien 1898. — Zeitschriften-Verzeichnis d. schweiz. Bibliotheken. II. Aufl. Zürich 1912. — Ein alphabetisches und systematisches Verzeichnis aller in deutscher Sprache erscheinenden Zeitschriften (etwa 18000) besitzt die Deutsche Bücherei in Leipzig; jedoch nur handschriftlich. — Répertoire bibliogr. des revues franç. 1. Paris 1897. — Repertorium op de nederl. tijdschriften 1914. Haag 1914. — BERNARDINI, Guida d. stampa period. ital. Lecce 1890. — BOLTON, H. C., A catalogue of scient. and technical periodicals (1665—1882). Washington 1885, für die medizinischen Journale: Index Catalogue of the Library of the Surgeons-General Office. Washington 1880 u. 1896. — POOLE, W. F., Index to periodical literature. Boston 1882—1908, m. Suppl. — Für das Brit. Museum s. dessen Katalog Periodicals s. o. — LISSOWSKI, Russ. period. Presse 1703—1894. S. Petersburg 1895. (Russ.) — NEYSTROJEW, A. N., Verzeichnis z. d. russ. period. Publik. u. Samml. f. 1703—1802. (Russ.) S. Petersburg 1898. Pubblicazioni periodiche 1884 s. Indici e cataloghi 1. — Für die einzelnen Zeitschriften-Artikel: DIETRICH, F., Bibliogr. d. deutschen Zeitschriften-Literatur. I. Lpz. 1896.

Gelehrte Gesellschaften.

Für die gelehrten Gesellschaften ist zu verweisen auf: WALTER, P. A. F., System. Repertorium . . . histor. Gesellsch. Deutschlands. Darmstadt 1845. — MÜLLER Jo., Die wissenschaftl. Vereine und Gesellschaften Deutschlands im 19. Jahrh. 1. 2. Brln. 1883—1917. — LEFÈVRE-PONTALIS, Bibliogr. des soc. savantes d. la France. Paris 1887. — DELAUNAY, Annuaire internationale des sociétés savantes 1903. Paris 1904. — Accademie, società leterarie sc. etc. s. Indici e catal. 1, 241. — The Year-book of the scientif.,

and learned societies of Gr. Britain and Ireland 1. London 1884. — Br. Mus. Catalogue. Printed books. Academies. London 1885. — Handbook of learned societies. 1. America. Washington 1908.

Universitäten und Hochschulen.

Für Universitäten und Hochschulen s. Monatsverzeichnis der an deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen erschienenen Schriften. 1. Brln. 1887 (jährlich). — Jahresbericht der an deutschen Universitäten und technischen Hochschulen erschienenen Schriften. Brln. (29. 1913.) — Bibliograph. Monatsbericht üb. neu erschienene Schul-, Universitäts- u. Hochschulschriften. (25) Lpz. (1913—14). — ERMAN, W., u. E. HORN, Bibliogr. d. deutschen Universitäten. Brln. 1904. — EBERT u. SCHEUER, Bibliogr. Jahrbuch d. deutschen Hochschulen. 1. (1910—11). Wien 1912. — TROMMSDORFF, P., Verzeichnis der bis Ende 1912 an den Technischen Hochschulen d. Deutschen Reiches erschienenen Schriften. Brln. 1914. — FOCK, G., Bibliogr. Monatsbericht üb. Schul- u. Universitäts-Schriften. 1. Lpz. 1889. — Jahresverzeichnis d. Schweizerischen Hochschulschriften (1915). Basel (1916 ff.). — Catalogue des thèses. 1. Paris 1885. — MAIRE, A., Répertoire des thèses de science 1810—1890. Paris 1892; —, Répertoire alphab. d. thèses de doctorat. ès lettr. d. univers. franç. 1810—1900. Paris 1903.

Schulprogramme.

Für die ältere Programmen-Bibliographie s, GRAESEL, Handbuch S. 281; —, Führer S. 104. — Verzeichnis v. Programm-Abhandl. Deutschlands u. Österreichs. Lpz., B. G. Teubner. Jährlich seit 1876. — KLUSSMANN, Systemat. Verzeichnis d. Programmabhandl. 1. 1876. Lpz. 5. (1901—10.) Lpz. 1916. — Jahres-Verzeichnis d. an d. deutschen Schulanstalten erschienenen Abhandlungen. 1. 1890. Brln. 1890. — MÜLLER, C. F., Zbl. 5. 1888, S. 511. — MUSHACKE, H., Deutsche Schulkalender. Brln. u. Lpz. 1867—75. — ULLRICH, R., Programmwesen u. Prgr.-B. d. höh. Schulen. Brln. 1908. Z. f. Gymnas. 61. 1907, S. 81.

Dissertationen.

Catalogus dissertationum philol. classic. Lpz. 1910 (Fock).

Die Bibliographie einzelner Wissenschaften s. GRAESEL, Handbuch, S. 499 ff.; —, Führer S. 139—215.

Schon früh entstand der Wunsch, aus diesen einzelnen Teilen ein Ganzes zusammenzusetzen, d. h. eine Universal-Bibliographie. Emanuele Filiberto von Savoien, so erzählt Chilovi a. a. O. S. 26, hatte eine Bibliothek, die er sein Teatro nannte; in den Jahren 1573–75 stellte er 18 Gelehrte verschiedener Nationalitäten an, alle möglichen Bücher zu excerpieren, um auf diese Weise ein Teatro universale di tutte le scienze zu gründen. Zu einem praktischen Resultat führte dieser Plan natürlich nicht; aber er ist später wieder aufgenommen[1]) und neuerdings hat sich in Brüssel ein vom belgischen Staat unterstütztes Internationales Bibliographisches Institut gebildet, das diesen alten Wunsch zur Erfüllung bringen will. s. Bulletin de l'institut international d. bibliogr. 1. Bruxelles 1895–96. Dahl, Haandbog S. 588. – Polain, M. L., Le congrès international de bibliographie (Paris 1900): Le Bibliographie moderne 5. 1901, S. 51; vgl. 4. 1900, S. 417. Das Haupthindernis für diese Pläne sind immer der kolossale Umfang und die riesigen Kosten. Das Unternehmen erfordert so gewaltige Vorbereitungen, daß es veraltet sein muß, wenn es erscheint. Wir kommen bei den Katalogen (S. 62) noch einmal auf dies Projekt zurück.

Diese oben erwähnte fachwissenschaftliche buchhändlerische Bibliographie darf übrigens nicht verwechselt werden mit den Repertorien des Gelehrten, mit der sie allerdings vieles gemein hat[2]). Wer auf irgendeinem Gebiete selbständig arbeitet, muß natürlich alles sammeln, was sich auf sein Thema bezieht. Hier fallen alle obenerwähnten Beschränkungen fort; ob das Buch handschriftlich oder gedruckt, ob es in dieser oder jener Sprache erschienen oder als Manuskript gedruckt ist – alles ist gleichgültig; es fragt sich nur, ob die Forschung dadurch gefördert wird. Daher besteht die Bibliographie der Wissenschaft sowohl aus Titeln wie aus Notizen und Aufsätzen. Manches ist z. B. in der Bibliothek eines Fachseminars vereinigt, oder angeführt in einem Jahresbericht über die Fortschritte seiner Wisssenschaft; aber das meiste muß er sich doch selbst sammeln, was er für seine Arbeit braucht. So entsteht die rein wissenschaftliche Bibliographie des Gelehrten,

[1]) Catalogo bibliografico scientif. universale. Bessarione S. I. v. 4, S. 465. — Über Universalbibliogr. s. d. Literatur bei Dahl, Haandbog 1916, S. 592—93. Jb. f. Bü. 3, 1911, 42.

[2]) Wendeler, C., Wissenschaftliche Bibliographie, eine Aufgabe unserer Bibliotheksbeamten. N. Preuß. Zeitung 1885, No. 97. Beilage.

die von der des Bibliothekars und Buchhändlers durchaus verschieden ist. Es wurde z. B. der Vorschlag gemacht, zu diesem Zwecke alle Fachzeitschriften nur einseitig zu bedrucken (s. d. Umschau 1918, No. 12, vgl. 1919, No. 2), um die einzelnen Abschnitte und Aufsätze systematisch einordnen zu können; was jede Bibliothek ablehnen wird.

Literatur.

EBERT, F. A., Allg. bibliograph. Lexikon. 2 Bde. Lpz .1821–30; —, Bibliographie, -manie, -philie, Bibliothekwissenschaft. Lpz. 1822. — Manuel, Nouv. — de bibliogr. univers. p. Denis, Pinçon, Martonne 1—3. Paris 1857.— LANGLOIS, Manuel de bibliogr. historique. 1. Paris 1896. — VALLÉ, L., Bibliogr. des bibliographies. Paris 1883, m. Suppl. — STEIN, H., Manuel de bibliographie genér. Paris 1897. (Zbl. 16 ,S. 68). — OTTINO, Manuale d. bibliografia. Milano 1885. — JOSEPHSON, A. G. S., Bibliographies of bibliographies. Chicago 1901. — ROGERS, W., Manuel of bibliogr. Zbl. 8. 1891, S. 230. — HOUBEN, Entwurf einer deutschen Bibliographie. Zbl. 19, S. 131. — KLEEMAIER, Fr. J., Handb. d. Bibliographie. Wien 1903. (Zbl. 20, S. 583). — Bulletin de l'Institut (Office internationale de bibliographie.) Bruxelles 1895 ff. — Polybiblion, Revue bibliographique universelle in 2 Serien. Paris (126. 1912). — BRUNET, J. C., Manuel du libraire et de l'amateur de livres 1—6. Paris 1860–65, m. Suppl. — GRAESSE, J. G. T., Trésor de livres rares et précieux 1–7. Dresden 1859—69. — PETZHOLDT, J., Biblioth. bibliogr. Lpz. 1866. — HORTZSCHANSKY, Bibliogr. des Bibliotheks- und Buchwesens 1—3. Zbl. 1904—13. Beiheft 30—42.

Belgien.

Bibliotheca Belgica. Bruxelles 1861. — Bibliogr. nat. de Belges. Bruxelles 1886—1910. — Bibliogr. de Belgique. I. Bruxelles 1876. — Le Bibliophile Belge. Brux. 1 1852 u. 1866. — DE POTTER Vlaamsche bibliographie. Gent 1893.

Deutschland und Österreich.

HINRICHS, J. C., Wöchentl. Verzeichnis; halbjährig, für 5 Jahre, fortgesetzt von der Deutschen Bücherei. — HEINSIUS, W., Allg. Bücher-Lexikon (1700—1892). Lpz. 1798, 1810—93. — KAYSER, C. G., Deutsche Bücherkunde. 1750—1832. Lpz. 1825—27; —, Index locupletissimus librorum. Vollständ. Bücher-Lexikon 1750—1832. 1.

Lpz. 1834, fortgesetzt bis 1906. — THELERT, G., Suppl. zu HEINSIUS', HINRICHS' und KAYSERS Bücherlexikon. Großenhain 1893 (Zbl. 11, S. 237). — EICHLER, Ein Wort z. Verbesserung der deutschen Bibliographie. Zbl. 1917, S. 83. — Gesamt-Verlags-Katalog d. deutschen Buchhandels. 1—16. Münster 1881—94. — Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel. Leipzig 1833. Jährl.

Österreichische Bibliographie, hg. von K. JUNKER u. JELLINEK (seit 1899). — TOBOLKA, Z. V., Österr. Bibliogr. MOB. 10. 1906, S. 155. — Öster. u. Ungar. Bibliographie, hinter den einzelnen Bänden d. Zeitschr. d. Österr. Verein f. Bibliogr. 1. 1910 ff.

England.

WATT, R., Bibliotheca Britannica. 1—4. Edinburgh 1824. — Catalogue of books in the libr. of the Br. Mus. printed in Engl., Scotl. and Ireland abroad to 1640. vol. 1—3. London 1884. — Low, The English Catalogue . . . cont. a complete list of all the books publ. in Gr. Britain. 1. London 1864 ff. — Bibliographica 1. London 1895 ff. — LOWNDES, W. T., The Bibliographer's manual of Engl. literature. London 1857 (II ed. 1869). — The Bookseller, London seit 1901. — The Publisher's Circular (seit 1837 jährlich). The Bibliographer 1. I. London 1882.

Finnland.

VASENIUS, V., La littérature fennoise 1544—1877. Helsingfors 1878 ff, m. Suppl. — Aarskatal. f. finska bokh. Helsingfors (jährl.).

Frankreich.

Bibliographie de la France. I. Paris 1813 ff. — LORENZ, O., Catalogue génér. d. l. librairie fr. depuis 1840. 1—11. Paris 1867 ff., fortgesetzt 1893 von JORDELL (s. u.). — VICAIRE, G., Manuel de l'amateur des livres du 19e. 1—7. Paris 1894 ff. — LE SOUDIER, Bibliogr. français. 1—7. Paris 1896. — LAPORTE, A., Bibliogr. contemporaine. Paris 1884—90 ff. — Répert. bibliogr. de la librairie franç. p. l'année 1900. p. p. JORDELL. Paris 1901 ff. — CHEVALIER, U., Répertoire . . . MA. Bio-bibliogr. Paris 1905; —, Topo-bibliogr. Montbeillard o. J.

Griechenland.

POLITES, *'Ελληνικὴ βιβλιογραφία. 'Επετηρὶς τοῦ ἐθνικοῦ πανεπιστημίου Γ'* (1906—7). Athen 1909. S. 393—537; ebenso 1911. — LÉGRAND, E., Bibliogr. hellénique (XVII siècle) 1—5. Paris 1894—1903.

Holland.

Naamlijst alphab. (später BRINKMANNS Naamlijst) van boeken... 1 ff. Amsterd. 1850—78. — NIJHOFF, W., Catalogus van boeken in Noord-Nederl. verschenen. Haag 1911. — EVERS, G. A., Nederl. Bibliographie van Boek- en Bibliotheekwezen. Utr. 1911.

Italien.

HAYM, N. F., Biblioteca Italiana. 1—4. Milano 1803. — PAGLIANI, A., Catalogo generale d. libreria ital. 1847—99. Milano 1901—10. m. Suppl. 1912. — Bibliografia Italiana. 1. Milano 1867 ff. — Catalogo collectivo d. libreria italiana. Milano 1881, 1891. — OTTINO, G., u. FUMAGALLI, Bibliot. bibliogr. Italica. 1. 2 u. Suppl. Roma 1889 u. 1902. — Elenco bibliografico (Acc. dei Lincei). Roma 1908. — Rivista bibliogr. ital. dir. Minocchi 1. Firenze 1896.

Polen.

ESTREICHER, K., Bibliografia polska. 1—23 Krakau 1872—1910. — WIERZBOWSKI, T., Bibliographia Polonica XV ac XVI ss. 1—3. Warschau 1889—94.

Rußland.

MEJOV, V. J., Catalogue system. des livres russes. 1825—87. S. Petersburg 1870—85, m. Suppl. — Z.f.Bü. NF. 1911—12. II. 356.

Schweiz.

Bibliographie u. Litt. Chronik der Schweiz. 1. Basel 1870, monatlich; seit 1901: Bibliogr. Bulletin. 1. Bern.

Skandinavien.

Årskatalog for svenska bokhandeln. Stockholm (seit 1856). — Aarskatalog over norsk literatur. Kristiania (jährlich). — Norsk Boghandlertidende. Red. af LYBECKER. Kopenhagen 1865. — PETTERSEN, H., Bibliotheca Norvegica 1643—1913. Kristiania 1899—1908. — Svensk Bok-Catalog. 1. Stockholm (1878) ff. — Dansk Bogfortegnelse for aarene 1859—66 (etc.), 1870, 1881. Kopenhagen 1897. — BRUUN, CHR., Bibliotheca Danica. 1482—1830. 1—4. Kopenhagen 1877—1902, m. Suppl.

Spanien.

HIDALGO, D., Diccionario general de bibliografia Española. 1—7. Madrid 1862—81. — Boletin de la libreria. 1. Madrid 1874. — Bibliogr. Española. Madrid 1900.

Orient.

ZENKER, Bibliotheca orientalis. 1. 2. Lpz. 1846—61. — Oriental. Bibliographie, hg. v. A. MÜLLER (E. KUHN u. L. SCHERMANN). 1. Brln. 1887 ff. — Oriental. Litt.-Ztg. hg. v. PEISER. 1. 1898.

Amerika.

ROORBACH, O. A., Bibliotheca Americana. 1—4. N. York 1852—61. — EVANS, CH., American Bibliography 1639—1820. 1—7 (8) privately printed. Chicago 1903—14. — The American Catalogue founded by LEYPOLDT cont. a record, under author, title, subject and series of the books. N. York 1900 ff. — The Publisher's Weekly. 1. N. York 1866. — Annual American catalogue. London 1890.

NB. Vollständigkeit auf diesem Gebiet zu erreichen, ist so gut wie unmöglich; wer sie dennoch erstrebt, ist, wie GRAESEL, Handbuch, gewungen, den größten Teil der Titel in einen besonderen Anhang zu verweisen; in seinem „Führer" S. 98 hat er das Kapitel „Bibliographie und lexikalische Nachschlagwerke" weit ausgedehnt. Auch DAHL, Haandbog 1916, widmet der Bibliographie am Schluß ein besonderes Kapitel.

Der Nutzen der Bibliographie oder Bibliognosie wird von der großen Menge noch lange nicht in der gehörigen Weise anerkannt, sie ahnt vielfach gar nicht, wie viel Mühe und Arbeit sie sich dadurch sparen könnte. Mit Recht bemerkt BERNHEIM, Der Univ.-Unterr. u. d. Erfordernisse d. Gegenwart, 1898, S. 41: Der Mangel an Bücherkenntnis ist eine wahre Partie honteuse in unserem akademischen Leben.

Es gibt Bibliographische Gesellschaften in London, gestiftet 1892, siehe Transactions of the Bibliographical Society. 1. London 1895. Für Amerika verweise ich auf den Aufsatz: Die bibliographische Gesellschaft von Amerika. Zbl. 25. 1908, S. 278; 26. 1909, S. 220. RB. 26. 1916, S. 295. The papers of the Bibliographical Society of America. 8. Chicago 1914. — Bibliographica, Society of America. Papers 7. 1913. Am großartigsten aber ist das Internationale Bibliographische Institut in Brüssel angelegt, das einen Zuschuß des belgischen Staates genoß, s. o., und eine Reihe von Publikationen herausgegeben hat. s. LAFONTAINE, H., L'Institut de bibliographie. 1: Bibliothèques, livres et librairies. Paris 1912, S. 35. Auch in Österreich hatte man ein Jahrbuch für Bibliographie,

hg. v. GROLIG. 1. Wien 1914, geplant, das aber durch den Krieg verhindert wurde.

Über periodische Kongresse s. Congrès bibliographique international. Paris 1878. Paris 1879 ff. An der Sorbonne pflegt seit dem Jahre 1913 ein Kursus der Bibliographie gehalten zu werden, und die Pariser Akademie verteilt regelmäßig den Prix BRUNET für bibliographische Leistungen, s. Zbl. 17. 1900, S. 537.

Für Italien hat FUMAGALLI auf den Nutzen des bibliographischen Unterrichts hingewiesen, s. FUMAGALLI, G., Utilità, storia ed oggetto dell insegnamento bibliografico. Bologna 1891: L'Università 1890. Nov.-Dec. GRAESEL, Handbuch S. 443. — In Rom gibt es ein von CELANI geleitetes Bureau bibliographique (Via Lucrezia Caro 38). Über ein Concilium bibliographicum in Zürich s. Bull. de l'inst. internat. de bibliogr. 6. 1901, S. 129. Als Muster bibliographischer Genauigkeit galt früher der Katalog der Bünauschen Bibliothek: Frank, whose Catalogue of the Library of BUNAU has always seemed to me the first and most perfect of all the works devoted to bibliography [1]).

3. Kapitel.

Namen, Stichwort, Titel für Bibliographie und Kataloge [2]).

Bei der Bibliographie sowohl wie bei den Katalogen erhebt sich die Frage, wie, d. h. in welcher Form und Ordnung, die einzelnen Büchertitel dem System einzuordnen sind. Es ist selbstverständlich, daß man dabei offizielle Orthographie — selbst wenn man sie nicht billigt — anwendet; soweit dies bei den alten Katalogen möglich ist.

Die Titel unserer Bücher haben fast niemals die Form, wie wir sie für Bücherverzeichnisse brauchen: das Wichtige und Entscheidende (Ordnungswort) steht nicht an erster Stelle. Deshalb ändern die Bücherverzeichnisse die Ordnung der einzelnen Teile und nennen an erster Stelle den Namen [3]) des Verfassers (stets im

---

[1]) COTTON DE HOUSSAYES, The duties and qualification of a librarian. Chicago 1906, S. 47.

[2]) EDWARDS, Memoirs 2, S. 438. — DAHL, Haandbog 1916, S. 537. — Instruktionen f. d. Alphabet. Kataloge d. preuß. Bibliotheken. II. Ausg. Brln. 1909.

[3]) HIRZEL, R., Der Name. Abh. d. Sächs Gesch. d. W. 36. II. Lpz. 1918. — SCHULZE, W., Abh. Gött. Ges. 1904. NF. 5, 5.

Nominativ). Wenn ein Buch aber von drei oder mehreren Verfassern herrührt, so wählt man nicht diese Namen, sondern den Titel als Stichwort. DAHLS Haandbog i bibliotekskunde muß in erster Auflage (1912) natürlich unter DAHL eingetragen werden; die zweite Auflage (1916), die von verschiedenen Verfassern stammt, dagegen unter Haandbog. Da nun aber auf diese Weise die erste von der zweiten Auflage getrennt würde, so ziehe ich gegen die Regel hier vor, beide Auflagen unter DAHL einzutragen.

Über die Wichtigkeit der Namen sagt CARLYLE, Sartor resartus 53: There is much, nay all most in names ... Could I unfold the influence of names, which are the most important of clothings, I were, a second greater Trismegistus. — Die Fassung des Namens ist bei den verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten sehr verschieden gewesen. In alter Zeit und bei einfachen Verhältnissen pflegt stets ein Name zu genügen. Die Psalmen DAVIDS oder SALOMONIS, die Bücher MOSIS werden also unter diesem Namen eingetragen. Für biblische Namen braucht man meistens die Formen der Vulgata, also ISAIAS statt JESAIAS: auch bei orientalischen gebrauchen wir die jetzt üblichen lateinischen Formen, statt IBN SINA: AVICENNA, statt ZARATHUSTRA: ZOROASTER. Die späteren Orientalen pflegten den Namen der Personen durch Zusätze zu unterscheiden, meistens des Vatersnamens oder durch Beinamen; aber auch hier bleibt der persönliche Name das Ordnungswort; jedoch ABU, IBN, BEN wird zum Namen gezogen; die Beinamen mit dem Artikel al, el, ul dagegen nicht. Patronymica sind heute noch üblich bei den Irländern und Russen; der Bibliothekar behandelt sie wie die Taufnamen

Die Griechen sind lange mit einem Namen ausgekommen; Vatersname und Gaubezeichnung kann der Bibliothekar einfach ignorieren, ebenso die Beinamen, die auch hier nicht fehlten. Römische Namen der Griechen werden nicht beachtet: (MESTRIUS) PLUTARCHUS, (AELIUS) ARISTIDES. Die altgriechischen Namen werden stets in lateinischer Form wiedergegeben, z. B. AESCHYLUS; mehr Schwierigkeit machen die neugriechischen: *Λάμπρος* ist LAMBROS; aber selbst die Anfangsbuchstaben wechseln, und man pflegt in den Katalogen die Form anzuwenden, welche die Schriftsteller selbst in französischen oder deutschen Texten wählen. *Καββαδίας* wird CAVVADIAS; *Βέης* müßte VEÏS werden; aber er zieht die Form BEES vor. Bei anderen Namen wechselt die Schreibung: *ντΤαρμάριος* und *Δαρμάριος*. (Die preußischen Instruktionen berücksichtigen auch in zweiter Auflage 1909 die Transskription des Neugriechischen nicht.)

2*

Auch die Lateiner[1]) hatten ursprünglich nur einen Namen, aber in einer Zeit, die für uns nicht in Betracht kommt; später hatten die Lateiner zwei, drei und mehr Namen; meistens ist der zweite der Familienname, der als Ordnungswort gebraucht wird; also Q. HORATIUS (FLACCUS). Aber der Sprachgebrauch läßt sich nicht meistern; andere lateinische Schriftsteller pflegen wir mit ihrem dritten Namen, z. B. CICERO, zu bezeichnen; in unseren Katalogen ordnen wir P. CORNELIUS TACITUS unter T.; M. VALERIUS MARTIALIS unter M.; während ein epigraphischer Index sicher nach dem Gentilnamen zu ordnen sein würde. Bei MARTIANUS CAPELLA würde ein Verweis notwendig sein.

Das Mittelalter beginnt im Osten wie im Westen wieder mit einem Namen, dem Taufnamen (ohne Familiennamen), dem zuerst bei den Byzantinern Beinamen an die Seite treten, die sich schließlich zu Familiennamen entwickeln. Die deutschen „Familiennamen", sagt A. GOETZE, „sind seit dem 12. Jahrhundert entstanden, doch ist ihre Bildung noch im 15. Jahrhundert nicht überall abgeschlossen." Der Taufname bleibt also bis ungefähr 1500 n. Chr. immer das Ordnungswort der Listen, selbst z. B. bei JOHANNES CHRYSOSTOMOS.

Fürsten und Päpste, die bei der Thronbesteigung den Namen wechselten, behalten den Namen, den sie vorgezogen haben. Auch byzantinische Mönche pflegten beim Eintritt in das Kloster einen neuen Namen anzunehmen, der aber meistens mit demselben Buchstaben anfangen mußte, z. B. JOANNES-JOASAPH; zitiert werden sie meistens mit ihrem Mönchsnamen. Auch die Schreiber wechselten zuweilen ihren Namen: PETRUS KARNABAKES nennt sich später PETRUS KARNEADES. Es ist heute allerdings selten, aber es kommt doch noch vor, daß Männer ihren Namen wechseln: DISRAELY-BEACONSFIELD, BÖTTICHER-DE LA GARDE usw. Hier genügt es, wenn unter den alten Namen verwiesen wird; obwohl das British Museum die Gewohnheit hat, nur den Familiennamen (nicht das Adelsprädikat) zu beachten. Im lateinischen Westen, der sich länger mit einem Namen begnügte, hat Italien am frühesten den zweiten hinzugefügt; wenn auch der erste wichtiger blieb, z. B. bei DANTE (ALLIGHIERI) und RAFAEL (SANTI). Patronymica gelten wie Taufnamen.

---

[1]) Über den Unterschied der griechischen und römischen Namen s. GARDTHAUSEN, Namen und Census der Römer. Rh. Museum 72. 1918, S. 353.

In der Reformationszeit waren Familiennamen bereits ganz gewöhnlich: MARTIN LUTHER, PHILIPP MELANCHTHON, JOHANNES ECK usw. Einen Namen behalten für die folgende Zeit nur die höchsten weltlichen und geistlichen Würdenträger. Der König von England wird niemals mit seinem Geschlechtsnamen bezeichnet; ebenso die Päpste und Kardinäle (BESSARION). Aber je mehr wir uns der Neuzeit nähern, desto mehr tritt der geistliche Namen auch bei Kardinälen und Bischöfen in den Hintergrund, so z. B. bei HEFELE, KETTELER.

Moderne Namen sind sonst stets unter dem Familiennamen einzutragen; nur ältere spanische Bibliographien pflegen noch den Vornamen in erster Linie zu berücksichtigen.

Bei zusammengesetzten Familiennamen haben die Präpositionen und Artikel keinen Einfluß auf die Einordnung: DE VRIES, wenn sie nicht mit dem Familiennamen verschmolzen sind: AUS'M WERT, VONDER MÜHL, ZUR HELLEN. In romanischen Namen dagegen verschmilzt der Name mit dem Artikel regelmäßig zur Einheit: LA MARMORA.

Ständige Attribute und Präfixe wie SAINT, FITZ, MAC, O' dürfen von dem Familiennamen nicht getrennt werden. Bei Doppelnamen gilt der erste: HILLER VON GAERTRINGEN, BURCKHARDT-FINSLER, CASTELLAR Y SACO. Es gibt aber auch scheinbare Doppelnamen; da die Familiennamen berühmter oder verwandter Männer oft als Vornamen gebraucht werden, z. B. WASHINGTON IRVING; namentlich die Engländer (Schotten) gehen in dieser Beziehung sehr weit: MORRIS HICKY MORGAN; BENJAMIN MARSTON WATSON. Geradezu irreführend sind die Namen MONTAGU RHODES JAMES, bei dem man auf den ersten Blick den Familiennamen für einen Vornamen halten wird.

Viel gebrauchte Familiennamen wie MÜLLER, MAIER, SCHULZE erfordern besondere Sorgfalt, sowohl in bezug auf die Schreibung als auf genaue Feststellung der Vornamen. Die Orthographie der Namen wechselt selbst noch gelegentlich in unseren Tagen; als richtig gilt dann die von dem Schreiber zuletzt angewandte Form; also WÜLKER (nicht WÜLCKER), BRUGMANN (nicht BRUGMAN); LAGARDE dagegen hat seinen Namen wirklich gewechselt, er hieß früher BOETTICHER.

Manchmal versteckt sich der Verfasser eines Buches unter einem falschen Namen (Pseudonym und Anagramm); VOLTAIRE ist bekanntlich nur einer der vielen Pseudonymen des Verfassers. Wenn dieser

angenommene Name sich eingebürgert hat oder der wahre nicht zu ermitteln ist, so muß man ihm sein Inkognito lassen, z. B. Juniusbriefe, JEAN PAUL, PHILALETHES, CARMEN SYLVA, GEO. SAND[1]) usw. LINDNER, Über die Sitte der literarischen Verkappung, S. 111, möchte das Inkognito unbedingt respektiert sehen: „Ist es auch ratsam, Schriftsteller, die unter fremden Namen auftreten, genauer bekannt zu machen?" Gelehrte, die vorwiegend lateinisch geschrieben haben, liebten es, ihren Namen zu übersetzen: BENNEWITZ = Apianus, BUGENHAGEN = Pomeranus; bei diesen pflegt unter dem lateinischen Namen bloß verwiesen zu werden. Bei anderen dagegen, z. B. MELANCHTHON, ist der gelehrte Name der kekannte; hier wird also bei SCHWARZERD verwiesen. Vgl. WELLER, E., Lexicon pseudonymorum. II. Aufl. Regensburg 1886. — GRAESEL, Handbuch, S. 248, A. — HOLZMANN u. BOHATTA, Deutsches Anonymen-Lexikon. 1501—1850. Lpz. 1902—11. — HOLZMANN, Deutsches Pseudonymen-Lexikon. Lpz. 1906. — Fremdsprachige Pseudonymen s. GRAESEL, Führer, S. 109, bei den einzelnen Ländern. — BRUNET, G., Dictionnaires des ouvrages anonymes. Paris 1889, vgl. DAHL, Haandbog 1916, S. 601 (nach Ländern geordnet). — BYGDÉN, L., Svensk Anonym- och Pseudonym-Lexikon. 1. 2. Upsala 1898—1915. — Redaction et le classement des catalogues d'auteurs et d'anonymes. RB. 23. 1913, S. 146. — BAUMGARTEN, Bücher unter falscher Flagge. ZfBü. N. F. 9. 1917—18, S. 294.

Wenn der pseudonyme Name bloß aus zwei Buchstaben besteht wie A. B., so betrachtet man den zweiten (B.) als seinen Familiennamen.

Zwischen dem Verfasser und Herausgeber ist natürlich scharf zu unterscheiden. Ein Corpus inscriptionum wird stets unter Corpus einzutragen sein; allein eine Auswahl von Inschriften mit ausführlichem Kommentar muß dem Herausgeber zugeschrieben werden.

Wenn man den Verfasser einer anonymen Schrift ermitteln kann, so wird sie unter seinem Namen eingetragen. Sehr häufig aber gelingt das nicht; dann muß das Buch unter einem anderen Stichwort eingetragen werden. — In England und Amerika macht man das erste Wort des Titels (ohne Berücksichtigung des Artikels) zum Stichwort. Die gelehrten Gesellschaften behandelt man wie Personen als Verfasser, und ordnet sie nach dem Alphabet ihrer Heimat. In Deutschland dagegen macht man das entscheidende

---

[1]) vgl. EDWARDS, Memoirs 2, S. 841.

Substantiv des Titels zum Stichwort oder in Ermangelung dessen das erste Wort des Titels, ohne Berücksichtigung des Artikels. „Scriptorum rerum bohemicarum t. 1" wird natürlich nicht unter tomus, sondern unter Scriptores eingetragen.

Gesellschaftsschriften werden als anonym betrachtet; Zeitschriftentitel, aus Substantiv und Adjektiv bestehend, stehen bei Franzosen und Engländern unter dem Buchstaben des Adjektivs; der deutsche Bibliothekar ordnet sie aber nach dem Substantiv, z. B. Philologische Wochenschrift; dadurch werden einzelne Stichworte, wie Zeitschrift, sehr überfüllt, während nach der fremdländischen Manier sich die Titel mehr verteilen. s. MAIRE, Manuel, S. 135 Über die als Stichwort gewählten Namen s. o.

Komposita gelten als ein Wort: Early English Text Society; ebenso Heiligen- und Ortsnamen mit Sanct, z. B. Sanct Gallen. Wenn ein ganzer Satz den Titel bildet, so ist das erste Stichwort (ohne den Artikel) maßgebend: Der Herr ist mein Hirte. Suum cuique. Das Lustspiel. Was ihr wollt. Wo schlug Arminius den Quinctilius Varus?

Die einleitende Phrase bleibt unberücksichtigt: „In diesem Büchlein findet man wie" wird natürlich unter Wie eingetragen. Commentatio und Dissertatio im Titel wird nicht beachtet. Bei Sammelwerken, Festgaben, Festschriften, Mélanges, Commentationes in honorem sind die einzelnen Verfasser zu nennen, die jeder ein besonderes Blatt erhalten. Abkürzungen im Titel wie C. J. L. werden aufgelöst; Zahlen im Stichworte werden durch Worte wiedergegeben und danach eingereiht. Lateinische Zahlzeichen, die zu leicht zu Verwechselungen und Fehlern Anlaß geben, sollte man möglichst vermeiden, namentlich die hohen.

Manchmal aber fehlt der Titel vollständig bei Schriftstücken, die nicht für den Buchhandel bestimmt sind; und der Bibliothekar muß das Fehlende ergänzen. Geschäftspapiere pflegt er nach ihrer Firma zu bezeichnen. Staatspapiere ohne Titel und Verfasser trägt er meistens unter dem Namen ein, der als die Hauptperson betrachtet werden kann. Über CORDA, Catalogue des factums s. o.

Verschiedenartige Abhandlungen, die der Verleger zu einer Einheit im Buche vereinigt hat, werden nicht besonders berücksichtigt; was dagegen nur der Buchbinder angebunden hat, muß selbständig katalogisiert werden, diese kleineren Werke erhalten die-

selbe Signatur wie das Hauptbuch mit dem Zusatz adhaeret und der Ordnungszahl also: adh. 429/1. 2. 3.

Die Titelaufnahme[1]).

ist gewissermaßen die Einverleibungsurkunde, welche bezeugt, daß, und in welcher Weise ein Buch Eigentum der Bibliothek geworden ist. Dazu ist nötig 1. der Name des Verfassers, Herausgebers, Übersetzers; 2. Inhalt des Buches; 3. Ort und Jahr des Druckes und endlich Format und Zahl der Bände; alles möglichst kurz und klar. Der Name des Verfassers steht an erster Stelle, bei mehreren Verfassern muß der Inhalt des Buches (der eigentliche Titel) an erster Stelle aufgeführt werden. Die Orthographie des Titels ist wenigstens bei seltenen Stücken beizubehalten; die Interpunktion wird nicht beachtet. Tafeln und Karten außerhalb des Textes müssen erwähnt werden; ebenso die Defekte und die angebundenen kleineren Werke. Wenn das Buch, wie z. B. die Inkunabeln, einen Titel nicht hat, so muß er gemacht werden. Wie weit man den Begriff des Buches auszudehnen hat, ist in manchen Fällen nicht ganz leicht zu sagen; s. die Definition S. 7—8.

Die Titelkopie[2]), die natürlich stets von dem Original nach dem Haupttitel zu machen ist, berücksichtigt alles, was buchhändlerisch selbständig erschienen ist und einen eigenen Titel hat; aber selbst Aufsätze, die in den Bibliographien nicht erwähnt werden, ohne Titel und Angabe des Verlags und der Jahreszahl, sind manchmal aufzunehmen, wenn auch der Beamte beim Katalogisieren erst gezwungen ist, einen Titel zu erfinden. Unwichtige Zeitungsausschnitte, auch wenn sie einen eigenen Titel haben, werden dagegen nicht berücksichtigt, um die Kataloge nicht zu sehr zu belasten.

Wenn ein Buch mehrere Titel hat, so wird der Haupttitel gewählt, aber die Abweichung bei den einzelnen Bänden hinzugefügt. Bei unvollständigen Titeln werden Zusätze gemacht, die durch eckige Klammern kenntlich sind.

Jede Titelkopie, die später dem Standortskataloge einverleibt wird, erfordert ein besonderes, einseitig beschriebenes Blatt, von

---

[1]) Arnold, MOB. 7. 1903, S. 49; 8. 1904, S. 28. — Dahl, S. 537. — Frels, W., Zbl. 33. 1916, S. 233. —, Beiheft 47; am Schl. synopt. Tabelle v. 7 versch. Instr. — Schopenhauer und Lessing, Über den Titel, s. Bogeng, Streifzüge eines Bücherfr. 1. S. 98; —, Jb. f. Bü. 1. 1909, S. 87.

[2]) s. d. [Berliner] Instruktionen f. d. alphabet. Kataloge. S. 7—59.

bestimmtem Format, das auch für die Adhaerentia bestimmt ist; sind mehr Blätter notwendig, so erhalten sie Ordnungszahlen. Ist das Buch als Teil eines Sammelwerkes erschienen, so muß es natürlich sowohl unter dem Gesamt- wie unter dem Spezialtitel eingetragen werden. Die Titelkopie soll vollständig und genau sein in der Originalsprache (und -schrift?) mit allen etwaigen Fehlern und Eigenheiten. Römische Zahlen des Titels sind beizubehalten, aber arabische Zahlen hinzufügen in Klammer. Allein in der Praxis werden diese allzuweit gehenden Forderungen ermäßigt; man braucht nicht einen vollständigen, sondern den abgekürzten Titel[1]).

Wenn das Format des Buches festgestellt ist, handelt es sich zunächst darum, den Verfasser genau zu ermitteln und seine Vornamen festzustellen, was bei viel gebrauchten Namen manchmal sehr schwierig ist[2]). Besonders schwierig ist es, den Verfasser akademischer Dissertationen festzustellen; da auf dem Titel sowohl der Präses wie der Disserent genannt werden. In alter Zeit hat sicher der Präses, später aber der Disserent die Abhandlung geschrieben. Man hat sich schließlich dahin geeinigt, bis zum Jahre 1800 den Präses, für die Folgezeit den Disserenten als Verfasser anzusehen. Vgl. Sylvio Köhler, Petzholdts Anzeiger 1886, No. 2678; Roquette, Zbl. 4. 1887, S. 341. — Graesel, Handbuch. S. 216—17. — Eichler, F., Die Autorschaft der akadem. Disputation s. Samml. Dz. 10. 1896, S. 24; 11. 1898, S. 1. Sehr erschwert wird die Arbeit namentlich dadurch, daß der Verfasser sich manchmal absichtlich versteckt, und sich manchmal gar nicht oder fälschlich bezeichnet[3]).

Dann folgt der eigentliche Titel. Wieviel Karten, Tabellen, Tafeln und Beilagen beigegeben sind, ist auf dem Titelblatte nicht immer vermerkt, darf aber in der Titelkopie nicht fehlen. Ferner ist zu erwähnen, ob das Werk übersetzt ist, und aus welcher Sprache. Die Zahl der Auflagen ist meistens vom Verleger angegeben, der aber keineswegs immer scheidet zwischen Abdruck und Auflage; während der Beamte zwischen einer wirklichen und einer Titelauflage zu scheiden hat. Jahr und Ort (ohne Verleger)

---

[1]) Über die verschiedenen Arten der Titel s. Instrukt. f. d. alphabet. Katal. S. 12. — Graesel, Handbuch, S. 208—9.

[2]) Laue, M., Über Vornamenermittelung. Zbl. 13. 1896, S. 114; 19. 1902, S. 328. Graesel. Handbuch, S. 206, A.

[3]) Über Pseudonymen usw. s. o. S. 21.

darf natürlich nicht fehlen; bei anonymen Werken ist auch der fingierte Drucker und Druckort hinzuzufügen; bei Selbstverlag der Kommissionsverlag.

Bei Separatabzügen, die kein Titelblatt haben, ist vor allem namentlich Zeit und Ort des Erscheinens zu ermitteln. Handschriftliche Eintragungen, ebenso wie Format und Einband sind zu notieren. Auch besonderes Papier, breiter Rand und numerierte Exemplare müssen kurz erwähnt werden. Fehlt bei einem mehrbändigen Werke jede Bezeichnung der Reihenfolge, so werden sie nach der Jahreszahl geordnet, oder man fügt besondere Bandzahlen hinzu. Orthographische Eigentümlichkeiten braucht man bloß bei Inkunabeln beizubehalten. Verweisungen bringt man besser im Realkataloge an. Die Titelkopie wird dem Standortskataloge einverleibt, wenn das Buch mit seiner Signatur in die anderen Kataloge eingetragen ist. Auf die eigentliche Katalogisierungsarbeit in den verschiedenen Katalogen können wir hier, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht näher eingehen, da oben bereits von dem System der Bibliographie und der Kataloge die Rede, und noch weniger können wir die unzähligen Detailfragen über Fassung des Titels, und die der Namen[1]) eingehen, da die Instruktionen (s. o.) hierüber hinreichend genaue Vorschriften geben. Jede Bibliothek braucht eine Zusammenstellung der Regeln, die von allen Beamten befolgt werden sollen; viele haben sie drucken lassen; maßgebend sind namentlich die bereits öfter erwähnten Berliner Instruktionen; vgl. aber auch Kataloginstruktion der Universitätbibliothek Basel. Basel 1914.

4. Kapitel.

Systeme der Bibliographie und Kataloge.

Schleiermacher, A. A. E., Bibliograph. System d. ges. Wissensch.-Kunde. 1. 2. Braunschw. 1852. — Edwards, Memoirs, 2, S. 761. — Ladewig, System des Bibliothekswesens 1916. (Zbl. 1917, S. 41); —, Politik d. B. S. 184. — Herbert Spencer, Classification des sciences. Aus d. Engl. übers. Paris 1872. — Lehmann, H. O., Die Systematik d. Wissensch. Marbg. 1897. — Funck-Brentano, Les problèmes bibliographiques. Revue d. deux mondes 1898. I, S. 177. — Brown, J. D., Manual of library classification and shelf arrangement. London 1898; —, Library Classification and Cataloguing. London 1912. — Richardson,

[1]) Kuhn, E., u. Schnorr v. Carolsfeld, Die Transkription fremder Alphabete. Lpz. 1897. Zbl. 14. S. 304; Riv. d. bibl. 8. 1897. S. 118. Instruktionen f. d. alphabet. Kataloge d. preuß. Bibliotheken. II. Aufl. 1909.

E. C., Classification theoretical and practical. N. York 1901. (II. Aufl. 1912). — GRAESEL, Handbuch, S. 229, 508 ff. — MAIRE, Manuel. S. 182. — DAHL, Haandboog 1916, S. 557.

In der Wissenschaft des Mittelalters herrschte das aristotelische Trivium und Quadrivium, das auch die Einteilung der Bibliotheken beeinflussen mußte, so wie heute der Gedanke nahe liegt, eine Universitätsbibliothek nach den Fakultäten einzuteilen; nur wenige Sammlungen hatten schon eine größere Zahl von Klassen; aber selbst in der Renaissancezeit (1498) teilte ALDUS MANUTIUS das menschliche Wissen noch in fünf Rubriken: Grammatica, Poetica, Logica, Philosophia, Sacra Scriptura. Ein halbes Jahrhundert später hatte ROBERT STEPHANUS ihre Zahl bis auf 14 vermehrt, die dann aber in der Folgezeit rasch gestiegen ist. Je größer die Bibliotheken wurden, um so größer wurde auch die Zahl ihrer Klassen und Abteilungen; Beispiele gibt EDWARDS, Memoirs 2, S. 775 ff. — PETZHOLD, Bibliotheca bibliographica unterscheidet im Jahre 1866 bereits 115 Klassen. OTTINO, Manuale di bibliogr. erwähnt 130 verschiedene Systeme der Einteilung. Die Hinrichssche Bibliographie dagegen kam bis zuletzt immer noch mit 17 Gruppen aus, deren Unterabteilungen uns heute noch in zweifelhaften Fällen einen Wink geben können. Auch in den Bibliotheken ist die Mannigfaltigkeit der Systeme groß; aber der Bibliothekar ist naturgemäß viel zurückhaltender, als der Philosoph oder Bibliograph bei der Erfindung neuer Systeme der Wissenschaft, da die Durchführung eines neuen Systems für ihn unendliche Arbeit bedeutet. Meistens ist daher das neue System für die Bibliothek nicht erfunden, sondern nur in Anwendung gebracht.

Aus Mangel an Raum können wir auf die Vorzüge und Nachteile der einzelnen hier nicht eingehen; reichliche Proben gibt GRAESEL, Handbuch, S. 508 im Anhang: Wissenschaftliche Systeme und Numerierungsmethoden; bei MAIRE, Manuel, S. 192—248, werden die französischen Systeme aufgezählt. Glücklicherweise hat der Bibliothekar meistens nicht die Aufgabe, ein neues System zu erfinden, oder auch nur zu wählen — das geschieht nur bei der Gründung —, sondern vielmehr das in seiner Bibliothek angewendete zu vereinfachen oder zu verbessern; denn für ihn ist das System das beste, das den lokalen Anforderungen am besten entspricht, selbst wenn ein anderes wissenschaftlich höher stehen sollte. Mit Recht sagt LADEWIG, Zbl. 1917, S. 40: rein wissenschaftliche Systeme auf Bibliotheken anzuwenden, wird heute im Ernst von niemand

mehr versucht, seitdem schon 1626 NAUDÉ diese Unmöglichkeit betonte. — Von den neueren empfiehlt sich am meisten das System von HARTWIG; dieser begnügt sich mit 20 Klassen, welche die Buchstaben A bis U tragen: vgl. GRAESEL, Führer (1913), 37; —, Handbuch, S. 510—13; s. DAHL, Haandbog, S. 561:

A Buchwesen und Allgemeines. B Allgemeine Sprachwissenschaft und orientalische Philologie. C Klassische Philologie. E Schöne Künste. F Philosophie. G Pädagogik. H Kulturgeschichte und allgemeine Religionswissenschaft. I Theologie. K Rechtswissenschaft. L Staatswissenschaft. M Historische Hilfswissenschaft. N Geschichte. O Erdkunde. P Allgemeine naturwissenschaftliche Schriften und mathematische Wissenschaften. Q Physik und Meteorologie. R Chemie. S Naturwissenschaften. T Land- und Forstwissenschaft. Technologie. U Medizin. — BONAZZI, Schema di catalogo sistematico per le biblioteche. Parma 1890, macht 26 Klassen, die er mit den Buchstaben A bis Z bezeichnet. GRAESEL, Führer 1913, S. 24, gibt ausführlich das wohldurchdachte Schema der Lesesaalbibliothek der Leipziger Universitätsbibliothek, verglichen mit dem der Königlichen Bibliothek in Berlin, S. 28—29.

Uns fehlt hier der Platz, auch nur die wichtigsten Systeme mit Hunderten von Klassen und Unterabteilungen aufzunehmen, wie GRAESEL, Handbuch, S. 519ff., getan. Wir beschränken uns hier auf das Notwendigste.

Das Dezimalsystem

für Bibliotheken zu verwenden, ist kein neuer Gedanke; schon SHURTLEFF, Decimal System for libraries. Boston 1856, hat einen solchen Versuch gemacht: Die Bücherräume zerfallen bei ihm in Abteilungen (Alkoves), deren Zahl durch 10 teilbar ist; jede Abteilung hat 10 Repositorien zu je 10 Bücherbrettern. Hier ist also das Dezimalsystem das Prinzip der Aufstellung; neuerdings aber hat man es zur Grundlage der wissenschaftlichen Systematik gemacht.

Deweys Dezimalsystem.

MELVIL DEWEY, Decimal Classification. IX. Aufl. N. York 1915. — Bull. de l'Inst. Internat. de Bibliogr. Brux. 1895 (No. 6 Junker, Wien 1896). — JOACHIM, J. Das Brüsseler [Deweysche] Decimalsystem. Samml. Dz. Hft. 10; 11. 1890. S. 109. — POLAIN, M. L., Le système décimale en bibliogr. RB. 6. 1896, S 65. — MARCHI, L. DE, La classificatione cosi detta decimale d. Sign. DEWEY. — FUMAGALLI, G., Rivista delle bibliot. 7. 1896, S. 99. — FUMAGALLI, ebenda 6. S. 129—133. — BROWN, Library World 14. 1911—12, S. 161. — TELONI, B., La classificatione

bibl. decimale. Arch. stor. ital. V 20, 1. 1897. S. 96 (vgl. 1896 II, S. 195. — GRAESEL, Handbuch, S. 523, 560. — LADEWIG, Politik d. B. S. 193—94. — DAHL, Haandbog, S. 562. — GUTHRIE, Library-work. S. 114. — DAHL, Haandbog 1916, S. 562. — Tables abrégés de la classif. bibliogr. décimale. Bruxelles [1899]. — SAYERS, W. C. B., The Dewey decimal classification after thirty years. Library Assoc. Record 12. 1910, S. 314—34. — Ein Handbuch (Manuel) für verschiedene Wissenschaften ist von dem Brüsseler Institut herausgegeben worden, Bruxelles 1907.

DEWEYS Dezimalsystem muß hier ganz besonders hervorgehoben werden, weil es nach der Meinung seiner Anhänger bestimmt schien, alle anderen Systeme zu verdrängen, und das Weltsystem zu werden. Es ist sinnreich erdacht, mit großer Liebe ausgearbeitet und von MELVIL DEWEY [1]) zuerst herausgegeben im L.-J. 4. 1879, S. 7; dann noch mehrmals als besonderes Buch; durchgeführt hat er sein System praktisch im Amherst College und später in verschiedenen Bibliotheken Amerikas. DEWEY teilt das Gesamtgebiet des menschlichen Wissens in zehn große Abteilungen, Sektionen 0—9, jede Sektion in zehn Abteilungen 10—99, jede Abteilung in zehn Klassen 100—999. Das Spezielle wird durch Hinzufügung dezimaler Zahlen aus dem Allgemeinen ausgeschieden:

7. Nordamerika
7.4 Neu England
7.49. New York (Staat)
7.49.4 New York (Staat) Mittelöstliche Bezirke
7.49.42 Albany (Bezirk).

Die allgemeinen Schriften erhalten eine Zahl mit vorgesetzter Null, z. B. 0,10 Bibliographie; dann folgt 100 Philosophie, 200 Religion, 300 Soziologie, 400 Philologie, 500 Naturwissenschaft, 600 nützliche Künste, 700 schöne Künste, 800 Literatur, 900 Geschichte.

Am meisten wird in die dritte Centurie hineingepreßt, die nur dem Dezimalsystem zu Liebe nicht geteilt ist: 300 Soziologie, 310 Statistik, 320 Politische Wissenschaft, 330 Politische Ökonomie, 340 Gesetze, 350 Verwaltung, 360 Verbindungen und Institutionen, 370 Erziehung, 380 Handel und Verkehr, 390 Zölle, Sitten, Volkssagen. — Unter Nr. 340—348 sind die verschiedenen Abteilungen des Rechtes zusammengefaßt. 349 das Recht des Auslandes. La section étranger (Foreign Law), sagt DELISLE, est une sorte de fosse commune, dans laquelle on a jeté le droit de tous les pays autres que les

---

[1]) Sein Porträt s. The Library NS. 2. 1901.

États-Unis et la Grande Bretagne. Auch die ganze Literatur über das Heerwesen muß hier ihren Platz finden, so z. B. ein Reglement für Schießübungen der russischen Artillerie im Gelände (355):

1. Ordnung des aktiven Heeres.
 3. Artillerie.
  5. Manöver und Taktik.
   3. Scheibenschießen und Schießübungen.
    2. Schießübungen im Gelände.

Dazu kommt noch 0,76 Reglement und in Parenthese (47), d. h. Rußland. Die Signatur des Buches ist also 355 . 135 32. 076 (47). Das ist für eine Signatur reichlich lang; aber es scheint, daß für die Praxis diese Zahlenreihen hinten abgekürzt werden[1]).

Dieses System wurde zunächst, namentlich in Amerika, mit einer wahren Begeisterung aufgenommen und in Europa im Jahre 1895 von dem Institut International de Bibliographie in Brüssel[2]) zur Grundlage seines Répertoire bibliogr. universel gemacht; ebenso von Junker und Jellinek in der Österreichischen Bibliographie 1. Wien 1899 ff. Es ist im einzelnen durch die unermüdliche Sorgfalt Deweys und durch den Eifer seiner zahlreichen Anhänger durchgebildet und ausgearbeitet; ein allerdings sehr umfangreiches Manuel registriert die Entscheidung früherer Fälle und erspart dadurch dem katalogisierenden Beamten viel Arbeit. Für einzelne Wissenschaften, denen der nationale Charakter fehlt, wie z. B. Mathematik, Astronomie, Philosophie usw., paßt die Deweysche Klassifikation ohne weiteres, oder kann passend gemacht werden; doch das genügt nicht; partiell, für einzelne Wissenschaften, kann es nicht durchgeführt werden; man muß es ganz annehmen oder verwerfen.

Die Leistungsfähigkeit des Systems scheint in der Tat unbegrenzt zu sein; sie umfaßt das Universum; der Platz eines Buches ist logisch schon bestimmt, ehe es geschrieben ist; denn jeder kann ihn sich selbst ausrechnen; und andererseits kann man aus der Signatur den Inhalt des Buches herauslesen. Um die Sache zu vereinfachen, lassen manche Verleger gleich die Deweysche

---

[1]) Ich habe dieses von Chilovi, I cataloghi e l'instituto internaz. d. bibliogr. (Firenze 1897) S. 27 gewählte Beispiel beibehalten, obwohl es der Klassifikation von Dewey nicht ganz entspricht; nach Deweys Dezimal Classification. Ed. 7. N. York 1911 hat Artillery vielmehr die Bezeichnung 359 (die neueste Auflage war mir noch nicht zugänglich).

[2]) s. Graesel, Handbuch, S. 527.

Signatur auf dem Titel abdrucken. Wenn also ein amerikanischer Bibliothekar die Leipziger Magazinräume betritt, so findet er das gesuchte Buch an demselben Platze, wie in Chicago. — Ganz so einfach liegt die Sache nun doch nicht; die einfachen Fragen werden natürlich von jedem Kenner stets in derselben Weise beantwortet werden; aber es gibt auch komplizierte, bei denen die subjektive Willkür trotz aller Hilfsbücher durchaus nicht ausgeschlossen ist (s. o. CHILOVI gegen DEWEY). Ferner hat man eingewendet, daß die Grenzen einzelner Klassen bei DEWEY manchmal schwankend seien; allein das sind sie bei anderen Systemen auch. Mit mehr Recht könnte man fragen, ob DEWEY die einzelnen Klassen richtig verteilt und angeordnet hat; ob nicht z. B. die Philologie (400) besser neben Literatur (800) zu gruppieren wäre; das ist aber eine Frage, die mit dem dezimalen System nicht zu tun hat.

Damit kommen wir zu dem Kardinalpunkt: warum mußte DEWEYS Klassifikation eine dezimale sein? Im System hat die 10-Zahl keinen Vorzug vor 9 und vor 12; und für viele Fälle sind die anderen Zahlen sogar richtiger, weil sie der Natur der Sache besser entsprechen.

Die Einteilung unserer Erde (910) in fünf Erdteile paßt z. B. durchaus nicht zum dezimalen System; zehn Erdteile gibt es nicht, und den fünf vorhandenen kann man auch nicht irgend etwas als gleichberechtigt an die Seite stellen. Gerade bei den zehn Hauptgruppen DEWEYS durfte die dezimale Zahl keineswegs von vornherein feststehen, wie ein Naturgesetz; hier war vielmehr davon auszugehen, wieviel Gruppen sich dem unbefangenen Systematiker ganz von selbst ergaben aus der Natur der Sache. Das wären sicher nicht 10, sondern oft mindestens 25—30 gewesen.

Die Zehnzahl ist also durchaus nicht eine Forderung der Wissenschaft; sondern sie hat bloß ihren Grund in der Rechnungs- und Schreibweise der Menschen. Wenn unsere indisch-arabischen Zahlzeichen auch für 10 und 11 einfache Zeichen hätten — die ja leicht zu erfinden wären — so eignete sich das Duodezimalsystem ebensogut, und manchmal sogar besser, als das Dezimalsystem zur Grundlage der DEWEYschen Klassifikation, wenn überhaupt stets alles durch dieselbe Zahl geteilt werden soll. CHILOVI, I cataloghi e l' inst. internaz. di bibliografia. Firenze 1897, S. 19, sagt in Übereinstimmung mit DEWEY: in teoria il voler suddividere, come egli (DEWEY) a fatto, sempre per 10 lo scibile umano, è cosa assurda.

Aber nicht nur in der Theorie, auch in der Praxis mußte sie zu Gewalttaten führen; sie ist das Prokrustesbett geworden, in dem die eine Klasse verlängert, die andere verkürzt werden mußte. Ich verweise z. B. auf die fünf Weltteile, auf die unnatürliche Ausdehnung, die DEWEY der Soziologie (300) gegeben hat (s. o.). Das oben erwähnte Beispiel (Reglement der russischen Artillerie) ist nicht etwa von einem Gegner, sondern von CHILOVI a. a. O. S. 27 ausgesucht, um daran die Vorzüge des Systems zu erläutern. Ich kenne zunächst kein bibliographisches System, das Schießübungen der Artillerie unter Soziologie einordnet. CHILOVI vergleicht nun die dezimale Bezeichnung mit der Klassifikation desselben Buches bei HARTWIG: K h II 1 F c β I 4 e (die übrigens nie als Signatur verwendet ist) und findet die dezimale einfacher. Einfach ist die dezimale Signatur gewiß nicht; aber es kommen noch viel kompliziertere vor: „13. bzw. 15stellige [Signaturen] (s. D. CHILOVI a. a. O. Sp. 27) — lassen sich erfahrungsmäßig sehr viel schwerer merken als gemischte Signaturen, die aus Buchstaben und Zahlen bestehen[1]." Namentlich die exakte Anwendung von Punkten, Klammern und Zwischenräumen erfordert eine große Sorgfalt. Dezimal läßt sich schließlich alles ausdrücken; aber, wenn bei Änderungen der Klassen eine neue noch ausführlichere Signierung notwendig werden sollte, so wird sie schließlich so künstlich, daß sie praktisch nicht mehr brauchbar ist.

DEWEY will zu viel; sein System soll Platz haben nicht nur für die Bücher einer bestimmten Bibliothek, sondern für alle vorhandenen und alle künftig erscheinenden Werke. Das kann natürlich jedes andere bibliographische System ebensogut: aber man unterläßt es aus praktischen Gründen, weil man sonst zu kompliziert und künstlich werden würde. Die gewöhnlichen Bezeichnungen unserer europäischen Bibliotheken bleiben übersichtlich und verständlich, weil sie der Zukunft auch noch etwas zu tun übrig lassen. Durch DEWEYS dezimale Klassifikation hat die Bibliographie kaum einen Vorteil, die Kataloge dagegen Schaden.

Die großen Bibliotheken Europas haben die dezimale Klassifikation schon aus dem Grunde verworfen, weil der Systemwechsel ihnen eine riesige Arbeit verursachen würde. Ein alter berühmter Bibliothekar[2]) einer alten berühmten Bibliothek hat mit Recht

---

[1]) s. Samml. Dz. 11. 1898, S. 110.

[2]) s. L. DELISLE, Journ. d. Sav. 1896, S. 196.

seine warnende Stimme erhoben. Der internationale Charakter des amerikanischen Systems ist doch mehr theoretisch als praktisch wertvoll; denn was nützt es, Signaturen fertig zu haben für die gedruckten Bücher der Fidschi-Insulaner, die noch gar nicht geschrieben sind, und zunächst auch nicht geschrieben werden können? und auf anderen Gebieten muß man doch wieder von der Nationalität ausgehen. Jeder Bibliothekar hat doch zunächst die Bücher der eigenen Bibliothek zu ordnen, und diese sind in Paris andere als in Chicago; dieses hat für Geschichte, Geologie usw. mehr amerikanische, jenes mehr europäische Werke. Der

Amerikaner muß daher ordnen:	Der Europäer dagegen:
940 Europa	Europa im allgemeinen
950 Asien	Romanische Völker
960 Afrika	Germanische Völker
970 N. Amerika	Slaven und der Rest
980 S. Amerika	Amerika (Nord u. Süd)
990 Oceanica.	Die anderen Weltteile.

In der Theorie mag die amerikanische Anordnung nach Weltteilen auf den ersten Blick vorzüglich erscheinen, in der Praxis dagegen verdienen nicht alle Weltteile gleich viel Raum; und in der Praxis bewährt sich die europäische Anordnung besser für europäische Sammlungen; also die Klassifikation der Bibliothek darf hier gar nicht international sein. Das sind nicht etwa Zufälligkeiten, sondern Konsequenzen des Systems. Junge amerikanische und kleinere europäische Bibliotheken sind DEWEY gefolgt; die alten großen Bibliotheken Europas mit fertigen Katalogen haben ohne Ausnahme das dezimale System abgelehnt: Une chimère, dit M. HARTWIG, une utopie, dit M. FUMAGALLI; nous [FUNK-BRENTANO] avions dit, un rêve[1]). Diesem ablehnenden Urteil schließen HARTWIG und BOLL sich an. Zbl. 14, 1897, S. 584–85.

Es sind verschiedene Versuche gemacht, das dezimale System DEWEYS zu reformieren[2]) zu einem Sistema decimale No. 2 (CHILOVI). SCHWENKE (Zbl. 30. 1913, S. 227) schlägt vor, für die Hauptfächer

[1]) Revue de Deux Mondes 1898. I, S. 192.

[2]) MADAY, ST. v., Verbesserte Dezimaleinteilung. Zbl. 30. 1913, S. 161. — DAHL, Haandbog 1916, S. 565. — DIESERAUD, J., Suggestions towards an improved Decimal Classification. L.-J. 23. No. 11—12. — WALKER, J. E., Suggested re-arrangement of the DEWEY classes 100—200. The Library World 16. 1913, S. 163. — HAWKES, A. J., A revision and elaboration of DEWEY's 760—779 schedule: The librariam and book world 7. 1912. No. 4.

die dezimale Einteilung aufzugeben und eine Bezeichnung nach den 24 Buchstaben durchzuführen; zu den großen lassen sich dann noch die kleinen Buchstaben hinzufügen, und in der Tat spricht manches für diesen Vorschlag. Über CUTTERS Expansiv classification s. GUTKRIE, Library work p. 112 und GRAESEL, Handbuch, S. 534—36. Auch BROWN, J. D., Subject Classification, London 1914, kehrt zum Alphabet zurück, s. WRIGHT, Brown versus Dewey: Librarian Assistent 7. London 1910, S. 227—37. SCHWARTZ, A., A new classification and notation: L.-J. 4. 7. 19 (1879—85) sucht die Vorteile der numerischen, alphabetischen und systematischen Anordnung zu vereinigen.

Jeder Bibliothekar wird sich lange und reiflich überlegen, ehe er sich für ein bestimmtes bibliographisches System entscheidet; wenn er sich aber einmal entschieden hat, umso fester daran festhalten[1]. Aber die Wissenschaft schreitet vor, und die Systeme veralten ganz oder teilweise. Auch die Geschichte schreitet vor und läßt historische und geographische Grenzen veralten. Als z. B. 1871 Elsaß-Lothringen deutsch wurde, mußte diese Neuerung auch im Bibliothekskataloge zum Ausdruck kommen und verursachte in den meisten deutschen Bibliotheken bedeutende Arbeit, die nur in einigen deutschen Bibliotheken unnötig wurde, bei denen das Land niemals als ein Teil Frankreichs behandelt war.

Wenn man sich zur Umarbeituug und Umordnung eines bestimmten Teiles entschlossen hat, dann geschieht das mit Hilfe des Standortskatalogs, dessen Blätter für diese Zeit dem Gebrauch entzogen werden. DAHL, Haandbog, S. 569, beschreibt ein Verfahren, nach dem die Zettel dem Publikum zugänglich bleiben können.

---

[1]) BLISS-HENRY, E., Conservatism in libr. classification. L.-J. 1912, S. 659.

Siebentes Buch.

Kataloge.

Have you a catalogue?
Shakespeare.

1. Kapitel.

Kataloge des Altertums und des Mittelalters.

Kataloge des Altertums besitzen wir sowohl in Inschriften, wie auf Papyrus. Inschriftlich haben wir den Katalog einer Gymnasialbibliothek vom ersten Jahrhundert: CIA. II, 2 992, wie CIG. 6047 EURIPIDES' Dramen. Auf einem Papyrus der Petersburger Bibliothek, den ZÜNDEL herausgegeben hat (Rhein. Mus. 21, S. 431) und richtiger JERNSTEDT, Commentat. Nikitianae, S. Petersb. 1901, S. 342 (russisch). Bei MITTEIS und WILCKEN, Chrestomathie d. Papyr. 1. II. 155, S. 182 haben wir diesen Katalog, in dem ARISTOTELES' *Ἀθηναίων πολιτεῖα* erwähnt wird, aber getrennt von den anderen Schriften des ARISTOTELES.

Zahlreicher sind die erhaltenen Kataloge des Mittelalters[1]). Jede größere Klosterbibliothek brauchte einen Katalog und manche haben sich erhalten. MANITIUS, Bibliothekskataloge, Rhein. Mus. 1892, 47, Erg., vgl. NADG. 32. 1907, S. 243; 36. 1911, S. 756—74 wies auf ihre Wichtigkeit hin. BECKERS Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonn 1885, und SCHMELLER, Über Bücherkataloge des fünfzehnten und früherer Jahrhunderte (Serap. 2, S. 241 ff.) genügten schon lange nicht mehr; daher haben die deutschen Akademien 1906 eine Kommission zusammenberufen unter der Leitung von P. LEHMANN „zur Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge" bis zum Jahre 1500, die sich aber auf Deutschland und die Schweiz beschränkt (Zbl. 25, S. 357—80); der erste Band mit Chur und Constanz ist bereits im Jahre 1918 erschienen.

---

[1]) Spicilegium Rom. ed. Mai 5 p. IX Catalogi codicum. Zbl. 25. 1908, S. 357. — SCHMELLER, Serap. 2, 241.

F. FALK in der wissenschaftlichen Beilage zur „Germania" vom 10. Juni 1909 wünschte, daß auch noch die Statuten mittelalterlicher Büchersammlungen (Bibliotheksordnungen) mit aufgenommen würden; dagegen wendet sich P. LEHMANN, S. B. München 1918, S. 27. Andere deutsche Bibliothekskataloge werden namhaft gemacht von P. LEHMANN, S. B. Münch. 1911, S. 1—8; ebenso Corvei (Dtschl.) s. Spicilegium Rom. ed. Mai 5. S. 204—12. Zbl. 2. 1885, S. 30. Fulda: Ebd. 5, S. 212. (ADG 8, S. 624. NADG. 5, S. 225.) Lorsch: Ebd. 5, 161. Rhein. Mus. 23, 385—410. 37, 486 A. vgl. LAMPEL, MOB. 5. 1901, 182. — S. Emmeran: Zbl. 20. 1903, S. 3 (vgl. S. 370). Freising: ZfBü. NF. 9. 1917—18, S. 227. FLECKEISENS N. Jbb. 99. 1869, S. 510. PETZHOLDT's N. Anz. 1884, S. 157.

In derselben Weise hat die Wiener Akademie sich der alten österreichischen Kataloge angenommen: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs, hg. v. d. Wiener Akad. 1. GOTTLIEB, TH., Niederösterreich. Wien 1915. vgl. Zbl. 5. 1888, S. 1—37. Für die anderen Länder Europas fehlt uns eine derartige wissenschaftliche Bearbeitung der alten Bibliothekskataloge noch fast vollständig; es gibt nur einzelne Bruchstücke, die vervollständigt und bearbeitet werden müssen.

In Frankreich wäre L. DELISLE der Mann dazu gewesen; von ihm haben wir z. B. ein Inventar der Bücher KARL V. und VI. und JEAN DE BERRY in den Recherches s. l. librairie de CHARLES V. Paris 1907 s. o. S. 133, A. 4 und alte Kataloge von Paris s. DELISLE, Le Cabinet d. mss. 2, 427—536, 3, 193. —, Katalog von Corbie: MAI. 24, 1, 1861, 339, vgl. Collections d'inventaires p. p. la section d'arch. du comité des traveaux historiques. Paris 1910. Sein Schüler behandelt die etwas spätere Zeit: OMONT, H., Catalogues d. mss. gr. de Fontainebleau. Paris 1889. Ferner EHRLE, FR., Un catalogo d. B. papale d'Avignone (1407): Fasciculus Jo. CLARK dicatus (1909) p. 97. (vgl. MOG. 6. 2. PONCELET, A., La B. de l'abbaye de Micy au 9.—10.: Analecta Bolland. 1904, 76.

Auch Italien ist reich an alten Katalogen: GOTTLIEB, TH., Alte Bücherverzeichnisse aus Italien. Zbl. 5. 1888, S 481, vgl. 20. 1903, S. 24; über die vatikanische Bibliothek siehe meine SKH. S. 41 — DELISLE, BEC. 1876, 472: zwei Kataloge von Pavia (1426 und 1459); s. d'ADDA, Indagini storiche . . . sulla libreria Visconteo-Sforzesca del castello di Pavia. Milano 1875; über BOBBIO: Zbl. 13. 1896, S. 57; vgl. 5. 1888, S. 357. — Orvieto, s. FUMI, L., Studi e doc. d. stor. 15 (1894). 16 (1895). — LIBAERT, Inventaire inédit de

la bibl. capit. de Novara dressé en 1175: RB. 25. 1911, S. 105. — COGGIOLA, Due inventari trecenteschi della bibl. del convento di S. DOMENICO DI CASTELLO in Venezia: Riv. d. bibl. et degli Arch. 1912, Juni. — SORBELLI, A., La bibl. capitolare d. cattedrale di Bologna. Bol. 1903 (Katalog vom Jahre 1451). Index bibl. Mediceae. Firenze 1882 (nach der Vertreibung der Medici). Not. codd. monasterii Nonantulani: Spicileg. Rom. ed. M. 5, 218. Not. codd. Sessorianorum. Ebd. 5, 237. De aliquot codd. Vallicellianis. Ebd. 5, 242. M. Casino: Ebd. 5, 221; Ambrosiana. Ebd. 5. 244. — Un inventario di libri del s. XIII. Bollet. de soc. bibl. Milano 1. 1898, S. 53. — MAZZI, (S. Croce in Firenze): Riv. d. bibl. 8. 1897, S. 99, vgl. 23, 85.

Für englische Klöster ist einiges zusammengestellt von SAVAGE E. A., Old Engl. libraries. London 1911, und JAMES, R. M., The Ancient libraries of Cambr. and Dover 1903. — Surtees Society Publications v. 7: Catalogi veteres librorum. London 1840; darin Catal. vet. libr. Dunelmens. EDWARDS, Libraries and founders 1865, 448. — HUCK, W., Monastic library catal. and inventories. The Antiquary NS. 7. 1911, S. 211. Zbl. 9. 1882, S. 201; 17. 1900, 382; 20. 1903, S. 23.

Für Spanien. Alter Katalog von Peniscola: BEC. 50, p. 42. Von Ripoll: BEER, R., Die Hss. des Klosters S. Maria de Ripoll. S. B. Wien 1908—8. 155. 158. — Pomposa, MERCATI, Studi e doc. d. stor. 17, 143—77. Zbl. 20. 1903, S. 27.

Alte Kataloge griechischer Handschriften s. SATHAS, *Μεσαιων. βιβλιοθήκη* 1. 1872, 49. 287. STUDEMUND, Philolog. 26, 167. DIEHL, ByZ. 1. 1892, 189; NAU, F., Rev. d. l'Or. Chrét. 13. 1908, 205; BEES, ebd. 17. 1912, 1; —, ByZ. 22. 1913, 227. BATIFFOL, L'abbaye de Rossano. p. 107: Pièces justificatives. — Catalogus bibl. gr. ineditus ed. GRUNER. Jena 1794.

Andere Kataloge sind bereits oben erwähnt bei den Bibliotheken des Mittelalters. Diese Liste wird sich leicht verdoppeln lassen; hier sollten nur einige Proben des reichen Materials gegeben werden.

Nach der Beendigung des Mittelalters haben die Kataloge ihrer Zeit zusammengestellt: GESNER, C., Bibliotheca universalis. Tiguri 1545. — MONTFAUCON, B. DE, Bibliotheca bibliothecarum mss. nova. Paris 1739. — HAENEL, C., Catalogi librorum mss. Leipzig 1830. — BECKER, G., Catalogi biblioth. antiqui. Bonn 1885. — WEIN-

BERGER, W., Catalogus catalogorum. Wien 1902 (nur lateinisch). Dazu Erstes Supplement 1901—7, als Handschrift gedruckt Wien Akad. 1908.

2. Kapitel.
Der neue Katalog.

EDWARDS, Memoirs 2, S. 749. — CHILOVI, I cataloghi d. bibl. 1897. — GRAESEL, Handbuch, S. 201 ff.; —, Führer (1913), S. 33. — BROWN, J. D., Library classification. London 1912. — ROUVEYRE, Connaissances nécessaires à un bibliophile. Paris 1882. 2, S. 87. Des catalogues de livres. — MAIRE, Manuel. S. 117. — DAHL, Haandbog (1916), S. 518—19, 536, 547. — BOGENG, Streifzüge eines Bücherfr. 2. S, 125: Katalogphantasien. — HIMMELBAUR, MOB 6. 1902, S. 20. FLETCHER, W., The futur of the catalog. L.-J. 30. 1905, S. 141.

Ein Haufe ungeordneter Bücher wird erst zur Bibliothek durch die Ordnung des Menschen; ein Zeichen und zugleich ein Hilfsmittel dieser Ordnung ist der Katalog, der uns wie ein Ariadnefaden durch das frühere Chaos hindurchleitet; namentlich bei größeren Sammlungen ist dieser Faden unentbehrlich. Dennoch ist er ein notwendiges Übel [1]). Am besten wäre es, wenn man die Bücher so aufstellen könnte, daß jeder oder doch jeder Bibliothekar das gesuchte Buch ohne weiteres finden könnte. Wenn die Zahl der Bücher klein, und das Gedächtnis des Bibliothekars ungewöhnlich groß ist, wäre das nicht undenkbar. Bei kleineren Bibliotheken mag die Kenntnis des Bibliothekars manchmal einen geschriebenen Katalog ersetzen, es heißt dann wohl von ihm: era un indice vivente, oder Is unus bibliotheca magna [2]). Der Kardinal PASSIONEI, so erzählt JUSTI, Winckelmann 2. I, 98, ließ die Ordnung seiner Bibliothek nie zum Abschluß gelangen, keine Nummern machen, weil er allein wissen wollte, wo die Bücher stünden, und man an ihn sich wenden sollte.

Aber die Benutzung einer öffentlichen Bibliothek kann nicht von den persönlichen Kenntnissen eines Mannes abhängig sein; sie muß so geordnet sein, daß auch andere sich orientieren können. Die Anforderungen, die an die Ordnung einer Bibliothek gemacht werden, sind natürlich sehr verschieden; sie laufen schließlich auf den einfachen Grundsatz hinaus: Platz für alles; und alles an seinem Platz.

Ein besonderes Katalogzimmer ist nicht notwendig, nicht einmal wünschenswert. Die Kataloge stehen am besten in dem Zimmer

[1]) BROWN, J. D., The tyranny of the catalogue. Libr. World 14. 1908, S. 1—6.
[2]) CHILOVI, a. a. O. S. 23.

der katalogisierenden Beamten, zu dem das Publikum natürlich Zutritt haben muß. Das Einfachste bei kleinen Verhältnissen bleibt immer, die Bücher nach dem Alphabet der Verfasser aufzustellen; dann ist eine Ordnung hergestellt, die das Finden eines Buches ermöglicht. Ein Katalog ist dabei nicht notwendig, aber wünschenswert für den Fall, daß ein Buch verstellt oder verloren ist. Der Besitzer wird sich also die einzelnen Titel auf lose Blätter schreiben, die ebenfalls alphabetisch geordnet werden; so erhält er ein Bild seiner Büchersammlung und ihrer Ordnung.

Selbst bei größeren Bibliotheken kann man dieses Prinzip beibehalten, wenn man es mit einem anderen verbindet. Als STEFFENHAGEN vor ungefähr 50 Jahren die Nationalbibliothek in Athen zu reorganisieren hatte, teilte er die Bücher in große wissenschaftliche Gruppen und in jeder wurden die Bücher alphabetisch geordnet (s. PETZHOLDTS Anzeiger 1868, 1869, 1874). In ähnlicher Weise zerfällt auch die große Sammlung des British Museum in 700 sachlich verschiedene Abteilungen, innerhalb deren die einzelnen Bücher nach ihrer Akzession geordnet werden.

Die Prinzipien, nach denen der Katalog geordnet ist, sind sehr verschieden (s. u.); die Hauptsache ist, daß sie sorgfältig und genau durchgeführt werden; dann kann der Katalog ein Führer werden, den wir trotz des besten Gedächtnisses nicht entbehren können. A Library, sagt CARLYLE)[1], is not worth any thing without a Catalogue: it is a Polyphemus without eye in his head, and you must front the difficulties, whatever they may be, of making proper catalogues.

Die Form der Kataloge[2])

ist je nach den Bedürfnissen eine sehr mannigfaltige; es sind die Ordnungslisten der Bibliothek nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft; auch für die Neuerwerbungen muß daher genügender Platz vorhanden sein, und darin liegt besonders die Schwierigkeit bei dem festgebundenen Bandkatalog. Man wählt dazu ein festes, schweres Büttenpapier in Folio mit blauen Linien und gibt ihm den haltbarsten Einband[3]) (unten mit abgerundeten Stahlschienen). Die Anordnung der Titel muß eine übersichtliche sein; zunächst beschreibt man nur eine Seite mit höchstens fünf Titeln; die andere Seite ist für die Nachträge reserviert;

[1]) EDWARDS, Memoirs 2, S. 750.

[2]) KEYSSER, Zbl. 2. 1885. S. 6. — DAHL, Haandbog 1916, S. 555.

[3]) Katalog-Einbände. ABG. 1900, 258.

diese weitläufige Anlage erfordert natürlich ein ausführliches Register, außer bei alphabetischer Anordnung der Titel. So gewinnt man einen festen Katalogband, den man nur, wenn es sein muß, dem Publikum in die Hand geben kann[1]). Aber schließlich kommt doch die Zeit, wo der Katalog voll ist und umgeschrieben werden muß. Das wäre nicht nötig, wenn man bloß die überfüllten Teile herausnehmen und ersetzen könnte. Deshalb hat man Schaltbände erfunden (s. o. I. S. 74), bei denen die einzelnen Lagen bloß durch kleine Drähte festgehalten werden, die vom oberen und unteren Rande des Lederrückens nach innen vorspringen; außerdem gibt es Bandkataloge nach Göttinger und Berliner Muster, die aus einzelnen auf Falze gesetzten Blättern bestehen und dauernde Einfügung gestatten[2]).

Weit besser geeignet für Einschaltungen ist die Kartothek der Zettelkataloge, bei der die Umordnung leicht ist[3]). Die Titel sind auf dickem Karton einseitig geschrieben, erfordern also recht viel Platz; sie werden gelocht und auf einen Draht gezogen, der durch ein Schloß befestigt werden kann. Leitkarten mit den Titeln der Hauptgruppen ragen wie Fahnen oben hervor. Schon im Jahre 1826 hatte REUSS in der Moskauer Universitätsbibliothek den heute modernen Zettelkatalog vollkommen entwickelt[5]). Heute gibt es kaum noch eine größere Bibliothek ohne Zettelkataloge; die Bibliothek in Leiden hat ihre Zettelkataloge in elegante kleine Bücherchen (Größe 19,5 × 10,2 cm) zerlegt, in denen die Zettel einfach durch Fäden, die durch Einschnitte laufen, festgehalten werden[5]).

Der Zettelkatalog hat große Vorteile: er hat stets Platz; er braucht niemals umgeschrieben, sondern nur umgeordnet zu werden; man könnte den einzelnen Titel also ewig nennen; aber die Zettel kosten viel Geld und Platz. Geld kosten sie, weil sie durch Reichspatent geschützt sind; Raum wird verschwendet, weil nur ein Titel darauf steht. Das Zusammengehörige steht allerdings beisammen, aber man übersieht es nicht mit einem Blick. Auch ist der Karton ziemlich dick; die Kasetten sind also bald voll.

---

[1]) LADEWIG, Kataloge f. das Publikum. Zbl. 31. 1914, S. 285. Gebundene Kataloge wird man ihm aber nur ungern anvertrauen, da sie zu stark abgenutzt werden.

[2]) Zbl. 23. 1903, S. 375. s. o. I. S. 74.

[3]) Zettelform d. Katalog. Zbl. 2, 91. 4, 118. 8, 373. — DAHL, Haandbog 1916, S. 547. — MATTHEWS, CH., A new catalogue card. L.-J. 33. 1908, S. 233. — PLATE, O., Bandkatal. od. Zettelkatal.? Blätter f. Volks-B. 1917, S. 113.

[4]) LADEWIG, Politik d. B. S. 211.

[5]) EICHLER, Bibliothekspolitik. Lpz. 1897. S. 14.

Die Zettel, in Kästen geordnet, müssen sowohl fest wie beweglich sein. Jeder Zettel (z. B. 10 × 13 cm) enthält nur einen Titel, daher kann bis ins Unendliche geschaltet werden; die Frage ist nur, wie man diesem losen Zettel den nötigen Halt geben soll, um Unordnungen vorzubeugen. MOLBECH, Bibl.-wiss. S. 144 braucht eine Schraubenpresse, um die Zettel in richtiger Ordnung zu halten; andere einen Gurt mit Schnalle. Bei der Keysserschen Anordnung[1]) hat der Zettel am unteren Rande in der Mitte ein rundes Loch, durch welches eine Gummischnur geführt wird. DZIATZKO (PETZHOLDTS Anzeiger 1879, S. 227) empfiehlt einen Schlitz an der Seite, durch den ein Draht oder eine Schnur geht. Derselbe, Eine Einrichtung zum Schutz von Zettelkatalogen (PETZHOLDTS Anzeiger 1879, S. 227, No. 679) ließ für die in hölzernen Kästen aufbewahrten und aufrecht aneinander gereihten Zette aus dünnen Stäbchen gebildete Gitter herstellen, die in den oberen Rand der Zettelkanten eingelassen werden; man kann also die Zettel lesen, aber nicht herausnehmen. Wenn man alle Zettel auf einen Draht zieht, ist für die Ordnung hinreichend gesorgt; aber es ist umständlich, neue Zettel einzuschalten. SOENNECKEN verbindet daher das Loch für den Draht mit einem Schlitz; MAAS verlängert den Zettel nach unten mit zwei vorspringenden Ecken[2]). Am meisten hat sich auch in Deutschland das Schedario Staderini[3]) eingebürgert, weil es ohne Loch und Draht eine feste Ordnung verbürgt und doch hinreichend Schaltung erlaubt. Natürlich müssen die Innenseiten der Holzkästen[4]) den Konturen der Zettel entsprechen. Nahe verwandt ist der Maassche Sammelapparat, dessen Holzkasten ebenfalls Hohlkehlen hat, welche in die Vorsprünge der Zettel eingreifen. Man kann einen einzelnen Zettel herausnehmen und einfügen. Das Ganze wird durch einen Befestigungsapparat (bei GRAESEL, Handbuch S. 271) geschlossen[5]). Einfacher

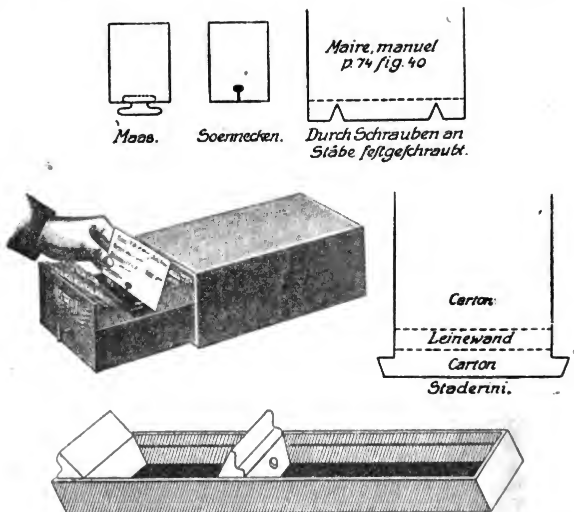
[1]) KEYSSER, A., Über die Einrichtung d. alph. Hauptkatalog. Zbl. 2. 1885. S. 1. (vgl. 9. 1).

[2]) GRAESEL, Handbuch. S. 257—58, A. — BONNANGE, F., Projet d'une catal. universel des product. intellectuel. Paris 1874. — Zbl. 16. 1899, S. 61.

[3]) STADERINI, A., Sopra due sistemi di schedario. Roma 1890. Zbl. 8. S. 373. — LADEWIG, Politik d. B. S. 256, urteilt abfällig von dem Staderini-Zettel. — DÜRING, Der Schedario. Zbl. 10. 1893, S. 344. — HITTMAIR, MOB. 6. 1902, S. 44.

[4]) Zettel u. Kästen, s. LADEWIG, Politik d. B. S. 254.

[5]) s. MAAS, Zbl. 18. 1901, S. 265. — ROTH, ebenda 18. 1901, S. 265, 467, 603. — ZEDLER, ebenda 19. 1902, S. 65—66; 21. 1904, S. 450.



sind die von Haupt[1]) konstruierten Katalogkapseln aus Pappe mit beweglichem Deckel und Seitenwänden, die zurückgeklappt werden können. Um Platz zu sparen, hat man vorgeschlagen, die Kapseln in einem drehbaren Repositorium zu vereinigen.

Größere Katalogzettel pflegt man in anderer Weise zu ordnen und zu befestigen, die der Form eines Buches mit Schaltband (s. o.) sehr nahe kommen. Die losen rechteckigen Blätter haben an der Schmalseite rechts und links einen Schlitz, in den eine große Metallklammer eingreift, die mit dem Rücken des Bandes in Verbindung steht; man blättert darin wie in einem Buch. An anderen Stellen hat man unser Problem so gelöst, daß lose Zettel in ein festgebundenes Buch eingefügt werden. Im British Museum sind die Zettel auf ganz dünnem Papier gedruckt; diese werden nur an den Schmalseiten gummiert in feste Bände eingeklebt, sie

[1]) Haupt, H., Kapseln z. Aufbewahr. d. Blätterkataloge. Zbl. 5. 1888, S. 362. — Maas, Kasette f. Zettelkataloge. Zbl. 18. 1901, S. 265, 467. — Roth, ebd. S. 603.

können leicht wieder entfernt werden. Natürlich braucht man dabei aber stets zwei Exemplare des Katalogs, von denen das eine gebraucht, das zweite ergänzt wird. In Heidelberg werden die Zettel wie Photographien im Album befestigt.

Die meisten Bibliotheken benutzen sowohl die Kartothek wie den gebundenen Folianten für ihre Kataloge; in Deutschland bevorzugt man die gebundenen Bände, in Frankreich mehr die losen Zettel; aber die Mannigfaltigkeit ist sehr groß; in Leipzig verwendet man in der Universitätsbibliothek Folianten für die systematischen Kataloge; lose Blätter für den alphabetischen; im Reichsgericht gerade umgekehrt[1]). Der Realkatalog der Universitätsbibliothek in Königsberg mit 400 Kapseln von 20 cm Tiefe voller Zettel erweist sich bereits als recht unbequem und unübersichtlich. — „Idealform würde also an und für sich der Buchkatalog sein[2]).“ Man muß einräumen, daß manches in derartigen Fragen mit der Gewöhnung des Einzelnen zusammenhängt, aber mit Recht sagt Keysser Zbl. 2, S. 3: „Die Buchform wird bei Katalogen abgeschlossener Sammlungen stets die zweckmäßigste sein.“ Bei dem Zettelkatalog übersieht der Benutzer zunächst nur den einen Zettel, während er beim Buchkatalog zwei aufgeschlagene Folioseiten überblickt, deshalb scheint es zweckmäßiger, den Buchkatalog für den systematischen, den Zettelkatalog für den alphabetischen zu verwenden.

Schrift und Druck der Zettel.

Da das Wort docti male pingunt auch für manchen Bibliothekar gilt, so hat die Aufforderung, mehr auf eine schöne und namentlich deutliche Handschrift zu achten, ihre volle Berechtigung. E. Ackerknecht, Deutsche Büchereihandschrift, Berlin 1919 (vgl. Deutsche Lit.-Zeitung 1919, S. 389), empfiehlt eine Normalschrift in vertikalem Sinne; während die auch von Dahl empfohlene amerikanische Katalogschrift sich in horinzontaler Richtung ausgebildet hatte. — Was Ackerknecht eine „Deutsche“ Büchereihandschrift nennt, ist faktisch eine Antiquaschrift, die für die Kataloge entschieden den Vorzug verdient. Eine jede Normalschrift ist natürlich das Gegenteil einer individuellen; ihr fehlt, wie der Maschinenschrift, der persönliche Charakter, und doch möchte der Bibliothekar manchmal an der Handschrift seinen Vorgänger er-

[1]) Alphabet. Katalog gebunden. Zbl. 11. 1895, S. 412.
[2]) Boysen, Zbl. 23. 1903, S. 374.

kennen, was bei einer Normalschrift sehr erschwert ist. Daß diese Schrift die anderen Schriftarten verdränge, ist zunächst nicht wahrscheinlich, aber sie wird hoffentlich dazu beitragen, sie zu verbessern.

Da nun jeder Zettel eines Buches vielleicht fünf bis siebenmal mit der Hand zu schreiben ist, so hat man vorgeschlagen, die Zettel mechanisch zu vervielfältigen[1]) oder die geschriebenen durch gedruckte Zettel zu ersetzen und dafür eine besondere Druckerei der Bibliothek zu gründen[2]). Das ist mit bedeutenden Kosten verbunden, und dieselbe Arbeit und Kosten hätten dann auch noch alle ungefähr gleich großen Bibliotheken Deutschlands (und des Auslandes) zu leisten. Bei den Zentralisationsbestrebungen, die sich bei den deutschen Bibliotheken auf verschiedenen Gebieten geltend machen, lag es also nahe, einen einheitlichen Zetteldruck für alle deutschen Bibliotheken durchzuführen. Nach FÖRSTEMANN Zbl. 1. 1883, S. 9 erscheint es als eine ungeheure Verschwendung von Arbeitskraft, daß auf verschiedenen Bibliotheken dieselbe Arbeit vorgenommen wird, die einmal für alle vorgenommen werden könnte; er schlug also vor, die Literatur der bedeutenden verstorbenen Schriftsteller nach einfachen Regeln übersichtlich zu bearbeiten und in einem Werke vom Format der Blattkataloge zu vereinigen. Die einzelnen Bibliotheken hätten dann nur die einzelnen Blätter herauszuschneiden, mit Signatur zu versehen und in ihren Katalog einzuordnen. SCHNORR V. CAROLSFELD (Zbl. 12, 1895, S. 448) und S. LOUBIER, Nachrichten aus d. Buchhandel 2. 1895, S. 1901—2 machten den Vorschlag, die Titel der Hinrichsschen Bibliographie dazu zu benutzen. HENRY STEVENS[3]) empfahl, die Katalogzettel namentlich der Inkunabeln usw. zu photographieren und zu vervielfältigen.

Die ältere Literatur s. GRAESEL, Handbuch S. 219—20, A. — The Card Catalogue: The Library World. 15. 1912—13, S. 39, 77. — DEWEY, Printed Catalogue Cards from a Central Bureau: The Library 2. 1901, S. 130—34. — SCHNORR V. CAROLSFELD, Gedruckte Katalogzettel. Zbl. 12. 1895, S. 449. — MOLITOR, Zu den Vor-

[1]) WANDELL, C., The typwriter for card catalogs. L.-J. 27. 1902, S. 268. — RANEY, M. L., The multigraph and the flexotype in cataloging work. Ebd. 36. 1911, S. 629.

[2]) LADEWIG, Politik d. B. S. 157.

[3]) Photo-bibliographie. or a central bibliographical klearing-house. L.-J. 2. 1878, S. 162.

schlägen betr. einheitlichen Zetteldruck. Zbl. 22, 1905, S. 129. — Paalzow, Einheitl. Katalogisier. u. Zetteldruck. Ebd. S. 406—35. — Gesamtkatalog u. einheitl. Zetteldruck. Ebd. 23. 1906, S. 53—65. — Sustrac, Ch., Les fiches imprimées pour les catalogues. Bull. d. l. Association des bibliothecaires fr. 3. 1909, S. 74. — Schwenke, Einheitlicher Zetteldruck. Zbl. 22. 1905, S. 1, 138, 198; 26. 1909, S. 1—5, 359, 404; 28. 1911, S. 485. — Hortschansky, ZfBü. NF. 3. 1911 II, S. 395.

Für Deutschland ist die Große Bibliothek in Berlin der gegebene Mittelpunkt, welche gedruckte Titelkopien versendet[1]); für London die Royal Society; für Amerika die Library of Congress und Smihtsonian Institution in Washington s. Hastings, L. C., printed cards; how to order and use them. II. ed. Washington 1914. Library of Congress. Card section. Bulletin March. 1. 1914. List of publications for which cards are in stock. — Trommsdorff, P., Die gedruckten Katalogzettel d. Kongreßbibl. Washington. Zbl. 21. 1904, S. 42—51. — Einzelne Akademien, und namentlich amerikanische Verleger legen ihren neu erschienenen Werken gleich mehrere Exemplare solcher Zetteldrucke bei. Dennoch ist der Gebrauch gedruckter Katalogzettel weniger verbreitet, als man hätte denken sollen; zunächst sind die Zettel selbst nicht billig, da sie wenigstens teilweise durch Patent geschützt sind; namentlich aber kosten sie viel Platz, da die Kartons mit dem aufgeklebten Titeldruck nur einseitig benutzt werden. Mit Recht sagt H. H. Field (Zbl. 13. 1896, S. 425): Ich bin der festen Überzeugung, daß die geradezu kolossale Ausdehnung des Zettelkatalogs ein Übelstand ist, an welchem vielleicht das ganze Unternehmen scheitern wird. Für die kleineren Bibliotheken wird sicher durch den Gebrauch der gedruckten Zettel Arbeit erspart, aber andererseits kostet es wieder Arbeit, sie in einer ganz genauen Ordnung zu halten, da man sonst den Zettel in dem Augenblick nicht zur Hand hat, wenn man ihn braucht; ehe der Beamte lange vergebens sucht, wird er vielmehr selbst den Titel schreiben, den er braucht. Endlich ist doch auch noch in Erwägung zu ziehen, daß kleinere Bibliotheken vielleicht die Hälfte der teueren Zettel, die sie von der Zentralstelle beziehen, überhaupt nicht benutzen können, da die Bücher ihnen fehlen.

[1]) Sie gibt seit 1892 ein Verzeichnis der aus der neu erschienenen Literatur erworbenen Druckschriften (seit 1910 als Berliner Titeldrucke), und ein Jahresverzeichnis der an deutschen Universitäten erschienenen Schriften seit 1887 (auf durchlochtem Karton und in Buchform) heraus.

3. Kapitel.

Arten der Kataloge.

Man unterscheidet Universal- und Spezialkataloge. Die ersteren umfassen alle Bücher der Bibliothek; die letzteren dagegen nur eine Auswahl, die nach bestimmten Gesichtspunkten veranstaltet wurde. Alle Ausgaben eines römischen Geschichtsschreibers, welche die Bibliothek besitzt, stehen in dem Kataloge Hist. lat., auch die, welche vor 1500 n. Chr. erschienen sind. Aber die Bibliothek hat ein eigenes Fach Inkunabeln, deshalb werden alle Drucke bis 1500 ausgesondert und müssen also auch in diesen Spezialkatalog eingetragen werden[1]).

Die Ansprüche, die heute an die Bibliothek gestellt werden, sind so mannigfach, daß ein Katalog nicht mehr genügt; die heutige Bibliotheksverwaltung fordert mehrere und vor allem vollständige Kataloge[2]). H. LUDEWIG, Zur Bibliothekonomie (Dresden 1840) hat allerdings einen Monokatalog vorgeschlagen, welcher nicht nur die Bücher der Bibliothek, sondern auch die fehlenden namhaft machen soll für alle, die sich mit der betreffenden Frage beschäftigen. So würde allerdings ein für die Wissenschaft nützliches Handbuch, aber kein Bibliothekskatalog entstehen, sondern eher eine Bibliographie. Sehr brauchbar für die Bedürfnisse des Augenblicks ist ein Schlagworts-Katalog von GEORG (und OST) 1. Hannover 1889 ff., der nach Schlagworten geordnet die Literatur anführt; er ist ein unentbehrliches Hilfsmittel des Buchhändlers bei Anfragen seiner Kunden; aber selbst größere Bibliotheken[3]) (s. u.) haben versucht, den Realkatalog auf diese Weise zu ersetzen. Schon im Jahre 1734 erschien Catalogus librorum bibliothecae medii Templi Londini ordine Dictionarii dispositus. Allein für eine Bibliothek müßte der Schlagworts-Katalog mit großer Ausführlichkeit und Sorgfalt gearbeitet sein und würde dennoch vielfach nicht ausreichen. H. STEINACH, Deutsche Bauzeitung 1889, S. 130, hat ihn für technische Bibliotheken empfohlen. Wer ihn entworfen hat, kann sich

---

[1]) DELISLE, Instructions p. l. redaction d'un catäl. de mss. et pour la redact. d'un inventaire des incunables. Paris (1911).

[2]) LEYH, Zbl. 30. 1913, S. 101.

[3]) WYSS, W. v., Über den Schlagwortkatalog. Samml. Hbl. 25. Lpz. 1909. 1—74. — BOHATTA, Der Schlagwortkatalog d. k. k. Univ.-Bibl. in Wien. Zbl. 30. 1913, S. 331. — ZEDLER, G., Der Schlagwortkatalog. Zbl. 31. 1914, S. 445. (15. Versammlung deutscher Bibliothekare in Leipzig.)

leicht orientieren, aber alle anderen müssen genau unterrichtet werden, nach welchen Gesichtspunkten die Stichworte gewählt und in welchem Umfange die Werke exzerpiert sind. Bei diesen einzelnen Schlagworten wird doch immer manches unberücksichtigt bleiben. Mag der Schlagwort-Katalog noch so ausführlich sein, er könnte immer noch genauer sein. Wenn zwei Gelehrte für dieselben Bücher einen Schlagwort-Katalog ausarbeiten, so werden sie niemals genau übereinstimmen. Spezialbibliographien sind immer noch nötig. Viel mehr empfiehlt es sich, den Katalog rein systematisch anzulegen, aber Schlagwort-Verweisungen hinzuzufügen.

Der Diktionär-Katalog[1]), der in alphabetischer Reihenfolge die einzelnen Stichworte aufführt, mag für den praktischen Gebrauch manchmal recht nützlich sein, kann aber die Schätze einer großen wissenschaftlichen Bibliothek niemals erschöpfen; und dabei müßte man die Bücher desselben Gegenstandes an vielen verschiedenen Orten suchen. Vgl. Subject Indexes. Sammlung Dz. 11. 1898, S. 108. Von den Subject Indexes sagt Dziatzko: Sie geben, namentlich wenn man das richtige Stichwort sogleich trifft, schnelle Auskunft über einen Teil der gesuchten Literatur... Aber oft schwankt man zwischen zwei verschiedenen Schlagwörtern; meist ist man im Zweifel, ob man die Spezies (Unterabteilung) innerhalb des Genus (der übergeordneten Gruppe) unterbringen, bez. suchen soll; und fast nie findet man das Verwandte ... zusammen; vgl. Subject Index of modern works added to the Library of Br. Mus. 1911—15. London 1918. J. D. Brown, Subject Classification. II. ed. Lond. 1914, gibt ein ausgearbeitetes Schema des Schlagwort-Kataloges, daß im äußeren an das von Dewey erinnert, obwohl er sich von dem Zwang 'des Dezimalsystems fre gemacht hat; er verwendet große und kleine Buchstaben mit arabischen Zahlen mit ausführlichem Index, S. 234—406.

Die Leipziger Universitätsbibliothek hat außerdem noch einen sogenannten Nomenklator, d. h. ein Register für sämtliche Namen und die wichtigsten Schlagworte der Bibliothek, das kaum Katalog genannt werden kann, aber für die rasche Orientierung manchmal sehr gute Dienste leistet.

Von einem Akzessionskatalog sollte man lieber nicht reden, son-

---

[1]) s. Perkins, Classification in dictionary catalogues. L.-J. 4. 1879, S. 226, und Graesel, Handbuch 222 A., 545.

dern vielmehr von einem Akzessionsjournal (s. u.); es enthält die laufende Nummer des Jahres, Titel, Bezugsquelle und Platz für Bemerkungen. Die Probe eines amerikanischen Akzessionsjournals bei DAHL, Haandbog S. 550, ist viel ausführlicher. Es empfiehlt sich nicht, wie vorgeschlagen wurde, ihn durch die gesammelten Fakturen des liefernden Buchhändlers zu ersetzen, s. DAHL, Haandbog 1916, S. 519, 548. Alle diese eben genannten Arten von Katalogen, außer dem Akzessionsjournal, sind allerdings nicht abgeschafft, aber doch auf wenige Bibliotheken spezieller Art beschränkt. Die anderen beschränken sich auf das, was sie für notwendig halten.

DEWEY, The coming catalogue. The Library 1. 1877, S. 433. — HILSENBECK, Zur Frage einheitlicher Katalogisierungsregeln. Zbl. 29. 1912, S. 310. — Musterkataloge s. LADEWIG, Politik d. Büch. S. 168, 206. — Vorschriften f. d Katalogsarbeiten d. k. k. Hofbibl. in Wien 1901 (Zbl. 9, 72, 10, 234). — DELISLE, Instructions élémentaires et techniques pour la mise et le maintien en ordre des livres d'une biblioth. Lille 1890. — GRAESEL, Handbuch 201—2. — Rules for compiling the catalogues in the departement of printed books in the Brit. Museum. London 1900. — CHILOVI, D., I Cataloghi e l'Instituto internaz. d. bibliogr. Firenze 1897. — STEFFENHAGEN, Zur Reform unserer öff. Bibliotheken. Grenzboten 34. I. 1. 1875, S. 371. — ROUVEYRE, Connaissances nécessaires à un bibliophile 2. Paris 1882. p. 1. Classification systématique des livres. — MATTERN, J., Uniform cataloguing rules. L.-J. 37. 1912, S. 556. — WHEATLEY, The Br. Mus. Revised Rules for cataloguing. The Library 1. S. 263—73. — DAHLGREN, E. W., Nya Katalog regler: NTB. 3. 1916, S. 181. — QUINN, J. H., Manuel of library cataloguing. London 1899.

Die Universalkataloge zerfallen in Standorts-, alphabetische, systemlose und systematische Kataloge.

1. Der Standortskatalog[1]) besteht meistens aus losen Zetteln, die den abgekürzten Titel, das Format, die Bändezahl und die Signatur eines neuerworbenen Werkes enthalten. Die Zahl der Tafeln und Karten muß notiert werden; sind sie in einem besonderen Bande größeren Formates erschienen, so erhalten sie einen besonderen Zettel und eine besondere Signatur mit der entsprechenden Verweisung. Wie die Bücher selbst, so werden auch die Zettel nach dem Format und der Signatur geordnet; sie geben also ein Bild von der Bibliothek selbst (Platzkatalog), und sind daher sehr bequem für den Beamten beim Katalogisieren und bei der Revision.

Absolut unentbehrlich ist der Standortskatalog allerdings nicht. HARTWIG z. B., der die Bücher im Katalog ohne Rücksicht auf

[1]) Zbl. 33. 1916, S. 172.

das Format ordnet und mit springenden Nummern versieht, kann ihn entbehren (s. GRAESEL, Handbuch S. 238—39) und beim Numerus currens fällt er mit dem Akzessionsjournal zusammen. Aber für den katalogisierenden Beamten und auch für die Revision der Bücher in den Magazinen ist er doch in hohem Grade wünschenswert. Das Kloster Bordesholm hatte nach einem Katalog vom Jahre 1488 bereits einen alphabetischen und einen Standorts-Katalog über die Schränke A bis O (Serap. 1849, S. 51). Wir kennen ferner einen Standorts-Katalog vom Jahre 1665 für eine Bibliothek des Großen Kurfürsten (s. FRIEDRICH, Kritische Erörterungen (Lpz. 1835) S. 95. GRAESEL, Handbuch S. 240).

4. Kapitel.

Der alphabetische Katalog.

Instruktionen f. die alphabet. Kataloge der preuß. Biblioth. II. Ausg. Berlin 1908. — KAISER, R., Neuere ausländische Instruktionen f. alphabet. Kataloge. Zbl. 35. 1918, S. 101. — KEYSSER, A., Zbl. 2. 1885, S. 1. (s. o) vgl. S. 173. — [KUKULA], Amtsinstruktionen f. d. Ausarbeitung d. Zettelkatalogs der ... Univ.-Bibliothek in Prag (Zbl. 15, 203). — GRAESEL, Handbuch S. 201 A., 243. — DAHL, Haandbog 1916, S. 549. — MAYER, F. A., Der alphabet. Bandkatalog. Zbl. 17. 1900, S. 131. vgl. 1, 476. 2, 1—19, 91, 173, 327, 345. — DZIATZKO, C., Instruktionen f. d. Ordnung der Titel im alphabet. Zettelkalalog d. Univ.-Bibl. zu Breslau. Breslau 1886. — Herstellung der Zettel d. alph. Kataloge. Zbl. 9. 1892, S. 172. — MEYER, J., Der alphabet. Bandkatalog. MOB. 3. No. 3; 4. 1900, No. 2; 5. 1901, S. 70. — BOHATTA, Nominalkatalag. MOB. 9. 1905, S. 110. — BOGENG, Jb. f. Bü, 1. 1909, S. 99. — STEELE, H. G., Alphabetical order. The Library World 1912—13, S. 247, 262.

Die alphabetische Anordnung der Bücher namentlich in kleineren Sammlungen scheint die einfachste und natürlichste zu sein; sie wurde sowohl im Altertume wie im Mittelalter angewendet, z. B. im elften bis zwölften Jahrhundert in dem Kataloge des Klosters Corvei, s. EDWARDS, Memoirs 1. S. 238. Im Jahre 1672 forderte der Kurfürst KARL LUDWIG in den Statuten der Universität Heidelberg[1]) von dem Bibliothekar:

Sechstens soll er verschaffen, auch selbst hand anlegen und daran sein, daß ein catalogus alphabeticus universalis über die ganze bibliothec fürderlichst verfertiget, iederzeit compliret und davon zwey exemplaria auf der bibliothec behalten werden.

[1]) Statuten und Reformationen d. Univ. Heidelberg. Bearbeitet v. A. THORBECKE. Lpz. 1891, S. 277.

Auch heutzutage gibt es wohl kaum eine Bibliothek, der ein alphabetischer Katalog fehlt. Er soll, meist auf losen Blättern, alle Werke der Bibliothek nach dem Alphabet, ihrer Verfasser oder Stichworte aufführen. Den Kopf des Blattes bildet der großgeschriebene, volle Name des Verfassers; dann folgen seine einzelnen Werke, die manchmal mehrere Blätter oder ganze Hefte füllen. Auch die Anordnung der einzelnen Titel ist alphabetisch, aber die gesammelten Werke bilden den Anfang. Bei den einzelnen Werken befolgt man folgende Ordnung: 1. Ordnungswort, 2. Verlag resp. Druckort und Jahr, 3. Format und Bändezahl, 4. Ausgabe, Auflage, Übersetzer, Herausgeber, 5. Einteilung und Defekte, 6. Signatur und Nummer[1]).

Für spätere Nachforschungen empfiehlt es sich, Jahr und Nummer der Akzession im alphabetischen Katalog am Rande hinzuzufügen.

Für jeden fremdsprachigen Titel, besonders aber auch für jeden Autornamen gelten bestimmte Gesetze der Transkription (s. Zbl. 14, S. 304, vgl. Stichwort), auf die wir hier nicht eingehen können (s. o. S. 22). Bücher von mehr als drei Verfassern werden als anonyme behandelt, s. GRAESEL, Handbuch S. 251—52.

Manche der Bücher passen schlecht für die alphabetische Ordnung, wo z. B. der Titel aus einem Satze besteht (Gold gab ich für Eisen), oder fehlt[2]), bei landesherrlichen Verordnungen, mit Wir beginnend, oder weil das Ordnungswort zu massenhaft wiederkehrt, Catalogus, Corpus, Zeitschrift, oder auch weil die systematische Anordnung die sachgemäße ist, z. B. Karten und Musikalien.

Wenn jeder Bibliothekar nur für sich arbeitete, so wären allgemeine Regeln für ihn nicht so notwendig; aber er arbeitet auch für seine Mitarbeiter und Nachfolger, die seine Entscheidung ohne viel Suchen kennen müssen. Das ist aber nur möglich, wenn beide den allgemeinen Regeln folgen. In manchen Fällen, z. B. bei zusammengesetzten Worten, kann man über die Einordnung zweifelhaft sein: Richard Wagner-Verein könnte man mit gleichem Rechte unter R und unter W eintragen. In solchen Fällen pflegt der

---

[1]) KEYSSER, A., Über die Einricht. d. alphabet. Hauptkataloge. Zbl. 2. 1885, S. 1, vgl. S. 173. — KAISER, Neuere ausländ. Instruktionen f. alphabet. Kataloge. Ebd. 35. 1918, S. 101—19.

[2]) CORDA, A., Catal. d. factums et d'äutres documents judiciairs anterieurs à 1790. 1—5. Paris 1890.

Bibliothekar sich der Entscheidung der preußischen Instruktionen zu unterwerfen, auch wenn er persönlich anderer Ansicht ist.

Diese schreiben vor, zusammengesetzte Substantiva als ein Wort zu behandeln und Richard Wagner-Verein unter R einzutragen. Damit ist die Entscheidung gefallen, und es empfiehlt sich, sie anzuerkennen. Die Instruktionen für die alphabetischen Kataloge der preußischen Bibliotheken bestehen aus derartigen einzelnen Entscheidungen. Wir können sie hier nicht ausschöpfen und müssen uns begnügen, hier einfach auf diese Form zu verweisen (s.o. Stichwort und Namen).

5. Kapitel.

Systemloser Katalog (und Aufstellung). Numerus currens[1]).

Sehr einfach ist das Prinzip des Numerus currens (der laufenden Nummern). Die Bücher werden nach der Zeit der Erwerbung geordnet, nicht bloß für den Anfang, sondern dauernd; nicht nur in kleinen, sondern auch in großen Bibliotheken, wie z. B. in München und jetzt auch in der Deutschen Bücherei in Leipzig. Die Systematik beschränkt sich darauf, daß allerdings größere wissenschaftliche Gruppen gebildet werden, innerhalb derer aber die Bücher einfach aneinandergereiht werden nach dem Datum der Erwerbung. Akzessionsjournal und Standortskatalog fallen also zusammen. Um Platz zu sparen, werden drei gesonderte Listen geführt für Folio, Quart und Oktav. — Der Numerus currens ist sehr alt, denn die Art, wie in manchen mittelalterlichen Bibliotheken die Neuerwerbungen eingeordnet wurden, beruht eigentlich auf demselben Prinzip; seit der Zeit scheint er niemals ganz vergessen zu sein. [Der Numerus currens] „wurde in Marburg schon im Jahre 1653 angewendet; Ebert hat ihn empfohlen, Petzholdt hat sich für ihn entschieden" (Zbl. 30. 1913, S. 106), ebenso Germar (Serap. 10. 1849, S. 261). Auch Schrettinger, Aufstellung der Hof- und Staatsbibliothek, München (Zbl. 31. 1914, S. 427) vertritt die systemlose Aufstellung. Man hat mit Recht gesagt, die laufende Nummer sei kein wissenschaftliches

[1]) s. Graesel, Handbuch S. 301; Dahl, Haandbog 1916, S. 574—75. — Müller, G. H., Vom Prinzip der Zugangs-Aufstellung. Zbl. 1917, S. 221. vgl. Zbl. 1912, 241; 1913 97; 1914, 398.

System, sondern bezeichne nur praktisch die Art der Aufstellung; aber die Hauptsache bleibe doch immer, ob man ein Buch leicht findet.

Die Vorteile dieser Anordnung lassen sich nicht verkennen und haben begeisterte Anwälte[1]) gefunden, die mit großem Eifer und mit großer Gelehrsamkeit die systemlose Anordnung der Bücher verteidigten. Sie hat einfache Signaturen, da die Exponenten, die hochgestellten Buchstaben, fehlen; sie vermeidet Lücken in der Aufstellung und kann die neuesten Erwerbungen, die stets am meisten gesucht werden, zusammenstellen, braucht deshalb auch nicht die großen Schenkungen zu zerreißen. Die einzelnen Bände der Zeitschriften wird man natürlich trotz des Prinzips zusammenstellen. Namentlich aber ist bei der systemlosen Anordnung der Bücher stets der nötige Platz vorhanden, während der Systematiker doch schließlich im Katalog und im Magazinraum an eine Grenze kommen kann, wo er zugeben muß, daß er hier nicht in der alten Weise weiter kommt und sich gezwungen sieht, einzelne Teile oder vielleicht ganze Fächer umzusignieren resp. umzustellen, wenn für größere Erwerbungen oder auch bei einer nicht vorgesehenen Richtung der Wissenschaft kein neuer Platz mehr geschaffen werden kann.

Auf der anderen Seite aber können neue Auflagen desselben Werkes nicht beisammen stehen, und Fortsetzungen oder nicht vollständige Zeitschriften finden nur schlecht ihren Platz. Obwohl bequem für den Beamten, ist sie für den Gelehrten entschieden unbequem, weil er bei keiner Anordnung so sehr an den Katalog gebunden ist; wenn er 30 Bücher braucht, muß er dreißigmal den Katalog nachschlagen, und die Bücher aus vielleicht 30 verschiedenen Sälen holen. Als Ergänzung des Numerus currens verlangt daher GERMAR, Serap. 10. 1849, S. 261 einen Nummernkatalog.

Der Vorteil der systematischen Anordnung, daß man das Zusammengehörige, wenn auch nicht vollständig, beisammen findet, ist so groß, daß man leicht darüber hinwegsieht, daß er nicht bis in seine letzten Konsequenzen durchzuführen ist. Was in Zeitschriften, größeren Sammelwerken, Festschriften usw. publiziert ist, kann natürlich nicht an seinem systematischen Ort stehen. Aber einmal kann man das auch gegen jedes andere systematische

[1]) LEYH, G., Dogma v. d. systemat. Aufstellung. Zbl. 29, 1912, S. 241; 30. 1913, S. 97. — FUMAGALLI, Della colocazione dei libri nelle pubbl. bibl. Firenze 1890. Zbl. 34. 1917, S. 221.

Prinzip sagen und dann läßt sich hier durch reichliche Verweisungen nachhelfen. Ein Nachteil der systematischen Aufstellung ist weitläufige Anordnung der Bücher, weil man für die Zukunft viele Lücken lassen muß. Deshalb aber pflegt man bei der Übersiedlung in den Neubau gleich zwei Bretter in jedem Repositorium freizulassen.

Bei dieser systemlosen Anordnung stehen also Bücher ganz verschiedenen Inhalts unmittelbar nebeneinander; auf den ersten Blick kann man ein theologisches nicht von einem mathematischen Buch unterscheiden. Es ist daher schon eine Erleichterung, wenn der Inhalt wenigstens äußerlich angedeutet wird; z. B. von Brunn, Herm., Farbformblättchensystematik (Zbl. 32. 1915, S. 85). Der Verfasser erklärt diese schöne Wortbildung: Kenntlichmachung des wissenschaftlichen Faches von Bibliotheksbüchern durch Blättchen, die sich sowohl nach Farbe als nach Form unterscheiden und auf die Bücherrücken geklebt werden, um bei Aufstellung nach dem Numerus currens eine systematische Übersicht zu erzielen. Es ist Notbehelf, der äußerlich durch die verschiedenen Farben und Formen einen sehr unruhigen Eindruck macht, und schließlich werden die Mängel der systemlosen Aufstellung dadurch doch nicht gehoben.

Ich rekapituliere also kurz: Junge, noch nicht entwickelte Bibliotheken mit nicht genügendem Personal mögen sich mit dem Numerus currens behelfen, der doch stets etwas Provisorisches behält; ältere Bibliotheken dagegen, bei denen die systematische Anordnung durchgeführt ist — und das ist die Mehrzahl in Deutschland —, werden diesen Fortschritt nicht wieder rückgängig machen. Auch der Benutzer der Bibliothek wird sich nicht leicht mit dem Numerus currens befreunden; er wird wünschen, das Zusammengehörige auch beisammen zu finden; dann aber braucht er ein bibliographisches System und einen systematischen Katalog.

6. Kapitel.

Der systematische oder Realkatalog.

Förstemann, Systematische, alphabet., chronologische Anordnung. Zbl. 1. 1884, S. 293, vgl. 461. — Edwards, Memoirs 2, S. 761. — Hartwig, Schema des Realkatalogs d. Univ. Halle. Zbl. Beiheft 1, 3, 1—345. — Schultheiss, Zur Fortbildung des Halleschen Systems (Hartwig). Festschr. d. VI. Versamml. dtsch. Biblioth. Posen 1905. S. 43. — Focke, R., Grundlegung zu einer Theorie systemat. Katalogs. Samml. Dz. 13. 1900. — Quinn, J., und James Brown

Classification of books for libraries in which readers are allowed access to the shelves. The Library 1895. S. 75—82. — Eichler, F., Der Realkatalog. MOB. 7. 1903, S. 174; 8. 1904, S. 22. — Über den Realkatalog der Kgl. Bibliothek in Berlin vgl. Valentin, Der [Real-]Katalog d. Brln. Kgl. Bibliothek. MOB. 8. 1904, S. 76; er umfaßt 755 Bände und bezeichnet die einzelnen Fächer mit lateinischen Buchstaben.

Der Realkatalog ist von allen anderen der wichtigste und gewissermaßen die Krönung des Gebäudes; er macht die Bibliothek in höherem Sinne wissenschaftlich erst brauchbar. Bei jedem anderen Kataloge muß man die Fassung des Titels genau kennen, oder wenigstens des Stichwortes; beim Realkatalog dagegen nicht; denn er berücksichtigt nicht die Form, sondern die Sache; ob „Archiv" oder „Zeitschrift" einer Wissenschaft ist gleichgültig; man findet das Buch im systematischen Katalog an derselben Stelle; selbst Differenzen in der Schreibung fremdländischer Namen begründen keine andere Anordnung; und unmittelbar daneben findet der Suchende auch noch, was weiter über denselben Gegenstand vorhanden ist. Wenn also drei Männer über ein bestimmtes Thema Bücher geschrieben haben, und ich bloß einen Namen kenne, so erfahre ich durch den systematischen Katalog auch die Namen der beiden anderen. Wer über dieses Thema arbeiten will, findet dort auch ohne weiteres die ältere Literatur, soweit sie vorhanden ist. Als einen Vorzug des systematischen Katalogs möchte ich auch noch den für die Ausbildung des Beamten hervorheben, daß er den katalogisierenden Beamten in ganz anderer Weise zwingt, das Buch kennen zu lernen, als wenn er ihm seine Signatur nur gibt nach dem Datum der Akzession. „Den Nutzen einer systematischen Aufstellung für die alte Zeit," sagt daher Leyh[1]), „kann man jedenfalls nicht bestreiten, ja man muß sogar ihre Notwendigkeit anerkennen." Der Realkatalog macht die Bibliothek in höherem Sinne brauchbar; daher bemerkt Fr. Vinton, L.-J. 3, S. 49: In every of them (libraries) are thousands and thousands of books, which have never been opened, because nobody knows they are there, for want of a catalogue of subjects. Seine Klage wird uns begreiflich, wenn wir bedenken, daß z. B. dem British Museum ein vollständiger Sachkatalog fehlt. Über den Gegensatz systemloser und systematischer Anordnung der Bücher war bereits oben die Rede; auch bei der ersteren wird ein systematischer Katalog gute Dienste leisten[2]).

[1]) Zbl. 30. 1913, S. 100.

[2]) s. Dahl, Haandbog 1916, S. 551.

Allgemeine Vorschriften für die Anordnung innerhalb des systematischen Katalogs lassen sich nicht geben. DZIATZKO hat sich für die chronologische, HARTWIG für die alphabetische Anordnung entschieden; hier wird das Richtige sein, beide je nach den Umständen anzuwenden. — Wie in allen anderen Katalogen, so bildet auch im systematischen der Name des Verfassers das Stichwort und den Anfang. Nur diejenigen Bibliotheken, die z. B. ein eigenes Fach Biographien haben, ordnen dieselben nicht nach dem Verfasser, sondern nach dem Alphabet der behandelten Persönlichkeit, weil sonst die verschiedenen Werke über dieselbe Person getrennt werden müßten. JUSTI's Winckelmann und seine Zeit erhält seinen Platz unter W. Bei den zahlreichen Büchern, die als Festgabe, Festschrift usw. bezeichnet sind, ist bei dem Namen des Geehrten wenigstens auf das ihm gewidmete Buch zu verweisen.

Der systematische Katalog wird angelegt mit Hilfe der systematisch geordneten Standortszettel; meistens benutzt man große liniierte Bogen, die zunächst nur einseitig beschrieben werden, ohne Trennung der Formate. An der oberen Schmalseite darf die systematische Überschrift nicht fehlen; an der rechten Langseite ist der Platz für die Signatur; der Hauptraum des Blattes ist für die weitläufig geschriebenen, abgekürzten Titel der Bücher; die Namen der Verfasser stehen stets an erster Stelle; um eine rasche Übersicht zu erleichtern, müssen auch die Überschriften der Abteilungen und Unterabteilungen des Systems hinzugefügt und durch besondere Schriftart ausgezeichnet werden. Auch sachliche Verweisungen dürfen nicht fehlen, ein Katalog der Inschriften z. B. ist graphisch oder alphabetisch geordnet; deshalb sollen die Schlagworte der Verweisungen den Inhalt der Inschriften berücksichtigen, wie z. B. Monumentum Ancyranum.

Es empfiehlt sich, gleich im Anfange des Registers das bibliographische System namhaft zu machen, nach dem die Bücher geordnet sind. Auf die verschiedenen Systeme selbst haben wir im vorigen Kapitel hingewiesen. FOCKE, Grundlegung zu einer Theorie des systematischen Katalogs[1]), hat die These aufgestellt: „die Bibliothekswissenschaft verzichtet auf eine systematische Klassifikation der Gesamtwissenschaft, legt aber bei den Einzelwissenschaften die jeweilig gültige Systematik zugrunde.“ Der Bibliothekar hat nicht das wissenschaftliche System auszubauen oder zu verbessern,

[1]) Samml. Dz. 13. 1890.

sondern nur das beste System anzuwenden zur Ordnung seiner Bücher; wenn also z. B. eine ganze Klasse oder Gruppe vollständig fehlen sollte, so wird er sie höchstens in sein systematisches Register aufnehmen; wenn mehrere nur schwach vertreten sind, so braucht er sich nicht zu scheuen, diese wenigen Bücher zu einer neuen Gruppe zusammenzufassen, und andererseits, wenn das Bedürfnis vorhanden ist, aus den alten neue Fächer zu bilden, die in keiner wissenschaftlichen Bibliographie vorhanden sind. In Leipzig gibt es eigene Fächer wie Weltkrieg, Cicero, Aristoteles, Dante, Shakespeare, Schiller, Goethe; auch Homer würde sich dazu eignen. Dadurch erhält man Platz in dem Fache, mit dem sie früher vereinigt waren.

Für den naturwissenschaftlichen Teil verweise ich auf die Bibliographie der deutschen naturwissenschaftlichen Literatur, herausgegeben vom Deutschen Bureau der internationalen Bibliographie in Berlin. 1. Jena 1901 ff. (hat jetzt aufgehört), und ABENDROTH, R., Das bibliographische System der Naturgeschichte und Medizin. Borna und Leipzig 1914.

Die Anordnung innerhalb der einzelnen Klassen ist meistens die, daß das Allgemeine vorangestellt wird, um dann zum Speziellen überzugehen. Sie ist meist systematisch oder auch chronologisch; andere Fächer wie z. B. Apparatus criticus eignen sich besser zu einer alphabetischen Anordnung.

Konsequenz ist beim systematischen Katalog die Hauptsache; manche Bücher können mit demselben Recht zu zwei verschiedenen Klassen gerechnet werden, wie z. B. die Varusschlacht zur römischen und deutschen Geschichte; wenn aber die Bibliothek sich einmal in dieser Frage entschieden hat, so muß die Entscheidung respektiert werden.

Wenn der Realkatalog aus festen Bänden besteht, so ist bei ihrer großen Anzahl eine tabellarische Übersicht wünschenswert mit der Ordnungsnummer und dem Titel des Katalogs, einem Hinweis auf die entsprechenden Teile des Standortskatalogs und auf die Magazinräume, in denen die Bücher untergebracht sind.

7. Kapitel.

Spezialkataloge[1])

nennt man die Nebenkataloge, welche, ohne Rücksicht auf den Inhalt, den Rahmen des Systems der Bibliothek durchbrechen, so

[1]) s. GRAESEL, Handbuch S. 223. — DAHL, Haandbog 1916, S. 554.

z. B. das Verzeichnis der besonderen Sammlungen, der Handschriften, Musikalien[1]), Autographen, Cimelien, Libri sepositi oder prohibiti; ferner Dissertationen[2]), Programme, Karten, Stiche, Porträts, Patentschriften, amtliche Drucksachen und Buchhändlerkataloge. Ebenso gehören die Hilfskataloge für die Verwaltung, des Lesesaales, der Dubletten des Zeitschriften- und Zeitungszimmers hierher. Auch die kleineren geschenkten oder vermachten Sammlungen, die gesondert verwaltet werden, wie z. B. HIRZELS Goethebibliothek in Leipzig, brauchen natürlich einen Spezialkatalog.

Daneben führt die Bibliothek noch ein Verzeichnis ihrer Neuerwerbungen, das aber nicht als Spezialkatalog[3]), sondern eher als Akzessionsjournal zu bezeichnen ist, s. o. Der Bibliothekar wird natürlich stets bemüht sein, das Zusammengehörige beisammen zu lassen. Ein Verzeichnis naturwissenschaftlicher Zeitschriften muß natürlich zu den Naturwissenschaften gestellt werden; dagegen die Periodika im allgemeinen brauchen einen Spezialkatalog[4]).

Unter den verschiedenen Arten von Spezialkatalogen nehmen die Handschriftenkataloge (s. DAHL, Haandbog 1916, S. 548) eine ganz besondere Stellung ein, da sie nur von ganz besonders dazu vorgebildeten Beamten ausgearbeitet werden dürfen. Alle sind darin einig, daß sie gedruckt werden müssen (s. S. 59). Die Anforderungen an einen Handschriftenkatalog sind in neuer Zeit sehr gestiegen. Über die Beschreibung der Handschriften (s. o.) vgl.

DELISLE, L., Note sur la redaction d. catalogues de mss. Bulletin de biblioth. 1. 1884, S. 94—109. Zbl. 12. 1895, S. 530. — Dictionnaire des mss. ou receuil des catalogues de mss. dans les principales bibl. de l'Europe. Paris 1853. = MIGNE, N. Encyclopédie théol. v. 40—41. — SKH. Lpz. 1903. GRAESEL, Handbuch S. 205. — MAYER, G., Wie sollen Handschr.-Kataloge beschaffen sein? Zbl. 2. 1885, S. 463. — DÖLZL-RHEINSBERG, Handschriftenkataloge. Ebd. 32. 1915, S. 373. — BÖHMER, F., Einige Bemerkungen üb. Hss.-Kataloge und deren Druck. Serap. 16. 1855, S. 273, 289. — WEINBERGER, Catalogus catalogorum. Wien 1902. Suppl. 1907. — Eine Bibliographie d. griechischen Hss.-Kataloge s. LAMBROS, Ἀθηναίοι βιβλιογρ. Parnassos 1902, Epeteris S. 7—13.

Die gelehrte Literatur über die Geschichte der betreffenden Sammlung ist vollständig heranzuziehen; die alten Kataloge zeitlich zu bestimmen und womöglich in der Einleitung abzudrucken.

---

[1]) s. DAHL, Haandbog S. 554.

[2]) GRAESEL, Handbuch S. 280.

[3]) DEWEY, A model Accession-catalog. L.-J. 1. 1877, S. 315.

[4]) HEUSER, EM., Über ein Gesamtverzeichnis der an deutschen öffentlichen Bibliotheken gehaltenen Periodica. Zbl. 7. 1890, S. 81.

Auch auf die der Sammlung entwendeten oder entfremdeten Handschriften ist zu achten und eine vollständige Liste derselben aufzustellen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Vorbereitung besteht namentlich darin, namenlose Abhandlungen zu bestimmen. Manche sind überhaupt anonym erschienen; andere sind im Laufe der Jahrhunderte verstümmelt, und gerade die ersten Lagen mit dem Titel und Namen des Verfassers sind der Zerstörung am meisten ausgesetzt; es ist daher oft mit sehr bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, anzugeben, ob ein Ineditum vorliegt und wie der Traktat zu bezeichnen ist, was doch von einem Handschriftenkatalog mit Recht erwartet wird. Manchmal helfen einzelne Eigennamen, manchmal die Kataloge anderer Sammlungen auf die richtige Spur. Jedenfalls ist eine möglichst ausgedehnte Kenntnis mittelalterlicher Literaturgeschichte notwendig. Gute, aber immer noch nicht ausreichende Hilfe leisten gedruckte Kompilationen. Es gibt gedruckte Listen: Initia librorum latinorum sumpt. acad. Vindobon. Wien 1865. LITTLE, A. G., Initia operum latinor. qui saec. XIII—XV. attribuuntur. Manchester 1904. Initia patrum aliorumque scriptorum eccles. latinorum ex Mignei patrologia conl. M. Vatasso 1. Roma 1906. (Studi e testi 16.)[1])

Allein oft reichen die Hilfsmittel nicht aus; deshalb ist dasselbe Werk wieder von neuem angefangen in einem handschriftlichen Zettelkatalog, der für die Bibliothek Göttingen begonnen wurde; er wird jetzt in Berlin aufbewahrt; die Leipziger Universitätsbibliothek hat ihn abschreiben und ergänzen lassen in fünf gebundenen Folianten. So ist also für die lateinischen Handschriften einigermaßen gesorgt; für die griechischen dagegen haben wir nichts Entsprechendes.

Ist die Frage der Bezeichnung endlich gelöst, so ist anzugeben, wo das Stück gedruckt ist. Meistens zitiert man der Einfachheit wegen Migne Patrologie, wenn sie auch nicht immer den besten Text bietet. — Über die paläographische Beschreibung der Handschriften s. u. Die handschriftlichen Kataloge sind teils sachlich, teils geographisch geordnet, z. B. DIELS, H., Die Hss. der antiken Ärzte. Brln. 1905—6. Nachtr. 1908.

Zu den Spezialkatalogen, die zu drucken sind, gehören sicher die Kataloge von Handschriften[2]). Der Kardinal BORROMEO hatte aller-

---

[1]) KRUITWAGEN, B., Vatassos und Littles latein. Initien. Zbl. 26. 1909. S. 60.

[2]) s. VALENTINELLI, G., Dei cataloghi a stampa di codici mss. Venezia 1874.

dings verboten, daß der Katalog der Ambrosiana gedruckt werde und das hatte zur Folge, daß die Schätze dieser Bibliothek nicht nach Gebühr bekannt wurden; jetzt ist aber endlich von MARTINI und BASSI Mailand 1906 ein gedruckter Katalog der griechischen Handschriften herausgegeben. Die anderen großen Handschriftenbibliotheken haben schon längst ihre gedruckten Kataloge; manche derselben sollten allerdings durch neue und bessere ersetzt werden[1]). Als den ältesten wissenschaftlichen Handschriftenkatalog betrachtet man (s. TRAUBE, Vorles. u. Abh. I. 1910, S. 38) gewöhnlich MONTFAUCONS Katalog der Coislinschen Bibliothek (1715); allein MAX FÖRSTER, S. B. Leipzig 71. 1919, S. 69, verweist auf den Katalog altenglischer Handschriften von H. WANLEY (erschienen im Jahre 1705), der „das berufsmäßige Datieren der Handschriften durchgeführt und nach Kräften Schreiberhände unterschieden und Herkunftsvermerke angegeben hat".

In größerem Umfange wird der Druck der Handschriftenkataloge vorbereitet durch die Berliner Akademie, deren Deutsche Kommission eine Inventarisierung aller deutschen Handschriften an den deutschen und auswärtigen Bibliotheken, und die Schaffung eines deutschen Handschriftenarchivs in Berlin in Angriff genommen hat.

Viel leichter wäre die Ausarbeitung eines Kataloges der nicht zahlreichen griechischen Handschriften in Deutschland, wie es von mir mehrmals vorgeschlagen wurde. Für die lateinischen Handschriften ist wenigsens ein Anfang gemacht in dem Verzeichnis von Handschriften im Preußischen Staate. I. Hannover 1—3. Berlin 1893—4, das aber seitdem ins Stocken geraten ist.

Auch die Kataloge der Inkunabeln verlangen besondere Sorgfalt und Ausführlichkeit; über ihre Anordnung s. GRAESEL, Handbuch S. 278, und DZIATZKO, Inkunabelnkatalogisierung, Samml. Dz. 10. 1896, S. 94; über den Druck s. u. S. 60, namentlich schon darum, weil sie einen eigentlichen Titel nicht besitzen, umso genauer muß daher das Kolophon (die Schlußschrift) angeführt werden; und genaue Angaben über Seiten- und Kolumnenzahl usw. Auch ein Hinweis auf L. HEINS Repertorium bibliographicum, Stuttgart 1826, darf nicht fehlen, wenn die Inkunabel damals schon bekannt war. s. o. I. S. 36 ff.

Bei anderen Fächern kann man streiten über die Notwendigkeit der Spezialkataloge; eine Liste der Patentschriften ist sicher notwendig; aber nicht als Katalog einer gewöhnlichen Bibliothek.

[1]) HEIBERG, GGA. 1907, S. 712—13.

8. Kapitel.

Druck des Katalogs.

Edwards Memoirs 2, S. 851. To print or not to print? — Graesel, Handbuch S. 290—91, A. — Dahl, Hdb. 1916, S. 555. — Hortzschansky, Titel- und Zetteldruck. ZfBü. NF. 3. 1911, S. 395. — Zetteldr. und Druckkatalog s. Ladewig, Politik d. Büch. S. 219. Zbl. 16, S. 521. —, Beih. 20. — Library of Congress printed cards how to order and use them. Washington 1914. — Willcock, W. J., Is the printed catalogue doomed. Libr. Assoc. Rec. 9. 1907, S. 384. — Young, J. D., Are printed catal. desirable. Library Assistent 1910, Apr.

Statt eines nicht kalligraphisch geschriebenen und unübersichtlich angelegten handschriftlichen Katalogs ein sauber gedrucktes Buch zu benutzen, wird natürlich jeder Benutzer vorziehen. Jeder Laie empfiehlt den Druck; der Bibliothekar dagegen verhält sich meist ablehnend; weil er meint, daß der große Aufwand von Mühe und Geld nicht im Verhältnis steht zu dem Erreichten. Wenn ein Katalog auch nur von einer mittleren Bibliothek gedruckt wird, so erfordert das eine Reihe von Jahren, bis er vollendet ist; und wenn er ausgegeben wird, so ist er veraltet; gerade das Neueste wird fehlen, was das Publikum am meisten sucht. Wenn nun aber auch die übrigen mittleren Bibliotheken ebenfalls ihren Katalog drucken, so würde vielleicht in 20 solcher Kataloge der Grundstock, d. h. die gebräuchlichsten Bücher identisch sein. Solche Bibliotheken können ihr Geld allerdings besser verwenden. Für den auswärtigen Benutzer mag ein gedruckter Katalog bequem sein, für den einheimischen, der den geschriebenen benutzen kann, ist er nicht notwendig, außer in besonderen Fällen, z. B. beim Reichsgericht, wo jeder Richter den gedruckten Katalog in seinem Hause benutzen kann.

Einen Katalog aller gedruckten Bücher herauszugeben, empfiehlt sich nur bei ganz kleinen oder bei ganz großen Sammlungen, namentlich bei der Hauptbibliothek des ganzen Landes, deren gedruckte Kataloge von allen anderen als Vorbild und als bibliographisches Hilfsmittel benutzt werden können, z. B. dem Systemat.-Alphabet. Hauptkatalog der Universitätsbibliothek zu Tübingen.

Die Nationalbibliothek von Paris gibt einen alphabetischen Katalog ihrer gedruckten Bücher heraus[1]), der im Jahre 1917 nach 20 Jahren bis zu dem 67. Bande vorgeschritten war. In London ist

[1]) Catalogue général des livres impr. de la Biblioth. Nationale. Auteurs. Paris 1897.

der gedruckte Katalog anders angelegt[1]), er verzichtet auf Vollständigkeit des Ganzen und gibt nur große Ausschnitte von mächtigem Umfange.

„Die Herstellung des Katalogs des Britischen Museums hat, ungerechnet die Beamtengehälter, bei 3½ Millionen Titeln nicht weniger als 1 400 000 Mark gekostet.... Der Band kostet bis jetzt, einschließlich der Ergänzungen, 4366 Mark — ist es da ein Wunder, daß er alles in allem kaum 40 (!) zahlende Abnehmer gefunden hat[2])?" Am weitesten zurück ist noch Berlin, das sich aber auch ein höheres Ziel gesteckt hat; der Berliner Katalog soll verschmolzen werden mit dem preußischen Gesamtkatalog, s. u. S. 62.

Kostspielig und mühsam bleibt immer der Druck der Kataloge, daher sagt H. Stevens, L.-J. 1. 1877, S. 359: If you are troubled with the pride of accuracy, and wish it completely taken out of you, print a catalogue.

Die Benutzung der geschriebenen Kataloge war früher dem großen Publikum nicht erlaubt; man fürchtete mit Recht bei festen Bänden eine starke Abnutzung, und lose Blätter gab man dem Publikum nicht in die Hand, weil zu leicht die Ordnung gestört wird. In der Vatikanischen Bibliothek darf man den geschriebenen Katalog nur durch Vermittelung eines Beamten benutzen. Jetzt dagegen ist in den meisten Bibliotheken die Praxis eine andere geworden. In der Großen Bibliothek von Berlin ist der alphabetische Hauptkatalog dem Publikum während der Geschäftsstunden freigegeben, in der Universitätsbibliothek von Leipzig dagegen der Realkatalog in Buchform, während die losen Blätter des alphabetischen Katalogs nur ausnahmsweise den Benutzern in die Hand gegeben werden. — Das ist ein Vorteil für beide Teile. Der Benutzer kann sich alle Titel abschreiben, die ihn interessieren, fügt aber dann die Signatur auf seinem Bestellzettel hinzu; und der Beamte, der eventuell die Anlage des Kataloges erklärt, hat weniger Titel aufzuschlagen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Bände, die man dem Publikum in die Hand gibt, stark leiden und oft erneuert werden müssen. Nach den Erfahrungen in Leipzig sollte man lieber eine stark gesicherte Kartothek dazu auswählen.

---

[1]) Br. Museum Catalogue of printed books. London 1882. Graesel, Handbuch S. 294.

[2]) s. Süddeutsche Monatsschr. 1906, S. 534—35.

Die Benutzung des Spezialkatalogs für die Handbibliothek des Lesesaales braucht nicht erst freigegeben zu werden; denn er ist bei fast allen deutschen Universitätsbibliotheken gedruckt und in mehreren Exemplaren im Lesesaal ausgelegt. Ebenso können die gedruckten Bände des Handschriftenkatalogs ohne weiteres von jedem eingesehen werden.

9. Kapitel.

Gesamtkatalog.

Instruktion f. d. Gesamtkatalog s. die Instruktionen f. d. alph. Kataloge d. preuß. Bibliotheken 1909, S. 147. — Gesamtkatalog. Zbl. 14, 570; 15, 135; 16, 375; 18, 558; 20, 391; 21, 482 (ERMAN), 491; 23, 53 (BERGHÖFFER), 153 (GLAUNING), 368 (BOYSEN). 29, 349 (GLAUNING). — MILKAU, Zentralkataloge und Titeldrucke. Lpz. 1898. — Preuß. Jbb. 1884 I. S. 168 (KOCHENDÖRFER); 1904. 118, 318 (FICK); —, L.-J. 29. 1904 C. 105. — PETZET, D., Zentralisierungsbestrebungen in deutsch. Bibl. Süddtsch. Monatshefte 3. 1906, S. 524. — GRAESEL, Handbuch S. 294 ff. — VOLLERT, Weltbibliogr. und Einheitskatalog. Voss. Zeitung 1919, 28. Dez.

Einem Bibliothekar der alexandrinischen Bibliothek, wie DEMETRIUS V. PHALERON (s. o. I. S. 113) konnte noch das Ideal vorschweben, für seine Bibliothek jedes Buch zu erwerben, das jemals bei irgend einem Volke der ganzen Erde veröffentlicht wurde; dann wäre der Katalog dieser Bibliothek in Wahrheit ein Gesamtkatalog der ganzen Welt geworden. Allein das ließ sich damals nicht erreichen, und heutzutage noch viel weniger.

Was im Altertum nicht zu erreichen war, ist heute nach zwei Jahrtausenden natürlich noch unendlich viel schwieriger. Aber das Internationale Institut in Brüssel faßte den gigantischen Plan, einen Gesamtkatalog aller gedruckten Bücher und Zeitschriften der Welt herzustellen; und das Projekt wurde mit Begeisterung aufgenommen[1]); zwei Bibliophilen stellten der Direktion sofort ihre Sammlung von 400000 Titelkopien zur Verfügung. Aber was sind 400000 Titel gegen die Produktion der ganzen Welt? Ein französischer Bibliothekar hat berechnet, daß jährlich ungefähr 600000 Titel zu kopieren und zu drucken seien, die 24 Katalogbände zu 1000 eng geschriebenen Seiten füllen würden.

Dazu käme dann noch die Bibliographie der Vergangenheit, die sich allerdings schwer berechnen läßt; bis zum Jahre 1822 sollen mehr als $3^1/_2$ Millionen Bücher gedruckt sein; und vom

[1]) ERMAN, W., Weltbibliographe und Einheitskatalog. Bonn u. Lpz. 1919.

Jahre 1822 bis zur Gegenwart vielleicht ebensoviele[1]). An diesen riesigen Proportionen mußte das belgische Projekt scheitern, und es ist daran gescheitert. Aber in kleinerem Umfang hat man den Plan eines Gesamtkataloges einzelner Länder und Staaten wieder aufgenommen, z. B. für englische und französische Literatur. Als man einen Katalog für das British Museum druckte, wollte man ihn erweitern zu einem englischen Gesamtkatalog[2]). Auch in Italien[3]) hatte dieser Gedanke schon früher Wurzel geschlagen, ohne aber bis jetzt eine Frucht zu zeitigen. NARDUCCI, Di un catalogo generale dei mss. e dei libri a stampa delle biblioteche governative d'Italia. Roma 1877.

Auch in Deutschland fanden diese Bestrebungen einen fruchtbaren Boden. Seit die Große Bibliothek in Berlin die Münchener überflügelt hatte, fühlte sie die Verpflichtung, wie Paris und London, einen gedruckten Katalog herauszugeben; die Gelegenheit war günstig, zugleich die wissenschaftlichen Bibliotheken Preußens und vielleicht Deutschlands mit zu berücksichtigen. Der Gedanke war nicht neu; schon C. FÖRSTEMANN (Serap. 3. 1842, S. 247) hatte die Herstellung eines alphabetischen Generalnominalkatalogs aller öffentlichen Bibliotheken des Staates vorgeschlagen mit Bezeichnung der Bibliothek, die das Buch besäße. H. v. TREITSCHKE, Die Kgl. Bibl. in Berlin (Preuß. Jbb. 53. 1884, S. 473) ging nicht einmal so weit; er forderte nur, daß Abschriften der größeren Provinzialkatologe in Berlin aufgestellt würden. DZIATZKO (Zbl. 1. 1884, S. 261) warnte sogleich: den Katalog auch nur einer mittleren preußischen Bibliothek abzuschreiben, ist keine kleine Arbeit, die aber für jede Universitätsbibliothek Preußens durchzuführen wäre; und bei vielen Titeln überflüssig oder vergeblich, da der Bücherschatz dieser Bibliotheken wenigstens teilweise identisch ist. DZIATZKO empfahl statt dessen einen gedruckten Realkatalog der preußischen Bibliotheken. Nach Londoner Muster verzichtete man auf die Orientalia und Musikalien, die anderswo ihre Zentralstelle haben; aber auch

---

1) s. HARTWIG, Cosmopolis 6, S. 555. Zbl. 9. 289; 13. 181, 266. 425, 581; 14. 47, 52, 131, 425.

2) s. EDWARDS Memoirs 2, S. 867. — GARNETT, R., The Br. Museum catalogue as basis of an universal catalogue, und PETZHOLDTS N. Anzeiger 1879, No. 546, S. 193 L.-J. 5. 1893, S. 93—96.

3) BACELLI, Dell' uso e della utilità di un catalogus generale delle bibl. d'Italia. 1883. — NARDUCCI, E., Dell uso di un catalogo generale delle bibl. d'Italia. Roma 1883. Zbl. 1. 75.

Erbauungs-, Jugend- und Schulschriften, Dissertationen sollten ausgeschlossen bleiben.

Das preußische Ministerium ging 1894 auf den Plan ein und erhielt 1895—6 die erste Rate von 15000 Mark bewilligt für einen alphabetischen Zettelkatalog der großen und mittleren preußischen Bibliotheken. Es war also ein rein preußisches Unternehmen, und MILKAU (s. o.), der die Vorarbeiten leitete, zieht aus der Vorgeschichte dieses Problems sehr richtig die Lehre: „Die sicherste Gewähr für das Gelingen des Planes liegt in seiner Beschränkung"; „die Erweiterung auf alle großen Bibliotheken Deutschlands — würde auf nahezu unüberwindliche Hindernisse stoßen." Den Druck hielt man zunächst noch nicht für notwendig, und wollte sich mit dem von TREITSCHKE geforderten handschriftlichen Zentralkatalog begnügen; allein diese Schranken sollten bald fallen. ERMAN schlug vor, das preußische Projekt zu einem deutschen umzubilden. Der neue Gesamtzettelkatalog würde ungefähr 4000 Kapseln umfassen mit einem jährlichen Zuwachs von 52; die kleineren Bibliotheken können ihn also kaum aufstellen; diese würden nur ihre eigenen Zettel aufstellen; in Berlin allein würde der Gesamtkatalog benutzbar sein. Außerdem wünschte ERMAN einen Gesamtrealkatalag, der natürlich noch viel mehr Zeit und Arbeit erforderte, als ein alphabetischer; und insofern nicht als notwendig bezeichnet werden konnte, als fast jede dieser Bibliotheken einen brauchbaren Realkatalog bereits besaß. An dieser Forderung allein hätte der ganze Plan scheitern können. Dann könnte man noch einen Schritt weiter tun: Sobald alle preußischen Bibliotheken denselben Realkatalog haben, brauchen die kleineren nicht mehr zu katalogisieren; sie lassen sich die gedruckten Zettel mit der Berliner Signatur schicken, und haben dann nichts weiter zu tun, als diese Zettel einzuordnen; das wäre das Ende ihrer Selbständigkeit[1]).

In einem vorsichtig und unparteiisch abwägenden Referat für die nächste Tagung des Bibliothekarvereins schildert BOYSEN[2]) den Stand der Frage; er entscheidet sich mit SCHWENKE für einen Gesamt-Nominal-Katalog und verwirft DZIATZKOS (Zbl. 1. 1884, S. 261) und ERMANS Gesamt-Real-Katalog, als zu schwierig und kostbar. Der Druck der Titel ist eine speziell technische Frage, die mit der Hauptfrage nicht direkt zusammenhängt. BOYSEN rät

[1]) PETZET, E., Die Zentralisierungsbestrebungen im dtschn. Bibliothekswesen. Süddtsch. Monatshefte 3. 1906, S. 524.

[2]) Zbl. 23. 1906, S. 368.

den Gesamt-Nominal-Katalog zunächst als Buch herauszugeben; dann aber die Ergänzungen auf Zetteln.

Die Generalkommission für den Gesamtkatalog (jetzt unter FICK) läßt zunächst den Berliner Nominalkatalog abschreiben und verschickt die Zettel zur Vervollständigung an die Provinzialbibliotheken, die jeden Tag eine Kiste mit 150 Zetteln erhalten, die ergänzt und berichtigt werden und dann weiter wandern bis zur nächsten. Über die Hälfte des Alphabets ist bereits ergänzt und die ersten Buchstaben sind bereits druckfertig [1]). Die Vollendung des großen Werkes ist in absehbarer Zeit möglich. Ob dann aber das nötige Geld vorhanden sein wird, dieses riesige Material, wenn auch nur in alphabetischer Form zu drucken, läßt sich noch nicht übersehen. „Bei solchen Einrichtungen steht dem Benutzer ein gedruckter Gesamtkatalog der Bestände aller deutschen Bibliotheken in alphabetischer Form zu Gebote. Das Besitzregister weist ihm die Bezugsquelle jedes gesuchten Buches nach, den Besitz der eigenen Bibliothek gibt die beigefügte Signatur [2]). Nicht ganz klar sind die Vorschläge von Professor ELSTER in Bonn [3]), der sich gegen einen alphabetischen Gesamtkatalog ausspricht und vielmehr einen sachlich geordneten empfiehlt, dessen Ausarbeitung natürlich viel schwieriger und kostspieliger werden würde.

Während sich in den ersten Jahren der Bewegung auch die nichtpreußischen Bibliotheken München, Leipzig usw. beteiligt hatten, ist das Projekt jetzt wieder rein preußisch geworden, wenn auch noch Suchlisten nach Leipzig usw. verschickt werden. Auch die deutschen Bibliotheken von Österreich [4]) und der Schweiz [5]) sind ausgeschlossen. Zu einer Bibliographie auch der fremdsprachigen Länder wird er sich niemals entwickeln.

---

[1]) Probedruck des Gesamtkatalogs d. preuß. wissensch. Bibliotheken. (Ira-Isocrates; Chronica-Chronicon. Juni 1912). Brln.-Charlottenburg 1912. — FICK, R., Probedruck d. preuß. Gesamtkatalogs. Zbl. 1913, S. 153. — FICK rechnet auf zwei Millionen Titel in 60 Bänden zu 100 Bogen.

[2]) BOYSEN, Zbl. 23. 1906, S. 368—380. Die Ziele des Gesamtkatalogs.

[3]) s. Vossische Zeitung vom 11. August 1918.

[4]) ZELBR, K., Memorandum betr. die Anlage eines Generalkatalogs der öff. u. Studienbibliotheken Österreichs. Brünn 1894. — ORTNER, M., Z. Generalkatalog d. ö. Hss. Zbl. 15. 1898, S. 366; vgl. 16. 1899, S. 238.

[5]) BARTH, H., Bedeutung u. Herstellung eines schweizer Gesamtkataloges. Zürich 1907. (s. Dtsch. Lit.-Ztg. 1909, S. 12). — ESCHER, Die Errichtung der Zentralbibliothek in Zürich. Zbl. 32. 1915, S. 4—21.

Akademische Auskunftsstelle[1]).

PASZKOWSKI, W., Die amtliche akademische Auskunftsstelle. II. Aufl. Brln. 1910. Zbl. 22. 1905, S. 196; 24. 1907, S. 347. — TROMMSDORFF, P., Das Auskunftsbureau d. dtsch. Bibl. ZfBü. 9. 1905, S. 501. — GRAESEL, Führer 1913, S. 68. — Jb. D. B. 4. 1905, S. 123.

Den mangelnden Gesamtkatalog deutscher Bibliotheken kann man entweder gewinnen durch Kompilation der Sonderkataloge, oder man kann wenigstens Sandkorn für Sandkorn dazu heranschaffen durch Anfragen wegen einzelner Bücher, und wer unzähligemale anfragt, kann sogar die Kataloge kontrollieren und berichtigen. Ein Anonymus, Im Neuen Reich 1878 I, S. 903—907, schlug vor, eine Zentralstelle zu errichten, an welche der einzelne Gelehrte seine Anfragen richtet, und dieses Amt verkehrt mit den einzelnen Bibliotheken. Diese Anregung fand Anklang: das preußische Ministerium schuf eine Auskunftsstelle, die sich der Großen Bibliothek angliedert. „Das Auskunftsbureau . . . hat die Aufgabe, nachzuweisen, ob sich ein gesuchtes Buch in einer der deutschen Bibliotheken befindet, die ihre Mitwirkung an der Auskunftserteilung zugesagt haben, und welche Bibliothek dies ist." Jeder Anfrage ist das Porto der Rückantwort hinzuzufügen.

Zu dem Zweck schickt das Bureau seit 1903 Postkarten mit dem hektographierten Titel an die einzelnen Bibliotheken, die zurückkommen mit der Signatur, oder dem Vermerk „fehlt". Die nicht erledigten Zettel werden von Zeit zu Zeit in „Suchlisten" zusammengefaßt, z. B. im Literarischen Zentralblatt; die anderen Zettel werden aufbewahrt in Berlin als Bausteine zu einem künftigen Gesamtkatalog, und vielleicht sogar zu einer Gesamtbibliographie. Nach dem Jahresbericht der Großen Bibliothek in Berlin 1909—10 war die Benutzung der Auskunftsstelle um 15 Proz. gegen das vorige Jahr gestiegen, und von den gesuchten Büchern konnten 75 Proz. nachgewiesen werden.

So entsteht allmählich auch ein Verzeichnis antiquarischer Bücher, die in keiner deutschen Bibliothek vorhanden sind; und die einzelnen Direktoren werden gerade diese bei ihren antiquarischen Erwerbungen bevorzugen.

---

[1]) Eine akademische Auskunftsstelle für die Anfragen der Studenten gibt es z. B. an den Universitäten Berlin, Leipzig usw.; hier dagegen handelt es sich um die Auskunfsstelle (früher -bureau) der Deutschen Bibliotheken, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 81. Außerdem gibt es eine preußische Auskunftsstelle für Schulwesen, die ein Jahrbuch herausgibt 1. 1913. Brln. 1914.

Achtes Buch.

Personal.

1. Kapitel.

Der Bibliothekar.

Maxima debetur libris reverentia: si quis
Impatiens quaerit segne ministerium,
Bibliothecarum procul e penetralibus esto,
Impius, et numquam limina sacra terat.

Delisle.

Wenn es im Orient Bibliotheken gab, die viel älter waren, als die griechischen, so werden wir dort auch die ältesten Bibliothekare zu suchen haben, namentlich bei den Ägyptern[1]). Allein von diesen wissen wir so gut wie nichts[2]). Auch über die Verwaltung der großen Bibliotheken von Griechenland und Rom[3]) sind wir nur schlecht unterrichtet; wir kennen Reste der Gebäude und Reste der Kataloge außer einigen Inschriften der Bibliothekare; aber für den inneren Dienst der Bibliothek können wir daraus nicht viel lernen. Wir wissen nur, daß die berühmtesten Gelehrten an der Spitze der alexandrinischen Bibliothek standen[4]); KALLIMACHUS gehörte nicht dazu[5]). Einem glücklichen Zufall, dem Funde des P. Oxyrynch. 10 p. 99 No. 124 aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. verdanken wir jetzt eine

---

1) VOGELSANG, Altägypt. Bibliothekare? Zbl. 30. 1913, S. 17. — RICHARDSON, The facts about old egyptian librarians. L.-J. 37. 1912, S. 316.

2) In der Nähe von Theben fand man die Gräber zweier Bibliothekare (Vater und Sohn). LEPSIUS, Chronol. d. Ägypt. (1849) S. 39.

3) LÖWENBERG, V., Aus d. Gesch. d. antiken Buchwesens: Der Bibliothekar 3. 1911, S. 285. — SCHUMACHER, C. G., De bibliothecarum ap. veteres praefectis. Jena 1758.

4) Auch von Pergamon sind die Namen einiger Bibliothekare bekannt.

5) WEINBERGER, Kallimach. Studien. Progr. v. Wien, XVII. Bez. 1895, S. 4: Gehört Kallimachos zu den alexandrinischen Bibliothekaren? —, Brl. Ph. Wo. 1919, S. 72. — Vgl. DZIATZKO, Rh. Mus. 46, S. 359.

antike Liste der alexandrinischen Bibliothekare[1]). Der Papyrus nennt nur einen Schüler des KALLIMACHOS; die Bibliothekare sind ERATOSTHENES, ARISTOPHANES von Byzanz [ARISTARCH], APOLLONIUS, *ἰδιογράφος*[2]) aus Alexandria und ARISTARCH von Alexandria.

Inschriftlich werden die Vorsteher in vorrömischer Zeit selten erwähnt, wie z. B. ONESANDER der Stadtschreiber von Paphos vom Jahre 88 v. Chr. (?) bei DITTENBERGER OGIS. 172: *τεταγμένον δὲ [ἐπὶ τῆς ἐν Ἀ]λεξανδρείαι μεγάλης βυβλιοθήκης*, der den Titel führte „Verwandter des Königs".

Es gab viele Bibliotheken in Ägypten und man forderte von den Bibliothekaren und Archivaren[3]) nicht nur die größte Sorgfalt bei der Aufbewahrung, sondern sie hatten auch Register zu führen, die alle fünf Jahre erneuert werden sollten. s. P. Oxyrh. 2. No. 237. col. VIII, 38, p. 164.

ἐὰν δ' εἰσὶν ἐν τῇ βιβιοθήκῃ τῶν ἐπάνω χρόνων ἀπογραφαί, μετὰ πάσης ἀκρειβείας φυλασσέσθωσαν ὁμοίως δὲ καὶ τὰ διαστρώματα[4]) *ἵν' εἴ τις γένοιτο ζήτησις εἰς ὕστερον περὶ τῶν μὴ δεόντως ἀπογραψαμένων ἐξ ἐκείνων ἐλεγχθῶσι.*

— — — 41 *παραγγέλλω τοῖς β[ι]βλιοφύλαξι διὰ πενταετίας ἐπανανεοῦσθαι τὰ διαστρώματα* . . .

Ob hier eine Bibliothek gemeint ist, bleibt zweifelhaft; die *βιβλιοφύλακες*[5]) dagegen sind Steuerbeamte, s. OERTEL, Die Liturgie. Lpz. 1917, S. 286—89. Zu den untergeordneten Beamten gehörte auch der *προαιρέτης βιβλιοθήκης*, ein Beamter, der die Aktenrollen herauszusuchen und vorzulegen hat[6]). BGU. 362 p. XII[18]: *Ξάνθῳ προαιρέτῃ βι[βλιοθήκ(ης) ὁμοίως]*. BGU. 362 frgm. I[9] p. II[12] [*Ξάνθῳ προαιρήτῃ βιβ]λιοθήκ(ης) ὁμοί(ως)*. Auch auf einer kyprischen In-

---

[1]) Vgl. den Anhang zu RITSCHLS Abh. über die alex. Bibl. Opp. 1, S. 60. — BUSCH, W., De bibliothecariis Alexand., qui feruntur primis. Rostock 1884. — MORTET, RB. 9. 1899, S. 72—109. — ROSTAGNI, A., I bibliothecarii alessandrini nella cronologia della letteratura ellenistica. Atti d. R. Accad. d. scienze di Torino 50. 1915, S. 214. — SITZLER, J., Die alexandr. Bibliothekare. Wo. f. kl. Ph. 1917, S. 1087—1096. PR[2] 3. S. 412, 422.

[2]) Etym. Magn. 295, 52 *Ἀπολλών[ιος] εἰδογράφος ἐπειδὴ εὐφυὴς ὢν ἐν τῇ βιβλιοθήκῃ τὰ εἴδη τοῖς εἴδεσιν ἐπένειμεν.*

[3]) MEYER, M., Zum Rechts- und Urkundenwesen im ptol.-röm. Ägypten. (*συγγραφή* und *συγγραφοφύλαξ*). Klio 6. 1906, S. 420.

[4]) Über *διαστρώματα* s. EGER, Grundbuchwesen S. 156 ff.

[5]) PREISIGKE, Klio, 12, S. 413—18.

[6]) PREISIGKE, Girowesen S. 410.

schrift[1]) wird APOLLONIUS genannt [ἐπιμελητὴς] βιβλιοφυλακίου γενόμενος. Das Wort ἐπιμελητής[2]) ist allerdings ergänzt; und βιβλιοφυλάκιον bedeutet wohl eher Archiv, als Bibliothek.

Von den römischen Bibliothekaren ist, da wir den ASINIUS POLLIO nicht dazu rechnen können, an erster Stelle VARRO zu nennen; ferner POMPEIUS MACER, C. MAECENAS MELISSUS, JULIUS HYGINUS[3]). Inschriftlich werden mehrfach procuratores bybliothecarum genannt, die zu den ritterlichen Beamten gehörten[4]), z. B. schon in claudischer Zeit: Ti Claudius Aug. l. Scirtus proc. bybliothecarum CIL. X, 1739.

Viele haben ihre bibliothekarische Laufbahn in Ägypten begonnen und hohe Ehren erworben. L. JULIUS VESTINUS (DITTENBERGER, OGIS. 679), ein fruchtbarer Schriftsteller, ist z. B. Hoherpriester von Alexandria und ganz Ägypten, Vorsteher des Alexandrinischen Museums καὶ ἐπὶ τῶν ἐν Ῥώμηι βιβλιοθήκων Ῥωμαϊκῶν τε καὶ Ἑλληνικῶν und schließlich Sekretär des Kaisers HADRIAN.[5]) Der Vorsteher des Museums war zugleich Priester der Musen. s. DITTENBERGER a. a. O. S. 104, A. 6. Beide Ämter, in derselben Reihenfolge, sind wieder verbunden CIL. III. 431 [pro]c. ad dioecesin Alexandr[iae], [p]roc. bibliothecar. graec. et latin., ab epist. graec. s. BORGHESI, Oeuvr. 5(3) 16. CIL. III. 7116 . . . ἐπιτρόπῳ [αὐτοκράτορος] . . . ἐπὶ διοικήσεως [Ἀλεξανδρείας], [ἐπ]ιτρόπῳ βυ[β]λιοθηκῶ[ν Ῥωμαϊκῶν καὶ Ἑ]λληνικῶν, ἐπὶ ἐπιστολῶν [Ἑλληνικῶν]. Suidas s. v. Διονύσιος Ἀλεξανδρεὺς ὁ Γλαύκου υἱὸς γραμματικός, ὅστις ἀπὸ Νέρωνος συνῆν ⟨καιροῖς HIRSCHFELD⟩ μέχρι Τραϊανοῦ καὶ τῶν βιβλιοθηκῶν προύστη καὶ ἐπὶ τῶν ἐπιστόλων καὶ πρεσβειῶν ἐγένετο καὶ ἀποκριμάτων. PR.[2] 5, 985. 138. — LEBAS-WADDINGTON 3 n. 176 (Ephesus): pro(curatori) bibliothecarum graec. et latin. ab epist(ulis) graec. CIL. XIV. 2916 T. AELIUS... eq(ues) R(omanus) proc(urator) Aug. bybliothecaru[m] vgl. VI. 2132.

---

[1]) CAGNAT et LAFAYE, Inscr. graec. rom. III. 930.

[2]) ἐπιμελητής s. Hermes 8, 228.

[3]) Zbl. 10. 1893, S. 522.

[4]) procurator bibliothecarum graecae et latinae s. LEBAS-WADDINGTON III. 2. No. 176. Expl. 71. — BCH. 3. p. 257 = Ephem. ep. 5. p. 623. No. 1460. — BORGHESI, Oeuvr. 5 (épigr. 3) 16. — MOMMSEN, R. G., 5 S. 568 A. — WILMANNS, Exempla 1251. — HIRSCHFELD, Verwaltungsbeamten. II. Aufl. Brln. 1905, 302. — PR[2]. 3. I, 422.

[5]) s. DITTENBERGER 679 A. 3. Haupt, Opusc. 2 p. 435. — Prosopogr. imp. Rom. 2, 220. No. 409. — PR[2]. 10, 872, No. 530; einer seiner Sklaven ist librarius CIL. VI. 9520: NICONI L. JULI VESTINI ser. librar. Er verwendete also seinen eigenen Sklaven im Bibliotheksdienst.

Diese Prokuratoren werden niemals direkt als Bibliothekare bezeichnet, was schon deshalb nicht möglich war, weil sie Vorsteher der kaiserlichen griechischen und lateinischen Bibliotheken waren. Sie mögen etwa die Stellung gehabt haben wie die Kuratoren an unseren Universitäten als Vertreter der Regierung namentlich für die äußere Verwaltung; aber sie sind sicher nicht ausschließlich reine Finanzbeamte gewesen, denn dieselben Männer waren auch kaiserliche Sekretäre für die griechische Korrespondenz, oder Studienräte (a studiis) des Kaisers, also gelehrte Männer. Sie waren ritterlichen Standes und bezogen einen Gehalt von 60000 Sesterzen (= 12250 Mk.), s. CIL. X. 7580. Das ist die unterste Gehaltsstufe der Procuratoren, mit der man anzufangen pflegte. Daneben werden auch eigentliche Grammatiker als Bibliotheksvorstände genannt, wie z. B. Dionys von Alexandria (bei Suidas s. o.). Hirschfeld a. a. O. S. 303 meint, daß man zur Zeit des Antoninus Pius „die wissenschaftliche Leitung der Bibliotheken von den äußeren Verwaltungsgeschäften trennte, und letztere allein dem procurator bibliothecarum zuwies, während für die einzelnen Bibliotheken Gelehrte als Dirigenten fungiert haben werden. In der Notitia Dignitatum kommen die procuratores bibliothecarum nicht mehr vor.

Das untere Personal bestand aus Staatssklaven (publici, a bybliotheca), die aber so zahlreich waren, daß ein eigener Arzt für sie angestellt wurde (s. CIL. VI. 8907 medicus a bybliothecis); ein vilicus a bybliotheca wird CIL. VI. 4435. XIV, 196 genannt.

Daß die 28 öffentlichen Bibliotheken, die Rom schließlich besaß, in irgendeinem Zusammenhang dienstlicher Organisation gestanden haben, ist nicht wahrscheinlich[1]). Ob es ferner in Rom kaiserliche Privatbibliotheken[2]) „außer den neben dem Kaiserpalast gelegenen Bibliotheken der Palatina und der in der Domus Tiberiana, gegeben habe, bezweifelt O. Hirschfeld a. a. O. S. 305, A. Jedenfalls ist der Brief des Bischofs Theonas an Lucianus[3]), der die Pflichten eines solchen kaiserlichen Privatbibliothekars bespricht, eine Fälschung nach dem Urteil von Mommsen und Harnack[4]).

---

[1]) Vgl. jedoch Hirschfeld a. a. O. S. 306.

[2]) Kaiserliche Privatbibliotheken werden selten erwähnt. Dessau, Inscr. lat. 4928: factus proc. rat. summ. privatarum bibliothecarum Augusti n. et procurator eius.

[3]) s. Routh, Reliquiae sacrae III². p. 445; vgl. m. GP. (I. Aufl.) S. 300—1.

[4]) Texte und Untersuchungen NF. IX. 3. 1903, S. 111 ff., u. Mommsen, Ges. Schr. 6, 649.

Im Mittelalter hatte das Buch im Vergleich mit dem Altertume viel von seiner Bedeutung verloren und dementsprechend auch der Bibliothekar. In karolingischer Zeit führte wohl ein gelehrter Mönch ANASTASIUS den Beinamen Bibliothecarius[1]; allein das war eine Ausnahme. Selbst solche Klöster, die einige Handschriften besaßen, brauchten keinen Bibliothekar, wenn sie dieselben entweder in der Schatzkammer aufbewahrten, oder vielleicht auch in der Schreibstube. Die Sammlung der alten Handschriften und das scriptorium für die neuen pflegten vereinigt zu sein, und unter einer Person zu stehen[2]. Aber große und reiche Klöster hatten meistens einen eigenen Bibliothekar, s. VOGEL, Einiges über Amt und Stellung des Armarius (d. h. des Bibliothekars) in den abendländischen Klöstern. Serap. 4. 1843, S. 17 ff. Informatorium bibliothecarii Carthusiensis Carpentarii. ed. L. Sieber. Basel 1888. EDWARDS Memoirs 1. S. 314. — De Pflichten van den bibliothecaris in het buitenland. MEINSMA, MA. Biblioth. S. 33. — CAHIER, Nouv. Mélang. 4, 72. — Zur Einführung in sein Amt war eine Art von religiöser Weihe durch den Bischof vorgeschrieben: Cum ordinatur, qui librorum et scribarum curam habere possit, simili eodemque modo [ac in ordinatione sacristae] adstantibus fratribus, in preparatorio residens episcopus tradit ei anulum de scriniis dicens: Esto custos librorum et senior scribarum[3]. Für wenig Bücher genügte eine Person, der Kantor, als Bibliothekar. In den Statuten des Domkapitals von Lund (11. Jahrh.) heißt es: Under kantorens Opsyn skal Bogsamlingen vaere[4]. Die Pflichten seines Amtes erwähnen die Konstitutionen von Freising: De Librario. Habeat et registrum omnium librorum ordinatum secundum facultates et auctores, reponatque eos separatim et ordinate cum signaturis per scripturam applicatis[5]. Auch die Schottenmönche in Wien bestimmten De librario monasterii. Item librarius custodiat libros a putrefactione, unde tempore pluviali, claudat fenestras; tempore vero sereno pro recenti aere apperiat. Item libros absentes scribat, ne per oblivionem perdantur et interdum, si diu absentes, requirat. Item sollicitet, quod rupture librorum reparentur. Item in principio et

---

[1] s. GREGOROVIUS, Gesch. d. Stadt Rom 3, 166.

[2] s. R. des ét. gr 3. 1890 p. 391 περὶ τοῦ βιβλιοφύλακος. BEURLIER, E., Le chartophylax d. l. grande Eglise de C. P. Bruxelles 1895.

[3] CAHIER, Nouv. Mélang. 4, 326 n.

[4] DAHL, Haandbog S. 72. — Armarius, als Vorsänger u. Leiter des Chores. s. Meinsma a. a. O. S. 76.

[5] ROCKINGER, Abh. München. Akad. 12. II, S. 227.

fine voluminis scribat quod liber est noster. Vgl. WATTENBACH, ADG. 10. 1851, S. 592.

Der Armarius war für die Bücher verantwortlich.

De Armario.

Armarius omnes ecclesiae libros in custodia sua habet, quos omnes nominibus propriis annotatos habere debet et per singulos annos ad minus bis eos exponere et recensere, et ne in eis aliquid vel tinea vel corruptela qualibet infectum vel exesum sit, diligenter considerare[1]. Nach den Klosterregeln von S. VICTOR in Paris werden zwei Scriptores (ein Beamter und ein Stellvertreter) genannt, weil die Aufsicht über das Scriptorium[2]) die Hauptsache ist nebst Beaufsichtigung der Abschreiber und Korrigieren der Abschriften. Als Verwalter der Bibliothek haben sie zu sorgen für Anordnung, Aufstellung, Katalogisierung, Erhaltung und Ausleihen der Handschriften. Auch für Behandlung und Aufstellung der Bücher geben die Ordensregeln die nötigen Vorschriften: sie sollen in richtiger Ordnung und nicht allzu dicht aufgestellt werden; zu grunde gelegt wird natürlich das Trivium und Quadrivium des ARISTOTELES. Auch das Ausleihen an die Mönche besorgte der Armarius; am Sonntag der Fastenwoche vor Ostern[3]) war der Jahressturz; da hatte er viel zu tun. Während der Messe früh morgens ließ er die Handschriften in den Kapitelsaal schaffen und sie am Boden auf einem Teppich ordnen. Nach der Messe kamen dann die Mönche, und der Armarius verlas nun die Namen derer, die im letzten Jahre Bücher erhalten hatten[4]). Der Aufgerufene stand auf und gab entweder das geliehene Buch zurück, oder bat um Prolongation. Nun folgte zunächst eine „Revision", ob das Buch gut gehalten und unversehrt war. Vgl. De liberario semel in anno in aestate colligat libros nostros et hora debita vocentur fratres praesente Rectore ad pervidendum et examinandum eos[5]). Die Wiener Schottenmönche bestimmten[6]): Item in singulis annis

---

[1]) Consuetudines veteres Canon. Regul. S. Victoris Paris. Meinsma a. a. O. S. 112—125.

[2]) DUCANGE, Glossar. Scriptorium. — CAHIER, Nouv. Mélanges 4, 84.

[3]) Die Statuten von Oriel College v. J. 1329 forderten jährlich eine Revision am Aller Seelentage s. CLARK, Care of books p. 133.

[4]) The distributio or electio librorum took place only once or twice a year, and then a student got only a few volumes: SAVAGE, E. A., Old. Engl. librar. p. 167.

[5]) Serap. 21. 1861, S. 187—8.

[6]) s. Mittelalterl. Bibliotheks-Katal. Oe. 1. GOTTLIEB S. 433.

ad minus semel libri reponantur ad librariam circa quadragesimam ad recognicionem. Wer sein Buch zurückgegeben hatte, mußte nun zunächst vor dem Abt ein Examen bestehen, ob er die Handschrift fleißig studiert hatte. Genügten die Antworten, so durfte er sich vom Armarius ein neues Buch ausbitten; genügten sie aber nicht, so gab ihm der Abt dasselbe Buch wieder zurück auf ein neues Jahr und der Armarius notierte die Prolongation (imbrevatio s. Serap. a. a. O. S. 51).

Erst in der Renaissancezeit änderte sich die Stellung der Bibliothekare. Bürgerliche Beigeordnete bekamen sie nur, so viel ich weiß, in einem Falle. Die Bibliothek von Cesena wurde 1452 von Domenico Malatesta gegründet and placed under the charge of the convent of S. Francesco. Two burghers ware associated with the Friars in this duty[1]). Sie sind also nicht Beamte der Bibliothek, sondern Vertrauensmänner der Bürgerschaft. Auch das oben (I. S. 143) genannte Kollegium der Doctores der Ambrosiana hat mit der Verwaltung der Bibliothek nichts zu tun, sondern nur mit der Benutzung der Handschriften. Die Sammlungen wurden wieder der Stolz ihrer Besitzer, welche die Leitung berühmten Gelehrten anvertrauten. Die vatikanische Bibliothek, die erste der Christenheit, stand seit der Zeit von Platina unter hervorragenden Gelehrten oder hochgestellten Geistlichen[2]); und zwei der Kardinäle, welche die vatikanische Bibliothek geleitet, haben später die dreifache Krone getragen, als Marcellus II. (Cervino) und Paul III. (Farnese); ferner nenne ich in Rom die gelehrten Kardinäle Passionei, Baronius[3]), Angelo Mai und in neuerer Zeit de Pitra. Außer den römischen möchte ich nur noch auf den berühmten Bembo[4]) und auf Leibniz hinweisen, den man den größten unter den großen Bibliothekaren genannt hat. Andere berühmte Bibliothekare s. in dem Kapitel Bibliotheken[5]). Porträts bei Dahl 26 usw.

[1]) Clark, Care of books p. 199.

[2]) s. Assemannus, Catalogue codd. mss. bibl. Vatic. 1. p. LIII—LXXIII.

[3]) Mercati, G., Per la storia della bibl. Apostolica. Bibliotecario C. Baronio, S. A., a. Nel III centenario della morte di C. Baronio. Perugia 1911. II. S. 85—178.

[4]) Castellani, C., Pietro Bembo, bibliothecario di S. Marco (1538—1843). Venezia 1896. RB. 6, 391.

[5]) s. Kultur d. Gegenwart 1[2]. Milkau S. 594.

2. Kapitel.

Der Bibliothekar der Neuzeit.

SCHELHORN, J. G., Anleitung für Bibliothekare und Archivare. Ulm 1788. — EDWARDS, Memoirs 2, S. 933. — MOLBECH, B.-Wissenschaft S. 117. Bibliothekare und deren Bildung. — NOERRENBERG, K., Der Bibliothekar u. seine Stellung. Nachr. a. d. Buchhandel. Lpz. 1895. — PASZKOWSKI, W., Der Beruf des Bibliothekars. Lpz. 1902. — GRAESEL, Handbuch (1902), S. 153, 166 (Instruktion), 457 (Literatur). — QU. DECIMUS, Die Würde des bibliothekar. Berufes. Preuß. Jahrbb. 1905, S. 121, 506. — Der Bibliothekar u. s. Beruf . . . v. einem preuß. Kollegen. Zbl. 26. 1909, S. 37. — LANGE, K., Der Bibliothekar. Eine Darstell. seines Werdegangs mit Einschl. der Bibliothekarin. Stuttgart 1911. — LADEWIG, Politik d. Büch. S. 14. — DES HOUSSAYES, The duties of an librarian. Litterature of libraries ed. by DANA and KENT. Chicago 1906 — HENRY, W. E., Librarianship as a profession. L.-J. 42. 1917, S. 350. — Devoirs du bibliothécaire nach der offiziellen Instruction publique s. Maire Manuel S. 429. — HITTMAIR, Die Instruktion f. den ersten Innsbrucker Univ.-Bibliothekar. MOB. 7. 1903, S. 1. — Manuale del bibliotecario. Milano 1915. — DAHL, Haandbog 1916, S. 1. LANGE, Bibliothekaren. Zbl. 9. 1892, S. 274. L.-J. 38. 1913, S. 132. Het Boek II R. 4, 1915, 81, 169. — Angekündigt ist SIMON, H., Der Bibliothekar. (D. akademischen Berufe Bd. 3.)

Es gibt eine Zeitschrift für Volksbüchereien u. d. T.: Der Bibliothekar, Monatsschrift. Lpz. 1. 1909 ff., darin 3. 1911 285, LOEWENBERG, Der Bibliothekar. Sie ist wie auch die russische Zeitschrift dieses Namens, s. o., ein Organ der Bibliothekskunde.

Bibliothekar soll nur der werden, der wirklich Beruf dazu in sich fühlt, denn das Amt ist kein leichtes, keine Sinekure; im Gegenteil, es erfordert viel stille Arbeit, die keineswegs immer in der gehörigen Weise anerkannt wird, wenn auch die Besoldungsverhältnisse sich in den letzten Jahrzehnten verbessert haben. Bei jedem Gelehrten wird die Arbeit dadurch geadelt, daß er die Wissenschaft fördert oder fördern will; auch der Bibliothekar ist ein Jünger der Wissenschaft, und viele haben ihr wesentliche Dienste geleistet[1]; aber das gehört doch nicht zu den Amtspflichten; der Bibliothekar hat die Wissenschaft nur indirekt zu fördern, indem er den Forschern ihr Handwerkszeug bereitstellt und bereithält. Seine eigenen Berufsarbeiten sind oft mühsam und mechanisch und führen ihn manchmal auf die entlegensten Gebiete; er muß Fragen wieder behandeln, die seit Jahrhunderten geruht haben. Als TH. MOMMSEN hörte, daß einer seiner Schüler Bibliothekar werden wolle, sagte er zu ihm; „Staub sollst du schlucken und mit Lust."

---

[1]) Literary librarians. L.-J. 7. 1882, p. 29.

Das ist eine entsagungsreiche Aufgabe, für die nur wenige geeignet sind. Strenge Ordnungsliebe und peinliche Genauigkeit sind unerläßlich nebst andauerndem Fleiß bei manchmal mechanischen Arbeiten. Im Verkehr mit dem Publikum erwartet man mit Recht Höflichkeit, Hilfsbereitschaft und freundliches Entgegenkommen; aber eine erzieherische Tätigkeit liegt dem wissenschaftlichen Bibliothekar vollständig fern. Man sagt wohl, Gelehrsamkeit allein mache noch keineswegs den Bibliothekar, vielmehr bedürfe er noch anderer Eigenschaften, die sich ziemlich selten mit wissenschaftlicher Durchbildung vereinigt finden, wie der Sinn für das Sammeln, die Liebe zu den Büchern, Eifer für die pünktlichste Ordnung, gute Handschrift, Unermüdlichkeit im Kleinen und zu dem allen ein den Wünschen des Publikums Entgegenkommen, Gefälligkeit und Geduld[1]). Die Ordnungsliebe muß ferner verbunden sein mit großer Genauigkeit und ausdauerndem Fleiß bei Arbeiten, die manchmal rein äußerlich und langweilig sind[2]). Dabei muß der Bibliothekar unterstützt werden durch ein gutes Gedächtnis, das er sich allerdings nicht geben, aber durch Übung ausbilden kann; ferner durch praktische Findigkeit, sich selber den Weg zu suchen und zu beurteilen, ob und wo es einen Weg gibt.

Manchmal mag es dem jungen Beamten scheinen, als ob manches anders sein müsse und sich leicht verbessern ließe; später wird er dann oft die Gründe kennen lernen und verstehen, welche Bedeutung die Kontinuität und Einheitlichkeit für die Verwaltung der Bibliothek und für das Zusammenarbeiten der Beamten hat. Viel fragen darf der junge Beamte nicht; er muß selbst suchen, denn selbst vergebliche Versuche sind für seine Ausbildung durchaus nicht vergebens. Dabei darf er sich nicht immer auf sein eigenes Arbeitsfeld beschränken, sondern muß trachten sich allseitig auszubilden in den verschiedensten Fächern seines Berufes. Fachgelehrter kann er allerdings nur auf einem Gebiete sein, aber auf den anderen soll er wenigstens eine enzyklopädische Übersicht haben, und die Möglichkeit sich einzuarbeiten, wenn die Umstände es erfordern. Wenn er sich auf fremdem Gebiete bewegt, so ist seine Arbeit keineswegs damit abgeschlossen, wenn er das Buch katalogisiert hat, sondern er wird sich auch bemühen, die Klassi-

---

[1]) s. Frankfurter a. a. O. S. 10.
[2]) Cotton, The duties aud qualification of a librarian. Chicago 1906.

fikation und die wichtigsten Vertreter dieses Faches kennen zu lernen, um seine Bücherkenntnisse zu erweitern.

Für die archivalische Untersuchung, Handschriften- und Inkunabelnforschung, Porträts und Karten wird die Bibliotheksleitung sich natürlich erfahrene Beamte aussuchen; wenn die aber nicht zu finden sind, können solche Aufgaben auch an die anderen herantreten. Was der Bibliothekar also alles wissen muß, ist garnicht vorauszusehen. Sein Blick muß daher mehr in die Weite als in die Tiefe gerichtet sein, und die Gefahr der Polyhistorie liegt also nahe.

Für die gewöhnlichen Arbeiten braucht er ein umfangreiches enzyklopädisches Wissen, Sprach- und Schriftkunde, praktische Bücherkenntnis, Geschichte der Bibliotheken und der Gelehrten, namentlich aber auch Geschichte und Literaturgeschichte im allgemeinen und im einzelnen; es gibt kaum eine Disziplin, die ihm nicht gelegentlich notwendig ist[1]. Darauf brauchen wir hier nicht näher einzugehen, davon wird später die Rede sein; nur das sei bemerkt, daß auch hier die Ansprüche groß sind, die man stellt an den Servus servorum dei.

Bekannt ist ein altes Bücherzeichen mit einem Schleifstein, auf dem eine menschliche Hand ein eisernes Gerät schleift mit der Umschrift: Aliis inserviendo consumor[2]; das ist auch die Devise des Bibliothekars. His living head must be at the service of his country and his life must be one of self-sacrifice[3].

Das Amt eines Bibliothekars wurde früher vielfach für eine Sinekure gehalten, die man verdienten (oder auch nicht verdienten) Gelehrten als Ruhesitz für ihre alten Tage überwies. Selbst solche, welche auf den Namen eines Gelehrten keinen Anspruch machen konnten, gestrandete Existenzen der verschiedensten Berufe, erreichten, wenn sie sich hoher Protektion erfreuten, dieses Asyl, in dem sie, wie man meinte, großes Unheil nicht anrichten konnten. Schon Welcker klagt 1847, daß die Stellen der Bibliothekare „zur Versorgung von Personen bestimmt werden, die sich in ihrer bisherigen Lage nicht wohl befinden und auf irgendeine Art versorgt werden sollen[4]. Das ist anders geworden; inzwischen ist für die wissenschaftlichen

[1]) Über Eigenschaften des Bibliothekars s. E. Schmidt, Lessing 2, 74. — Meinsma, MA. Bibliotheken 106: De pflichten van den bibliothecaris.

[2]) Molbech, Bibl.-wissensch. 138.

[3]) The Library 2, 365.

[4]) Samml. Hbl. 38—39. 1919, 28—29.

Bibliotheken seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts [1]) ein neuer Tag angebrochen. Das 19. Jahrhundert bezeichnet einen gewaltigen Fortschritt der Wissenschaft, die sich nicht nur erweitert, sondern auch vertieft hat. Es wird mehr und intensiver gearbeitet als früher [2]), daher ist auch die Benutzung der Bücher viel größer. Auch die Geldmittel der Bibliotheken sind vermehrt, um die nötigen Bücher anzuschaffen, die alten unzureichenden Gebäude sind durch neue ersetzt. Die Stellung des Direktors ist eine bessere, die Zahl seiner Beamten eine größere geworden; sie bilden jetzt einen eigenen Stand; ihr Dienst und seine technischen Hilfsmittel sind jetzt anders ausgebildet wie früher [3]). Die Mittel und Arbeitskräfte der Bibliotheken sind also stark vermehrt; aber es hat noch langer Kämpfe bedurft, bis die Stellung eines Bibliothekars schließlich eine selbständige wurde.

Nicht jeder, der wissenschaftlich arbeitet, oder sich eine wissenschaftliche Bibliothek anlegt, ist fähig, eine größere öffentliche Bibliothek zu verwalten. Früher wurde dieses Amt bei einer Universitätsbibliothek gewöhnlich einem Professor oder Dozenten im Nebenamt übertragen; aber die Arbeit hat sich so sehr ausgedehnt und spezialisiert, daß eine Änderung eintreten mußte.

3. Kapitel.

Ausbildung und Examen.

Graesel, Handbuch S. 460, 457. — s. Ladewig, Politik d. Büch. 18. — Kochendörffer, K., Zur Reform des Bibliothekwesens. Grenzboten 45. 1886 I, S. 262. — Hoffmann-Bosse, E., Fachschule f. Bibl.-Technik u. -verwaltung. Lpz. 1916. — Schramm, Ausbildung d. Bibliothekare. Korresp.-Bl. d. Akad. Schutzvereins. 1919, S. 2. Scuola di biblioteconomia. Riv. d. bibl. 19. 1908, S. 31.

Schon Ebert, Die Bildung des Bibliothekars (II. Aufl.) Lpz. 1820, hatte eine Änderung gefordert; ebenso, aber mit mehr Erfolg [Klette], Die Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufes, Lpz. 1871. Nachdem endlich die Selbständigkeit des Bibliothekars im

---

[1]) Vgl. Vidier, A., Les bibliothèques au XIX. siècle. Le Bibliographe moderne 5. 1901, S. 185—227.

[2]) Die jährlichen Erscheinungen des deutschen Buchhandels wurden 1850 auf 9053, 1910 auf 31281 berechnet; sie haben sich also in 60 Jahren verdreifacht. KG. 1², 622. Vgl. ZfBü. 1911. I. Beibl. 31. L.-J. 37. 1912. S. 81.

[3]) s. Kultur der Gegenwart 1². Milkau S. 600 D. Bibliothekar des 18. Jahrhunderts.

Prinzip angenommen war, handelte es sich hauptsächlich um die Vorbereitung und Vorbildung der Beamten.

F. RULLMANN, Bibliotheks-Einrichtungskunde, Freiburg i. B. 1874, verlangte ein besonderes Universitätsstudium von drei Jahren, und entwarf dafür einen Studienplan, was STEFFENHAGEN als zu theoretisch verwarf; er empfahl namentlich eine praktische Vorbereitung, s. GRAESEL, Handbuch S. 486. In der Tat sind theoretische Vorlesungen und praktische Übungen zu verbinden [1]).

Für Preußen wurde die Frage durch einen Erlaß des Kultus, ministeriums vom 15. Dezember 1893 und 24. März 1916 geregelt [2]) über die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst. Auch die Diplomprüfung wurde neu geordnet [3]); sie steht augenblicklich unter PAALZOW, KAISER und NAETEBUS. Verlangt wird für den wissenschaftlichen Dienst 1. das Abiturientenzeugnis eines humanistischen Gymnasiums, 2. Nachweis des erfolgreichen Studiums in einer der vier Fakultäten einer deutschen Universität, 3. Titel eines Doktors oder Lizentiaten, 4. Zeugnis über gute Führung und Gesundheit; darauf zwei Jahre Volontärdienst an einer größeren preußischen Bibliothek und endlich ein Bibliotheksexamen vor einer staatlichen Prüfungskommission. GERHARD, der zu dieser preußischen Kommission gehörte, empfahl in einer Rede vor dem Bibliothekartag in Halle zur Vorbereitung für das Examen folgende Vorträge: 1. Geschichte des Buches, 2. des Buchdrucks, 3. des Buchhandels, 4. moderne Herstellung des Buches, 5. der moderne Buchhandel, 6. Recht des Buches, 7. Bibliothekswesen (mit Bibliographie), 8. die Landesbibliothek, 9. die anderen Bibliotheken, 10. Bibliotheksbauten und Einrichtungen, 11. Handschriftenkunde, 12. Sprachwissenschaft.

Wie die Kandidaten sich diese sehr eingehenden Kenntnisse aneignen sollen, wird allerdings nicht gesagt. — Zweckmäßiger scheint daher die Weise zu sein, wie man in Bayern diese Frage zu

---

[1]) s. Vorbildung z. biblioth. Beruf, Zbl. 21. 1914, S. 6. — WOLKAU, R., Die Vorbildung des wissensch. Bibliothekars. ZOB. 1. 1913, S. 93.

[2]) s. GRAESEL, Handbuch S. 463; MAIRE, Manuel 40. — Jb. D. B. 10. 1912 S. 155—59.

[3]) Preuß. Ministerialerlaß v. 24. März 1916, betreffend d. Diplomprüfung f. d. mittl. Bibliotheksdienst, s. Jb. D. B. 13. 1916, S. 238. — Zbl. 29. 1912, S. 193; 32. 1915, S. 335. — SCHWENKE, Neuordnung der preuß. Diplomprüfung. Zbl. 33. 1916, S. 103 (Wortlaut 24. März 1916).

lösen gesucht hat[1]); auch hier wird ein Staatsexamen nach vierjährigem Studium und Promotion verlangt; dann aber folgt ein Bibliothekskursus und Vorträge der Münchener Bibliotheksbeamten in 150 Stunden[2]).

I. Katalogisierung. Allgemeine und spezielle Bibliographie und Biographie. Schematismus. Bestellung von Büchern. Einband und Verleihen. Sprachenkunde. Geschichte des Buchdruckes.

II. Buchhandel. Pflichtverlag. Bibliotheksgeschichte, Bibliotheksbauten, Autographen, Musikabteilung [Paläographie bleibt ausgeschlossen], Besuch einer Buchdruckerei.

Der Plan ist mit Verständnis und großer Sorgfalt durchgearbeitet und könnte als Muster für die Bestimmungen anderer Staaten dienen, wenn diese Vorlesungen von 150 Stunden nicht von den Beamten der Bibliothek neben ihren gewöhnlichen Dienststunden zu halten wären; das geht ein- oder zweimal, läßt sich aber nicht als dauernde Einrichtung durchführen.

In Sachsen hat man sich anders geholfen[3]). Mitten im Weltkriege wurde in Leipzig vom Deutschen Buchgewerbeverein eine Deutsche Bibliothekarschule für mittlere Beamte gegründet; außerdem wurden von der Regierung im Anschluß an die Universität Kurse für höhere Bibliothekbeamte eingerichtet. Auch die kleineren Staaten, Baden, Elsaß-Lothringen[4]) usw. haben ähnliche Bestimmungen getroffen[5]).

Für Österreich wurde ein Bibliotheksexamen schon 1862 eingeführt, und neu geregelt durch Ministerialerlaß vom 28. November 1895[6]).

An deutschen Universitäten ist dieses Fach bis jetzt nur noch spärlich vertreten: in Göttingen wurde zu DZIATZKOS Zeit dafür eine ordentliche Professur gegründet, in Wien eine Honorar-

---

[1]) Neuordnung d. Zulassung zur Bibliothekslaufbahn in Bayern. Zbl. 22. 1905, S. 318; 32. 1915, S. 171. — Jb. D. B. 4, 1905, S. 116. — Erlaß betr. d. Befähigung z. wiss. Bibliotheksdienst v. 13. Jan. 1912. Zbl. 29. 1912, S. 75.

[2]) s. SCHNORR v. CAROLSFELD, Zbl. 23, 1906, 293; S. 298—9. Bestimmungen über das Examen.

[3]) BOYSEN, Die Sächs. Prüfungsordnung f. Bibl. (v. 24. Sept. 1917). Zbl. 35. 1918, S. 73; 34. 1917, S. 320, dazu HEIMBACH, Zbl. 35, 1918, S. 167.

[4]) Jb. D. B. 12. 1914, S. 171, 173.

[5]) Jb. D. B. 1—14.

[6]) GRAESEL, Handbuch S. 468. — Zbl. 15. 1898, S. 280. — FRANKFURTER, Die Qualifikation f. d. staatl. Bibl. in Oe. Wien 1898. S. 27. — LADEWIG, Politik d. Büch. 278. ZOB. 17, NF. 1. 1913, S. 93.

professur, und ebenso an der Münchener Universitätsbibliothek; in Leipzig lese ich ohne besonderen Lehrauftrag seit einer Reihe von Jahren über Einführung in die Bibliothekskunde.

In Frankreich gibt es ein doppeltes Bibliotheksexamen seit 1855 für die höhere und die niedere Karriere[7]; wir beschränken uns auf das Examen eines Unterbibliothekars, das in zwei Teile zerfällt:

I. Gedruckte Bücher. 1. Katalogisierung von 12 Büchern (Inkunabeln, fremdsprachige Werke; bibliographischer Schematismus). 2. Erledigung von 12 Bestellzetteln. 3. Schriftliche Arbeiten über die Einteilung der Nationalbibliothek, ferner Fragen über Bibliographie, Geschichte des Druckes, Einband, Exlibris usw.

II. Handschriften. 1. Beschreibung von vier bis fünf Handschriften. 2. Beantwortung von Fragen der Paläographie, Bibliographie der Handschriften, Geschichte der Bibliotheken. 3. Über Systeme, Klassifikation und Kataloge der National-Bibliothek seit dem 17. Jahrhundert und die wichtigsten Sammlungen derselben.

Über die gestellten Aufgaben siehe die einzelnen Bände der BEC.; ähnlich auch Belgien, s. Graesel, Handbuch S. 469. — Zbl. 17. 1900, S. 202.

Italien hat seit dem 28. Oktober 1885 ein Bibliotheksexamen, s. Biagi, Gli esami per i bibliotecari. Rivista delle bibl. 1. I. 1888, S. 4. vgl. 13. 1902; S. 145; 14. 1903, S. 18.

In England liegen die Verhältnisse insofern etwas anders[1], als die großen öffentlichen Bibliotheken des Landes (außer dem British Museum) nicht dem Staate, sondern den Universitäten oder den Städten gehören. Aber der Verein der englischen Bibliothekare hat ein Bibliotheksexamen geschaffen mit anerkannten Diplomen (certificate)[2]. Die Examina werden zweimal im Jahre in London, Cambridge, Oxford usw. gehalten; dabei werden Exkursionen veranstaltet, um die Einrichtungen und Systeme der großen Bibliotheken zu studieren. Für das British Museum ist ein besonderes Examen der Kandidaten vorgesehen. Sie bilden eine geschlossene weit verzweigte Gesellschaft Library assistants association.

[7] s. Graesel, Handbuch S. 469. — Maire, Manuel S. 40. — Mortet, V., Les examens professionels du bibliothécaire. RB. 5. 1895, S. 65.

[1] Vgl. Graesel, Handbuch S. 474. — Foote, L., Training for librarianship in Gr. Britain. (m. Literat.). L.-J. 35. 1910, S. 547. — Piper, A. C., Technical training in librariam ship in England and abroad. Libr. Assoc. Record. 1912, p. 332—352.

[2] Zbl. 3. 1886, S. 114.

Auch in Amerika ist der Einfluß des Staates nur gering; umso größer die Macht der privaten Organisation. MELVIL DEWEYS Verdienst ist es, daß ein Lehrkursus sowohl für Männer wie für Frauen[1]), School of library economy errichtet wurde. In Amerika[2]) gibt es große Bibliothekarschulen mit dreijährigem Fachkursus, die durchweg Verwaltungsbeamte mit rein bibliothekarischer Vorbildung ausbilden. In amerikanischen Zeitschriften haben die Library schools and training classes eine ständige Rubrik, vgl. L.-J. 37. 1912, S. 620.

Die Zahl der Bibliothekare ist in den letzten Jahrzehnten so sehr gewachsen, ihre Selbständigkeit vergrößert, daß sie sich eine eigene Organisation[3]) gegeben haben. Ursprünglich begnügten sie sich gemeinsam mit den Philologen und Schulmännern zu tagen; jetzt dagegen halten sie in jedem Sommer einen besonderen Bibliothekartag. Sie haben einen Verein gegründet, den Zusammenhang unter den deutschen Bibliothekaren zu pflegen und die Interessen des Bibliothekswesens zu fördern[4]). Die wissenschaftlichen, die persönlichen und Standesinteressen zu fördern, sind zwei Zeitschriften, das Zentralblatt und das Jahrbuch, gegründet; außerdem gibt es ein Adreßbuch der deutschen Bibliothekare von SCHWENKE, Lpz. 1893 und der österreichischen von BOHATTA und HOLZMANN. Wien 1. 1900.

Die Anforderungen, die an die Ausbildung eines Bibliothekars gestellt werden, sind also sehr groß, wie die Ausführungen von SCHNORR VON CAROLSFELD (s. o.) zeigen; es gibt wohl kaum ein Amt, das eine ebenso allseitige Bildung voraussetzt. Auf jedem Gebiete, wo es Bücher gibt, muß er sich zurecht finden können, d. h. eigentlich auf allen. Die Dienststunden des Bibliothekars sind nicht ganz so zahlreich, wie bei einem Bureaubeamten, weil man ihm Zeit lassen will, in seiner Wissenschaft fortzuarbeiten.

[1]) FRITZ, G., Frauen im Bibliotheksdienst. Zbl. 24. 1907, S. 217—29. — Über HOTTINGERS Schule der Bibliothekarinnen s. Zbl. 23. 1906, S. 517; 24. 1907, S. 11, 342. — Über die Bibliothekarinnenschule s. WOLFSTIEG. Zbl. 1917, S. 51—55. — s. JAMES, American women as librarians. The Library 2. 1893, S. 270. — JAESCHKE, Vorbild. u. Ausbild. weibl. Hilfskräfte im Bibliotheksdienst. Zbl, 26. 1909, S. 407. — LADEWIG, Politik d. Büch. S. 22.

[2]) Vgl. GUTHRIE, Librarywork S. 260. Library school and -training. — HOPKINS, JULIA, The Broklyn Library training class. L.-J. 38. 1913, S. 201. Prot. Institute School of library science.

[3]) FÖRSTEMANN, E., Die Verbind. zw. d. dtschn. Bibliotheken. Zbl. 1. 1884, S. 6.

[4]) s. die Satzungen bei GRAESEL, Handbuch S. 487—90, 558.

Sehr umfangreich kann seine schriftstellerische Tätigkeit naturgemäß nicht sein. Damit ist auch die Antwort gegeben auf die Frage, ob der Bibliothekar im Nebenamt akademischer Lehrer sein darf. Da das Amt eines Bibliothekars in den letzten Jahrzehnten viel selbständiger geworden ist, so wird diese Frage jetzt meistens verneint. Unbedingt möchte ich mich dieser Ansicht nicht anschließen; denn auch die Bibliothek hat Nutzen von der wissenschaftlichen Arbeit ihrer Beamten; aber vielleicht dürfte es sich empfehlen, diese Erlaubnis zeitlich zu begrenzen, etwa auf fünf Jahre; denn auf die Dauer wird sich beides nicht gut vereinigen lassen, da die Bibliothek die ganze Zeit und Arbeitskraft eines Beamten in Anspruch nimmt.

4. Kapitel.

Der Direktor.

Struve, De bibliothecis earumque praefectis. Jena 1696. — s. die preuß. Instruktion v. J. 1890 bei Graesel, Handbuch S. 166—67. — Robertson, A. W., „Chief"-librarians. The Library 2. 1890, S. 487; 3. 1891, S. 34 ff. — Daruty de Grandpré, Vademecum du bibliothécaire.. Paris 1897. — Petzhold, Anz. f. Biblioth. 1852, S. 207, 235; 1853, S. 1. — Brown, J. D., Manuel of library economy. Lond. 1907.

Die Pflichten eines Bibliothekars waren in verschiedenen Zeiten verschieden; sie steigern sich natürlich bei intensiver Benutzung seiner Schätze, und außerdem ist bei dem einen das Pflichtgefühl reger als bei dem andern. Ein Bibliothekar von Corvei schildert seine amtliche Tätigkeit: „Sechs Monate im Jahre verreise ich, und die übrigen sechs Monate ist die Bibliothek geschlossen." Winckelmann war bekanntlich Bibliothekar der Albanischen Sammlung, die Papst Clemens XI. gestiftet hatte; eigentlich hätte er sie in Ordnung bringen sollen, aber er „hatte keinen Augenblick Zeit dazu ... Meine Beschäftigung mit der Bibliothek Clemens XI. besteht in ihrem Gebrauch" [1]). Auch Lessing [2]) betrachtete es als seine Hauptaufgabe in Wolfenbüttel, seine Schätze herauszugeben und der gelehrten Welt bekannt zu machen; und die Folge war, daß sein Nachfolger jedem einen Dukaten versprach, der ihm in der Bibliothek ein von Lessing geschriebenes Wort nachweisen könne.

---

[1]) s. Winckelmann, Justi. 2. I (1872), S. 292.

[2]) Lessing als Bibliothekar. Serap. 21, S. 332 u. 31. — SIB. 20, S. 153. — Landsteiner, K., G. E. Lessing als Bibliothekar. Gymnas. Progr. Wien 1861.

s. ZfBü. 9. 1917—18, S. 95. Wolfenbüttel war damals eine kleine abgeschiedene Stadt ohne, oder fast ohne tägliche Besucher; aber die Aufgabe des heutigen Bibliothekdirektors ist eine andere. Die handschriftlichen Schätze der Bibliothek bilden eine besondere Abteilung, und nicht mehr die hauptsächliche, die einen höheren Beamten, aber nicht mehr den Direktor in Anspruch nimmt. LEIBNIZ faßte die Aufgabe als Bibliothekar in Hannover ernsthafter[1]).

Auch die Stellung des Direktors ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden. Der Leiter des British Museum steht z. B. unter dem Rat der Trustees[2]). In Frankreich gibt es seit 1909 eine Commission supérieure des Bibliothèques. RB. 19. 1909, 200; 23. 1913, 243, 474. — Der Vatikan hat einen Verwaltungsrat[3]), Congresso direttivo, und in ähnlicher Weise hat auch die Große Bibliothek in Berlin ein besonderes Kuratorium[4]). Aber nur die größten Institute haben einen eigenen Verwaltungsrat; sonst steht in Deutschland der Direktor einer Universitätsbibliothek vielmehr direkt unter dem Ministerium des Unterrichts.

Der Direktor oder Oberbibliothekar mit dem Range eines ordentlichen Professors hat die ganze Bibliothek nach innen und nach außen zu leiten und zu vertreten[5]); bei dieser wichtigen und verantwortungsvollen Stellung muß er natürlich von aller Detailarbeit befreit sein.

Namentlich dem Ministerium gegenüber hat er die ganze Korrespondenz zu führen, wie jede untergeordnete Behörde. Er braucht daher eine vollständige Sammlung der betreffenden Gesetze und Verordnungen; deshalb hat das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken eine ständige Rubrik in jedem Jahrgang: Erlasse und Verordnungen[6]); er braucht ferner auch eine chronologisch geordnete

---

[1]) s. GUHRAUER, G. E., Bibliothekarisches aus Leibnizens Leben u. Schriften. Serap. 12, 1, 17, 33. — LÖFFLER, Leibniz als Bibliothekar. ZfBü. 9. 1917—18 S. 94.

[2]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 941. — MONTGOMERY, Th., The Trustee. L.-J. 25. 1900, No. 8, S. 62.

[3]) Zbl. 33. 1916, S. 201.

[4]) Zbl. 3. 1886, S. 108. — GRAESEL, Handbuch S. 338.

[5]) RETTIG, G., Leitfaden d. Bibl.-Verw. Zbl. 2, S. 336. — COUSIN, J., De l'organisation et de l'administr. d. bibl. publ. et privées. Paris 1882.

[6]) Für französische Verhältnisse s. MAIRE, Manuel S. 405. — ROBERT, U., Recueil de lois, decrets . . . concern. les bibl. publ. Le Cabinet Histor. 29. 1883, S. 273.

Zusammenstellung der Ministerialschreiben, die sich auf die Verwaltung der Bibliothek beziehen.

Die Universitätsbibliothek steht außerdem unter dem akademischen Senat, dessen Einfluß aber meistens nur in außerordentlichen Fällen, z. B. bei der Besetzung der oberen Beamtenstellen, bemerkbar wird. Zur Seite steht dem Direktor eine Bibliothekskommission der einzelnen Fakultäten, von der bereits oben die Rede war.

Vielleicht das wichtigste Amt des Direktors ist seine Sorge für die

Finanzen.

Edwards, Memoirs 2, S. 946. — Graesel, Handbuch S. 178, V. d. Mitteln d. Bibliothek. — Maire, Manuel S. 263. — Förstemann, E., Bedarf u. Mittel d. Bibl. Zbl. 4. 1887, S. 97. — Ladewig, Politik d. Büch. 326. Das Budget der Bücherei. Einnahmen ebd. 346. — Roquette, A., Der Finanzplan d. dtschn. Bibl. Lpz. 1902, s. Samml. Dz. 16. — Z. f. Kulturgesch. 7. 1900, S. 381. — Schwenke, Der sachliche Etat d. Bibl. u. d. Kataloge. Zbl. 23. 1906, S. 101. — Erman, W., Bestand u. Vermehrungsfonds d. wissensch. Bibl. d. Dtschn. Reichs. Zbl. 26. 1909, S. 263. — La biblioteconomia nelle scuole normali. Rivista d. bibliot. e degli archivi 20. 1909, S. 64. — Thomson, The library budget. L.-J. 37. 1912, S. 16. — Sayers, W. C. B., Library finance. The Library Assoc. Record. 19. 1917, S. 17—29.

Die Finanzen sind vielleicht der wundeste Punkt der ganzen Bibliotheksverwaltung; denn wenn auch der Staat die jährlichen Geldmittel ganz bedeutend vermehrt hat, so reichen sie doch immer noch nicht aus für die steigenden Ansprüche. Man hat wohl scherzend gesagt, in jeder Mietwohnung seien ein bis zwei Zimmer zu wenig; so kann man auch sagen, jede Bibliothek könnte einige tausend Mark mehr jährlich gebrauchen, wenn sie allen Ansprüchen genügen wollte. Allein wenn der Staat der einen Bibliothek größere, der anderen kleinere zur Verfügung stellt, so sieht man sofort, daß wir nicht an alle die gleichen Ansprüche machen dürfen; die Aufgabe des Direktors kann also nur sein, die ihm zur Verfügung gestellten Geldmittel möglichst geschickt und ausgiebig zu verwerten, da er allen Ansprüchen doch nicht genügen kann. Jedes erscheinende Buch anzuschaffen, ist ausgeschlossen; aber neuerdings muß die wissenschaftliche Bibliothek bei der sinkenden Kaufkraft des deutschen Geldes auch auf wirklich notwendige Bücher verzichten; die Preise ausländischer Literatur und namentlich der Zeitschriften sind geradezu unerhört.

Andererseits klagt Professor Elter in Bonn in einer Rektoratsrede vom 3. August 1918 über die allzu teuere Verwaltung der

Bibliotheken. Die dortige Bibliothek repräsentiere einen Wert von vier Millionen Mark, jedes Buch, das benutzt werde, koste dem Staate also eine Mark; Dresden ist noch teurer. In der Dresdener Bibliothek (mit 466000 Bänden) wurden im Jahre 1903 nur 39541 Bände, d. i. $^1/_{12}$ des Bestandes, benutzt. Die Bibliothek erforderte in dem Jahre 1903 einen Aufwand von 115610 Mk. (wovon 31875 Mk. für Bücherkäufe), jedes benutzte Buch kostete dem sächsischen Staate . . . daher fast 3 Mk. (1899 kostete jedes verliehene Buch sogar 4 Mk.)[1]), das ist aber Ausnahme. Auf diesen Vorwurf des Universitätsprofessors antwortet ein Vertreter der Volksbücherei, LADEWIG, Politik d. B. S. 336: Die wissenschaftliche [Bücherei] braucht z. B. teuere Bücher, teueres Personal, teuere Räume, und wird von weniger Leuten benutzt.

Ein verständiges Auskunftsmittel wäre es, wenn verschiedene Bibliotheken sich gegenseitig verständigten über die Richtung der Anschaffung, so daß die eine verzichtet auf das, was die andere pflegt.

Der Bibliotheksleiter muß in erster Linie ein guter Finanzmann sein, der nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft seiner Sammlung sorgen kann. Er kennt die weitgehenden Ansprüche für die Erweiterung der Bibliothek und die relativ knappen Geldmittel[2]), die ihm zur Verfügung gestellt werden, mit denen er haushalten muß; und die Entscheidungen des Direktors sind naturgemäß oft ein Kompromiß zwischen beiden. Aber der Geschicklichkeit des Beamten bleibt dabei immer noch ein recht beträchtlicher Spielraum.

Der besseren Übersichtlichkeit wegen verteilt der Bibliothekar seine Ausgaben über vier größere Konten: 1. Personal, 2. Gebäude, seine Instandhaltung, Heizung und Beleuchtung, 3. Bücher und Einband, 4. Bureau- und Betriebskosten, Steuern und Abgaben.

Meistens empfiehlt es sich, das Budget des letzten Jahres als Norm für das laufende zu betrachten. Bei einer neu eingerichteten Bibliothek wird die Praxis manchmal das theoretisch aufgestellte Budget ändern, und erst im Laufe der Jahre wird sich für die einzelnen Posten ein Normalsatz erreichen lassen.

Die wissenschaftliche Universitätsbibliothek, pflegt über eigenes Vermögen nicht zu verfügen; sie muß vielmehr wirtschaften mit

---

[1]) MEYER, A. B., Amerikanische Bibliotheken S. 69, A. 69.

[2]) DAHL, Haandbog 1916, gibt bei der Aufzählung der größeren Bibliotheken auch Angaben über ihre jährlichen Geldmittel.

den Mitteln, die der Staat ihr zuweist[1]). Der Aufwand der einzelnen Länder in Deutschland ist sehr verschieden. Nach der Untersuchung von Roquette (s. a. S. 84) verwendet Preußen auf den Kopf der Bevölkerung 1,16 Pfg., Bayern 2,13, Baden 4,2 und Hessen 4,35 für die Vermehrung seines Bücherschatzes. Es ist also eine bestimmt festgesetzte Suume, mit der der Bibliothebar auskommen muß[2]). Früher, als der jährliche Etat noch viel kleiner war, brachten Bibliothekare es wohl fertig, Ersparnisse zu machen und dem Ministerium wieder zur Verfügung zu stellen; das wird heute nicht mehr verlangt oder gewünscht. Aber andererseits sind Etatsüberschreitungen[3]) verboten oder müssen wenigstens so verschleiert sein, daß man sie nicht bemerkt. Freiwillige Geschenke können die Lücke meistens nicht ausfüllen, doch haben sich in Berlin und Leipzig Vereine der Freunde der Bibliothek gebildet, die für außergewöhnliche Fälle dem Bibliothekar die nötigen Mittel zur Verfügung stellen. Auch in Frankreich gibt es eine Société des amis de la B. Nationale (RB. 23. 1913, S. 245). Schließlich hat man sogar, um das Gleichgewicht der Finanzen herzustellen, eine Leihgebühr einführen müssen[4]). Es war bis jetzt ein idealer Zug, daß diejenigen, die der Menschheit geistiges Erbe zu verwalten hatten, jedem Lernbegierigen seine geistige Nahrung unentgeltlich überlieferten. Studentenversammlungen haben daher energisch gegen jede Änderung protestiert, allein vergebens; in Berlin, Leipzig usw. zahlt der Student jetzt im Semester 2½ Mk. Bei den österreichischen Studienbibliotheken betragen die Gebühren 1 resp. 2 Kronen (für Ausländer). Während des Weltkrieges, als das Papier knapp wurde, mußte der Benutzer sogar die Leihformulare bezahlen. In Frankreich war es schon früher vorgeschrieben, daß die Studenten bei der ersten Immatrikulation 10 Fr. für die Bibliothek zu zahlen hatten.

---

[1]) Trommsdorff, Jährl. Ausgaben von 20 Bibliotheken. Zbl. 1912, S. 29, 439. Budget f. Lpz. UB. Zbl. 31. 1914, S. 376—77.

[2]) Wie sehr die Ansprüche in dieser Beziehung gestiegen sind, zeigt ein Bibliotheksetat aus dem Mittelalter, 280 solidi (Serap. 1841, S. 24) und aus der Renaissancezeit. s. Fasciculus J. W. Clark dicatus 1909, S. 142 und ein Brief des Papstes Alexander III. über die Dotation der Bibliothek von Corbie (17. Juni 1166—79).

[3]) Ladewig, Politik d. Büch. S. 354,

[4]) Die preuß. Verordnung über Bibliotheksgebühren v. 2. November 1910. s. Graesel, Führer f. Bibliotheken[2]. 56. — Schwenke, Zbl. 1909, S. 527. — KG. 1[2]. Milkau 622.

In Amerika gibt es sogar Bibliotheken auf Aktien. Das Athenaeum ist heute, nach Bogeng, Jb.f.Bü. 3. 1911, S. 28, „im Besitz von 100 Anteilseignern, die gleiche Rechte am Eigentum und an der Verwaltung der Gesellschaft haben. Daneben aber ist die Benutzung der Bibliothek auch gegen ein jährliches Abonnement von 7½ Dollars gestattet."

Im Jahre 1891—92 betrugen bei 35 der großen deutschen Bibliotheken die persönlichen und die sachlichen Ausgaben ungefähr eine Million; für den Vermehrungsfond war eine Aufbesserung von 30—40 Proz. notwendig. Der wichtigste Posten im Budget der Bibliothek ist natürlich der für Anschaffung der Bücher, und früher mußte ihr Leiter darauf achten, daß alle vier Fakultäten nach einem bestimmten Prozentsatz dabei berücksichtigt wurden[1]). Selbstverständlich muß jede Fakultät bei den Anschaffungen in gerechter Weise berücksichtigt werden; allein an bestimmte festgesetzte Zahlen darf der Direktor sich nicht binden, sonst bleiben auf der einen Seite Lücken unausgefüllt, während auf der anderen unnütze Bücher angeschafft werden, um das vorhandene Geld aufzubrauchen. Um einen Überblick zu erhalten, wie viel Geld bereits ausgegeben sei, empfiehlt es sich, für jedes Quartal die Rechnungen einzufordern und provisorische Übersichten aufzustellen.

Große Bibliotheken, wie z. B. die Pariser, haben ihre eigenen Kassen und Rechnungsbeamten; bei den mittleren Universitätsbibliotheken in Deutschland dagegen werden die Geschäfte meis, von dem Rentamte der Universität besorgt. Der Bibliothekar hat die Rechnungen zu prüfen und anzuweisen; zu dem Zweck führt er ein besonderes Kassenbuch, in welches die Rechnungen eingetragen werden mit einem Hinweis, wo die Belege zu finden sind; das ist schon deshalb notwendig, weil oft nach Jahren sehr detaillierte Anfragen der Oberrechnungskammer beantwortet werden müssen.

Bei besonderen Fällen kann vielleicht eine außerordentliche Bewilligung helfen; aber das bleibt Ausnahme. Wenn also die anderen Möglichkeiten erschöpft sind, wird sich der Direktor doch entschließen müssen, das Ministerium um Erhöhung seines jährlichen Etats zu bitten. Deshalb muß er rechtzeitig Belege sammeln, die solche Bewilligung notwendig erscheinen lassen.

Sind die Finanzen geordnet, dann gilt es einen Feldzugsplan zu entwerfen, bei dem jeder Irrtum oft verhängnisvoll werden kann

[1]) Schwenke, Ratensystem. Zbl. 21. 1904, S. 409, 512, 562.

nicht nur für die nächsten Wochen, sondern auch für die fernere Zukunft, wobei oft sehr verschiedene Momente gegeneinander abzuwägen und auszugleichen sind. — Auch in rechtlicher Beziehung hat der Direktor die Bibliothek zu vertreten; er ist verantwortlich dafür, daß die Schätze, die er hütet, nicht gestohlen werden, daß ihre Ansprüche nicht verjähren. Ferner hat er die ganze Korrespondenz der Anstalt zu führen oder führen zu lassen, nicht nur mit dem Ministerium, sondern auch dem akademischen Senat, den Behörden, dem Buchhandel und dem Publikum, was durch gedruckte Formulare für Dankschreiben, Mahnungen usw. erleichtert wird.

Dem Publikum gegenüber bestimmt der Direktor die Besuchszeit und den Zutritt des Publikums[1]). Der Besuch des Lesezimmers ist an allen deutschen Universitätsbibliotheken nicht nur den Studenten, sondern auch allen anderen gestattet, ohne irgendwelche Formalitäten; s. GRAESEL, Handbuch 1902, S. 408. Nur ein Verstoß gegen Sitte und Anstand oder gegen die Benutzungsordnung kann den Ausschluß begründen. Für jedes bestellte Buch ist eine besondere Quittung auszustellen.

Dort kann jeder die Schätze der Bibliothek benutzen, selbst die Handschriften und die libri sepositi, die nicht verliehen werden dürfen, werden ihm vorgelegt. Mehr Zurückhaltung legt sich die Bibliotheksverwaltung auf in pädagogischer Hinsicht. Bücher sexuellen Inhalts, Romane und Eselsbrücken werden gewöhnlich im Lesezimmer nur denen vorgelegt, die den Nachweis führen können, daß sie die Bücher zu wissenschaftlichen Zwecken gebrauchen wollen.

Die Büchersäle selbst dagegen bleiben dem Publikum verschlossen; aber der Direktor kann Ausnahmen machen; er gestattet dem Lehrkörper der Universität den freien Zutritt zu den Büchersälen durch Verleihung einer Eintrittskarte, die z. B. in Berlin stets nur auf eine bestimmte Zeit ausgestellt ist; die Inhaber dürfen die Bücher allerdings herausnehmen, aber nicht wieder hineinstellen. Diese Liberalität der Verwaltung muß aber

---

[1]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 988. — RETTIG, G., Leitfaden d. Biblioth.-Verwaltung. Zbl. 1, S. 284. — DAHL, Haandbog 1916, S. 524. — COUSIN, J., De l'organisation et de l'administration des bibl. publ. Paris 1882. — FÜCHSEL, H., Geschäftsgang u. Arbeitsteilung an d. wiss. Bibl. Zbl. 26. 1909, S. 49—59. — Arbeitsmethoden u. Organisationsfragen d. deutschen Bibliotheken. (Bericht der Kommission f. Verwaltungspraxis.) Zbl. 31. 1914, 195—237; 22. 1905, 182.

Halt machen vor dem Saale der unbindbaren Sachen, die das Publikum nur durch Vermittlung eines Beamten benutzen kann.

Die Zeit der Benutzung war früher eine sehr beschränkte; jetzt sind nicht alle, aber doch die meisten deutschen Universitätsbibliotheken geöffnet in der Woche von 9 bis 1 Uhr vormittags und von 3 bis 6 Uhr nachmittags[1]). Eine bestimmte Stunde des Tages ist auch für die Führung von Fremden durch die Bibliothek bestimmt.

Die tägliche Arbeit des Direktors ist ziemlich gleichmäßig. Wenn er am Morgen sein Bureau betreten, so öffnet er die eingegangenen Briefe und registriert ihren Inhalt in der Registrande nach drei Gruppen geordnet, z. B. A(usleihen, B(uchhandel), C = alles andere, mit besonderen durchlaufenden Nummern. Die einzelnen Briefe übergibt der Direktor seinen Fachbeamten und erhält sie später zurück mit dem Vermerk: Erledigt am ... durch xy. Dann werden diese Briefe nach dem Monat geordnet, und am Schlusse des Jahres nach Ausscheidung des Unwichtigen aktenmäßig geheftet nach den Buchstaben A und C. Die B(uchhändlerischen) Briefe und Papiere werden besonders aufbewahrt in Kapseln, für jede Firma eine. So entsteht ein Archiv der Bibliothek[2]). Für die ausgehenden Briefe wird eine besondere Registrande nicht geführt; da genügt einmal das Portobuch und außerdem die Entwürfe der Antworten, die der Direktor entworfen und dem Diener zur Reinschrift übergeben hat, die wenigstens eine zeitlang aufbewahrt werden. Für den inneren Dienst führt der Direktor verschiedene Geschäftsjournale, wie sie in jedem größeren Betriebe notwendig sind.

Von großer Wichtigkeit für die Entschließungen des Direktors sind die statistischen Erhebungen über die Benutzung der Bibliothek[3]), die jetzt wohl an keiner größeren Bibliothek mehr fehlen, die zunächst von den preußischen Bibliotheken, dann aber auch von den anderen größeren deutschen Sammlungen nach einheitlichem Formular[4]) gemacht werden, über Einnahmen, Ausgaben und

---

[1]) s. Hortzschansky. Zbl., Beiheft 42. 1912, S. 19.

[2]) s. Ladewig, Politik d. Büch. S. 150–2.

[3]) Graesel, Handbuch S. 448. — Zbl. 9. 1892, S. 351; 10. 1893, S. 180; 11. 1894, S. 103; 18. 1901, S. 373. — Statistik der Bücherei. s. Ladewig, Politik d. Büch. S. 358. — Teggart, The science of library statistic. L.-J. 26. 1901, S. 851. — Graesel, Handbuch S. 549.

[4]) Beschlüsse des Vereins dtschr. Bibliothekare betr. Bibliotheksstatistik s. Graesel, Handbuch S. 548—50.

Büchervermehrung, über den täglichen Eingang von Bestellungen fürs Ausleihen und den Lesesaal, wieviele Bücher vorhanden waren, wieviele fehlten, ferner die Zahl der Bestellungen von Studenten, Professoren, Beamten und allen anderen, namentlich auch die Bestellungen Auswärtiger. Statistische Angaben fordern gewissermaßen zur Vergleichung heraus, die aber nur richtig sein wird, wenn alle Voraussetzungen auf beiden Seiten genau dieselben sind[1]).

So gewinnt man gewissermaßen von selbst die Grundlage zu einem Jahresbericht oder einer Chronik der Anstalt, welche der Direktor in jedem Jahre dem vorgesetzten Ministerium und der Universität einzureichen hat, und meistens auch in einer Zeitschrift drucken läßt. Diese statistischen Angaben zeigen bei fast allen Universitätsbibliotheken in jedem Jahre eine Zunahme der Benutzung und geben dem Direktor manchen wertvollen Fingerzeig über die Wünsche und Bedürfnisse des Publikums. Das Jahrbuch der deutschen Bibliotheken gibt am Schlusse der einzelnen Jahrgänge eine Betriebsstatistik z. B. für 1913 bis 1915 im 13. Bande 1916.

Der Direktor wird natürlich dafür sorgen, daß der äußere Dienst der Bibliothek für das Publikum dem inneren vorgeht. Auch wenn Mangel an Arbeitskräften vorhanden ist, so darf das Publikum doch niemals eine Stockung bemerken; das ist schon für das Ansehen und den Ruf der Bibliothek notwendig. Bestimmte Geschäfte kehren in bestimmten Intervallen meist an demselben Datum wieder: Revision, Versendung für den Austausch, Reinigung der Räume, Einforderung der Rechnungen, Jahresabschluß usw., und es empfiehlt sich, dafür einen immerwährenden Kalender zu führen, der in der Bibliotheca Bodleiana sogar gedruckt wird. s. Maire, Manuel S. 262—63.

Zu den wichtigsten Amtsgeschäften des Direktors gehört auch die Auswahl und Ausbildung seiner Beamten; denn die Bibliotheken der Hauptstadt des Landes oder der Provinz sind zugleich auch die Pflanzstätten für die Ausbildung der jüngeren Beamten[2]).

---

[1]) Kukula, Statistik d. Univers.-Bibl. Zbl. 12. 1895, S. 338. — Dahl, Haandbog 1916, S. 531.

[2]) s. Ladewig, Politik d. Büch. S. 269. Das Personal und der Dienst. — Reyer, Zbl. 3. 1886, S. 121. — Graesel, Handbuch S. 156, A. — Steffenhagen, Zur Reform uns. Bibl. Grenzboten 34. I. 1. 1875, S. 456. Zbl. 32, S. 39.

Auch die Standesinteressen der Bibliothekare hat er in erster Linie zu vertreten.

Wie viel höhere und niedere Beamte für den Betrieb der Bibliothek nötig sind, ist natürlich bedingt durch die intensive Benutzung und durch die Zahl der Bände.

„Die (Münchener) Hof- und Staatsbibliothek hat jetzt alles in allem 50 Beamte und Diener zur Verfügung; also fünf Angestellte auf je 100000 Bände, während die Astor-Library (New York) und das British Museum auf die gleiche Anzahl Bände zehn Bedienstete aufweisen und Boston diese Zahl noch um das Dreifache übertrifft[1].“ Die Besoldung der Beamten[2]) verschlingt oft bis 45 Proz. des ganzen Budgets; die Bibliothek hat also ein Interesse daran, tüchtige durchgebildete Beamte zu haben, die sich ganz ihrem bibliothekarischen Berufe widmen, und nicht gezwungen sind, sich nach einem Nebenerwerb umzusehen.

Ihrer Stellung nach zerfallen sie in zwei Hauptklassen, in akademisch gebildete Beamte und in Diener, und zwischen beiden eine Mittelklasse; und es ist eine wichtige Aufgabe des Direktors, nicht nur die richtigen Personen auszuwählen, sondern ihnen auch die richtige Arbeit zuzuweisen. Diese Dreiteilung ist verhältnismäßig jungen Datums und auch jetzt noch nicht vollständig bis zu ihren letzten Konsequenzen durchgeführt, da an manchen alten Bibliotheken die wissenschaftlichen Beamten nach alter Tradition noch Arbeiten zu tun haben, welche die Diener recht wohl übernehmen könnten. „In unseren Bibliotheken“, sagt ein Anonymus[3]), „werden viel zu viel Knöpfe von Schneidermeistern angenäht, statt von Nähmädchen.“ Aber allmählich setzt der Grundsatz sich durch, daß der Direktor eine Arbeit niemals einem besser Bezahlten aufträgt, die ein schlechter Bezahlter tun kann.

Ist die Anzahl der wissenschaftlichen Beamten nicht allzu knapp bemessen, so ist es bequem für die Verwaltung, Spezialisten auszubilden, während für die einzelne Persönlichkeit möglichst allseitige Ausbildung wünschenswert ist, die andererseits auch für den Bibliotheksdienst notwendig ist, um Ersatzmänner zu haben bei Erkrankungen und Verhinderungen. Die Beamten führen verschiedene Titel, die höchsten: Oberbibliothekare, dann Bibliothe-

[1]) Petzet, Süddeutsche Monatshefte. Mai 1906, S. 539, vgl. Graesel, Handbuch S. 165, A.

[2]) s. Graesel, Handbuch 1902, S. 175—177. Zbl. 10. 1893, S. 180.

[3]) Preuß. Jbb. 121, S. 505.

kare, Kustoden und Assistenten, abgesehen von einigen Volontären. Rang- und Gehaltsverhältnisse sind für Preußen geordnet durch Ministerial-Erlaß, s. Zbl. 11. 1894, S. 185; 14. 1897, S. 225; für französische Verhältnisse s. Décrets (28 Juin 1910) fixant le cadre et les traitements du personal technique des biblioth. universitaires. RB. 20, 367 (für die Nationalbibliothek 19, 451).

Es folgt nun nach den wissenschaftlich gebildeten Beamten zunächst eine Mittelklasse[1]) von einem Buchhändler, Sekretären für die Schreibmaschine und Kanzlisten für die Expedition[2]); und schließlich die Aufwärter, Kastellane, Pförtner, Diener (vgl. Graesel, S. 173) usw., meistens frühere Unteroffiziere. Einige Bibliotheken beschäftigen außerdem noch jüngere Hilfskräfte, Laufjungen[3]) usw. für rasche Besorgungen innerhalb der Bibliothek. Bei einer Bibliothek wie der Leipziger Universitätsbibliothek mit etwa 550000 Bänden gehören ungefähr 19 akademisch gebildete Beamte der ersten Klasse an, fünf der mittleren und 10 Aufwärter der dritten.

Die Arbeiten[4]) der wissenschaftlichen Beamten sind natürlich sehr mannigfacher Art. Die Erledigung der eingegangenen Zettel bleibt selbstverständlich den jüngeren Beamten und Volontären, die sich zunächst auf verschiedenen Gebieten orientieren müssen; während die älteren das Katalogisieren von Handschriften und Büchern, die Beantwortung wissenschaftlicher Anfragen und den Verkehr mit Buchhändlern und Buchbindern usw., sowie die Vertretung der Bibliothek auf Auktionen übernehmen. Deshalb ist es gut, wenn wenigstens ein Beamter der mittleren Klasse vollständig buchhändlerisch ausgebildet ist. Jeder Beamter hat sein bestimmtes Arbeitsgebiet der täglich wiederkehrenden Geschäfte, aber auch die periodisch wiederholten Arbeiten, z. B. Überwachung der Buchbinder, Übernahme der deutschen Programme, französischen Dissertationen haben ihre ständigen Vertreter. Ganz anders gestaltet sich die Sache bei den Volksbibliotheken, wo dem populären Charakter entsprechend wissenschaftliche Beamte ganz oder fast ganz fortfallen.

---

[1]) Mayer, Fr. A., Der mittl. Dienst. ZÖB. 3. 1912, Heft 3. — Mayer und Grolig, Beitr. z. Bibliothekverwaltung. Wien 1914. — Ladewig, Politik d. Büch. S. 277.

[2]) Kanzleipersonal der Bibliotheken. Zbl. 20, S. 293. — Förstemann, Die Bibliothekdiener. Zbl. 3. 1886, S. 190.

[3]) Laufjungen s. Ladewig, Politik d. Büch. S. 154—7.

[4]) Schnorr v. Carolsfeld, Zum Bibliotheksbetrieb. Zbl. 23. 1906, S. 489.

An der Kruppschen Bücherhalle in Essen z. B. sind außer dem Chef keine wissenschaftlichen Beamten. Die wichtigsten Geschäfte liegen in der Hand der buchhändlerisch vorgebildeten Assistenten. Bei den Volksbüchereien ist manchmal die Hälfte der Stellen an Frauen vergeben, die oft auch in wissenschaftlichen Bibliotheken im mittleren Dienst verwendet werden (s. o. S. 81, A. 1).

Diese Volksbüchereien namentlich in Amerika zeichnen sich durch rasche Beschaffung der gewünschten Bücher aus, denn sie verfügen über die nötigen Laufjungen, welche imstande sind, die signierten Wunschzettel sofort zu erledigen. Sie sind deshalb beim Publikum ganz besonders beliebt, das in wissenschaftlichen Bibliotheken oft halbe oder ganze Tage auf die Erledigung seiner Wünsche warten muß; doch ist das schließlich in jeder Bibliothek eine Frage des Geldes.

Die Amtsgeschäfte[1]) der wissenschaftlichen Beamten sind allerdings fest umgrenzt, aber keineswegs unveränderlich, und wechseln vielfach, weil die Bibliothek ein Interesse daran hat, daß der einzelne Beamte auch auf verschiedenen Gebieten heimisch ist, damit der eine Kollege den anderen vertreten kann. Schon wegen dieses häufigen Wechselns können wir die Geschäfte der Beamten nicht, wie beim Direktor, mit ihrer Person verknüpfen, besser vielleicht mit ihrer Arbeit sowohl bei der Handschrift wie beim gedruckten Buche.

---

[1]) Füchsel, Geschäftsgang u. Arbeitsteilung an d. wiss. Biblioth. Zbl. 26. 1909, S. 49—59. — Keysser, Ebd. 31. 1914, S. 231. — Macfarlane, J., Libr. administr. London 1899.

Neuntes Buch.

Verwaltung.

Aliis inserviendo consumor.

1. Kapitel.

Die Arbeit der Beamten.

Behandlung der Handschriften I.

Die ganze Bibliothek zerfällt bekanntlich in zwei Teile: 1. Handschriften und 2. gedruckte Bücher; und dementsprechend auch die Arbeit der Beamten. Die Abteilung der Handschriften steht unter Beamten, die besonders für diesen Dienst vorgebildet sein müssen; in großen Bibliotheken hat sie einen eigenen Direktor mit besonderen Hilfsarbeitern, die in der Paläographie, Handschriftenkunde[1]) und Geschichte der Bibliotheken Kenntnisse erworben haben. Ihre Arbeit ist eine mannigfaltige: sie haben die Handschriften zu bewahren und zu schützen[2]), den gedruckten Katalog vorzubereiten, oder, wenn er schon gedruckt ist, zu vervollständigen und nachzutragen, namentlich aber die alten Bestände zu ordnen und die neuen Erwerbungen einzureihen.

Ordnung und Bezeichnung der Handschriften.

Die neugefundenen Papyrusrollen und -fragmente pflegt man einfach nach dem Fundorte zu bezeichnen: Oxyrhynchos-, Aphrodito-, Theadelphia-Papyri, oder nach dem Aufbewahrungsorte: Greek Papyri in the Brit. Museum, Ägyptische Urkunden der Kgl. Mus. zu Berlin (BGU) oder endlich nach dem Besitzer: Erzherzog Rainer und The Amherst Papyri usw. Ganz ohne solchen Zusatz sind nur wenige publiziert, wie z. B. Revenue Law of Ptolemy, oder

---

[1]) Traube, Vorlesungen und Abhandlungen. 1, 81. Grundlagen der Handschriftenkunde. — Heiberg, J. L., Internat. Woch. 1. 1907, S. 112. — Burger, Tijdschr. v. boek- & B. 7. 1909, S. 112.

[2]) s. Friedewald, L.-J. 22. 1897, S. 52. — Biagi, Riv. d. B. 9, 1898, S. 154.

Tre documenti greco-egizi (Ausonia 2, 1907); aber das sind keine Namen, sondern Überschriften eines Aufsatzes.

Pergament- und Papier-Codices tragen auch heute noch den Namen des Sammlers oder der Sammlung, der sie angehören: c. Mediceus (Florenz); meistens werden sie geographisch bezeichnet als c. Parisinus, Vaticanus usw. Einige werden auch heute noch nach dem Schutzpatron des Klosters oder der Kirche benannt: c. Laurentianus (Florenz), c. Ambrosianus (Mailand), c. Marcianus (Venedig und Florenz), c. Nazarianus (Lorsch). Der Name einer solchen Sammlung sollte ohne Not nie geändert werden. Die Leipziger Universitätsbibliothek führte Jahrhunderte hindurch den Namen B. Paulina; in unserer Zeit gab man ihr den Namen B. Albertina; und die Folge war, daß jetzt weder der eine noch der andere angewendet wird. Eine B. Palatina gab es nicht nur in Rom, sondern in Wien, Heidelberg, Florenz, Parma, Lucca; der Name bedeutet nicht mehr als Hofbibliothek.

Dagegen haben einzelne Handschriften, die ihren Ort gewechselt haben, Sondernamen erhalten oder behalten; so z. B. der cod. Friderico-Augustanus (Sinaiticus) in Leipzig, und der cod. Carolinus mit dem Ulfilas-Fragment in Wolfenbüttel; auch der cod. Alexandrinus der Bibel in London und der cod. Sinaiticus in S. Petersburg führen diese Bezeichnung erst, um an ihren Ursprung zu erinnern, seit sie nicht mehr in Alexandria oder auf dem Sinai aufbewahrt werden. Einige Handschriften der Bibliothek von Fulda nennt man codices Bonifatiani, weil man sie mit dem heiligen Bonifatius in Verbindung bringen möchte[1]); ebenso besitzt die Bibliothek von München einen c. Aureus von S. Emmeran, die von Upsala einen c. Argenteus[2]), c. Aureus und c. Giganteus[3]). Aber das sind Ausnahmen.

Nach dem Inhalt pflegt der Codex namentlich in übertragenem Sinne bezeichnet zu werden, wie z. B. Codex Hermogenianus, Theodosianus, Justinianus usw. Bei kleineren Sammlungen genügt der Name des Besitzers (neben dem des Autors) mit fortlaufenden Nummern, bei größeren dagegen macht man Klassen der Handschriften (Folio, Quart, Oktav) oder auch orientalisch, griechisch, latein usw.; jede Klasse hat ihre besondere Numerierung.

---

[1]) Scherer, Die Codd. Bonifatiani in Fulda. Festgabe z. Bonifatiusjubiläum. Fulda 1905. Teil 2. — Tangl, M., Bonifatiusfragen. Abh. Berl. Akad. 1919.

[2]) Meyer, E., Z. Gesch. des c. Argenteus Upsaliensis. Zbl. 28. 1911. S. 544.

[3]) Edwards Memoirs 2, S. 527.

Prinzipiell davon verschieden ist die Anordnung und Bezeichnung der Handschriften in einigen älteren Sammlungen, welche von dem Ort der Aufbewahrung ausgehen, entweder dem Schrank, oder dem Pult der Bibliothek. Die Bibliotheken von Florenz, Cesena, Zütphen usw. haben die früher allgemein verbreitete Sitte beibehalten, die Handschriften auf Pulten auszulegen; c. Laurentian. 68, 1 bezeichnet also den ersten Codex des 68. Pultes; die meisten anderen Bibliotheken pflegen ihre Handschriften in Schränken aufzustellen; im Escurial bedeutet Ω, 4, 2 die zweite Handschrift der vierten Abteilung des Schrankes Ω. In der B. Cottoniana zu London werden die Schränke nicht durch griechische Buchstaben bezeichnet, sondern durch die Büsten der römischen Kaiser (von Tiberius bis Domitian) und der Kleopatra. Die B. Ambrosiana hat wieder Abteilungen, die mit lateinischen Buchstaben bezeichnet sind; die Handschriften werden zitiert z. B.: C. 58 sup. (oder inf.).

Das Prinzip der Anordnung, deren äußeres Kennzeichen diese Signatur ist, läßt sich in den meisten Fällen schwer erkennen; da ein System überhaupt nicht vorhanden ist. Man sollte doch voraussetzen, daß eine Sammlung von Handschriften so geordnet wäre, wie jede andere Sammlung von Büchern, so daß das Zusammengehörige auch beieinander stände; aber systematisch sind nur ganz wenige Sammlungen geordnet; die Wiener Hofbibliothek z. B. ordnet die Handschriften nach theologischen, historischen usw. Gruppen; auch bei den griechischen Handschriften der Leipziger Universitätsbibliothek habe ich beim Druck des neuen Katalogs eine systematische Einteilung und Numerierung durchgeführt; bald darauf erschien dann aber der neue Handschriftenkatalog der Ambrosiana, ohne auch nur einen derartigen Versuch zu machen; damit war die letzte Gelegenheit verpaßt, in absehbarer Zeit zu einer systematischen Ordnung zu gelangen. Bei den anderen Handschriften läßt sich ein Prinzip der Ordnung mit dem besten Willen nicht erkennen; die Handschriften scheinen einfach nach der Zeit der Erwerbung dem alten Bestande der angeketteten Handschriften hinten angefügt zu sein, soweit nicht gelegentlich Einschübe versucht sind; und diese Ordnung schleppt sich nun fort durch Jahrhunderte.

Die alten Bestände.

Wenn auch viele Wissenschaften und Disziplinen geschichtlich genannt werden, so gilt dies doch von keiner in höherem Maße

als von der Bibliothekskunde, denn das Buch ist das Gefäß, in dem die eine Generation den folgenden die geistigen Resultate seiner Arbeit überliefert; seine Schicksale festzustellen, ist daher von besonderem Interesse.

Gerade den einzelnen alten Bestandteilen der großen Handschriften-Bibliotheken, die man vielfach rekonstruiert hat, wendet sich neuerdings das Interesse der Forscher ganz besonders zu. „Wie man ein dickes Seil auflöst in die einzelnen Stricke, Fäden und Fasern, so ist es gelungen, die großen Bibliotheken in ihre Bestandteile zu zerlegen, aus denen sie entstanden sind." Seitdem schenkt man aber auch in den Handschriften-Katalogen den Vorbesitzern eine viel größere Aufmerksamkeit. Leider sind die Angaben meistens nicht so ausführlich und so zahlreich, wie wir wünschen; dankenswert ist z. B. die Angabe in c. Ambros. 43 (s. XIV): *Γραῖκος ἀνὴρ πρῶτόν με τὸ δεύτερον ἔλαχε Βάλλας* (G. VALLA) *τὸ τρίτον Ἀλβέρτου κτῆμα κλυτοῦ γενόμην* (A. PIO VON CARPI). Später gehörte die Handschrift dem VINC. PINELLI und endlich dem Kardinal FR. BORROMEO. Aber nur selten können wir die Schicksale einer Handschrift so genau verfolgen.

In größerem Umfange sind solche Untersuchungen zuerst von DELISLE durchgeführt, bei der Pariser Sammlung, die aus mehreren großen und vielen kleinen Abteilungen besteht, deren Originalkataloge dort noch vorhanden sind. Seinem Beispiel folgte sein Schüler, CH. GRAUX, in seinem grundlegenden Buch über den Escurial, aber auch in dem Werke Le biblioteche governative italiane nel 1898 (Rom 1900) sind besonders berücksichtigt: Librerie claustrali ad essa devolute. Vgl. WEINBERGER, Beiträge zur Handschriftenkunde. 1. 2. S.B. Wien 159, VI und 161, IV. 1908—1909. Den Übergang der Handschriften aus einer Bibliothek in die andere kann man sich am besten durch eine Art von Stammbaum klar machen, z. B. für die griechischen Handschriften des Kardinals RIDOLFI. Die Sammlung des J. LASKARIS bildete den Grundstock der Bibliothek des Kardinals; dazu kamen Handschriften seines Oheims LEO X., sie wurde vergrößert durch M. DEVARIS und N. SOPHIANOS, s. MERCATI, Mél. d'arch. et d'hist. 30. 1910, S. 51. Nach dem Tode des Kardinals kaufte der Marschall PALLAS STROZZI die Sammlung, und von ihm die Königin KATHARINA DE' MEDICI. Jetzt sind die Handschriften in der Nationalbibliothek in Paris (s. m. SKH. S. 18.)

Leo X., Jo. Laskaris
Devaris, Sophianus

Ridolfi

Pallas Strozzi

Kath. de' Medici

Nationalbibliothek Paris.

Diese Forschung und Rekonstruktion der alten Bibliotheken ist aber manchmal auch entscheidend für Rechtsfragen des Besitzes. Delisle hat mit großer Geduld und Ausführlichkeit die alten Kataloge französischer Bibliotheken studiert, um im einzelnen nachweisen zu können, welche Handschriften Libri ihnen entwendet habe. Carini hat ähnlich wie Delisle ein eigenes Buch über die vatikanische Bibliothek geschrieben, um, gestützt auf die alten Kataloge und Dokumente, das Eigentumsrecht des päpstlichen Stuhles nachzuweisen. Auch in Leipzig handelte es sich um die Frage, ob ein Homer und Hesiod (Nr. 32 u. 33) gestohlen sind oder nicht; beide Schriftsteller kommen nämlich auch vor in der Liste der von Matthaei in Moskau entwendeten Handschriften, die teilweise nach Leipzig kamen. Ein Blick in den alten Fellerschen Katalog von Leipzig (1676) zeigt aber, daß beide Handschriften altes Eigentum und also rechtmäßiger Besitz der Leipziger Universitätsbibliothek sind. Einen ähnlichen Nachweis hat auch Martini geliefert: Rh. Mus. NF. 62. 1907, S. 288. Dadurch wächst also die Bedeutung der bis dahin wenig beachteten alten Kataloge.

Wenn eine große Bibliothek den Bestand kleinerer Sammlungen übernommen hat, so entsteht die gar nicht unwichtige Frage der Einordnung[1]. Als z. B. Herzog Albrecht V. von Baiern die Fuggersche Sammlung erwarb, wurde nicht die Fuggersche in die baierische, sondern umgekehrt die baierische in die Fuggersche eingeordnet (s. Glauning, ZBS. 1. 1918, S. 69). Die großen Handschriften-Bibliotheken befolgen sehr verschiedene Prinzipien bei der Einverleibung ihrer neuen Erwerbungen. Paris und Berlin werfen alles in eine große Masse und geben allen Handschriften fortlaufende Nummern. Bei kleineren neuerworbenen Sammlungen

[1]) Thompson, E. M., Sur l'arrangement et la conservation des mss. BEC. 1887, S. 512—20.

ist das allerdings unvermeidlich; bei größeren dagegen, die bereits Namen und Charakter besaßen, erschwert dies Verfahren die Möglichkeit, eine bestimmte Handschrift wiederzuerkennen. Der Bibliotheksbeamte kann allerdings nach den Inventurlisten die betreffende Handschrift nachweisen; der einzelne Gelehrte aber nicht. Besser ist das Verfahren, das in Rom, München und Florenz, auch in England (London, Oxford) durchgeführt wird, die größeren Sammlungen besonders zu stellen und zu numerieren, so z. B. die B. Palatina, Ottoboniana, Urbinas usw.; die kleineren Sammlungen werden Teile der großen Vatikanischen, zerfallen in einen griechischen und lateinischen Teil, bleiben aber doch beisammen. Handschriften des ACCIDAS: Vatic. gr. 1501 ff. LOLLINUS: Vatic. gr. 1683—1806; SALVIATI: Vatic. gr. 2162—2254 usw. Was dann später noch hinzukommt, wird in London in der List of Additions, in Paris im Supplément aufgezählt. In Wolfenbüttel erhielt man die alten Gruppen, aber die späteren Akzessionen von 1500 an bilden eine besondere Handschriftengruppe: Novi manuscripti. Wenn eine Bibliothek von Handschriften älterer Sammlungen neue Nummern erhält, so braucht sie eine vollständige synoptische Tabelle der alten und neuen Nummern, wie sie z. B. in OMONTS neuem Katalog der Pariser Bibliothek abgedruckt ist.

Die Bibliothek von Leiden sucht beiden entgegengesetzten Prinzipien gerecht zu werden; die alten geschlossenen (und bereits bekannten) Sammlungen bleiben erhalten und führen den alten Namen: Vossiani, Vulcaniani, Scaligerani, Lipsiani usw., daneben aber gibt es noch 2. griechische, 3. lateinische, 4. Miscellan-Handschriften; nicht gerade sehr logisch, aber praktisch.

Ganz besondere Pietät für die alten Bestände zeigt die B. Laurentiana in Florenz; der alte Grundstock ist allerdings einheitlich geordnet ohne Rücksicht auf die Vorbesitzer (zitiert nach Plut. u. No.). Dazu kommen aber in napoleonischer Zeit die Bibliotheken 1. der conventi soppresi (Badia, Camaldoli, Valombrosa, S. Spirito usw.), 2. S. Marco, 3. Acquisti (Castiglionenses usw.); später 4. Ashburnhamiani, mit einigen kleineren Abteilungen: Acquisti e doni, Aedilium, Scoppiani, Strozziani usw. Wer die Erwerbungen der letzten beiden Jahrhunderte benutzen will, muß also ihre Geschichte genau kennen!

Behandlung der Handschriften II.

2. Kapitel.

Die Aufstellung der Handschriften in alter und neuer Zeit

ist natürlich bedingt durch die Art des Beschreibstoffes und des Einbandes. Die Papyrusrollen wurden in offenen Holzkästen aufbewahrt, die MARTIAL Nester (nidi) nennt. Nach SENECA (de tranq. animi 6 loculamenta tecto tenus extructa) reichten sie bis an das Dach[1]). Um Platz zu sparen, waren diese Holzkästen oft in die Wand eingelassen: bibliothecae parietibus inhaerentes (Digest. 30, 41, 9); ähnlich beschreibt PLINIUS epist. 2, 17, 8 seine Privatbibliothek: Adnectitur angulo cubiculum in hapsida curvatum, quod ambitum solis fenestris omnibus sequitur. Parieti eius in bibliothecae speciem armarium insertum est, quod non legendos libros, sed lectitandos capit. In diesen Kästen lagen oder standen die Rollen geschützt durch ein Futteral *φαινόλα*; der Titel stand auf einem herausragenden Aktenfähnchen (*σίλλυβος*); erhalten sind solche Rollentitel mit der Inschrift: *ΣΩΦΡΟΝΟΣ ΜΙΜΟΙ ΓΥΝΑΙΚΕΙΟΙ*[2]). — TH. BIRT, Die Buchrolle Abb. 159, gibt die Abbildung eines Reliefs mit übereinander geschichteten Rollen mit Titelfähnchen, die ich lieber als verdächtig beiseite lasse. BRINKMANN, A., Ein verschollenes Relief aus Neumagen: Bonner Jbb. 114—5, 461 hält das Relief für echt; denkt aber nicht an eine Bibliothek, sondern an einen Buchladen.

In unseren heutigen Papyrussammlungen ist die Aufbewahrungsart natürlich eine andere. Ganz große Rollen, wie z. B. der Papyrus Ebers werden zerschnitten. Da manche auf beiden Seiten beschrieben sind, so pflegt man die einzelnen Stücke, nachdem man die richtige Ordnung der einzelnen Teile hergestellt hat, zwischen zwei Glastafeln zu pressen, die dann an allen vier Seiten verklebt werden; diese Tafeln erhalten eine Ordnungsnummer und werden in einem Schranke aufrecht hingestellt.

Das Altertum kannte Bücherschränke für gebundene Pergamenthandschriften. Wenn wir dem VOPISCUS (Tacit. 8) trauen dürfen, hatte die Ulpische Bibliothek armaria: habet bibliotheca Ulpia in

---

[1]) Vgl. Altert. von Pergamon. 2, S. 70.

[2]) Pap. Oxyrh. 2, p. 303, No. CCCI, p. 313, No. CCCLXXXI s. GP. 1[2]. S. 146—47.

armario sexto librum elephantinum. SIDONIUS erwähnt daneben noch pluteos: Epist. 2. 9 (Monum. German. Auctores antiquiss. 8, p. 31 hac libri affatim in promptu (videre te crederes aut grammaticales pluteos aut Athenaei cuneos aut armaria extructa bybliothecarum); namentlich in Privatbibliotheken brauchte man auch amaria cedro atque ebore aptata[1]). Im Anfang des Mittelalters hatte der Pergamentkodex die Papyrusrolle fast verdrängt. Die Handschriften standen in Bücherschränken (armaria). Nach den genauen Vorschriften des CASSIODORIUS (s. o. I, S. 128—29) waren die Handschriften des Klosters Vivarium sachlich geordnet in Bücherschränken. Ganz entsprechend war auch die Bibliothek des ISIDOR VON SEVILLA mit ihren 15 Bücherschränken, von denen zwölf den Theologen und je einer den Geschichtsschreibern, den Juristen und Ärzten gewidmet war. Auf jedem Schranke standen Büsten oder Bilder der Gelehrten (s. o. I, S. 122) mit Distichen zu ihrem Lobe[2]); z. B. Versus qui in bibliotheca S. Isidori Hispalensis legebantur[3]),

Historiam rerum et transacti tempora saecli.
Condita membranis haec simul arca gerit.

Auch in den Klosterregeln von S. Victor werden die armaria ähnlich beschrieben[4]): Ipsum autem armarium intrinsecus ligno vestitum esse debet, ne humor parietum membranas rubigine aliqua sive humectatione aliqua inficiat. In quo etiam diversi ordines seorsum ac seorsum distincti et conuenienter coaptati esse debent, in quibus libri separatim ita collocari possint et distingui ab invicem, ne vel nimia compressio ipsis libris noceat, vel confusio aliquid specialiter in eis querenti moram afferat, vel impedimentum[5]).

Manche Klöster hatten Bücher, aber keine Bibliothek, weil die Schränke nicht vereinigt, sondern in verschiedenen Gebäuden verteilt waren: Isti libri subscripti inventi fuerunt in communi armariolo Dunelmensi in diversis locis infra claustrum (MEINSMA a. a. O. O. 13);

---

[1]) Seneca de tranquill. animi 9.

[2]) vgl. PASCAL, Versus de bibliotheca. Catania 1909. — SUDHOFF, K., Die Verse ISIDORS VON SEVILLA auf dem Schrank der medizinischen Werke seiner Bibliothek. Mitteilungen z. Gesch. d. Medizin 15. 1916, S. 200. — SCHREBER und PFEIFFER, De imaginibus virorum clarorum bibl. ornamento. Lps. s. a.

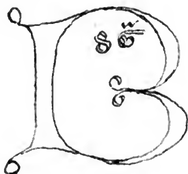
[3]) Patrol. lat. ed. M. t. 83, 1107. Append. III.

[4]) s. Martène, de antiquis eccles. ritibus. Venedig 1764. cap. XXI de Armario.

[5]) vgl. CLARK, The care of books 70 A. 3. — WATTENBACH, Schriftwesen[3]. S. 613. Einrichtung der Bibliotheken. — Anordnung der Bibliotheken im Mittelalter: GOTTLIEB, Mittelalterliche Bibliotheken. S. 299—329.

iacent in almariolo iuxta introitum ad infirmariam pro lectura in refectorio (GOTTLIEB, MA. Biblioth. No. 462). In Bremen waren die Handschriften verteilt in libraria... ac dormitorio et oratoriis [1]). Das Inventorium librorum S. Mariae Novellae in Florenz unterscheidet die Bücher, qui sunt 1. in banchis secundum ordinem tabularum, 2. qui sunt in cassis und 3. qui sunt fratribus concessi [2]).

In dem österreichischen Kloster Heiligenkreuz stand die Bibliothek nach dem Katalog von etwa 1363 n. Chr. in einem viereckigen Saale; die eine Wand blieb frei für den Eingang; die anderen drei Wände (latera) waren bestimmt für die Büchergerüste mit je zehn Bücherbrettern (asseres), deren Zählung oben begann: Cum ingreditur bibliotheca in Sancta Cruce rep[er]iuntur tria latera, quorum quodlibet X lineas sive asseres habet, a superiori descendendo ad inferius (s. mittelalterl. B.-Kataloge Oe. 1, S. 24). Der Katalog der Bibliothek von Titchfield vom Jahre 1400 (N. Pal. Soc. 1, No. 17) gibt eine Beschreibung der Aufstellung der Bücher in vier schmalen Bücherschränken (columpne); zwei im Osten, einen im Süden und einen im Norden, jeden mit acht Brettern (gradus), bezeichnet durch einen Buchstaben und eine Zahl (litera quotata); z. B. B gradus 8.



N. Pal. Soc. 1. 17. No. 1 a.

In anderen Bibliotheken hieß der Schrank Distinctio: D(istinctio) V, G(radus) IIII.



N. Pal. Soc. 1. 17. No. 1 b.

[1]) Serap. 1849, S. 51.

[2]) MEHUS, L., V. Ambr. Camald. p. 341.

In Melk nannte man die Hauptabteilung archa (wie schon beim Isidor von Sevilla s. o.); sie wird mit großen lateinischen Buchstaben A bis F bezeichnet, z. B. Incipit archa C; die einzelnen Bücher haben eine arabische Zahl[1]). Anders war die Bezeichnung für München im 16. Jahrhundert; der Bibliothekar schreibt (Abh. d. Münch. Ak. 28, III, S. 72): Sortitur autem bibliotheca sua loca, praeter pulpita commodissima his nominibus vocata: ut Regiones (Fach), qui sunt integri parietes: Stationes (Bretter), qui sunt singuli asseres: Coloniae et Appendices, quae forte accedunt Regionibus quasi additamenta. Inde numerantur volumina, et decimum quodque certo colore insignitur, unde decuriae colligantur et procul conspiciantur [z. B. Stat. 7. n. 50].

Das einzelne Fach hieß auch theca, z. B. N. Pal. Soc. 2. 147, No. 3: Theca 8ª: in novis [armariis] liber XVII, mit der Mahnung: In propria classe codicem post lecta reconde. Manchmal bildete man besondere Abteilungen: Hii sunt libri qui reconditi sunt in dextera parte magni armarii. Item in eodem armario sunt tria armariola, in quibus libri sunt[2]). In Canterbury gab es eine besondere Abteilung der libri extra gradus[3]).

Mehr Platz, als die armaria, erforderten die plutei; das sind Tische mit etwas geneigten Tischplatten, auf welche man die Codices legte; zwei kleine Handschriften übereinander entsprachen einem Folianten: modo singulariter occupant locum unum (d. h. Fol.), modo bina, videlicet minus plerumque maiori superpositum. Delisle, Le Cabinet 2, S. 521:



Da die Bücher mit dem Rückendeckel auf den Pulten lagen, so hatten sie vielfach den Titel auf dem Vorderdeckel unter einer durchsichtigen Hornplatte und oft auch im unteren Schnitte des Buches. Um Diebstahl zu erschweren, werden die Handschriften

---

[1]) Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs 1, S. 177.

[2]) Delisle, Le Cabinet 2, p. 518.

[3]) s. James, Anc. libraries (Canterbury und Dover) p. XXXVIII. — Löffler, ZfB. 11. 1907, S. 286.

an Ketten angeschlossen [1]), die an durchgehenden eisernen Stangen befestigt waren (catenati); das wurde bei Vermächtnissen aus-



Kettenbücher in Cesena.

drücklich gefordert: Et voluntas legantis est, quod liber iste in eodem collegio firmiter cathenetur (N. Pal. Soc. No. 147, 10) [2]). Um das Studium nicht zu erschweren, erhielten zuverlässige und befreundete Männer ein für allemal den Schlüssel zum Schlosse der Ketten, z. B. in Zwolle (1417) plures libros . . . mandans cathenari, ac devotis presbyteris et aliis viris inde claves dari, ut omnibus illic studere volentibus, liber pateat accessus (Meinsma, MA. bibl. 94—95).

Die Dominikaner in Wien hatten eine vordere und eine hintere, eine obere und eine untere Reihe:

in pulpeto F anteriori inferiori 1—17 Bände
in pulpeto F anteriori superiori 18—34 Bände
in pulpeto F posteriori inferiori 35—48 Bände
in pulpeto F posteriori superiori 49—55 Bände

und sofort bis pulpetum U; ebenso:

[1]) Falk, Zum Bücherwesen d. Mittelalters. Hist.-pol. Blätter 127, S. 10; 56. — Konrad, K., Z.f.B. 1912, NF. 4, I, 21.

[2]) pro factura et emendacione XI cathenarum pro libris annexis in librario predicto 25 s. 1. d. Savage, Old Engl libr. p. 125.

De prima banca inferius versus refectorium (13 Bände)
in secunda linea prime banche superius (17 Bände)
in secunda banca inferius de latere dormitorii (18 Bände)
in secunda banca superius de latere dormitorii (14 Bände)
in secunda banca inferius de latere refectorii (15 Bände)
In secunda banca superius de latere refectorii (18 Bände)[1].

Auf einem Pulte lagen also durchschnittlich ungefähr 15 Handschriften.

Nach CLARKE, Care of books S. 174—75 waren z. B. in Hereford auch die Bücher in Schränken angekettet. — Durch die Ketten war die Anordnung der Handschriften eine feste; neue Erwerbungen konnten nicht leicht eingeordnet werden; sie wurden daher einfach an den Schluß gestellt, so z. B. in der Bibliothek von St. Amand (s. DELISLE, Le Cabinet 2, S. 455). Die Sitte des Ankettens hielt sich lange in allen Bibliotheken Europas; in englischen sogar bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts, in einigen italienischen in Florenz und Cesena bis zum heutigen Tage[2]. Lange Zeit wurden plutei und armaria nebeneinander gebraucht. Die Handschriften der Marcusbibliothek in Florenz waren bis 1530 in Schränken, dann bis 1685 an Ketten; die der B. Laurentiana wurden erst 1571 an Ketten gelegt[3].

Eine dritte Art der Aufstellung in Mauerrepositorien wurde zuerst von PHILIPP II. beim Bau des Escurial 1563 durchgeführt; die Handschriften dieser Sammlung werden noch heute zitiert nach den Buchstaben des Schrankes (*Ω*), der Nummer des Brettes (III) und des Buches (17). Später verband man, um den Raum besser auszunutzen, die Wandschränke mit Repositorien, die in den Saal vorspringen; das ist die Anordnung in modernen Bibliotheken.

Beim Gebrauch stellte man die Bücher auf Lesepulte: Les miniatures carolingiennes représentent souvent les Evangélistes et les Pères de l'Eglise avec leurs livres, les uns posés sur un lutrin, les autres rangés sur les planches d'une petite armoire carrée[4].

---

[1]) CLARK, Care of books p. 104.

[2]) s. CLARK, Care of books p. 266. — KONRAD, K., Angekettete Bücher. ZfBü. NF. 4. 1912—13, S. 21. — BLADES, Biographical Miscell. London 1890. books in chains. — VANSON, Le livre enchainé. Rouen 1911. — FALK, Zbl. 11, S. 335.

[3]) WATTENBACH, Schriftwesen[3]. S. 625.

[4]) ENLART, MAI. 38. I. 1909, p. 22. Zbl. 14. 1897, S. 70. — FORRER, Mittelalterliche Lesepulte. ZfBü. 6. 1902, S. 453.

Überwachung der Handschriften.

Handschriften rechnet die Bibliothek zu ihren kostbarsten Besitztümern, die oft überhaupt nicht zu ersetzen sind; sie dürfen daher von Beamten und Privaten meist nur an Ort und Stelle unter bestimmten Vorsichtsmaßregeln benutzt werden; nur in Ausnahmefällen kann der Direktor eine Benutzung außerhalb der Bibliothek gestatten.

In der Regel darf das Publikum die Handschriften nur im Lesesaal benutzen, in nächster Nähe des aufsichtsführenden Beamten; größere Bibliotheken haben ein eigenes Zimmer für diesen Zweck mit einer besonderen kleinen Handbibliothek und einem besonderen Beamten; auch der Direktor der Handschriftenabteilung arbeitet hier. Eine Liste der für handschriftliche Studien nötigen gedruckten Bücher[1]) bietet der Pariser Catalogue alphabétique des livres imprimés mis à disposition des lecteurs dans la salle du travail (du départ. d. mss.) suivi de la liste des catalogues usuels du dép. des mss. Paris 1895.

Der Bibliotheksbeamte, der die Handschriften unter sich hat, ist persönlich für seine Schätze verantwortlich; nur gegen eine besondere Quittung (deren Formular bei Graesel, Führer S. 80) überliefert er die Handschriften dem Benutzenden, die er verwahrt, bis die Handschrift zurückgeliefert ist. Um jede Berührung der aufgeschlagenen Blätter durch die Hand möglichst zu vermeiden, soll die Handschrift auf einem Lesepult aufgestellt sein: Holzstifte hindern das Umschlagen der Blätter[2]). Der Beamte überzeugt sich mit dem Benutzenden am Anfang der Arbeit von dem Zustande und der Erhaltung der Handschrift; wenn die Handschrift schon früher gelitten hat, so stellen beide den Umfang des Schadens fest.

Wie zu kollationieren sei, können wir hier beiseite lassen (s. GP. 2^2, S. 485); das ist Sache des Benutzenden, nicht des Bibliothekars. Durchzeichnungen schwieriger Stellen zu machen, ist zunächst dem Benutzenden verboten; allein in den meisten Fällen wird der Beamte seine Einwilligung nicht verweigern, wenn er

[1]) Nachschlagebibliothek s. Ehrle, Zbl. 33. 1916, S. 206.

[2]) s. die Regeln für die Benutzung der Handschriften im Arbeitssaal der Vatikanischen Bibliothek bei Graesel, Führer 1913, S. 83 und Ehrle, Zbl. 16. 1899, S. 533—39. — Traube, Vorlesungen und Abhandlungen 1, 76. Handschriftenpflege, Handschriftenkrankheiten.

sich überzeugt hat, daß das Original durch ein zwischengelegtes Gelatineblatt geschützt ist; noch weniger Bedenken hat eine Schwarz-Weiß-Photographie, namentlich, wenn sie von einem Beamten der Bibliothek ausgeführt wird; meistens besteht dann aber die Direktion darauf, daß ihr eine Kopie übergeben wird.

Ist die Arbeit am Schluß der Geschäftszeit noch nicht vollendet, so übergibt der Benutzende die Handschrift wieder dem aufsichtführenden Beamten, der sie für die Zwischenzeit in einem eisernen Schranke verschließt.

Ausleihen der Handschriften[1]).

Schon die älteste griechische Bibliothek, von der wir Kunde haben, war öffentlich, konnte also vom Publikum benutzt werden. s. GELLIUS n. a. 7, 17 (ed. HERTZ I, S. 405). Libros Athenis disciplinarum liberalium publice ad legendum praebendos primus posuisse dicitur Pisistratus tyrannus. Ausgeliehen wurden die Bücher aber sicher nicht. Das Ausleihen von Büchern im Altertum scheint aber gelentlich vorgekommen zu sein. GELLIUS n. a. 19, 5, 4 spricht von einer Aristoteleshandschrift des Herculestempels in Tibur, die nach dem Zusammenhange wahrscheinlich außerhalb der Bibliothek benutzt wurde (s. Marc. Ant. ad. Front. 4). Auch im Mittelalter war das Ausleihen der Handschriften meistens verboten, doch bestimmten die Ordensregeln von S. Victor in Paris (s. o.) daß kein Buch ohne Pfand ausgeliehen werden dürfe, und höchstens zwei Bücher auf einmal; bei wertvolleren Werken konnte nur der Abt die Erlaubnis geben: Nunquam armarius libros praestare debet, nisi ab eo, cui praestat, vadimonium accipiat. Maiores autem et pretiosiores libros sine licentia abbatis praestare non debet[2]). Die Rückgabe sollte gesichert sein. Ein Codex von Lorsch (Palat. 246) trägt die Mahnung:

> Reddere Nazario me lector kare memento
> Alterius Domini ius quia nolo pati[3]).

Meistens verlieh man gegen Bürgschaft oder Pfand. Man machte natürlich einen Unterschied zwischen den Mönchen des eigenen Klosters und Fremden.

[1]) GRAESEL, Handbuch 1902, S. 428.
[2]) Martène de antiquis ecclesiae ritibus III. App. 262.
[3]) Zbl. 1902, Beiheft 26, 61.

Nullus cuiquam concesserit extra,
Ni prius ille fidem dederit vel denique pignus
Donec ad has aedes quae acceptit salva remittat[1]).

Die ersteren hatten das Recht, ein Buch zu entleihen: Item fratres nostri in domo possunt aufferre unum librum de libraria pro studio eis designatum a Rectore et signare nomen suum in tabula[2]). Von der Schulbibliothek von S. Stephan in Wien besitzen wir Ausleihverzeichnisse (um 1350): Mittelalterl. B.-Katal. Oe. 1. Gottlieb S. 428, Taf. [II].

Auch in der berühmten Abtei von Corbie wurden Handschriften verliehen[3]): Liber iste de Corbeia; sed praestaverunt nobis eum usque pascha, heißt es in dem c. S. German. lat. 1276[4]), ebenso N. Pal. Soc. 2. 147 (Cambridge C. C. C. 306): mutuatus fratri Johanni Tille. F. 8. Einen Katalog der verliehenen Bücher der Bibliothek von Saint-Pons (39 No.) s. Delisle, Le Cabinet 2, S. 545—6. Die Bibliothek von Peterhouse besaß Bücher zum Ausleihen (libri distribuendi), und eine Präsenzbibliothek (libri cathenati in libraria[5]). Auch die von Assisi war nach dem Katalog von 1381 in zwei Teile geteilt, 1. für die Mönche, 2. zum Ausleihen für andere Personen. Für das Ausleihen von Handschriften übernahmen die Buchhändler oftmals die Rolle des Vermittlers und wohl auch des Bürgen[6]). Beim Ausleihen wurde ein Protokoll darüber aufgesetzt, in dem das Buch nicht etwa durch die Signatur, sondern durch den Titel gekennzeichnet wurde mit einem Zitate des zweiten Blattes, z. B. *quod possessio eius*.

Ein Verzeichnis der vom Bruder Andreas entliehenen Bücher des 15. Jahrhunderts (Mittelalt. B.-Katal. Oe. 1, S. 74) umfaßt sieben Handschriften; ein Ausleiheverzeichnis von Klosterneuburg (um 1400), ebd. S. 118, ist umfangreicher. Aber man ging doch wohl nicht immer mit der nötigen Vorsicht zu Werke, denn Konzilien und Generalkapitel suchten mehrfach das Ausleihen von Büchern zu beschränken.

Es gab im Mittelalter sogar kleine Handbibliotheken nur zum Ausleihen, Sammlungen von Hand- und Lehrbüchern usw. für die

---

1) Cahier, N.Mélang. 4, 80.

2) Serap. 21. 1861, S. 188.

3) Du prêt des livres dans l'abbaye de S. Ouen sous Charles V. BEC. III. 1. 1849, S. 225.

4) s. MAI. 24. I. 1861, S. 298.

5) Clark, Care of books S. 145.

6) Christ, Zbl. 36. 1919, S. 28 A.

Vorlesungen, welche bedürftigen Studenten für ein Jahr geliehen wurden. Der Erzbischof STEPHANUS von Canterbury vermachte seine Bibliothek der Universität von Paris in seinem Testament vom 28. Oktober 1215[1]): „Ich bestimme, daß der amtierende Kanzler diese Bücher am Ende jedes Jahres einfordere, und, wenn sie zurückgeliefert sind, sie von neuem ausleihe für das folgende Jahr an arme Studenten, die dessen bedürftig zu sein scheinen."

An den mittelalterlichen Universitäten waren die gebrauchten Handbücher und Texte zu teuer, und die Studenten oft zu arm, sie anzuschaffen. Deshalb pflegten die Handschriftenhändler (stationarii) die für die Vorlesungen gebrauchten Handschriften auf eigene Rechnung und Gefahr anzufertigen und den Studenten für das Semester gegen ein festgesetztes Leihgeld zu borgen. Das wurde erst anders, als durch Einführung des Papiers und namentlich des Buchdruckes, die Bücher billiger wurden; damit hörte das Ausleihen der stationarii an Studenten auf. Gelehrten vertrauten einige Bibliotheken (z. B. die Marciana) sie auch noch später an gegen ein Pfand vom doppelten Werte.

Die Sitte des Ausleihens ist so wichtig für die Organisation der gelehrten Arbeit unserer Zeit, daß es sich wohl verlohnt, ihren Anfängen etwas näher nachzugehen. Während im Altertume die Bibliotheken dem Publikum offen waren, kann man nicht dasselbe vom Mittelalter sagen, da ein wirkliches Bedürfnis kaum vorhanden war. Die Renaissancezeit wurde wieder liberaler.

THOMAS MAJOLI druckte auf den Vorderdeckel seiner Bücher: Tho. Majoli et amicorum[2]). WILLIBALD PIRKHEIMER setzte auf sein Exlibris: Sibi et amicis[3]). Manche Bibliophilen druckten nach dem Grundsatz *τὰ τῶν φίλων κοινά* auf ihre Bücher den eigenen Namen mit dem Zusatz: et amicorum. POLIZIANO schrieb in seine Handschriften (z. B. c. Laur. 60, 14): *'Αγγέλου κτῆμα Πολιτιανοῦ καὶ τῶν φίλων* und die späteren Bibliophilen, wie z. B. GROLIER, folgten seinem Beispiele. Erst später wurden die Bibliotheken öffentlich in Italien durch die Bemühungen PETRARCAS; und von der im Jahre 1452 gegründeten Sammlung von Cesena sagt CLARK, Care of books, S. 199: The library was always public. Auch in Venedig wurde — allerdings unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln — aus-

[1]) FRANKLIN, Les anc. bibl. de Paris 1. 283; MAIRE, Manuel p. 15.

[2]) LOUBIER, Einband S. 110—111. Un „liber amicorum" du XV. s. RB. 20. 1910, S. 320. Jb.f.Bü. 2. 1910, S. 69.

[3]) Sum Bernardi Bowhusii *και των φίλων*. MEINSMA, MA. bibl. 236.

geliehen. In Frankreich rühmt sich die Bibliothèque Mazarine: publicarum in Gallia primordia, 1643 im Hotel Tubeuf dem Publikum geöffnet[1]); vgl. CASTELLANI, C., Il prestito d. codici mss. d. bibl. di S. Marco in Venezia ne' suoi primi tempi e le conseguenti perdite de' codici stessi: Atti del R. Istituto Veneto d. sc. lettere e arti, Venezia 1896—7, S. VIII. p. 311—77. — COGGIOLA, Il prestito d. mss. della Marciana 1474—1527. Zbl. 25. 1908, 47. — VOLPATI, C., Per la storia e il prestito di codici della Marciana nel s. XVI.; ebd. 27. 1910, 35. — GRAUX, Escurial p. 408: Registre du prêt de la Marciana. — OMONT, H., Deux registres de prêts de mss. d. l. bibl de S. Marc à Venise (1545—59) s. BEC. 1887, p. 651. — LERCHE, Das älteste Ausleihverzeichnis einer deutschen Bibliothek: Zbl. 27. 1910, S. 441. — Das alte Verbot, Bücher der Vaticana auszuleihen, wurde durch ein Breve PIUS IV. vom 20. Juni 1564 erneuert[2]).

Ein Verbot de non extrahendo bestand nicht nur für die Vaticana, sondern auch für andere Sammlungen[3]) im 18. Jahrhundert; allein seine Wirkung wurde immer wieder durch Ausnahmen illusorisch gemacht. Erst nach der Renaissancezeit wurde das Ausleihen der Handschriften etwas häufiger, obwohl manche Bibliotheken an der alten Sitte noch festhielten. Bei der Gründung der Bodleiana wurde das Verleihen der Bücher selbst bei Bürgschaft und Sicherheit verboten[4]). Andere Bibliotheken liehen ihre Handschriften gelegentlich aus, verlangten dann aber ein Pfand im doppelten Wert des Buches.

Die Liberalität der Verwaltung einiger Handschriften-Bibliotheken ging gelegentlich so weit, daß sie wertvolle Handschriften Privatpersonen ins Haus liehen, wobei alle die nötigen Vorsichtsmaßregeln wegfallen. Für den betreffenden Gelehrten ist es natürlich sehr angenehm, die Handschriften in seiner Stube unter seinen Büchern und Papieren benutzen zu können, und MOMMSEN hatte in seiner Villa mehrere Handschriften, die dann beim Brande seines Hauses zerstört wurden. Dieser Fall wurde Veranlassung, die Frage noch einmal zu überdenken. ANZIANI, sul prestito dei codici: Rivista d. Bibl. 1, 1—4 vertritt die Ansicht, daß Handschriften überhaupt nicht ausgeliehen werden dürften, vgl. dagegen

[1]) WATTENBACH, Schriftwesen[2]. S. 507.

[2]) s. Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforsch. 71, Heft 2.

[3]) s. JUSTI, Winckelmann 2. I[2], S. 97.

[4]) ROBINSON, ELLIS, The lending of mss. from the Bodleiana. The Academy 1887, No. 773—748, S. 146—47, vgl. S. 167.

Martini, ebd. 1, 79 und v. d. Gheyn, Le prêt des livres et d. mss. d. bibl. publ. RBB. 7. 1909, S. 1—22. Notwendig kann man eine solche Verleihung ins Haus, auch bei einem Manne wie Mommsen, nicht nennen; es wäre etwas unbequemer für ihn geworden, wenn er die Handschriften in der Berliner Bibliothek hätte bearbeiten müssen; aber auch dort hätte er genau dasselbe erreichen können wie in seinem Hause. Künftig wird wohl nicht leicht wieder ein Bibliothekar in seiner Liberalität so weit gehen.

Ein Privatmann erhebt jetzt selten den Anspruch, daß man ihm wertvolle Handschriften leihen soll, sondern begnügt sich, sie in der Bibliothek zu studieren. Die Frage, ob Handschriften an Bibliotheken verliehen oder verschickt werden dürfen, pflegt verschieden beantwortet zu werden. Vgl. Diels, H., Der direkte internationale Handschriften-Leihverkehr: Internat. Wochenschr. f. Wiss. 1907, No. 14. — Hartwig, O., Die direkte Handschriften-Versendung zwischen Bibliotheken. Zbl. 10. 1893, S. 411—17. — Haeberlin, Zbl. 13. 1896, S. 311—24. — Preuß. Verordnung: Graesel, S. 437, A. u. S. 438; —, Führer, S. 85.

Unbedingt wird sie nur von wenigen Verwaltungen verneint; obwohl die Verschickung von Handschriften selbst innerhalb der Grenzen Europas nicht ohne Gefahr ist. Der neue Katalog von Straßburg bemerkt von einer Syntipas-Handschrift: in urbem Petropolitanam transmissus numquam reportatus est. Aber mit Recht meint Du Rieu, es sei besser, wenn einmal eine Handschrift benutzt zugrunde gehe, als daß viele unbenutzt vermodern und verkommen. Man erschwert deshalb die Sache, indem man jedesmal ministerielle Erlaubnis oder diplomatische Vermittlung verlangt, weil eine deutsche Bibliothek nicht direkt mit einer ausländischen verkehren darf. Innerhalb Deutschlands aber verleiht man auch Handschriften direkt, natürlich unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln; es gibt allerdings Handschriften (Cimelien), die überhaupt nicht verschickt werden, darüber hat die Verwaltung zu entscheiden. Die Verpackung in einer Holz- oder Blechkiste, auch die Höhe der Versicherungssumme muß natürlich genügend sein. Außerdem leiht die eine Bibliothek nur an eine andre, welche einen eisernen Schrank besitzt, und sich verpflichtet, die Benutzung nur in ihren eigenen Räumen zu gestatten. Unter diesen Umständen kann ein Unglücksfall schwerlich passieren; wenigstens nicht leichter, als in der heimischen Bibliothek. Nur eine Versendung über das Meer wird von den Meisten mit Recht abge-

lehnt. Über einen Verein zur direkten Versendung von Büchern außerhalb der Landesgrenze s. GRAESEL, Handbuch S. 438. Über Verleihen und Versendung von gedruckten Büchern s. u. S. 133.

Die Kunst, alte Handschriften z. B. für den Katalog richtig zu beschreiben, will allmählich gelernt sein[1]). Sie setzt nicht nur paläographische Kenntnisse voraus, sondern auch fachwissenschaftliche auf den verschiedensten Gebieten. Zunächst ist eine paläographische Beschreibung notwendig; dann eine Untersuchung und Bestimmung der Textrezension; und endlich ein sorgfältiges Studium der Geschichte und Provenienz der Handschriften.

Handschriften-Photographie[2]).

Die Handschriftenforschung ist in der neuen Zeit eine wesentlich andere geworden, seit der Gelehrte die Handschrift nicht stets an ihrem Ort aufzusuchen braucht, sondern die Handschrift ihn aufsucht. Das photographische Faksimile kann nicht in allen Fällen, aber doch in den meisten das Original ersetzen und kommt daher immer häufiger in Anwendung und ein Paläograph wie TRAUBE, Vorles. u. Abh. 1, 57 hat unsere Zeit das Zeitalter der Photographie genannt[3]). Die Literatur ist zusammengestellt bei G. A. EVERS, Maandblad voor Bibliotheek-wesen 1. 1913, S. 232—238.

Es gibt jetzt wohl nur noch wenige Handschriften-Bibliotheken, die einen photographischen Apparat[4]) nicht besitzen, oder Photo-

[1]) s. GP. 2², S. 483. — MAIRE, Manuel S. 169—71. — THOMPSON, E. M., Class. Rev. 1, S. 127. — DAHL, Haandbog 1916, S. 231. — MAIER, G., Wie sollen Handschriftenkataloge beschaffen sein. Zbl. 2. 1885, S. 463. — GRAESEL, Handbuch S. 283.

[2]) s. m. GP .2², S. 485, A. 2. Die verschiedenen Bestimmungen europäischer Bibliotheken über Photographieren von Handschriften sind abgedruckt bei CHATELAIN, La photographie dans l. biblioth. RB. 1. 1891, S. 225, vgl. 19, 385; über H. RABE s. u.

[3]) s. WOLF-CZAPEK, Angewandte Photographie (1911). IV, S. 58: MARC, P., Bibliothekswesen. — WIEDEMANN, Photogr. von Handschriften. Zbl. 23. 1906. S. 22, 247. — TRAUBE, Vorlesungen u. Abh. 1, S. 57. Das Zeitalter der Photographie. — THOMSEN, P., Handschriftenphotographie. N. Jbb. f. kl. Alt. 25. 1910, S. 616; BEC. 62, S. 145—49. — KOEGEL, P. R., D. Photogr. histor. Dokumente nebst Grundzügen der Reproduktionsverfahren. Lpz. 1914. Beihefte z. Zbl. 44); —, Palimpsestphotogr. S. B. der Brl. Ak. 1914, S. 974.

[4]) KÖGEL, Photogr. Apparate f. Bibl. Zbl. 1918, S. 119. — MOLSDORF, Beschaffung photogr. Einrichtungen für Bibliotheken. Zbl. 18. 1901, S. 23. — CHATELAIN, La photogr. d. les bibliothèques. RB. 1, S. 225—41. — EVERS, Tijdschr. v. book 8. 1910, S. 227; —, Maandbl. voor B. 1, 1913, S. 232.

graphien durch Private anfertigen lassen[1]). Schon im Jahre 1905 trat in Lüttich ein Kongreß zusammen, um die Frage zu regeln und zugleich dafür Propaganda zu machen. s. Actes du Congrès international pour la reproduction d. mss., des monnaies et des sceaux, tenu à Liège. 1905. Brüssel 1905. Manche Bibliothek besitzt Handschriften, die so kostbar sind, daß sie, einmal verloren, überhaupt nicht wieder ersetzt werden können. Diese Schätze werden vollständig von Anfang bis zu Ende photographiert und reproduziert. A. W. SIJTHOFF[2]) hat schon im Jahre 1897 damit begonnen und bereits eine Reihe stattlicher Prachtbände publiziert; und die Vaticanische Bibliothek ist diesem Beispiele gefolgt. Die Bibliotheken haben das größte Interesse, derartige Publikationen zu unterstützen: das Original wird dadurch geschont und entlastet, und braucht nicht mehr versendet zu werden; und wenn es doch einmal zerstört werden sollte, ist doch eine Art von Ersatz vorhanden. Auch von ARISTOTELES, DEMOSTHENES, SOPHOKLES usw. sind ganze Handschriften vollständig photographiert, s. GP. I², S. 21. — THOMPSON, E. M., Introduction p. 581. — Il Cod. Vercellese c. introd. d. M. FÖRSTER. Roma 1913. CHATELAIN verweist auf eine Pariser Sammlung[3]) von Handschriften-Reproduktionen.

Ferner wird der photographische Apparat der Bibliothek vielfach in Tätigkeit gesetzt durch Einzelaufnahmen, die von bestimmten Gelehrten für ihre Zwecke gewünscht werden. Vgl. KRUMBACHER, Die Photographie im Dienste der Geisteswissenschaften. N. Jbb. 17. 1906, S. 601—60. Früher pflegte man der Schwierigkeit wegen die Papyrusoriginale auszuschließen; jetzt sind aber diese technischen Fragen auch für Papyrus gelöst.

Die Bibliotheksverwaltung läßt sich von diesen Photographien ihrer Handschriften meistens ein Pflichtexemplar einreichen.

Da also meistens überhaupt nur zwei bis drei Exemplare nötig sind, so ist das Negativverfahren der gewöhnlichen Photographie zu langwierig und kostspielig. Man konstruierte also einen Prismenapparat, bei dem das Bild mit einem Spiegelprisma umgekehrt und nicht auf die Negativplatte, sondern auf lichtempfindliches Papier geworfen wird: Schwarz-Weiß-Verfahren. Das Bild er-

[1]) Vgl. GRAESEL, Handbuch, S. 435, A. 1.

[2]) Zbl. 11. 1894, S. 225 u. 319. — s. v. GEBHARDT, Zbl. 17. 1900, S. 485. — GRAESEL, Handbuch, S. 435 A.

[3]) CHATELAIN, Catal. d. reproductions de mss. qui se trouvent à la Bibl. de l'univ. de Paris (Sorbonne). RB. 19, S. 385, vgl. 13, S. 111.

scheint in positiver Zeichnung, aber in negativem Helligkeitswert, die Schrift ist also weiß, und der Grund ist schwarz. Die Aufnahmen sind durchaus treu und wunderbar billig[1]. Sie werden teils von der Bibliothek (Berlin, Leipzig, München, Cambridge, Kopenhagen usw.), teils von besonderen Photographen angefertigt. Sehr dankenswert ist deshalb ein zusammenfassender Überblick von RABE, Brl. Ph. Wo. 29. 1909, Sp. 942, vgl. 1912, 1913, 1914, 1915. — LEIDINGER, Zbl. 1907, S. 167, Zbl. 26. 1909, S. 452: Photogr. im Dienste der Biblioth. Zbl. 27. 1910, S. 72; 33. 1916, S. 225. — RABE gibt genaue Angaben über Adressen, an wen man sich zu wenden hat, mit Hinzufügung des Preises, wo er bekannt ist, und der besonderen Bedingungen.

Auch die Anregung ist dankbar zu begrüßen, diese Photographien, wenn sie ihren Dienst getan haben, freiwillig irgendeiner größeren Bibliothek zu überlassen, um dort eine Zentralstelle für Photographien zu schaffen, z. B. München. Nach KRUMBACHERS Aufruf (ByZ. 17. 1908, S. 670) sammelt auch das Mittel- und Neugriechische Seminar in München, was in seinen Bereich fällt, für Übungszwecke[2].

3. Kapitel.

Schicksale eines gedruckten Buches in der Bibliothek.

Der Geschäftsbetrieb[3] und die Arbeiten der Beamten lassen sich vielleicht am besten deutlich machen an den Schicksalen eines Buches, das wir von seinem Eintritt in die Bibliothek durch alle Stadien hindurch verfolgen, bis das katalogisierte Bibliotheksbuch ausgeliehen und wieder zurückgeliefert wird; vgl. BERALDI, H., Voyage d'un livre à travers la Biblioth. Nationale (Extr. du journal La Nature. 21e année. Paris 1893, p. 35 ff.). DAHL, Haandbog 1916, S. 517.

Bei der Ergänzung ihrer Lücken pflegt die Bibliothek in erster Linie zu berücksichtigen, was von der Bibliothekskommission[4] oder durch das Desiderienbuch als wünschenswert bezeichnet ist,

---

[1] Vgl. BOYSEN, Korresp. d. Akad. Schutzvereins. Lpz. 5. 1911, S. 8. — Weiß-Schwarz-Photographie s. EHRLE, Zbl. 33. 1916, S. 225 (13 × 18 cm = 50 Cent.).

[2] ByZ. 23. 1914, S. 363.

[3] GUTHRIE, A. L., Library Work. Minneapolis 1912.

[4] s. o. Erwerbung der Bücher.

oder auch durch buchhändlerische Anzeige oder Sendung empfohlen wird.

Akzessions-Journal[1]).

Jedes neu erworbene Buch, mag es nun geschenkt, oder vom Sortimenter geliefert oder antiquarisch erworben sein, muß zunächst von einem Bibliotheksdiener auf seine Vollständigkeit geprüft werden; die Lücken werden so rasch wie möglich ausgefüllt; dann wird das Buch als Zuwachs eingetragen. Dazu wurde früher (meistens von einem buchhändlerisch gebildeten Beamten) ein großes Akzessionsjournal geführt, mit Datum, laufender Nummer, Titel mit Jahr und Ort, Bezugsquelle, Preis, Rabatt oder netto. Korrekturen auf diesen Blättern sind zu vermeiden[2]).

Dieses Akzessionsjournal wird auch jetzt noch geführt, meistens als sogenanntes Kaufjournal. Zunächst erhält die neue Erwerbung mit Bleistift eine Zugangsnummer, wenn das Buch abgeschlossen ist, eine definitive, sonst eine provisorische. Die laufende Nummer des Akzessionsjournals wird auch auf den Titel des Buches (ungefähr in der Mitte des Blattes) mit Bleistift eingetragen. Die Arbeit, dieses Journal zu führen, ist nicht klein, zumal da alles später noch in anderen Katalogen wiederholt werden muß. Man hat deshalb wohl vorgeschlagen, das Akzessionsjournal zu ersetzen durch den Zettelkatalog; allein der Nutzen eines besonderen Akzessionsjournals ist so groß, daß er die Arbeit lohnt[3]). Dagegen empfiehlt es sich, wenigstens einen Teil des Akzessionsjournals auf Zetteln zu führen für die Zeitschriften- und Fortsetzungsakzessionen, die schon aus dem Grunde unter dem gewöhnlichen Zuwachs nicht eingetragen werden können, weil man für jedes eingehende Heft dieselbe Schreiberei hätte, wie für das ganze Werk. Deshalb wird für diese Fortsetzungen ein besonderer Zettelkatalog geführt; jede Fortsetzung hat ein besonderes Blatt, das für Jahre ausreicht, da stets bloß die Nummer des Heftes eingetragen wird und zugleich die Akzessionsnummer, welche die

---

[1]) s. GRAESEL, Handbuch, S. 367. — MAIRE, Manuel, S. 114. — Akzessionskatalog d. Univ.-Bibl. 1369—1432 (Heidelberg). — GOTTLIEB, MAB. S. 37.

[2]) s. GRAESEL, Handbuch, S. 367; Formular S. 368. — DEWEY, A modell access.-catalogue. L.-J. 1. 1877, S. 315. Verz. der aus der neu erschienenen Literatur von d. K. Bibl. zu Berlin erworbenen Druckschriften (erscheint seit 1899). — Zugangsverzeichnis d. Brln. Kgl. Bibl. Zbl. 21. 1904, S. 453; vgl. 4. 1887, S. 60.

[3]) L.-J. 3. 1879, S. 247 u. 324.

Zeitschrift im eigentlichen Akzessionsjournal führt. Manche von den größeren Bibliotheken pflegen regelmäßig Listen ihres ganzen jährlichen Zuwachses herauszugeben[1].

Von diesem Grundstock der Akzessionen hat aber nun eine feinere Buchführung verschiedene Gruppen nach ihrer Herkunft abgetrennt, die besonders gebucht werden; zunächst 2. die Geschenke. Das Schema des Geschenkbuches ist im wesentlichen dasselbe, wie in der vorigen Klasse; seine Nummern beginnen wieder mit Nr. 1, aber mit dem Zusatz D(onum).

3. Das Tausch-Journal hat eine andere Form; jedes Institut des Tauschverbandes hat ein besonderes, loses Blatt mit groß geschriebnem Titel, auf dem nur die Nummer des gelieferten Heftes eingetragen wird; die Akzessionsnummer jedes Instituts ist in jedem Jahr dieselbe; ein vorgesetztes T(ausch) verweist auf die Gruppe.

4. Dazu kommt noch in Leipzig eine Gruppe der Akzession, welche die akademische Lesehalle liefert und also auch bezahlt; die mit einer besonders hohen Nummer anzufangen pflegt; auch diese Liste wird auf losen Blättern geführt.

Manchmal wird im Akzessionsjournal besonders notiert, ob der Band einer Zeitschrift gleich anfangs vollständig oder nur teilweise bezahlt ist; allein da der erste Zahlungsmodus stets billiger ist, so sollte die Bibliothek den andern vollständig abschaffen.

Alles, was die Bibliothek erwirbt, erhält sofort seine Zugangsnummer. Was noch keine geschlossene Einheit bildet, wie lose Karten und Kupferstiche oder Autographen, muß genau inventarisiert werden durch Anlegung eines übersichtlichen Registers.

Die Aufbewahrung der unfertigen Zeitschriften und Fortsetzungen erfordert ganz besondere Aufmerksamkeit. Die einzelnen Hefte der unfertigen Bände, welche eine provisorische Akzessionsnummer gleich anfangs erhalten haben (z. B. 1119 [a]), werden in besonderen Schränken alphabetisch geordnet aufbewahrt, bis der Band vollständig und bindbar ist; dann werden die einzelnen Nummern in dem Zettelkatalog gestrichen, und der Band erhält jetzt seine definitive Akzessionsnummer, über die in einem besonderen und letzten Teile des Akzessionsjournals Buch geführt wird. Dann erst wird der ganze Band für den Buchbinder fertig gemacht. Die Schränke der unbindbaren Sachen pflegen einen

[1]) s. Graesel, Handbuch, S. 371—73.

ganzen Saal zu füllen, so groß ist die Zahl der zurückgestellten Zeitschriften- und Fortsetzungshefte; es kommt vor, daß einzelne übersehen, oder die fehlenden Nummern nicht rechtzeitig vom Lieferanten reklamiert werden, daß also der Torso länger als nötig liegen bleibt; daher ist es nötig, daß dieses Lager des Unbindbaren öfters revidiert wird, um den Grund der Zögerung festzustellen resp. zu beseitigen.

Das Binden des Buches[1]).

Jedes Buch, das die Bibliothek erwirbt, muß gebunden werden; aber ausgenommen sind z. B. chinesische Drucke; sie sind auf dünnem, aber starkem Papier einseitig gedruckt; zwei Seiten entsprechen einem Blatt; diese Blätter werden an der Seite gelocht und verschnürt in Lagen von etwa 1 cm; dann legt man das Buch in einen Holzkasten. Die Chinesen brauchen also eigentlich keinen Buchbinder.

Manche größere Bibliotheken haben in ihrem Hause eine besondere Buchbinderwerkstatt, in der für ihre Rechnung gearbeitet wird, und zwar meistens billiger, als bei den gewöhnlichen Buchbindern. Allein, um den wirklichen Preis des Bindens zu ermitteln, muß man das Kapital berücksichtigen, das die Anstalt für die Werkstatt aufwendet, die Anschaffung der Instrumente, Maschinen und des Materials (Pappe, Leder, Papier, Typen usw.), außer den regelmäßigen Arbeitslöhnen. Auch die geeigneten Personen für solche Werkstätten sind nicht immer leicht zu finden, und die Arbeiten sind nicht immer so gut, wie in einer großen Werkstatt, die mit allen neuen Erfindungen ausgestattet ist. Deshalb pflegen namentlich die kleineren Bibliotheken außer dem Hause bei verschiedenen Buchbindern arbeiten zu lassen.

Ehe ein Werk, sei es nun ein gewöhnliches Buch oder eine Zeitschrift, zum Buchbinder geschickt wird, muß der Titel provisorisch ohne Signatur in den alphabetischen Katalog eingetragen werden, damit man stets auf den ersten Blick sehen kann, ob die Bibliothek das Buch schon besitzt oder nicht. Dann prüft einer der Aufwärter das Buch auf seine Vollständigkeit; er schreibt den Anfangsbuchstaben seines Namens aufs letzte Blatt und übergibt es dem Beamten, der die Buchbinderei überwacht. Unvoll-

[1]) Oben I. S. 57 haben wir uns bereits mit dem Einband selbst und seiner Geschichte beschäftigt; hier dagegen handelt es sich um die Arbeit des aufsichtführenden Bibliotheksbeamten.

ständige Bücher werden nicht gebunden, oder doch nur in dringenden Fällen. Das Fehlende wird sofort reklamiert, an seiner Stelle werden die nötigen Falze eingelegt, damit der Band sofort die entsprechende Dicke erhalten kann. Nicht immer dürfen wir alles beisammen lassen, was der Verleger zusammen herausgibt; es sind manchmal ganz verschiedene Werke mit verschiedener Paginierung. Die Revue des bibliothèques gab z. B. früher bei jedem Jahrgang einzelne Bogen von Handschriftenkatalogen, die vielleicht erst in vier bis fünf Jahren vollständig wurden. Diese Bogen werden losgelöst und kommen vorläufig zu den unbindbaren Sachen, bis sie zu einem besonderen Bande vervollständigt sind.

Der Beamte läßt sich nun, wenn nötig, einen Probeband besorgen. Bei den meisten Bibliotheken ist das aber nicht immer nötig; da Zeitschriften stets dem Buchbinder übergeben werden, der ihre vorhergehenden Jahrgänge gebunden hat, so besitzt dieser ein Faksimile (Reibebild) des Bandes[1]) und es ist nicht nötig, einen neuen Zeitschriftenband dem Verkehr zu entziehen.

Für das Binden gelten für den Beamten folgende Grundsätze: Jedes Buch enthält seinen Einband; Kapseln sind möglichst zu vermeiden; jedes Buch erhält seinen besonderen Einband, wird nicht mit anderen zusammengebunden, außer vielleicht bei Broschüren ganz ähnlichen Inhalts. Die Qualität des Bandes ist bedingt durch Größe und Wert des Buches und seine voraussichtliche Benutzung. Bibliotheksbände brauchen nicht elegant zu sein, aber dauerhaft und solide; ein unsolider Band ist der teuerste, weil er ersetzt werden muß. Pappbände werden in Leipzig nicht mehr vorgeschrieben, weil sie nicht wesentlich billiger sind als Halbleinenbände. Die einmal gewählte Art des Einbandes sollte bei Zeitschriften nicht leichtfertig für die späteren Bände geändert werden. Der Golddruck des Rückentitels soll kurz sein und nur das Nötige enthalten mit dem Namen des Verfassers an erster Stelle; dünne Bändchen erhalten bloß ein Papierschild resp. den gedruckten Rückentitel des Umschlags der Broschüre. Selbst bei dickeren Bänden ist der Rückentitel beizubehalten, wenn er mit dem Haupttitel nicht übereinstimmt, oder gar fehlerhaft ist, z. B. De cod. Dioscuridei Aniciae Julianae . . . Med. gr. l. Leiden 1906. Die Ränder des Buches müssen möglichst breit bleiben, während

[1]) Adrian, Fr., Musterrücken f. Probebände u. Buchbinderjournal in Zettelform. Zbl. 31, 1914, S. 238. — Prideaux, S. T., A Bibliogr. of book binding. London 1892. Privately printed (450 Titel).

die Buchbinder, welche die abgehobelten Spähne verkaufen, gern möglichst viel wegschneiden[1]). Blades, The ememies of books. II. ed. London 1880 rechnet daher auch die Buchbinder zu den Feinden des Buches, weil sie ihm einen wertvollen Druck von Caxton zu stark beschnitten haben. p. 91 alas, with half an inch of its uncut margins taken of all round.

Das Beschneiden der Bücher ist nicht zu vermeiden, sonst werden sie durch den Gebrauch unansehnlich; aber wertvolle, auf besonderem Papier gedruckte Bücher werden meistens nur oben beschnitten, an den anderen Seiten nur abgeraspelt. Der Schnitt des Buches erhält eine Färbung (rot, gelb, marmoriert), die einigen Schutz bietet gegen das Eindringen des Staubes. Besondere Sorgfalt muß der Buchbinder auf die Karten verwenden, die größer sind als das Buch, und deshalb beim Beschneiden nur allzuleicht angeschnitten werden; lose Karten sind stets auf Leinewand aufzuziehen. Drahtheftung ist nur bei dünnen Broschüren erlaubt[2]). Die sämtlichen Umschläge des broschierten Buches oder Zeitschriftenbandes sind stets beizuhalten.

Um Verstellungen der Bücher zu erschweren, hat man an einigen Orten versucht, nach dem Inhalt den juristischen Büchern einen andersfarbigen Rücken zu geben als den medizinischen; das läßt sich aber nur in kleinen Verhältnissen durchführen, bei einer großen Bibliothek reichen die verfügbaren Farben des Rückens nicht aus.

Bei Zeitschriften dagegen empfiehlt es sich, jeder Serie Rückenschilder von verschiedener Farbe zu geben, und diejenigen Bände, die mehrjährige Register enthalten, durch ein rotes Rückenschild auszuzeichnen. Außerdem ist darauf zu sehen, daß jeder Buchbinder in die von ihm gebundenen Bände die Etikette seiner Firma hineinklebt.

Der aufsichtführende Beamte[3]) schreibt für jeden Buchbinder eine besondere Liste auf losen Blättern[4]), welche als Lieferschein die Bücher zum Buchbinder begleiten, nachdem sie vorher in einem Kopierbuch kopiert sind. Diese Buchbinderliste[5]) enthält zunächst das Datum und die laufende Buchbindernummer, die auch auf dem

[1]) Über den Wert des breiten Randes s. Lesne, La reliure IV, S. 59.
[2]) Collin, Heftungsart handgebundener Bücher. ABG. 1916, S. 237.
[3]) Ayer, T. P., Administr. of library binding. L.-J. 39. 1914, S. 28.
[4]) s. Graesel, Handbuch, S. 389 empfiehlt ein Buch.
[5]) Vgl. Graesel, Handbuch, S. 389.

Titelblatte des Buches unten mit Bleistift notiert wird, ferner den Titel, wie er in Golddruck ausgeführt werden soll, und die Art des Einbandes; dazu kommen noch besondere Bemerkungen über Breite des Randes, Umschläge usw., und eine besondere Rubrik für den Preis, die bei der Rücklieferung ausgefüllt sein muß:

Name des Buchbinders .... Datum ....

Laufende No.	Titel (resp. ohne Golddruck)	Zahl der Bände	Art des Einbandes	Probeband	Preis	Bemerkungen
			a. HSchweinsl. b. HFranz. c. HLwd. d. Ppbd. e. brosch.			

Ein Stern (*) mit Datum bedeutet: dringlich, d. h. früher abliefern. Sonst pflegen die Buchbinder alle vierzehn Tage abzuliefern und am Schlusse des Quartals die Rechnung einzureichen, die übrigens der Beamte ebenso gut aufsetzen kann; denn den Preis kann er selbst berechnen nach dem Format, der Dicke und der Qualität des Einbandes vom Halbjuchtenband bis herab zur Halbleinewandbroschüre. Für die Berechnung[1]) wurde folgendes Formular, dessen Preise aber heute keine Geltung mehr haben, zugrunde gelegt:

Format	cm	Hlwbd.	Hlbfr.	Hlbjuchten
I	15 × 9			
II	20 × 12			
III	25 × 15			
IV	30 × 18			
V	35 × 21			
VI	40 × 24			

Vgl. GRAESEL, Handbuch S. 391. MAIRE, Manuel S. 272. — LADEWIG, Tarifierung von Bucheinbänden. Zbl. 8. 1891, S. 529; 9. 1892, S. 502. — SICHLER, Zbl. 22. 1905, S. 57—89.

[1]) In früherer Zeit rechnete man, daß der Einband ungefähr ein Viertel des Ladenpreises kosten dürfe; was heute aber nicht mehr reicht. Ältere Preise des Bindens s. LALANNE, Curiosités bibliogr. p. 289—90.

Größere oder dickere Bücher werden besonders berechnet, ebenso Karten und Aufziehen von Karten; ferner kommt noch ein Zuschlag hinzu für den Golddruck des Titels.

Die in Großstädten üblichen Preise sind nicht niedrig zu nennen, und der Band ist keineswegs unverwüstlich; unsere Handwerker arbeiten nicht mehr für die Ewigkeit. Unverwüstlich sind eigentlich nur die alten Mönchsbände: dicke Eichenbretter mit Schweinslederrücken und Schließen; diese Bände sind heute noch nach einem halben Jahrtausend wesentlich unverändert.

Bei der Ablieferung — meistens nach vierzehn Tagen — hat der Buchbinder auch die Liste der Bücher zurückzugeben, auf der die übernommenen Bände gestrichen werden; dabei muß genau festgestellt werden, ob die besonderen Bemerkungen alle genau beachtet sind, namentlich aber ob alles vorhanden und in der richtigen Reihenfolge vorhanden ist; denn gelegentlich gerät ein Bogen oder eine Karte in einen falschen Band und ist dann so gut wie verloren; dann muß man zunächst feststellen, welcher Buchbinder den Fehler gemacht hat, und welche andere Bücher desselben Formats er zu derselben Zeit zum Binden gehabt hat; in diesen Bänden wird man dann vielleicht den verlorenen Bogen finden können. Wenn eine solche Nachlässigkeit sich wiederholt, muß der Buchbinder entlassen werden.

4. Kapitel.

Katalogisieren[1]).

Die vom Buchbinder zurückgelieferten Bücher werden zunächst nach den Fächern in systematisch geordnete Gruppen verteilt für die Beamten, welche die Katalogisierung übernommen haben, vgl. DELISLE, La mise et le maintien en ordre de livre d'une bibliothèque. Lille 1870. RB. 1908, S. 301—378. Jedes Buch wird am besten von einem Beamten in alle Kataloge der Bibliothek, die in Betracht kommen, eingetragen; nur Sammelwerke mit verschiedenen Verfassern und Gegenständen werden von einem Beamten dem anderen übergeben. Das Katalogisieren ist manchmal eine schwere

[1]) DAHL, Haandbog 1916, S. 518, Katalogisierung S. 536. Katalog. und Aufstellung der Bücher. — HORTZTCHANSKY, Kgl. Bibl. Brln. 1908, S. 56. Kataloge und Betrieb d. Druckschriftenabteil. — WHEATLEY, How to catalogue a library. London 1889. — A Cataloguing bureau for publ. libraries. The Library. NS. 6. 1905, S. 86. Jb. f. Bü. 1909, S. 87.

Arbeit und erfordert oft viel mehr Arbeit und Nachdenken, als der Laie ahnt. Auch ist eine gute deutliche Handschrift nicht nur wünschenswert, sondern notwendig. Zur Einführung des jungen Beamten hat man instruktive Schulbeispiele zusammengestellt, die namentlich in den Bibliothekarschulen praktischen Übungen zugrunde gelegt werden: Exempla titulorum annotavit vocabulariumque adjecit WOLFSTIEG, Brln. 1906, und Tituli librorum quos photochemigraphice productos in usum rei bibliothecalis studiorum edidit HOTTINGER, Brln. 1908. Sehr dankenswert außer den Berliner Instruktionen ist ein dänisches Hilfsbuch: Katalogisierung. Rat und Regeln z. Gebrauch bei Ordnung von Büchereien, herausg. vom Büchereiausschuß des Staates (dänisch). Kopenhagen 1917. Proben bei DAHL S. 579. — PANIZZIS Rules for compilation of catalogue of printed books in the library sind abgedruckt in dem Catalogue of printed books in the Br. Mus. 1. 1841, S. V—IX. — M. DEWEY, Rules for author and classed catalogs as used in Columbia College library. Boston 1888; —, Library school rules. Boston 1890.

Da von den Katalogen, ihren verschiedenen Arten und Systemen ebenso wie vom Stichwort, Titel und Namen bereits die Rede war, so beschränken wir uns hier auf einige Bemerkungen, die durchaus nicht erschöpfend sein sollen.

Zunächst hat der katalogisierende Beamte einen Standortszettel zu schreiben; deshalb muß das Fach ermittelt werden, dem nach den Vorschriften der Bibliothek das neue Buch einzureihen ist. Dann muß das Format bestimmt werden; nur bei Inkunabeln und Gesellschaftsschriften ändert das Format nicht den Platz des Buches.

In jedem Fache nehmen Bibliographie und Zeitschriften den ersten Platz ein; dann kommen Enzyklopädien, Quellenwerke und Lehrbücher. Vom Allgemeinen geht man zum Speziellen über; ähnlich auch bei den einzelnen Schriftstellern, z. B. CICERO, SHAKESPEARE, SCHILLER, GOETHE usw.: 1. Bibliographie, 2. Werke nebst Fragmenten und Reproduktionen, a) Gesamtwerke (chronologisch nach den einzelnen Ausgaben), b) Einzelwerke (alphabetisch geordnet). 3. Erklärungsschriften (systematisch geordnet). Nachleben in späterer Zeit. 4 Speziallexika. 5. Übersetzungen. Andere Gruppen sind anders geordnet, ob besser alphabetisch oder chronologisch läßt sich im allgemeinen nicht sagen. Bei chronologischer Ordnung ist die Jahreszahl der ersten Auflage maßgebend; wenn diese fehlt, so erhält die spätere Auflage ihren Platz direkt dahinter. Wenn unvollständige Zeitschriften einzuordnen sind, so

erhalten sie ihren Platz da, wo der (fehlende) erste Band eigentlich stehen sollte; denn die Bibliothek wird bemüht sein, die Lücken später auszufüllen. Der Beamte darf bei seiner Arbeit nicht nur an die Gegenwart, er muß namentlich auch an die Zukunft denken, und für die Zukunft Raum lassen und schaffen; daher die springenden Nummern, deren Lücken sich allzurasch füllen; daneben hat man allerdings noch die hochgestellten Buchstaben; es empfiehlt sich nicht gleich mit ^{a} oder ^{b} anzufangen; es läßt sich später besser einschalten, wenn nur ^{d} oder ^{e} vergeben sind. Man kann nie bestimmt sagen, daß nichts mehr dazwischen kommen kann; sei es nun eine neue Auflage, oder sogar dasselbe Buch, das wegen eines Anhangs noch einmal angeschafft wird.

Mehr als vierstellige Zahlen und vier hochgestellte Buchstaben sucht man zu vermeiden. Ist der richtige Platz im Kataloge gefunden, dann wird die sich ergebende Signatur mit Bleistift auf das Vorsatzblatt geschrieben und später mit Tinte auf einem Schildchen des Buchrückens wiederholt.

Die Aufstellung der Bücher erfolgt entweder nach dem Eingangsjournal oder dem alphabetischen oder dem Realkatalog.

Die Buchmarke[1]).

Der Platz, den das Buch einnehmen soll, wird bezeichnet durch hineingeschriebene Ordnungszahlen oder -buchstaben (Signatur), die auf dem Rücken auf einer Etikette wiederholt werden. Um Verwechslungen zu erschweren, hat man wohl den Etiketten der einzelnen Fächer verschiedene Formen (rund, dreieckig usw.) und Farben gegeben. Nur wenige Bibliotheken lassen die Büchermarke vom Buchbinder mit Golddruck auf dem Rücken des Buches ausführen, weil Änderungen dann zu schwierig werden. Früher ist gelegentlich der Versuch gemacht, ohne Signaturen auszukommen, allerdings bei systematischer Aufstellung, so daß also nur wissenschaftlich[2]) gebildete Beamte ein Buch finden und einstellen konnten. In kleineren Bibliotheken besteht die Signatur bloß aus einer Ordnungsnummer ohne Bezeichnung des Faches. In Arbeiterbibliotheken[3]) unterscheidet man bei der Aufstellung vier Größen,

---

[1]) Rudbeck, J., Om biblioteksmärken. Svensk Exlibris-tidskrift 1911, No. 4. — Graesel, Handbuch, S. 317. — Ladewig, Politik d. Bü. S. 196. — Dahl, Haandbog 1916, S. 570.

[2]) Leyh, Zbl. 30. 1913, S. 103.

[3]) s. D. Bibliothekar 3, S. 288.

die in der letzten Ziffer der Signatur ausgedrückt werden: No. 4871 ist das 487. Buch der ersten Größe, das hat aber den Übelstand, daß man zu früh, wenigstens scheinbar, fünfstellige Zahlen gebraucht.

Die Signatur verbürgt die Ordnung der Bücher, und kann in keiner Bibliothek fehlen; sie kann auch in den antiken Bibliotheken nicht gefehlt haben, wahrscheinlich war sie bei jeder Rolle auf dem vorstehenden Pergamentfähnchen notiert. Im Mittelalter war sie sicher vorhanden[1]), z. B. im Katalog von Tegernsee v. J. 1483 (Serap. 1841, S. 268). Die New Pal. Society No. 147 gibt nähere Angaben über die pressmarks (nicht vor dem 14. Jahrhundert). Es ist dieselbe Signiermethode, welche einige italienische Handschriftensammlungen noch heute anwenden, z. B. in Florenz: c. Laurentian. LXVI (pluteus) 3, oder in Mailand: c. Ambros. B. 95 sup. Dementsprechend verwendete man später eine feste Lokalsignatur, bei der die laufende Nummer nur durch die Länge eines Bücherbrettes durchgeführt ist und die besagt, daß etwa Ciceros Briefe als sechstes Werk auf dem dritten Brett des zehnten Repositoriums stehen[2]). Dieses Festnagelungssystems, wie man wohl gesagt hat, wurde später aufgegeben. Man bezeichnet jetzt nicht mehr den Ort des Bücherbrettes, sondern den Ort im bibliographischen System. Ritschl führte bei der Neuordnung der Bonner Universitätsbibliothek das Prinzip durch, die Seite des Fachkatalogs als Signatur zu benutzen[3]), bei dem also Dutzende von Büchern dieselbe Signatur tragen, z. B. $99^{8}, {}^{9}, {}^{10}$ usw., dabei können nur Beamte, nicht aber Diener, ein Buch finden. Diese Art der Bezeichnung wurde z. B. in Göttingen und Berlin durch die jetzt übliche der springenden Einzelnummern ersetzt.

In der modernen Bibliothek ist meistens der systematische Katalog entscheidend; die Signatur, die in das Buch hineingeschrieben wird, besteht aus zwei Teilen: einem generellen, der Bezeichnung des Faches und einem individuellen, der Ordnungsnummer. Der Beamte, der das Buch katalogisiert, muß in erster Linie das Fach des Buches mit Hilfe des systematischen Katalogs bestimmen (außer natürlich beim Numerus currens). Dieses Fach oder die generelle Bezeichnung steht auf der Signatur z. B. Arch(äologie) oder

---

[1]) Signatur s. Gottlieb, MA. Bibl. 310.

[2]) Leyh, Zbl. 30. 1913, S. 102.

[3]) s. Dahl, Haandbog 1916, S. 571.

Alt(ertümer), H(istor.) H(ilfs)W(issenschaften), so z. B. in Leipzig und Göttingen. Noch weiter in der Abkürzung geht die Bibliothek der Sorbonne in Paris:

B(ibliographie): B(ibliographie) S(péciale) b(ibliothèques)
" " r(épertoires)
H(istoire): H.U(niverselle); H.Ui.(ntroduction)
H.A(ncienne) H.A.g(énérale) H.A.p(articulière)
H.M(oderne) H.F(rance); H.F.a(dministration et finances) a(nciennes) usw.

Mnemonisch bietet diese Bezeichnung entschieden Vorteile, welche die Amerikaner zu ähnlichen Versuchen veranlaßten. J. Schwartz ersann A mnemonic system of classification (L.-J. 4, 1879, 1—7): A(rts). B(iography). C(ustoms). D(rama and Poetry). — — U(nited States History and Travels). V(oyages). W(orks Collected)[1].

Diese Systeme der Anfangsbuchstaben sind mit großer Liebe ausgedacht und mit großer Mühe und Sorgfalt durchgeführt; aber schließlich doch zu künstlich, und außerdem natürlich bloß für die Bibliotheken des eigenen Landes passend. Einfacher und für alle Sprachen passend ist die Bezeichnung der Klassen, z. B. in der Bibliothek des Institut de France: A—J Theologie; K—L Jurisprudenz; M Philosophie; N Künste; . . . Z; dann folgt AA usw. — Schwierigkeiten macht bei dieser alphabetischen Bezeichnung eigentlich nur die Einfügung einer neuen Klasse, das läßt sich nur machen durch Hinzufügung von I, II usw.

Im Prinzip ist die Bezeichnung der Fächer[2]) bei O. Hartwig, dessen System in Deutschland am meisten Anerkennung gefunden hat, dieselbe, aber feiner ausgebildet durch Verbindung von großen und kleinen Buchstaben; ähnlich in der großen Bibliothek in Berlin. Andere verzichten in der Signatur ganz auf Worte und Buchstaben und bezeichnen die Klassen bloß mit I, II, III usw.

Ich kenne nur ein Markierungssystem, das von der Verwendung der Zahlen bei der Ordnung der Bücher vollständig absieht:

Verners[3]) Signaturen bestehen nicht aus Buchstaben und Zahlen, sondern aus zwei Gruppen von Buchstaben resp. Silben; statt der Signatur haben wir also einen sprechbaren Namen des Buches; die erste Silbe gibt das Generelle (Fach), die zweite das Individuelle des Buches.

---

[1]) s. Graesel, Handbuch, S. 530—1.

[2]) s. Graesel, Handbuch, S. 510.

[3]) Zbl. 14. 1897, S. 297. — Dahl, Haandbog 1916, S. 571.

Für diese Silben verwendet er zunächst die 16 Konsonanten, dann einen Vokal und schließlich wieder einen Konsonanten.

VERNER gibt eine Probe:

Generell:	del	del	del	del	del	del
Individuell:	Bas	bik	Bleg	bog	boj	bok

Generell:	del	del	del	del	del
Individuell:	Bul	Daz	dej	dis	Dwom

Das System ist sinnreich und elastischer, als man auf den ersten Blick denken möchte; eignet sich aber doch nur für kleine, höchstens für mittlere Büchersammlungen. Stellenweise erreicht man doch immer wieder die Grenze des Möglichen, und dann müssen alle benachbarten Signaturen geändert werden, denn das Auskunftsmittel wie bei Zahlen, hochgestellte Buchstaben wie 1239^{ab} hinzuzufügen, versagt hier.

DAHL, Haandbog 1916, S. 572, versuchte VERNERS Gedanken umzubilden. Generell ist die gewöhnliche Bezeichnung des Faches (Med., Arch. usw.), individuell lateinische, französische usw. Worte in der Reihenfolge des Lexikons, z. B. Med. scio.

Mehr Schwierigkeit, als die Bestimmung des Faches, macht bei der Büchersignierung meistens die Bestimmung des individuellen Ortes, der gewöhnlich durch arabische Zahlen bestimmt wird[1]), und wenn diese nicht ausreichen, durch hochgestellte kleine lateinische Buchstaben (bis zu vier): 1239^{rbox}.

Zunächst muß das Format ermittelt werden, denn die Foliobände haben die untersten, die Quartanten die mittlereren und die Oktavbände die höchsten Nummern des Faches. Nur HARTWIG berücksichtigt bei seinen Nummern das Format nicht (s. GRAESEL, Handbuch, S. 128). Oktav nennt man die Bücher bis zu einer Höhe von 25 cm, Quart bis 35 cm und Folio alles Höhere; nur bei wenigen Fächern, wie z. B. bei den Inkunabeln, kommt das Format nicht in Betracht bei der Signierung.

Wer an die Zukunft denkt, wird die Nummern nicht allzudicht wählen, sondern sich wenigstens für die erste Anlage mit springenden Nummern (20, 25, 30 usw.) begnügen; die Lücken werden sich bald von selber füllen, und bald kommen dann von selbst die hochgestellten Buchstaben.

---

[1]) GRAESEL, Handbuch, S. 314.

Jedes selbständige Werk hat natürlich seine eigene Buchmarke, nur bei Zeitschriften empfiehlt es sich, die einzelnen Serien durch dieselbe Zahl, aber verschiedene Buchstaben auszuzeichnen. Wenn ein Buch zweimal vorhanden ist, einmal besonders als Dissertation und außerdem in einer Zeitschrift, so empfiehlt es sich nicht, beide Exemplare in demselben Fache aufzustellen, sondern das eine an der dem System nach richtigen Stelle, das andere unter Zeitschriften. Wenn aber doch beide Exemplare zusammenstehen sollen, müssen sie auf alle Fälle durch verschiedene Signatur bezeichnet werden.

Wenn Zahlen allein nicht mehr ausreichen, fügt man hochgestellte Buchstaben hinzu nach ihrer Reihenfolge im Alphabet, 8^{a} bis 8^{z}; man gewinnt also 24 neue Stellen; wenn auch das nicht mehr ausreicht, muß man 2, 3, 4 Buchstaben anwenden, die sich verschieden anordnen lassen. Auch im Altertum verwendet man die Buchstaben als Zahlen[2]), zunächst natürlich *Α* bis *Ω* (1—24), *ΑΑ* bis *ΩΩ* (25 bis 48) usw., daneben aber auch, z. B. in einem Londoner Homer-Papyrus *ααα*, *ααβ* bis *ααϛ*, *αβα*, *αββ* bis zu *ϛϛϛ*. Ähnliche Schwankungen finden sich auch in der heutigen Verwendung der hochgestellten Buchstaben. Ebert empfiehlt: 13^{a}, 13^{aa}, 13^{ab}, 13^{ac} bis 13^{az}; dann folgt 13^{b}, 13^{ba}, 13^{bb} usw. Seizinger dagegen 13^{a} bis 13^{z}, dann 13^{aa} bis 13^{az} und 13^{b} bis 13^{bz}; mit Recht bemerkt Steffenhagen, daß die Ebertsche Methode den Vorzug verdient[2]).

Hinter Zahl und Buchstaben nun noch einmal arabische Zahlen anzubringen, z. B. 2100^{b} 2, wie Molbech vorgeschlagen, ist nicht mehr recht übersichtlich und zu kompliziert. Auch Buchstaben fremder Alphabete, Kreuze, Sterne usw. hinzuzufügen, ist nicht zu empfehlen. Die Büchermarke wird auf den Rücken des Buches geklebt, bei Folianten oben, bei Quart und Oktav unten. In Golddruck ausgeführte Signaturen sind natürlich, weil das Buch wieder zum Buchbinder geschickt werden muß, schwer zu ändern.

Eigentumszeichen.

Jede öffentliche Bibliothek, namentlich wenn sie ausleiht, bezeichnet ihre Bücher mit einem Eigentumszeichen, um Entwendungen zu erschweren und vor Ankauf zu warnen; früher geschah dies meistens durch ein auf eingeklebten Zetteln ausgeführtes

[1]) s. GP. 2². S. 359.

[2]) Comnos, S., Über Numerierungssysteme f. wissenschaftl. geordnete Bibliotheken. Athen 1874.

Exlibris.

GRAESEL, Handbuch, S. 197—98. — LEININGEN-WESTERBURG, Deutsch-österr. Bibliothekszeichen. Ex libris. Stuttgart 1901 (öffentl. Bibl. S. 512–17). — STICKELBERGER, Em., Das Exlibris. Bibliothekszeichen in Deutschland und der Schweiz. Basel 1904 (m. Litt. S. 28). Ztschr. f. Bücherzeichen u. Bibliothekskunde; Organ d. Brln. Exlibris-Vereins. Görlitz 1. 1890. — BUDAN, E. DE, Bibliographie des Ex-libris. II. éd. Leipzig 1907.

Schon im 15. Jahrhundert pflegten zuerst in Deutschland kunstliebende Bibliophilen, statt ihren Namen hineinzuschreiben, ihre Bücher mit einem Exlibris auf dem inneren Vorderdeckel zu versehen (s. STICKELBERGER a. a. O. S. 15): Wappen mit Inschrift oder Initialen, nicht auf mechanischem Wege, sondern durch Handmalerei hergestellt; bald aber verwendete man auch den Holzschnitt; einige machten wohl den Zusatz: patriae et amicorum (STICKELBERGER S. 41). Auch Bibliotheken verwendeten derartige Eigentumszeichen; als die B. Palatina bald nach 1620 in päpstlichen Besitz überging, wurden alle Handschriften in Rom neu gebunden und mit einem Exlibris versehen. Ungefähr seit 1870 wurde das Sammeln und der Gebrauch dieser Bücherzeichen in Deutschland Mode. Heutzutage sind es namentlich Privatpersonen, die dieses Zeichen anwenden, auch wenn die libri manchmal gar nicht so zahlreich sind. Die größte Sammlung von 28100 Stück (vom Jahre 1470—1903) hat Graf LEININGEN gesammelt; er erörtert a. a. O. S. 575 die Frage: Wie ein Bibliothekszeichen aussehen soll. Obwohl namhafte Maler manchmal die modernen Buchzeichen entworfen haben, verloren diese neuen Exlibris doch viel von ihrem früheren Charakter[1]) und enthalten Fremdartiges. Sie sollen doch nur den einfachen Gedanken ausdrücken: „Mein Buch" (s. STICKELBERGER S. 275) oder „Dieses Büchlein ist mir lieb; Wer es stiehlt, der ist ein Dieb; Er sei Herr oder Knecht, Der Galgen ist sein Recht." „Hic liber est meus, Testis est Deus, Si quisquis furetur Per collum pendetur." Vgl. den Schreiberfluch der Handschriften s. o.; über den Bücherfluch s. BOGENG, Streifzüge eines Bücherfreundes 1, 98. Die frühere Deutsche Kaiserin hat sinnreich die Devise gewählt: Suum cuique. Die Zeichnung ist am besten wappenartig. s. QUANTIN, Ex libris héraldiques anonymes. Paris 1907. Ein Porträt des Besitzers wäre vielleicht nicht gerade geschmackvoll, aber doch dem Zwecke und dem Sinne entsprechend. Dazu kommen Monogramme, Inschriften und Sinnsprüche, welche den Besitzer charakterisieren.

---

[1]) KRAUSS, R., Die Auswüchse d. modernen Exlibris. ZfBü. NF. 6. 1914, S. 8.

Stempel.

Die öffentlichen Bibliotheken ziehen heute andere Eigentumsmarken vor, die nicht so leicht zu entfernen sind, wie eingeklebte Zettel. Schwer zu tilgen ist z. B. ein Stempel in Blinddruck oder ein Brandstempel im oberen Schnitte des Buches, da das Buch neu beschnitten werden müßte, um das Zeichen zu entfernen; allein ein solcher Brandstempel schändet jedes Blatt. Meistens verwendet die Bibliothek daher Stempel[1]) von Metall oder Kautschuk; die Inschrift muß ohne Ornament groß und deutlich, nicht mit Anilinfarbe, sondern mit Druckerschwärze auf jedem Titelblatte des Bandes (am besten auf der Rückseite) ausgeführt werden, z. B. BIBL. | UNIV. | LIPS., die Jahreszahl der Erwerbung wird am besten mit der Hand hinzugefügt. Selbst Hefte von Zeitschriften und Blätter, die ungebunden ausgeliehen werden, müssen gestempelt sein. GOTTLIEB, Bucheinbände, S. 35, erwähnt einen Bibliotheksstempel des Sultans SCHAH ROCH (um 1411 n. Chr.); es ist vielmehr soviel wie der hineingeschriebene Name des Besitzers; denn Stempeldruck vertritt im Orient die Namensunterschrift. In Berlin wurde erst im Jahre 1795 der Bibliotheksstempel eingeführt nach dem Muster von Göttingen (s. HORTZSCHANSKY, Brln. S. 37). Manche Verwaltungen pflegen außerdem noch einen Geheimstempel anzuwenden, eine Verkleinerung des gewöhnlichen von ungefähr 1 cm Durchmesser, der auf zwei Blättern abgedruckt wird, deren Nummer nur die Beamten kennen. Über Exdono- und Doublettenstempel s. o.

4. Kapitel.
Aufstellung[2]).

Ist das Buch gestempelt, so wandert es nach einer nochmaligen Revision aus dem Katalogsaal an seinen definitiven Ort entweder im Lesesaal oder in den Magazinen. In beiden ist darauf zu achten, daß die Bücher weder durch Gaslicht noch durch Hitze geschädigt werden[3]).

Ein Lesesaal

gehörte nicht ohne weiteres stets zu einer großen Bibliothek; denn im Altertum hat es nur wenige vollständig öffentliche Bibliotheken

[1]) Vom Stempeln der Bücher. PETZHOLDTS N. Anz. 1885, S. 44.
[2]) s. DAHL, Haandbog 1916, S. 574.
[3]) s. BLADES, The ennemies of books. London 1880, c. III.

gegeben, bei denen der benachbarte Säulengang oft den Lesesaal vertrat, im Mittelalter gar keine[1]). Die Bibliophilen bezeichneten wohl ihre Sammlung als ihre et amicorum (s. o.); aber die großen Bibliotheken waren keineswegs dem großen Publikum geöffnet, und eine große öffentliche Bibliothek muß dem Publikum offen sein.

Der Lesesaal[2]) kann ohne Bürgschaftsschein zu bestimmten Stunden von jedem benutzt werden; er enthält die notwendigsten Nachschlagebücher, Enzyklopädien, Bibliographien, Jahresberichte, Zeitschriften (meistens nur die letzten Bände mit Registerbänden), Lehrbücher usw.). Wenn die Mittel es erlauben, sollen die Bücher der Handbibliothek durch ein zweites Exemplar in den Magazinräumen vertreten sein. Allzu umfangreich darf die Lesesaalbibliothek aber nicht werden, um Entwendungen durch das Publikum zu vermeiden.

Neue Zeitungen können im Lesezimmer nicht benutzt werden, dafür gibt es in Leipzig die sogenannte Akademische Lesehalle, alte Zeitschriften nur so weit sie gebunden sind; für Zeitschriften gibt es ein eigenes Lesezimmer. Jährlich verschwinden aus dem Lesesaale großer Bibliotheken, bei aller noch so strengen Kontrolle, doch eine Menge von Bänden auf Nimmerwiedersehen[3]). Es geht selbst die dunkle Sage, daß in einer großen deutschen Bibliothek selbst dicke Bände von Corpus Inscr. lat. gestohlen seien; auch in Paris hatten einmal die Diebstähle so sehr überhand genommen, daß am Ausgange der Bibliothek eine scharfe Kontrolle nötig wurde. Deshalb liegt im Lesesaal meistens ein Fremdenbuch, in das jeder Besucher sich eintragen muß, um bei Diebstählen wenigstens einen Ausgangspunkt zu haben. Um Entwendungen zu erschweren, tragen die Bücher der Handbibliothek, z. B. in Leipzig, den Stempel der Bibliothek in Golddruck auf dem Rücken. Die Repositorien des Lesesaales stehen in Kopenhagen nicht direkt an der Wand; ein Gang trennt beide, das hat den Vorteil, daß man beide Seiten der Gestelle mit Büchern besetzen kann; aber die Aufsicht wird erschwert. Der aufsichtführende Beamte ist nicht nur der Aufseher, sondern auch der Berater des Publikums, er muß daher die Schätze genau kennen, die er hütet, und den Lesenden die Wege zeigen, sie zu benutzen.

---

[1]) Hartwig, Cosmopolis 6, S. 554.
[2]) Edwards, Memoirs 2, 1029. — Dahl, Haandbog 1916, S. 526.
[3]) Hartwig, Cosmopolis 6, 552.

Fast alle großen Bibliotheken haben den Katalog dieser Sammlung drucken lassen, z. B. Catal. alphabét. des livres imprimés mis à la disposition des lectures dans la salle de travail. Paris 1895, oder Verzeichnis der Handbibliothek des Lesesaales der Universitätsbibliothek zu Leipzig. III. Ausg. Lpz. 1905. s. GRAESEL, Handbuch S. 299.

In der Nähe des aufsichtsführenden Beamten ist ein eiserner Schrank vorhanden zur Aufbewahrung der erborgten Handschriften. Wer andere Werke der Bibliothek im Lesesaal benutzen will, hat sie vorher schriftlich zu bestellen; nur ausnahmsweise können nicht bestellte Bücher von den Aufwärtern sofort besorgt werden. Für die Benutzung von Handschriften und besonders kostbarer Bücher sind besondere Zimmer oder doch eigene Tische reserviert neben dem Platze des Beamten. Die meisten Universitätsbibliotheken haben ein eigenes Lesezimmer für die Dozenten der Hochschule.

Magazinräume[1]).

Die große Masse der neuerworbenen Bücher wird nicht im Lesesaal, sondern in den Magazinräumen eingestellt. Die Büchersäle sind besetzt mit hohen Repositorien, die aber in der Mitte einen Gang freilassen in der Achse des Saales; zwischen zwei großen steht manchmal ein niedriges für Großfolio und zugleich zum Ablegen der Bücher auf der oberen Platte. Zur Orientierung in den Magazinräumen empfiehlt es sich, am Eingang einen Situationsplan aufzuhängen mit den beigeschriebenen Namen der Fächer, was den Beamten und namentlich den Besuchern das Finden erleichtert.

Die Anordnung der Bücher[2]) ist bedingt durch die Ordnung und das System der Kataloge. In der Theorie soll der Katalog ein Bild geben von der Anordnung in der Bibliothek, denn bei systematischer Aufstellung ergibt sich die Ordnung der Bücher durch den Katalog; aber in der Praxis zeigen sich doch bedeutende Verschiedenheiten. Im systematischen Katalog sind die Bücher geordnet nach dem Inhalt, im Magazin werden sie aufgestellt nach den verschiedenen Formaten; sehr seltene und kostbare Werke stehen überhaupt nicht in der Reihe der übrigen; also faktisch stimmt die Anordnung im Katalog doch nicht mit der Aufstellung der Bücher überein. In manchen Bibliotheken sind die Bücher im Magazin geordnet nach dem Alphabet der Verfasser (alphabetischer

[1]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 87. — DAHL, Haandbog 1916, S. 374.
[2]) FUMAGALLI, D., Della collacazione d. libri. Firenze 1890.

Katalog) oder nach dem Datum der Erwerbung (Akzessionsjournal) oder endlich nach dem System der Wissenschaft, s. Graesel, Handbuch S. 300. Die Aufstellung nach dem Alphabet kostet viel Platz, weil an jedem Ort neue Bücher eingeschaltet werden können, namentlich aber weil die drei Formate meistens nicht geschieden sind. Bei häufigen Namen wie Meier und Müller ist die größte Sorgfalt notwendig, und sind Verstellungen doch kaum zu vermeiden. Die so bequeme alphabetische Aufstellung bei größeren Mengen ist natürlich ausgeschlossen. Mehr zu empfehlen ist die Aufstellung nach dem Akzessionsjournal (Numerus currens), von der oben die Rede war (II, S. 51). Man braucht keine Lücken zu lassen und spart viel Platz; aber jeder Bestellzettel muß signiert werden. Diese systemlose Aufstellung ist von manchen großen Bibliotheken adoptiert, z. B. in Wien, München und in französischen Universitäten. Die Wiener Hofbibliothek läßt die alten Nummern bestehen, ordnet aber die Neuerwerbungen nach dem Numerus currens.

Beim Suchen wünscht man nicht nur zu finden, was man sucht, sondern auch was man *nicht* gesucht hat; und das ist nur möglich bei systematischer Ordnung, wo die inhaltlich sich nahestehenden Bücher auch räumlich nahe beieinander stehen; dort kann man Werke finden, ohne den Katalog aufzuschlagen. Viel weiter verbreitet ist die oben erwähnte freie Aufstellung der systematischen Kataloge. Bei einer systematischen Anordnung der Bücher muß man stets an die Einschaltungen der Zukunft denken; es ist daher vorteilhaft, in jedem Repositorium ein bis zwei Bretter zunächst freizulassen und, um Raum zu sparen, die Formate (s. o. I, S. 21) zu scheiden und zwar nur drei; sonst müßte man wegen eines Folianten zwei oder drei Oktavbretter ausfallen lassen. Auch Hartwig, der in seinem Kataloge die Formate nicht scheidet, läßt beim Einstellen die drei Formate sondern. Eichler, Zbl. 1894, S. 314 empfiehlt eine Aufstellung nach sechs Höhenformaten.

Jedes Repositorium mit Ausnahme des Faches der Inkunabeln enthält unten Folio, in der Mitte Quart und oben Oktav; auch die angewandten Nummern zerfallen in drei nicht verbundene Zahlengruppen; in jeder Gruppe steigen die Zahlen von unten nach oben und von links nach rechts. Furchenförmige Ordnung $\begin{matrix}\longrightarrow\\\longleftarrow\\\longrightarrow\end{matrix}$ ist nicht zu empfehlen.

Oktav	631—650 610—630 600—609	651—90 usw.	
Quart	200—210	211—220	221—231
Folio	1—12	13—20	21—30

SCHWARTZ, L.-J. 4. 7. 10, hat in seinen alphabetisch geordneten Klassen jedem Format stets dieselben Nummern gegeben:

1—499 = 12°
500—799 = 8°
800—899 = 4°
900—999 = Fol.

Zugang zu den Büchersälen haben nur die Beamten der Bibliothek und die Dozenten, welche ohne Schwierigkeit eine Erlaubniskarte bekommen; gerade für diese pflegt in jedem Saale ein Plan der Anordnung einzelner Fächer aufgehängt zu sein.

Eine telephonische Verbindung der einzelnen Säle untereinander und mit einer Zentrale im Katalogsaale ist z. B. in Leipzig vorhanden, wird aber so gut wie gar nicht benutzt, weil die Antwort meistens ausbleibt. Die Zentrale ist dagegen natürlich mit der Stadt verbunden.

Das Ausleihen.

Einige Bibliothekare betrachten ihre Sammlung als eine Anstalt zur Erhaltung der Bücher; der französische Beamte führt daher den Titel conservateur; andere als eine Gebrauchsbibliothek. Darauf beruht der prinzipielle Unterschied beim Ausleihen [1]). Große Bibliotheken, wie z. B. das British Museum und die Nationalbibliothek in Paris leihen überhaupt nicht aus. Die Bücher können nur im Lesesaal benutzt werden, wo sie ohne Frage mehr geschont werden. Noch Sir THOMAS BODLEY bestimmte, daß aus keinerlei Rücksicht, Vorwand oder Anlaß jemals ein Band, er sei angekettet oder nicht angekettet, irgend jemand, gleichviel welchen Standes oder Berufes er sei, und gleichviel welche Bürgschaft oder Sicherheit er

[1]) s. GRAESEL, Handbuch 1902, S. 419. — DAHL, Haandbog 1916, S. 528.

bieten mag, überantwortet oder geliehen werde. Aber in Deutschland hält man das Ausleihen mit Recht für notwendig[1]).

Das Ausleihen gedruckter Bücher wurde ursprünglich ebenso gehalten wie das der Handschriften (s. o. II. S. 100); es wurde in Ausnahmefällen gestattet. Aber die Art des wissenschaftlichen Arbeitens in Deutschland erfordert das Ausleihen. Diese Forderung hat sich erst allmählich durchgesetzt. Ursprünglich sträubten sich die großen Bibliotheken; und nur die Bibliophilen, die wie niemand sonst von dem Werte ihrer Schätze überzeugt waren, vertraten einen freieren Standpunkt (s. o.). Seitdem hat sich die Sache so entwickelt, daß bei den wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands das Ausleihen Regel, bei denen des Auslandes dagegen Ausnahme geworden ist, außer natürlich bei den Volksbibliotheken. Der Unterschied zeigt sich recht deutlich bei den Seminarbibliotheken, die in Deutschland nur ausnahmsweise ausleihen; in Frankreich dagegen regelmäßig; nach MAIRE, Manuel, S. 255, darf jeder Seminarist die nötigen Bücher mit sich nach Hause nehmen, ohne besondere Scheine auszustellen; die einzelnen haben besondere Blätter in verschiedenen Farben, auf welche sie bloß die Titel der entliehenen Bücher einzutragen brauchen. In ähnlicher Weise haben bei einigen deutschen Bibliotheken die Beamten das Recht, die von ihnen entliehenen Bücher in ein besonderes Heft einzutragen, was natürlich die Übersicht über das Ganze erschwert.

In den letzten Jahrhunderten hat sich der Leihbetrieb der deutschen Universitätsbibliotheken in eigenartiger Weise herausgebildet[2]). Auch die moderne Bibliothek hat Bücher, die nicht ausgeliehen werden, namentlich Handschriften und Inkunabeln, die für gewöhnlich nur in den Räumen der Bibliothek benutzt werden dürfen; aber es gibt auch andere Bücher, die so kostbar ausgestattet oder geradezu unersetzlich sind (Libri sepositi oder Réserve in Paris), daß die Verwaltung sie nicht aus der Hand gibt; sie bilden ein eigenes Fach mit einem Spezialkatalog; aber ihre Zahl ist nicht sehr groß. Auch Wörterbücher und biblio-

---

[1]) s. EDWARDS, Memoirs 2, S. 1027.

[2]) s. GRAESEL, Handbuch S. 423. — FRANKE, J., Der Leihbetrieb der öffentlichen Bibliotheken u. d. geltende Recht. Brln. 1905. — Büchereifragen, hg. v. ACKERKNECHT und FRITZ. Brln. 1914. S. 71. LADEWIG, Zur Systematik der Ausleihe. — JEWETT, W. K., The treatment of reserved books. L.-J. 1910, S. 115.

graphische Handbücher und alles Ungebundene wird nicht ausgeliehen. Daneben gibt es aber noch andere Bücher der gewöhnlichen Fächer, die nicht verliehen werden, damit sie nicht in die unrechten Hände fallen. Die neuesten deutschen oder französischen Romane, die man in jeder Leihbibliothek haben kann, sollen an Studenten nur gegen einen Schein ihrer Lehrer ausgeliehen werden, daß sie für eine wissenschaftliche Arbeit gewünscht werden. Andere Bände haben im Laufe der Jahre durch das Ausleihen so sehr gelitten, daß sie nur noch im Lesezimmer benutzt werden können; das wird dann aber ausdrücklich hineingeschrieben.

Große Bibliotheken, die täglich hunderte von Büchern verleihen, können nicht jedes Buch einzeln holen lassen, das würde zu viel Zeit kosten. Sie verlangen deshalb schriftliche Bestellungen[1]), die ein- oder zweimal des Tages erledigt werden; das Aufschlagen der Kataloge und das Holen aus den Magazinen wird dadurch sehr erleichtert: nur ausnahmsweise erhält man Bücher ohne die vorgeschriebene Bestellung. Der Bestellende wirft seinen Zettel in einen Briefkasten bei der Bibliothek oder in anderen Stadtteilen, die z. B. in Leipzig um 9 Uhr und um 12 Uhr mittags geleert werden; zwei bis drei Stunden später können die vorhandenen Bücher abgeholt werden; vorausgesetzt, daß die Bestellung bibliographisch genügte, was allerdings keineswegs immer der Fall ist[2]).

Wenn die Bibliothek ein Buch verleiht, so muß sie gewisse Garantien haben, daß es zurückgeliefert und in gutem Zustande zurückgeliefert wird. Dazu ist für gewöhnlich ein Bürgschaftsschein[3]) notwendig, natürlich nicht für die höheren Beamten des Reichs oder Landes, aber namentlich für die Studenten der Universität. Der Schein mußte von einem vertrauenswürdigen Bürgen unterschrieben sein; und meistens gilt die Bestimmung, daß die Beamten der Bibliothek dazu nicht geeignet sind. In Universitätsstädten bittet der Student also meistens einen Professor, für ihn zu bürgen, der dadurch gezwungen wird, gelegentlich für ihm fast Unbekannte eine finanzielle Verpflichtung zu übernehmen. An manchen Universitäten ist daher der Bürgschaftsschein ersetzt durch einen Erlaubnisschein, den die Universitätskanzlei ausstellt.

---

[1]) Im British Museum haben die Bestellscheine für Handschriften eine grüne, für Druckwerke eine weiße Farbe. — s. Graesel, Handbuch, S. 416—7.

[2]) Über mangelhafte Bestellungen s. [Wustmann], Bibliothekserfahrungen. Grenzboten 1878 I, S. 258 ff.

[3]) Graesel, Handbuch, S. 423. — Ladewig, Pol. d. Büch. 154. 239.

Der Student hat seine Legitimationspapiere beim Universitätsgericht deponiert und erhält sie erst zurück gegen die Bescheinigung der Bibliothek, daß er gegen sie keine Verpflichtungen mehr hat. Durch Einreichung eines Erlaubnis- oder Bürgschaftsscheines, der deponiert wird, unterwirft sich der Leihende zugleich den Bestimmungen der Bibliothek in bezug auf rechtzeitige und vorschriftsmäßige Rücklieferung, Revision und Mahnung; wenn er verreist, so muß er die entliehenen Bücher rechtzeitig zurückgeben.

Jedes gewünschte Buch muß rechtzeitig auf einem besonderen Zettel bestellt werden; es gibt Zettelkasten sowohl in der Bibliothek selbst, wie auch verteilt in der Stadt; sie werden einmal resp. zweimal den Tag von den Dienern geleert. Der tägliche Dienst in der Bibliothek beginnt mit der Zählung und Ordnung der eingelaufenen Zettel. Ein jüngerer Beamter sortiert die Zettel für die einzelnen Kollegen, welche die Bücher ihres Faches aus den Magazinräumen herbeischaffen. Im British Museum muß jeder Diener, der Bücher holt, an ihre Stelle ein kleines Täfelchen legen mit der Signatur, Stichwort, Zahl der Bände, Datum nebst einer den Beamten kennzeichnenden Note; ähnlich in Österreich s. MOB. 6. 1902, S. 156. Ein Teil der bestellten Bücher pflegt ausgeliehen zu sein; sie können bei der Rücklieferung für die Besteller reserviert werden. Ein anderer Teil wird mit f(ehlt) bezeichnet; diese werden aufgehoben und dem Direktor übergeben, zur Berücksichtigung bei den Neuanschaffungen. Die anderen Bücher, die vorhanden sind und verliehen werden, kommen mit den eingelegten Zetteln in die Expedition, wo sie auf langen niedrigen Repositorien nach dem Alphabet der Besteller geordnet werden. Bei der Auslieferung der Bücher an die Besteller bleibt der Bestellzettel als Quittung in der Bibliothek; er enthält Datum, Signatur, Titel und Bandzahl nebst Unterschrift und Wohnung des Empfängers. Wer ein Buch beschädigt oder verliert, hat den vollen Ladenpreis des gebundenen Exemplares zu ersetzen. Übertretungen der Satzungen der Bibliothek[1]) können mit dem Verlust des Benutzungsrechtes gestraft werden. Gewöhnlich wird ein Buch auf drei höchstens vier Wochen verliehen, kann aber prolongiert werden. Die Leihfrist für neuere bibliographische und enzyklopädische Nachschlagewerke und Wörterbücher beträgt eine Woche; auch für neue Zeitschriften- und Sammel-

[1]) Bei den meisten Universitätsbibliotheken sind sie gedruckt, z. B. Benutzungsordnung. Auszug aus der Ordnung der Universitätsbibliothek v. 12. Oktober 1893. Lpz. 1894.

bände kann sie auf eine Woche beschränkt werden. Bei Überschreitung der Leihfrist wird unfrankiert gemahnt. Unterbleibt die Rückgabe drei Tage, so erfolgt zweite Mahnung mit 50 Pfg. Gebühr; ist sie erfolglos, wird die Benutzung gesperrt und gerichtliche Hilfe in Anspruch genommen. Einige Bibliotheken fordern Bußen nicht nur bei Mahnungen, sondern überhaupt bei jeder Überschreitung der Leihfrist, was die Universitätsbibliotheken bis jetzt noch vermieden haben.

Das Leihgeschäft vollzieht sich bei uns nur in der Bibliothek selbst, während amerikanische Bibliotheken dem Publikum die gewünschten Bücher ins Haus schicken[1]). Dewey vergleicht die alte Bibliothek mit einem Wasserreservoir, das die Durstigen aufsuchen müssen; die neue Volksbibliothek mit der Wasserleitung, welche den Quell ins Haus leitet. In Europa hat man in Großstädten mit weiten Wegen Fürsorge getroffen, daß die Bücher durch die Post bestellt werden können; und die Bibliothek hat einen Kontrakt mit einem Fuhrgeschäft, das die Bücher natürlich auf Kosten der Besteller ihnen ins Haus schafft; das verteuert die Sache und wird daher nicht häufig benutzt.

Um die Tausende von Quittungen zu ordnen und aufzubewahren, besitzt die Leipziger Universitätsbibliothek einen besonderen, dreifachen Schrank mit lauter kleinen Fächern von der Breite der Quittung; auf der einen Seite für die Stammgäste, die jeder ein eigenes Fach haben, auf den anderen für die alphabetisch geordneten Quittungen aller anderen. Der Schrank hat die Grundform eines Triptychons |___|; er nimmt geschlossen nur wenig Platz weg, wenn er zusammengeklappt ist, und kann durch ein Schloß verschlossen werden.

Bei der Rücklieferung hat der Beamte sich zu überzeugen, daß die Bücher in gutem Zustande zurückgegeben werden.

Es gibt Bücher, namentlich Hand- und Lehrbücher ganzer Disziplinen, die zur Vorbereitung fürs Examen nötig sind, die an Universitätsbibliotheken jeden Tag verlangt werden und deshalb stets unterwegs sind. Der Beamte muß sie stets einstellen und vielleicht noch an demselben Tage wieder hervorsuchen; der Student muß sie stets von neuem schriftlich wieder bestellen. Da vereinfacht es doch sehr die Sache, wenn diese vielbegehrten Bücher gleich im Ausleihezimmer bleiben und von da aus auch

[1]) Forrest, E., House to house delivery of books. L.-J. 30. 1905, S. 338.

gleich wieder ausgeliehen werden. Dieses vereinfachte Verfahren wurde von SCHNORR v. CAROLSFELD an der Universitätsbibliothek von München durchgeführt, der dort eine Auswahl von mehr als 5000 Bänden aufstellte; s. den Katalog der Handbibliothek des Ausleihezimmers. Universitätsbibl. München. III. Aufl. Münch. 1902[1]). Sein Gedanke hat sich praktisch vollständig bewährt; durch die sachkundige Auswahl der Handbücher erfährt der junge unerfahrene Student zugleich auf die einfachste Weise, welches die Handbücher sind, die er zu brauchen hat.

Sämtliche Quittungen werden meistens in ein großes Ausleihejournal (s. GRAESEL, Handbuch S. 443) eingetragen, nach dem Alphabet der Büchertitel und dann in Fächern geordnet nach dem Alphabet des Entleihers[2]); das kostet viel Arbeit und nimmt einen Beamten vollständig in Anspruch. Deshalb hat man versucht, das Ausleihejournal zu entbehren; dann muß der Entleiher seinen Schein zweimal ausfüllen; die eigentliche Quittung und einen besonderen Kupon für die Signatur, die beim Verleihen getrennt werden, nachdem sie mit Ordnungsnummer und Datum gestempelt sind. Beiden Teilen gemeinsam sind: Signatur, Titel und Bandzahl mit der Unterschrift des Entleihers (s. u. S. 139).

Die größere rechte Hälfte des Scheines gilt als Quittung und wird nach den Namen der Entleiher geordnet, der Kupon links dagegen nach der Signatur des Buches. Bei der Rücklieferung des Buches wird die Quittung (I) zurückgegeben ohne die zweite Hälfte, die man zurückbehält, um die Signatur des Kupons herauszusuchen, die nun entwertet wird, aber noch ungefähr ein Semester aufbewahrt wird. Nach dieser Zeit hat die Anstalt nichts Schriftliches mehr in Händen über das Leihgeschäft. In den meisten Fällen ist das auch nicht notwendig; in einigen aber doch wünschenswert; bei berühmten Männern interessiert es zu wissen, mit welchen Büchern sie sich in bestimmter Zeit beschäftigt haben. P. ORTLEPPS' sorgfältige und ertragsreiche Abhandlung, SCHILLERS Bibliothek und Lektüre[3]) wäre ohne solche Aufzeichnungen nicht möglich gewesen. Auch in FR. NIETZSCHES Leben und seinen Beziehungen zu STIRNER spielt das alte Ausleihebuch der Basler Bibliothek eine Rolle. s. BERNOULLI, FR. OVERBECK und FR. NIETZSCHE. I. Jena 1908. S. 135, 429.

---

[1]) s. Zbl. 14. 1897, S. 44; 16. 1899, S. 557; 19, 1902, S. 141.

[2]) Bei der Rückgabe wird dann der Titel im Ausleihejournal gestrichen.

[3]) N. Jbb. f. kl. Alt. 35. 1915, S. 375.

No. und Datum
(Stempel)

Signatur:

Band oder Jahrgang:
(Nicht vom Besteller auszufüllen)

Zahl der Bände:
(Nicht vom Besteller auszufüllen)

Vom Besteller auszufüllen

Name des Entleihers

Nummer der Leihkarte:

Kupon beim Ausleihen losgelöst, nach Signaturen geordnet

Quittung II

No. und Datum
(Stempel)

Signatur:

Raum für Bemerkungen der Verwaltung

Bei Bestellungen für den Lesesaal ist hierher „Lesesaal" zu schreiben

bei Rückgabe losgelöst; bleibt in der Bibliothek

Aus der **Universitäts-Bibliothek zu Leipzig** habe ich erhalten (s. Rückseite):
(Titel mit Erscheinungort und Jahr:)

bei Rückgabe des Buches zurückgegeben

Teil	Zahl der Bände

Eigenhändige deutliche Unterschrift
Wohnung: ....
Name: ....
Stand: ....

Die zurückgelieferten Bücher werden gleich bei der Rückgabe nach den einzelnen Sälen und schließlich den einzelnen Fächern sortiert. Das Einstellen der Bücher geschieht am besten durch jüngere Beamte, aber es gibt auch viele Bibliotheken, in denen die Diener dieses Geschäft übernehmen. Die Benutzer der Bibliothek, die Zutritt zu den Magazinräumen haben, dürfen die gewünschten Bücher wohl herausnehmen, aber nicht wieder einstellen.

Daneben hat sich in den letzten Jahrzehnten namentlich der Leihverkehr mit den auswärtigen Bibliotheken Deutschlands entwickelt, für Preußen geregelt durch Ministerialerlaß vom 31. Oktober 1897[1]). Graesel, Führer f. Bibl.[2], S. 226, gibt genaue Angaben über die deutschen Bibliotheken, die sich am (preußischen) Leihverkehr beteiligen.

Über Verschickung von Handschriften s. o.

Wenn in irgendeiner Provinzialbibliothek Preußens ein Buch vergebens gesucht wird, so wendet sie sich zunächst an die Haupt-

[1]) s. Zbl. 15. 1888, S. 62—65. — Graesel, Handbuch, S. 431—32.

stadt des Landes, um dasselbe zu leihen. Die Benutzung der Großen Bibliothek in Berlin hat dadurch sehr zugenommen; sie wird so stark in Anspruch genommen, daß bereits beschränkende Bestimmungen nötig wurden.

Von den Universitätsbibliotheken sind namentlich die benachbarten aufeinander angewiesen und pflegen sich gegenseitig auszuhelfen, selbstverständlich unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln und unter Verantwortlichkeit der bittenden Bibliothek, welche das geliehene Buch nur auf ihrem Lesezimmer benutzen läßt. Die ausleihende Bibliothek behält zunächst bloß Interimsquittungen, bis die beigelegten Formulare ausgefüllt zurückgeschickt sind. Das Risiko der ausleihenden Bibliothek bei Versendung durch die Post ist in der Tat gering. Nach der offiziellen Erklärung des Postamtes ging im Jahre 1893 von 238000 deklarierten Wertpaketen nur eins verloren[1]).

Die Kosten des Leihverkehrs hat der Besteller zu tragen, nur die Darmstädter Bibliothek versendet ihre Bücher in Hessen auf Staatskosten und ohne Verpackungsgebühr. Ähnlich wie in Deutschland ist die Sache in Österreich geregelt, s. GRAESEL, Handbuch S. 437; über den französischen Leihverkehr s. CHATELAIN, Les prêts de livres envoyés en province par la bibliothèque de l'université de Paris. RB. 6. 1889, p. 387. Congrès internat. des biblothécaires 1900. Paris 1901, S. 173: RUELLE, Les échanges de livres entre bibl. publ. d'une même pays. — GHEYN, J. v. D., Le prêt des livres et des mss. d. bibliothèques publ. d'après le règlement italien. RBB. 7. 1909, S. 1—22.

Der internationale Leihverkehr ist auf diejenigen Bücher beschränkt, die nicht direkt durch den Buchhandel bezogen werden können.

Revision[2]).

Bei der heute herrschenden Freizügigkeit studiert der Student das eine Semester hier, das andere dort; und die Bibliothek hat darauf zu sehen, daß sie ihre Bücher rechtzeitig zurück erhält. Gegen Ende des Semesters vor dem faktischen Schluß der Vorlesungen hält sie also Revision an mehreren Tagen, zuerst für die Namen mit A bis H, dann I bis P und endlich Q bis Z; nach jeder Gruppe ist eine Ruhepause von einem Tage für das Ein-

[1]) Cosmopolis 6. 1897, S. 558 A.

[2]) s. GRAESEL, Handbuch, S. 319 ff. — DAHL, Haandbog 1916, S. 530.

stellen der Bücher. Alle Bücher müssen zurückgeliefert werden, und der Student, der abreist, läßt sich bei dieser Gelegenheit einen Entlassungsschein geben, daß er keine Verpflichtungen gegen die Bibliothek mehr hat. Um dieselbe Zeit kehren auch die in den Lesezimmern reservierten Bücher zurück in die Magazinräume. Ungefähr eine Woche später folgt dann die Revision der übrigen Bücher. Sie strömen an diesen Tagen so massenhaft zurück in die Bibliothek, daß an jedem anderen Tage passender eine genaue Revision vorgenommen werden kann wegen des Zustandes des einzelnen Buches. Deshalb empfiehlt es sich, außer der Semesterrevision noch eine Jahresrevision (Jahressturz) vorzunehmen, die allerdings viel Arbeit macht[1]), aber notwendig ist. Nicht in jedem Jahr kann bei großen Bibliotheken die ganze Sammlung revidiert werden, sondern nur ein Teil, so daß in ungefähr acht Jahren die Arbeit vollendet ist. Jeder Saal hat seinen eigenen Beamten, und das französische Reglement schreibt sogar eine Revision vor, wenn die Beamten der Abteilung wechseln. Am notwendigsten ist eine solche Revision bei der Handbibliothek des Lesesaales, die am liebsten wöchentlich revidiert werden sollte. Meistens verlegt man diese partiellen Revisionen in den Sommer und überträgt sie nicht nur dem einen Beamten, der den Saal unter sich hat. Die Beamten revidieren den ganzen Bücherbestand nach dem Standortskatalog und stellen fest, ob alles vorhanden und in der richtigen Reihenfolge vorhanden ist, denn auch Verstellungen kommen bei dieser Gelegenheit zutage. Wenn ein Buch weder in den Magazinen vorhanden ist noch auch als ausgeliehen nachgewiesen werden kann, wird eine Verlustliste aufgenommen[2]). Die Bücher, die reparaturbedürftig sind, werden ausgesondert und eventuell dem Buchbinder übergeben. Mit der Revision läßt sich auch die Reinigung der Bücher, der Repositorien und des Saales verbinden, sei es durch Abstäuben und Abwischen, sei es durch die neuerdings viel gebrauchten Staubsauger, meistens mit elektrischem Betrieb.

[1]) Wintterlin, A., Der Jahressturz — ein Zopf? Zbl. 7. 1890, S. 377; 8. 1891, S. 210 (Nick, G.). — Rendall, S. W., Revision of the libr. of univers. of Pennsylvania. L.J. 26. 1901, S. 383.

[2]) s. das Formular bei Graesel, Handbuch. S. 321.

Bibliotheken

* s. den ersten Band.

Register.

Druckfehler
des ersten Bandes.

S. 19[6] n'ont pu l. n'ont pu être.
S. 25[16] Specinina l. Specimina.
S. 29[8] von H. l. vom H.
S. 34 (Mitte) ouches l. touches.
S. 71 (Z. 11 v. u.) zugleichs l. zugleich.
S. 76[13] *ἐμπειριας* l. *ἐμπειρίας*.
S. 108[12] dieses *ἱερά* l. diese *ἱερὰ*.
S. 108 (Z. 3 v. u.) GBU. l. BGU.
S. 115 (Z. 4 v. u.) *ἑκατὸν* l. *ἑκατὸν*.
S. 116 (Z. 2 v. u.) Asinus l. Asinius.
S. 117 (Z. 9 v. u.) *Παλαίστεινης* l. *Παλαιστείνη*[ς].
S. 121 A. Cagnal l. Cagnat.
S. 127[9] diese l. dieser.
S. 139 u. Niccoli N. l. Niccolo N.
S. 141[6] *ἀγίας* l. *ἁγίας*.
S. 141[30] Borghesi l. Borghese.
S. 159 (Z. 6 v. u.) *Σῶτηρ* l. *Σωτήρ*.
S. 170[8] quaedum l. quaedam.
S. 178 (Z. 7 v. u.) *βιβιοθήκη* l. *βιβλιοθήκη*.
S. 179 A. Helmholts l. Helmolts.
S. 184[16] Bein l. Beim.
S. 193 A. 4 *κεκτημένοιε* l. *κεκτημένοις*.
S. 217 A. 1 Likrary l. Library.

des zweiten Bandes.

S. 4[4] Ein l. Ein-
S. 18 A. 3 Sächs l. Sachs.
S. 24 (Mitte) S. 7—8 l. I S. 7—8.
S. 27[8] Haandboog l. Haandbog.
S. 29[2] Dahl, Haandb. S. 562 zu streichen.
S. 31[15] nicht l. nichts.
S. 35[10] . Auf l. und auf.
S. 35 A. 1 R. Förster, Rhein. Mus. 37, 1882, 486 A.
S. 41[14] Zette l. Zettel.
S. 47 (Z. 10 v. u.) fre l. frei.
S. 68[4] *ἰδιογράφος* l. *ἰδογραφος*.
S. 73 A. 4 1538—1843 l. 1538—1543.
S. 87[24] meis l. meist.


Princeton University Library
32101 063932105

